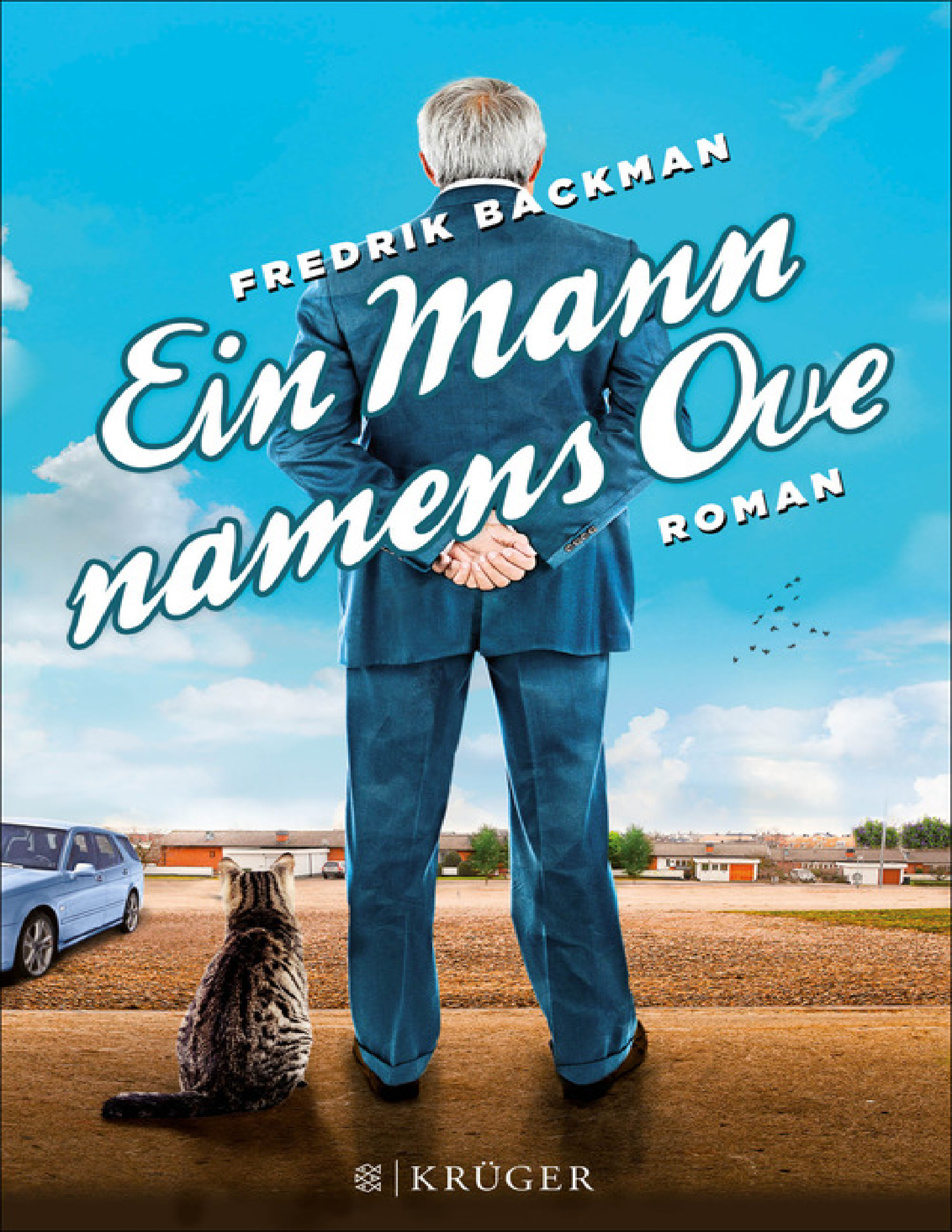

FREDRIK BACKMAN
Ein Mann namens Ove
ROMAN
KRÜGER


FREDRIK BACKMAN
Ein Mann namens Ove
ROMAN
KRÜGER

Fredrik Backman

Ein Mann namens Ove

Roman

Aus dem Schwedischen von Stefanie Werner

E-BOOKS

Inhalt

- Für Neda. Alles nur, [...]
- 1 Ein Mann namens Ove kauft einen Computer, der kein Computer ist
- Drei Wochen zuvor
  - 2 Ein Mann namens Ove dreht eine Kontrollrunde durch die Siedlung
  - 3 Ein Mann namens Ove parkt mit Anhänger rückwärts ein
  - 4 Ein Mann namens Ove bezahlt keine drei Kronen Gebühr
  - 5 Ein Junge namens Ove
  - 6 Ein Mann namens Ove und ein Fahrrad, das dort stehen soll, wo Fahrräder stehen sollen
  - 7 Ein Mann namens Ove bringt einen Haken an
  - 8 Ein Mann namens Ove und Vaters Fußstapfen
  - 9 Ein Mann namens Ove entlüftet einen Heizkörper
  - 10 Ein Mann namens Ove und ein Haus, das er baute
  - 11 Ein Mann namens Ove und ein Trottel, der kein Fenster öffnen kann, ohne von der Leiter zu fallen
  - 12 Ein Mann namens Ove und der Tag, an dem er die Nase voll hatte
  - 13 Ein Mann namens Ove und ein Clown namens Beppo
  - 14 Ein Mann namens Ove und eine Frau in einem Zug
  - 15 Ein Mann namens Ove und ein Zug, der zu spät kommt
  - 16 Ein Mann namens Ove und ein Lastwagen im Wald
  - 17 Ein Mann namens Ove und ein Katzenvieh in einem Schneehaufen
  - 18 Ein Mann namens Ove und eine Katze namens Ernest
  - 19 Ein Mann namens Ove und eine lädierte Katze
  - 20 Ein Mann namens Ove und ein Eindringling
  - 21 Ein Mann namens Ove und Länder, in denen man in den Restaurants ausländische Musik spielt
  - 22 Ein Mann namens Ove und jemand in einer Garage
  - 23 Ein Mann namens Ove und ein Bus, der nie ankam
  - 24 Ein Mann namens Ove und ein verfluchtes Gör, das mit Wachsmalstiften malt
  - 25 Ein Mann namens Ove und ein Stück Wellblech
  - 26 Ein Mann namens Ove und eine Gesellschaft, in der keiner mehr ein Fahrrad reparieren kann
  - 27 Ein Mann namens Ove und eine Übungsfahrt
  - 28 Ein Mann namens Ove und ein Mann namens Rune

    - 29 Ein Mann namens Ove und eine Person, die schwul ist
    - 30 Ein Mann namens Ove und eine Gesellschaft ohne ihn
    - 31 Ein Mann namens Ove fährt mit einem Anhänger rückwärts. Wieder einmal.
    - 32 Ein Mann namens Ove hat nicht vor, ein verfluchtes Hotel zu eröffnen
    - 33 Ein Mann namens Ove und eine Kontrollrunde, die nicht ist wie sonst
    - 34 Ein Mann namens Ove und ein Junge aus dem Nachbarhaus
    - 35 Ein Mann namens Ove und die soziale Unfähigkeit
    - 36 Ein Mann namens Ove und ein Whisky
    - 37 Ein Mann namens Ove und eine Menge Blödmänner, die sich einmischen
    - 38 Ein Mann namens Ove und das Ende einer Geschichte
    - 39 Ein Mann namens Ove und der Tod
    - Ein Mann namens Ove und ein Epilog
- Dank des Autors

Für Neda. Alles nur, um dich zum Lachen zu bringen. Nur dafür.

1

Ein Mann namens Ove kauft einen Computer, der kein Computer ist

Ove ist 59. Er fährt Saab. Er ist so ein Mann, der mit dem Zeigefinger auf Leute zeigt, die er nicht mag, als wären sie Einbrecher und als wäre Oves Zeigefinger die Taschenlampe eines Polizisten. Er steht vor einem Tresen in einem Geschäft, in dem Leute, die japanische Autos fahren, weiße Kabel kaufen. Ove beobachtet den Verkäufer eine ganze Weile, dann wedelt er mit einem mittelgroßen, weißen Karton vor dessen Nase herum.

»Hallo! Ist das hier denn wohl so ein Eipääd?«, möchte Ove wissen.

Der Verkäufer, ein junger Mann mit einstelligem Body-Mass-Index, sieht ihn misstrauisch an. Kämpft ganz offensichtlich gegen den Impuls, ihm den Karton auf der Stelle aus der Hand zu nehmen.

»Ja, richtig. Ein iPad. Aber es wäre wirklich super, wenn Sie damit nicht so herumfuchteln würden …«

Ove betrachtet den Karton, als könnte man ihm nicht trauen. Als wäre er so ein Vespa-fahrender, Jogginghosen-tragender Karton, der Ove gerade »mein Freund« genannt und dann versucht hat, ihm eine Uhr anzudrehen.

»Aha! Und das ist also ein Computer?«

Der Verkäufer nickt. Doch dann überdenkt er seine Reaktion und schüttelt den Kopf.

»Ja … oder, ja, na ja, es ist ein iPad. Manche sagen ›Tablet‹ dazu, andere ›Surfpad‹. Man kann das so oder so sehen …«

Ove schaut den Verkäufer an, als hätte der gerade rückwärts gesprochen.

»Ach so!«

Der Verkäufer nickt unschlüssig.

»Jaaa …«

Ove schüttelt den Karton noch einmal.

»Und – ist der gut?«

Der Verkäufer kratzt sich am Kopf.

»Ja. Oder – wie meinen Sie das genau?«

Ove seufzt und spricht mit einem Mal ganz langsam. Er artikuliert die Worte überdeutlich, als wäre die Diskussion nur deshalb so schwierig, weil der Verkäufer unter Schwerhörigkeit leidet.

»Ist. Der. Guuut? Ist das ein guter Computer?«

Der Verkäufer kratzt sich am Kinn.

»Na ja … ja … er ist sehr gut … aber es kommt darauf an, was für eine Art von Computer Sie suchen.«

Ove starrt ihn an.

»Ich will einfach einen Computer! Einen ganz normalen!«

Kurzzeitig schweigen sich die Männer an. Der Verkäufer räuspert sich.

»Na ja, ein ganz normaler Computer ist das eigentlich nicht. Vielleicht möchten Sie lieber einen …«

Der Verkäufer verstummt und sucht ganz offensichtlich nach einem Wort, von dem der Mann vor ihm möglicherweise irgendeine Vorstellung hat. Dann räuspert er sich noch einmal und sagt:

»… einen Laptop?«

Ove schüttelt fanatisch den Kopf und beugt sich drohend über den Tresen.

»Nein, den will ich ver-FLUCHT nochmal nicht. Ich will einen Computer!«

Der Verkäufer nickt verständnisvoll.

»Ein Laptop ist ein Computer.«

Ove stiert ihn beleidigt an und drückt seinen Taschenlampenzeigefinger demonstrativ auf den Tresen.

»Das weiß ich wohl!«

Der Verkäufer nickt.

»Okay …«

Wieder Schweigen. Wie zwischen zwei Revolverhelden, die plötzlich bemerken, dass sie ihre Revolver vergessen haben. Ove schaut den Karton eine ganze Weile an, fast so, als würde er darauf warten, dass dieser ein Geständnis ablegt.

»Und wo klappt man die Tastatur aus?«, brummt er dann.

Der Verkäufer reibt mit seinen Handflächen über die Kante des Verkaufstresens und verlagert sein Gewicht nervös von einem Fuß auf den anderen, so wie es junge Männer, die im Verkauf arbeiten, tun, wenn ihnen klar wird, dass die Sache wesentlich länger dauern wird, als sie anfangs gehofft haben.

»Na ja, das iPad hat doch keine Tastatur.«

Ove zieht die Augenbrauen hoch.

»Ach wirklich! Dann muss man die wieder für teures Geld extra kaufen, stimmt's? Für ein verdammt teures Geld!«

Der Verkäufer reibt seine Handflächen wieder über die Kante.

»Nein … oder … es ist so: Dieser Computer hat keine Tastatur. Weil man alles direkt auf dem Bildschirm steuert.«

Ove schüttelt müde den Kopf, als hätte er gerade zusehen müssen, wie ein Eisverkäufer Eis von der Glasscheibe seines Standes ableckt.

»Aber ich brauche nun mal eine Tastatur. Das ist Ihnen doch hoffentlich klar?«

Der Verkäufer seufzt tief, so wie wenn man im Stillen bis mindestens zehn zählen will.

»Okay. Ich verstehe. Aber ich würde sagen, dann sollten Sie nicht diesen Computer nehmen. Dann würde ich vorschlagen, dass Sie zum Beispiel lieber ein MacBook kaufen.«

Oves Gesichtsausdruck verrät, dass ihn das möglicherweise nicht sehr überzeugt.

»Ein Meck-Book?«

Der Verkäufer nickt voller Hoffnung, als hätte er soeben einen Durchbruch in den Verhandlungen erzielt.

»Ja.«

Ove runzelt skeptisch die Stirn.

»Ist das dann so ein verflixtes E-Book-Ding, von dem die Leute reden?«

Der Verkäufer seufzt mit der Tiefe eines epischen Gedichts.

»Nein. Ein MacBook ist einfach ein … ein … Laptop. Mit Tastatur.«

»A-ha!«, zischt Ove postwendend.

Der Verkäufer nickt. Reibt seine Handflächen.

»Ja.«

Ove sieht sich im Laden um. Schüttelt den Karton, den er in der Hand hält, noch einmal.

»Und die taugen was?«

Der Verkäufer schaut vor sich auf den Tresen. Man sieht ihm an, dass er inständig gegen den Impuls kämpft, sich das Gesicht zu zerkratzen. Dann lächelt er mit einem Mal voller Energie und strahlt.

»Wissen Sie was? Ich schaue mal nach, ob mein Kollege jetzt frei ist, dann kann er Ihnen weiterhelfen!«

Ove wirft einen Blick auf seine Armbanduhr. Schüttelt den Kopf.

»Manche Leute haben Besseres zu tun, als den ganzen Tag hier herumzustehen und zu warten, wissen Sie!«

Der Verkäufer nickt beiläufig. Dann verschwindet er hinter dem Tresen. Ein paar Sekunden später kommt er mit seinem Kollegen zurück. Der Kollege sieht ganz fröhlich aus. Wie jemand, der noch nicht sehr lange im Verkauf arbeitet.

»Guten Tag! Wie kann ich Ihnen behilflich sein?«

Ove pflanzt seinen Taschenlampenzeigefinger fordernd auf den Tresen.

»Ich will einen Computer!«

Der Kollege sieht nicht mehr ganz so fröhlich aus. Dann wirft er dem ersten Verkäufer einen Blick zu, der sagt, dass er ihm das heimzahlen wird.

»Oookay. Einen ›Computer‹, ja. Dann gehen wir doch zuerst mal rüber in unsere Abteilung mit den tragbaren Geräten«, sagt der Kollege nicht gerade begeistert und dreht sich zu Ove um.

Ove starrt ihn an.

»Sie! Ich weiß verdammt nochmal, was ein Läbbdobb ist! Sie können sich das ›tragbar‹ sparen!«

Der Kollege nickt hilfsbereit. Hinter ihm brummelt der erste Verkäufer zwischenzeitlich: »Ich halt das nicht mehr aus, ich mach jetzt Mittagspause.«

»Mittagspause, ja, das ist auch das Einzige, woran die Leute heute noch denken«, schnaubt Ove.

»Was?«, fragt der Kollege und dreht sich um.

»M-i-t-t-a-g-s-p-a-u-s-e!«, antwortet Ove überdeutlich.

Drei Wochen zuvor

2
Ein Mann namens Ove dreht eine Kontrollrunde durch die Siedlung

Es war fünf vor sechs am frühen Morgen, als Ove und die Katze das erste Mal aufeinandertrafen. Die Katze mochte ihn von Anfang an nicht. Was absolut auf Gegenseitigkeit beruhte.

Ove war wie immer zehn Minuten zuvor aufgestanden. Er verstand die Leute nicht, die verschliefen und es darauf schoben, dass der »Wecker nicht geklingelt habe«. Ove hatte in seinem ganzen Leben noch keinen Wecker besessen. Um Viertel vor sechs wachte er auf, und dann begann sein Tag.

Er hatte die Kaffeemaschine angestellt und genau die Menge eingefüllt, die er zusammen mit seiner Frau an jedem Morgen in den letzten vier Jahrzehnten, in denen sie in der kleinen Reihenhaussiedlung gewohnt haben, getrunken hat. Ein Löffel pro Tasse und einen extra für die Kanne. Nicht mehr und nicht weniger. Das konnte ja heute keiner mehr, richtigen Kaffee kochen. Genau wie man heute auch nicht mehr mit der Hand schreiben konnte. Heute hatte man nur noch Computer und Espressomaschinen. Und wohin bewegte sich eine Gesellschaft, in der keiner mehr vernünftig mit der Hand schreiben und Kaffee kochen konnte? Wohin? Das fragte sich Ove.

Während seine richtige Tasse Kaffee durchlief, zog er die blaue Hose und die blaue Jacke an, fuhr in die Holzclogs, steckte die Hände in die Hosentaschen, so wie es ein Mann mittleren Alters tat, der ständig darauf gefasst sein musste, von einer durch und durch unfähigen Umwelt enttäuscht zu werden, und machte sich auf seine Kontrollrunde durch die Siedlung. So wie jeden Morgen.

In den anderen Reihenhäusern war es noch still und dunkel, als er aus der Tür ging. Hätte man sich denken können. In diesem Viertel gab es wirklich niemanden, der sich die Mühe machte, früher aufzustehen als nötig, das kannte Ove. Hier wohnten heutzutage ja nur Selbständige und andere unzuverlässige Typen.

Die Katze saß mit gleichgültiger Miene mitten auf dem Weg zwischen den Häusern. Oder was man so Katze nennen konnte. Sie hatte nur noch einen halben Schwanz und ein Auge. Und hier und da fehlten ihr ganze Fellstücke, als hätte jemand faustdicke Büschel herausgeschnitten. Deshalb konnte von einem ganzen Katzenvieh eigentlich kaum die Rede sein, fand Ove.

Er stapfte ein paar Schritte auf sie zu. Die Katze erhob sich. Ove blieb stehen. Da standen sie und musterten sich ein paar Augenblicke lang gegenseitig, wie zwei potentielle Raufbolde spätabends in einer Kneipe auf dem flachen Land. Ove spielte mit dem Gedanken, einen seiner Holzclogs nach ihr zu werfen. Die Katze sah aus, als verfluche sie die Tatsache, dass sie selbst keine Holzclogs besaß, um sie zurückzuschleudern.

»Schsch!«, brüllte Ove so plötzlich, dass die Katze zusammenfuhr.

Sie machte einen Schritt zurück. Sah den 59-Jährigen von oben bis unten an, betrachtete seine Holzclogs. Dann zuckte sie leicht, drehte sich um und trottete von dannen. Wenn er es nicht besser gewusst hätte, hätte Ove schwören können, dass sie erst noch die Augen verdreht hatte.

»Blödes Vieh«, dachte er und warf einen Blick auf seine Armbanduhr. Zwei Minuten vor sechs. Zeit, in die Gänge zu kommen, damit sich nicht die ganze Kontrollrunde wegen des Katzenviehs verschob. Das wäre ja noch schöner.

So marschierte er also den Weg zwischen den Häusern entlang bis hoch zum Parkplatz, wie jeden Morgen. Machte halt vor dem Schild, das den Autoverkehr innerhalb der Wohngegend untersagte. Trat ein bisschen provokativ gegen den Pfosten, auf dem es befestigt war. Nicht weil er schief stand oder so, sondern weil es nie schaden konnte, die Dinge zu kontrollieren. Und Ove war so ein Mann, der den Zustand von Dingen überprüfte, indem er dagegentrat.

Dann ging er auf den Parkplatz und lief alle Garagen ab, um zu kontrollieren, ob irgendwo nachts eingebrochen worden war oder etwa Vandalen Feuer gelegt hatten. Nicht dass das hier in der Siedlung schon einmal vorgekommen wäre. Aber Ove hatte ja auch nie einen seiner Inspektionsgänge ausgelassen. Zur Kontrolle zog er dreimal am Griff seines eigenen Garagentores, hinter dem sein Saab stand. Genau wie jeden Morgen.

Danach drehte er eine Runde über den Besucherparkplatz, auf dem man höchstens 24 Stunden stehen durfte, und notierte auf einem Block, den er in seiner Jackentasche trug, jedes einzelne Kennzeichen. Verglich dann mit seinen Notizen vom Vortag. Jedes Mal, wenn dasselbe Kennzeichen an zwei Tagen nacheinander in Oves Notizblock auftauchte, ging er nach Hause, rief die Zulassungsstelle an und verlangte die Informationen über den Halter des Fahrzeugs, und dann rief er den Betreffenden an und informierte den Betreffenden, dass der Betreffende ein unfähiger Blödmann sei, der keine Schilder lesen könne. Nicht dass es Ove wirklich interessierte, wer auf dem Besucherparkplatz stand. Natürlich nicht. Aber hier ging es ums Prinzip.

Wenn »24 Stunden« auf dem Schild stand, dann hat man das zu akzeptieren. Denn wo kämen wir hin, wenn jeder nach Lust und Laune überall parkte? Das wäre ein heilloses Chaos, das war Ove klar. Überall nur noch Autos.

Aber heute standen keine Fahrzeuge unrechtmäßig auf dem Besucherparkplatz, also setzte Ove seine Notizen beim täglichen Abstecher zum Wertstoffraum fort. Im Grunde war das gar nicht sein Ding, von Anfang an hatte er lautstark gegen diesen Blödsinn protestiert, den die neu zugezogenen Typen in der Versammlung durchgeboxt hatten, nämlich dass jedes kleine Stückchen Abfall sortiert werden musste. Aber wenn es nun beschlossene Sache war, dass man den Müll trennen sollte, dann musste das auch jemand kontrollieren. Nicht dass jemand Ove damit beauftragt hätte, aber wenn nicht Männer wie Ove in solchen Angelegenheiten selbst die Initiative ergriffen, dann würde die Anarchie über alles siegen. Ove wusste das. Dann läge überall Müll herum.

Er trat gegen die Mülltonnen. Fluchte und angelte ein Glas aus dem Glascontainer, murmelt so was wie »Nichtsnutze« und schraubte den Metalldeckel ab. Schmiss das Glas zurück in den Glascontainer und den Metalldeckel in den Metallsammelbehälter.

Als Ove noch Vorsitzender des Eigentümervereins war, kämpfte er hartnäckig darum, dass der Wertstoffraum kameraüberwacht wurde, damit man sichergehen konnte, dass niemand »Müll falsch entsorgte«. Zu seinem Ärger erhielt Oves Vorschlag nicht die Mehrheit der Stimmen, weil die anderen Nachbarn fanden, dass sie dabei »kein gutes Gefühl« hätten und es außerdem lästig sei, die ganzen Videos zu archivieren. Und das, obwohl Ove jedes Mal wiederholte, dass der, der keinen »Dreck am Stecken« habe, sich vor der »Wahrheit« nicht fürchten müsse.

Zwei Jahre später dann – Ove war als Vorsitzender des Eigentümervereins abgewählt worden (was Ove immer als »den Putsch«

bezeichnet, wenn er davon spricht) – kam die Frage erneut auf den Tisch. Offenbar gab es nun so eine neumodische Kamera, die von Bewegungsmeldern aktiviert wurde und ihre Bilder direkt ins Internet stellte. Das erklärten die neuen Vorsitzenden ihren Mitgliedern im Viertel in einem forschen Brief. Mit der Kamera könne man sowohl den Wertstoffraum als auch den Parkplatz überwachen, um Vandalismus und Einbruch vorzubeugen. Und darüber hinaus löschten sich die Videoaufnahmen selbständig nach 24 Stunden, um die »Integrität der Anwohner« zu wahren. Es war ein einhelliges Abstimmungsergebnis nötig, um die Kameras zu installieren. Ein einziges Mitglied stimmte dagegen.

Ove traute dem Internet nämlich nicht. Er betonte es auf »net«, obwohl seine Frau ihn dann immer korrigierte und erklärte, man betone das Wort auf »Inter«. Und dieses »Inter-NET« würde Ove erst überwachen, wenn er selbst tot im Müll läge, das merkte der Vorstand bald. Und deshalb wurde aus den Kameras nichts.

Die täglichen Kontrollrunden waren sowieso besser. Da wusste man doch gleich, wer hier zugange war, und hatte einen Überblick. Das musste wohl jeder einsehen.

Als er also mit seiner Wertstoffrauminspektion fertig war, schloss er die Tür ab, so wie jeden Morgen, und drückte die Klinke zur Kontrolle noch dreimal. Dann drehte er um und sah auf einmal ein Fahrrad, das von außen an die Wand des Fahrradschuppens gelehnt stand. Obwohl ein großes Schild mit der Aufschrift »Fahrräder abstellen verboten« klar und deutlich genau darüberhing. Neben dem Fahrrad hatte einer der Nachbarn einen handgeschriebenen, bösen Zettel hingehängt: »Hier ist kein Fahrradparkplatz! Können Sie keine Schilder lesen?« Ove murmelte etwas wie »Idioten«, öffnete den Fahrradschuppen und hob das Fahrrad sauber in eine Reihe. Schloss dann wieder ab und kontrollierte den Türgriff dreimal.

Dann riss er den Zettel von der Wand. Er hatte nicht übel Lust, beim Vorstand einen Antrag einzureichen und zu fordern, dass man dort ein ordentliches »Plakatieren verboten«-Schild anbrachte. Die Leute meinten offenbar, man könnte heutzutage durch die Gegend ziehen und überall seine Schmähzettel aufhängen. Diese Wand war doch verflixt nochmal kein Schwarzes Brett.

Dann ging Ove den kleinen Weg zwischen den Häusern zurück. Machte vor seinem eigenen Haus halt, beugte sich zu den Pflastersteinen seines kleinen Weges hinunter und schnüffelte an den Fugen. Pisse. Es stank nach Pisse. Und nach dieser Beobachtung ging er zurück in sein Haus, schloss hinter sich die Tür ab und trank seinen Kaffee.

Als er damit fertig war, kündigte er telefonisch das Abonnement seiner Tageszeitung und seinen Telefonanschluss. Reparierte die Mischbatterie im kleinen Badezimmer. Montierte neue Schrauben am Griff der Terrassentür in der Küche. Ölte die Holzarbeitsplatte ein. Räumte die Kisten auf dem Dachboden zur Seite. Sortierte das Werkzeug im Vorratsraum und schob die Winterreifen des Saabs an eine andere Stelle.

Und jetzt steht er hier. Es war nicht vorgesehen, dass es so weit kommen würde mit seinem Leben. Das ist alles, was Ove fühlt.

Es ist ein Dienstagnachmittag im November, vier Uhr, und er hat alle Lampen ausgemacht. Die Heizung abgeschaltet und die Kaffeemaschine auch. Die Arbeitsplatte in der Küche geölt, obwohl diese Esel bei IKEA sagen, man müsse die Platten nicht ölen. In diesem Haus werden die Arbeitsplatten einmal im Halbjahr geölt, egal, ob es sein muss oder nicht. Egal, was irgendein clownsartig geschminktes Mädel in gelbem Polohemd ihm im Warenlager erzählt.

Er steht im Wohnzimmer des zweistöckigen Reihenhauses mit unausgebautem Dachboden und starrt aus dem Fenster. Der 40-jährige Spinner mit Dreitagebart vom Haus schräg gegenüber joggt die Straße entlang. Anders heißt er. Neu zugezogen, soviel Ove weiß, wohnt hier sicher noch keine vier, fünf Jahre. Und hat sich bereits erfolgreich beim Vorstand des Eigentümervereins eingeschleimt. Glaubt wohl, ihm gehöre gleich die ganze Straße. Ist hier angeblich nach seiner Scheidung eingezogen und hat einen unverschämten Wucherpreis gezahlt. Typisch, solche Kerle, kommen her und treiben den Einheitswert für die ehrlichen Leute in die Höhe. Als ob sie hier in einem Upperclass-Viertel wären. Audi fährt er auch noch, hat Ove gesehen. Hätte man sich ja gleich denken können. Selbständige und andere Idioten, die fahren alle Audi. Sie wissen es eben nicht besser.

Ove steckt die Hände in die Taschen seiner dunkelblauen Hose. Tritt ein bisschen provokativ gegen die Fußleisten. Das Reihenhaus ist für Ove und seine Frau eigentlich etwas zu groß, das muss er zugeben. Aber es ist abbezahlt. Nicht eine Krone Hypothek ist mehr auf dem Haus. Was man von diesem Spinner garantiert nicht sagen kann. Heutzutage kaufen alle alles nur noch auf Pump, man kennt das ja. Aber Ove hat alles getilgt. Es so gemacht, wie es sich gehört. Ist zur Arbeit gegangen. War nicht einen Tag krank, sein ganzes Leben lang. Hat sein Päckchen getragen. Ein Stück Verantwortung übernommen. Das tut heute doch keiner mehr, Verantwortung tragen. Heute dreht sich alles nur um Computer und Berater und Kommunalbonzen, die in Pornoklubs gehen und Mietverträge schwarz verkaufen. Steuerparadiese und Aktiendepots. Keiner, der noch arbeiten will. Ein ganzes Land voll von Leuten, die den ganzen Tag lang nur an ihre Mittagspause denken.

»Ist doch schön, wenn man einen Gang runterschalten kann!« Das hat Ove gestern bei der Arbeit zu hören bekommen. Als sie ihm erklärten, es sei gerade »zu wenig Arbeit« da und dass sie »die ältere Generation auslaufen lassen« wollten. Ein Dritteljahrhundert am selben Arbeitsplatz, und jetzt nennen sie Ove so. Eine verfluchte »Generation«. Denn heute sind sie alle 31, haben zu enge Hosen an und trinken keinen normalen Kaffee mehr. Und keiner will Verantwortung übernehmen. Überall Unmengen von Männern mit affigen Bärtchen, die den Job wechseln und die Frau wechseln und die Automarke wechseln. Jederzeit. Sobald es ihnen in den Kram passt.

Ove starrt durch die Fensterscheibe. Der Spinner joggt. Aber nicht das Joggen ist es, das Ove provoziert, nein, gar nicht. Ove sind Leute, die joggen, völlig egal. Er begreift nur nicht, warum man darum so viel Tamtam machen muss. Dieses selbstgefällige Lächeln im Gesicht, als ob man draußen wäre, um sein Lungenemphysem zu bekämpfen. Sie gehen schnell oder sie rennen langsam, das ist joggen. Es ist die Art, wie 40-jährige Männer ihrer Umwelt mitteilen, dass sie im Moment nichts auf die Reihe bringen. Aber muss man sich dafür als zwölfjähriger rumänischer Turner verkleiden, ist das wirklich nötig? Muss man aussehen wie die Olympia-Rodelmannschaft, nur damit man rausgehen und planlos eine Dreiviertelstunde umhertraben kann?

Und eine Freundin hat er, der Spinner. Zehn Jahre jünger. »Das blonde Schaf« nennt Ove sie. Spaziert hier durch die Gegend und wackelt wie ein besoffener Panda auf Absätzen, die so hoch sind wie Steckschlüssel, dazu eine Indianerbemalung über das ganze Gesicht und so eine riesige Sonnenbrille, dass man nicht sagen kann, ob es sich um eine Brille oder einen Helm handelt. Und so ein kleines Handtaschenhündchen hat sie auch noch, das rumläuft und grundlos bellt und auf die Platten vor Oves Haus pisst. Sie glaubt, Ove merke es nicht, aber Ove merkt es.

Es war nicht vorgesehen, dass es so weit kommen würde mit seinem Leben. Das ist alles.

»Ist doch schön, wenn man einen Gang runterschalten kann«, haben sie ihm gestern bei der Arbeit gesagt. Und jetzt steht Ove hier mit seiner geölten Arbeitsplatte. Es ist nicht Sinn der Sache, dass man dienstags für so etwas Zeit hat.

Er sieht aus dem Fenster und betrachtet das identische Haus nebenan. Offenbar ist doch eine Familie mit Kindern eingezogen. Ausländer, soviel Ove weiß. Noch hat er keine Ahnung, was für ein Auto sie fahren. Immerhin besteht wohl Hoffnung, dass es kein Audi ist, wenigstens das. Oder noch schlimmer: ein Japaner.

Ove nickt, als ob er gerade etwas gesagt hätte, hinter dem er selbst voll und ganz steht. Schaut im Wohnzimmer hinauf an die Decke. Heute wird er dort einen Haken befestigen. Und da denkt er nicht an irgendeinen Haken. Jeder IT-Berater mit Aufmerksamkeitsstörung und so einer weibischen Strickjacke, wie sie die heute alle tragen, kann einen stinknormalen blöden Haken montieren. Aber Oves Haken wird stabil sein wie ein Felsen. Er hat vor, ihn so gut zu befestigen, dass der Haken das Letzte sein wird, das untergeht, wenn das Haus einmal abgerissen wird.

In ein paar Tagen wird hier so ein Makleraffe mit babykopfgroßem Krawattenknoten stehen und von »Renovierungspotential« und »Flächeneffektivität« faseln, und er wird viel über Ove, den Mistkerl, sagen können, aber kein schlechtes Wort über seinen Haken. So viel steht fest.

Auf dem Boden des Wohnzimmers steht Oves kleiner »Brauchbar«-Kasten. So haben sie das Haus aufgeteilt. Alle Dinge, die Oves Frau gekauft hat, sind »schön« oder »nett«. Alle Dinge, die Ove gekauft hat, sind Dinge, die man gut gebrauchen kann. Dinge, die eine Funktion besitzen. Er hat sie in zwei verschiedenen Kästen verstaut, dem großen und dem kleinen

»Brauchbar«-Kasten. Dies hier ist der kleine. Mit Schrauben und Nägeln und Steckschlüsseln und dergleichem. Die Leute haben keine Dinge mehr, die nützlich sind. Heutzutage haben die Leute nur Mist. Zwanzig Paar Schuhe, aber wissen nie, wo der Schuhanzieher ist. Das ganze Haus voller Mikrowellen und Flachbildschirme, aber keinen ordentlichen Betondübel anbringen können, selbst wenn man sie mit dem Teppichmesser bedrohen würde.

Ove hat in seinem »Brauchbar«-Kasten ein ganzes Fach für Betondübel. Er steht da und schaut sie an, als wären es Schachfiguren. Er mag es gar nicht, Dübel unter Zeitdruck auszuwählen. So was braucht Zeit. Jeder Dübel ist eine Sache für sich, jeder einzelne hat sein Anwendungsgebiet. Die Leute haben heute keinen Respekt mehr vor einer ehrlichen, soliden Funktionalität, heute soll alles nur gut aussehen und auf dem Computer abgespeichert sein. Doch Ove macht die Dinge so, wie man die Dinge machen muss.

»Schön, wenn man einen Gang runterschalten kann«, haben die doch bei der Arbeit gesagt. Sind am Montag in sein Büro gekommen und haben ihm mitgeteilt, dass sie es ihm am Freitag noch nicht sagen wollten, um »Ove nicht sein Wochenende zu vermiesen«. »Ist jetzt doch schön für dich, einen Gang runterzuschalten«, haben sie gesagt. Haben die eine Ahnung, wie es ist, an einem Dienstagmorgen aufzuwachen und keine Funktion mehr zu haben? Die mit ihrem Internet und ihrem Espresso, was wissen die schon davon, wie es ist, wenn man für etwas Verantwortung übernimmt?

Ove schaut hoch zur Decke. Blinzelt. Wichtig ist, dass der Haken mittig sitzt, sagt er sich.

Und so steht er da und ist in Gedanken versunken, als er völlig rücksichtslos von einem langen, schabenden Geräusch unterbrochen wird.

Nicht ganz unähnlich dem Geräusch, das man hören würde, wenn ein Volltrottel versuchte, ein japanisches Auto mit Anhänger rückwärts einzuparken, und dabei die komplette Seite von Oves Reihenhaus schrammen würde.

3

Ein Mann namens Ove parkt mit Anhänger rückwärts ein

Ove schiebt die grüngeblümten Gardinen zur Seite. Jahrelang hat ihm seine Frau in den Ohren gelegen, sie auszutauschen. Jetzt sieht er eine kleine schwarzhaarige, offenbar ausländische Frau, so um die dreißig. Sie steht da und gestikuliert wild in Richtung eines gleichaltrigen, viel zu groß gewachsenen blonden Trottels, der auf dem Fahrersitz eines viel zu kleinen japanischen Autos mit Anhänger klemmt und gerade die komplette Außenseite von Oves Haus angeschrammt hat.

Der Trottel scheint der Frau gerade mit subtiler Gestik und verschiedenen Zeichen verständlich machen zu wollen, dass es in Wirklichkeit nicht so leicht ist, wie es aussieht. Die Frau scheint dem Trottel mit keineswegs subtiler Gestik verständlich machen zu wollen, dass dies höchstwahrscheinlich damit in Zusammenhang steht, dass er ein echter Volltrottel ist.

»Das ist doch nicht zu …«, brüllt Ove durch das Fenster, als das eine Rad des Hängers in Oves Beet rollt.

Er lässt den »Brauchbar«-Kasten auf den Boden fallen und ballt die Fäuste. Ein paar Sekunden später fliegt seine Haustür auf, als hätte sie sich freiwillig geöffnet aus Angst, Ove könnte sonst geradewegs durch sie durchbrechen.

»Was zum Teufel treiben Sie da?«, brüllt Ove die schwarzhaarige Frau an.

»Ja, das frage ich mich auch!«, brüllt die Frau zurück.

Ein paar Sekunden ist Ove völlig perplex. Er starrt sie an. Sie starrt zurück.

»Man darf hier in der Siedlung nicht Auto fahren! Sie können wohl keine schwedischen Schilder lesen?«

Die kleine ausländische Frau macht einen Schritt auf ihn zu, und erst da registriert Ove, dass sie entweder ziemlich schwanger ist oder – wie Ove es sehen würde – ziemlich ungleichmäßig fett.

»Ich sitze doch nicht am Steuer!«

Ove starrt sie schweigend an. Ein paar Sekunden vergehen. Dann wendet er sich dem großen blonden Trottel zu, der sich soeben aus dem Japaner gequält hat, beide Hände zur Entschuldigung in der Luft. Er trägt eine Strickjacke, und seine Körperhaltung gleicht der einer Person mit offensichtlichem Kalziummangel.

»Und wer sind Sie?«, will Ove wissen.

»Ich bin der Fahrer«, nickt der Trottel aufgeregt.

Er muss an die zwei Meter groß sein. Ove steht jedem Menschen, der größer als 1,85 m ist, instinktiv skeptisch gegenüber. Das Blut schafft es dann nicht bis ins Gehirn, das weiß er aus Erfahrung.

»Ach so? Tatsächlich? Sieht nicht so aus!«, schimpft die schwangere schwarzhaarige Frau, die schätzungsweise einen halben Meter kleiner ist, sofort und schlägt dem Trottel mit beiden Handflächen auf den Arm.

»Und wer ist das?«, fragt Ove und starrt sie an.

»Das ist meine Frau«, nickt der Trottel freundlich.

»Sei dir nicht so sicher, dass ich das bleibe«, wettert sie so, dass ihr Schwangerenbauch auf und nieder wippt.

»Das ist nicht so einfach wie man denk–«, setzt der Trottel an, doch wird von ihr sofort unterbrochen.

»Ich habe RECHTS gesagt! Und du fährst einfach weiter nach LINKS! Du hörst mir überhaupt nicht zu! Du hörst mir NIE zu!«

Dann lässt sie eine halbminütige Tirade los, von der Ove annimmt, dass es sich um eine ausführliche Schmährede in arabischer Sprache handelt.

Der blonde Trottel nickt seinerseits nur mit einem unbeschreiblich harmonischen Lächeln. Genau so ein Lächeln, das anständige Leute dazu verleitet, buddhistische Mönche ins Gesicht zu schlagen, denkt Ove.

»Äh, entschuldigen Sie. Das war wirklich ein kleines Missgeschick, aber wir regeln das«, sagt er fröhlich zu Ove, als seine Frau endlich Ruhe gibt.

Dann fischt er sorglos eine runde Dose aus der Tasche und schiebt sich eine Portion Snus, groß wie ein Handball, unter die Lippe. Er sieht aus, als wolle er Ove auf die Schulter klopfen.

Ove schaut den Trottel an, als hätte ihm dieser gerade auf die Motorhaube seines Saabs gekackt.

»Regeln!? Sie stehen in meinem Beet!«

Der Trottel betrachtet das Rad des Anhängers.

»Aber das ist doch kein Beet«, lächelt er unbekümmert und schiebt den Snus mit der Zungenspitze zurecht.

»Das IST ein Beet!«, stellt Ove klar.

Der Trottel nickt. Betrachtet eine Weile den Boden. Sieht Ove an, als würde er meinen, Ove mache Späße mit ihm.

»Neee, hören Sie mal, das ist doch nur Erde.«

Oves Stirn schiebt sich zu einer einzigen bedrohlichen Falte zusammen.

»Das. Ist. Ein. BEET.«

Der Trottel kratzt sich skeptisch am Kopf, so dass etwas Snus in seinem zerzausten Pony hängenbleibt.

»Aber Sie haben da doch gar nichts eingepflanzt …«

»Das geht Sie einen feuchten Kehricht an, was ich mit meinem Beet mache oder nicht mache!«

Der Trottel nickt rasch, jetzt offenbar in der Absicht, den fremden Mann nicht noch mehr zu provozieren. Dann dreht er sich zu seiner Frau um, als könne er erwarten, dass sie ihn verteidigt. Sie sieht aber gar nicht so aus, als würde sie das wollen. Der Trottel schaut wieder zu Ove.

»Schwanger, wissen Sie. Die Hormone und das alles …«, setzt der Trottel an und grinst.

Die Schwangere grinst nicht. Ove auch nicht. Sie verschränkt die Arme. Ove stemmt die Hände in die Hüften. Der Trottel weiß offenbar nicht recht, was er mit seinen riesigen Fäusten machen soll, also lässt er sie etwas verlegen neben dem Körper baumeln, als wären sie aus Stoff und flatterten im Wind.

»Ich fahre vor und versuche es noch einmal«, schlägt er schließlich vor und lächelt Ove schon wieder entwaffnend an.

Ove schaut nicht entwaffnet zurück.

»Im Wohngebiet ist das Autofahren untersagt. Deswegen stehen hier die Schilder.«

Der Trottel macht einen Schritt zurück und nickt eifrig. Eilt zu seinem Wagen und quetscht seinen überdimensionierten Körper in sein wirklich unterdimensioniertes japanisches Auto.

»Mein Gott«, murmeln Ove und die Schwangere gleichzeitig. Was bewirkt, dass Ove sie nun nicht mehr ganz so unsympathisch findet.

Der Trottel fährt ein paar Meter vor, wobei Ove deutlich erkennen kann, dass er den Hänger nicht richtig geradezieht. Dann beginnt der Trottel wieder rückwärtszufahren. Geradewegs in Oves Briefkasten, so dass die Kante des Anhängers das grüne Blech aufschlitzt und verbiegt.

»Nein … das ist doch …«, bringt Ove mit einem einzigen langen Zischlaut hervor, stürzt zum Wagen und reißt die Tür auf.

Der Trottel gestikuliert wieder entschuldigend mit den Armen.

»Mein Fehler! Alles mein Fehler! Sorry, wissen Sie, ich habe den Briefkasten im Rückspiegel nicht gesehen. Das mit dem Anhänger ist wirklich schwierig, ich weiß nie, in welche Richtung ich lenken soll …«

Ove knallt seine geballte Faust so heftig auf das Autodach, dass der Trottel zusammenfährt und sich den Kopf im Türrahmen anschlägt. Ove beugt sein Gesicht so weit zu ihm hinunter, dass die Worte kaum an die Luft kommen, bevor sie im Gehörgang des Trottels wieder verschwinden.

»Raus aus dem Wagen!«

»Was?«

»Raus aus dem Wagen, habe ich gesagt!«

Der Trottel sieht Ove etwas ängstlich an, aber riskiert kein einziges Wort mehr. Stattdessen steigt er aus seinem Auto und stellt sich neben den Wagen wie ein Schuljunge, der zur Strafe in die Ecke muss. Ove zeigt auf den kleinen Weg zwischen den Reihenhäusern, hinüber zum Fahrradschuppen und zum Parkplatz.

»Gehen Sie zur Seite und stellen Sie sich irgendwo hin, wo Sie nicht im Weg sind.«

Der Trottel nickt ein wenig irritiert.

»Mein Gott. Ein Unterarmamputierter mit grauem Star hätte den Hänger schneller eingeparkt«, brummt Ove, als er in den Wagen steigt.

Wie kann es sein, dass man es nicht schafft, mit einem Hänger einzuparken?, fragt er sich. Hm? Wie schwer kann es denn sein, die Abstände links und rechts einzuschätzen und umgekehrt? Wie kommen diese Menschen eigentlich sonst durchs Leben?

Klar, auch noch Automatikschaltung, stellt er fest. Das hätte man sich denken können. Am liebsten würden diese Stümper ihre Autos gar nicht mehr selbst lenken, denkt Ove, als er auf »Drive« schaltet und vorfährt. Am liebsten wäre es denen, die Autos würden sich von allein steuern. Wie Roboter. Man müsste nicht einmal mehr lernen, rückwärts einzuparken, aber braucht man dann wirklich einen Führerschein, wenn nicht einmal feststellbar ist, was der Fahrer wirklich kann? Hm? Ove findet, nein. Er steht auch dem allgemeinen Wahlrecht skeptisch gegenüber, solange diese Frage nicht geklärt ist.

Als er den Wagen vorgesetzt und den Anhänger geradegezogen hat, so wie es zivilisierte Menschen tun, wenn sie mit Anhänger rückwärtsfahren wollen, legt er den Rückwärtsgang ein. Das japanische Auto fängt sofort an, aufgeregt zu hupen. Ove sieht sich wütend auf dem Armaturenbrett um.

»Was zum Teufel … was hast du, warum machst du solchen Lärm?«, wettert er zur Instrumentenanzeige und haut auf das Lenkrad. »Hör auf, sage ich!«, brüllt er eine besonders hartnäckig blinkende rote Lampe an.

In dem Moment taucht der Trottel neben dem Fahrzeug auf und klopft vorsichtig an die Scheibe. Ove fährt sie herunter und schaut ihn wütend an.

»Das ist der Rückfahrradar, der gibt die Signale ab«, nickt der Trottel.

»Das weiß ich wohl!«, zischt Ove.

Der Trottel räuspert sich.

»Dieses Auto ist etwas anders, ich dachte, wenn ich Ihnen vielleicht die Bedienung erklären soll …«

Ove schnaubt.

»Ich bin doch kein Blödmann!«

Der Trottel nickt eifrig.

»Nein, nein, natürlich nicht.«

Ove schielt auf die Instrumentenanzeige.

»Was zeigt das da gerade an?«

Der Trottel nickt enthusiastisch.

»Er misst, wie viel Ladung die Batterie noch hat. Wissen Sie, bevor er von Elektromotor auf Benzinmotor umschaltet. Wissen Sie … das ist ein Hybrid …«

Ove gibt keine Antwort. Er fährt nur die Scheibe hoch. Der Trottel bleibt mit offenem Mund stehen. Ove schaut in den linken Rückspiegel. Dann in den rechten. Dann, während das japanische Auto angstvoll piept, parkt er den Anhänger perfekt ausgerichtet zwischen seinem Haus und dem des Trottels und der Schwangeren rückwärts ein.

Er steigt aus und wirft ihm den Schlüssel hin.

»Rückfahrradar und Parkassistent und Kameras und all so ein Mist. Ein Mann, der so etwas braucht, um rückwärts einzuparken, sollte verflucht nochmal ganz die Finger davon lassen.«

Der Trottel nickt ihm nur erleichtert zu.

»Danke für Ihre Hilfe«, ruft er, als würde Ove ihn nicht seit zehn Minuten anhaltend beleidigen.

»Sie sollten nicht einmal eine Kassette zurückspulen«, antwortet Ove und stiefelt an ihm vorbei.

Die schwangere Ausländerin steht noch immer mit verschränkten Armen da, aber sie sieht längst nicht mehr so böse aus.

»Danke!«, ruft sie und lächelt ein bisschen schief, als Ove an ihr vorbeigeht, so dass Ove das Gefühl hat, sie versuche sich das Lachen zu verkneifen.

Sie hat die größten braunen Augen, die Ove je gesehen hat.

»In dieser Siedlung fahren wir nicht in der Wohngegend Auto, das sollten Sie verdammt nochmal akzeptieren«, antwortet er.

Sie sieht aus, als hätte sie bemerkt, dass er »akzeptieren« wie »asseptieren« ausspricht, doch sie hält den Mund. Ove zischt und dreht ab und bewegt sich zurück zu seinem Haus.

Auf halber Höhe des kleinen Weges zwischen seinem Haus und dem Schuppen bleibt er stehen. Er rümpft die Nase so intensiv, dass man meinen könnte, sein ganzer Oberkörper schöbe sich ineinander. Dann geht er in die Knie, legt das Gesicht ganz nah an die Platten auf der Erde, die er ausnahmslos jedes zweite Jahr neu verlegt, egal, ob es nötig ist oder nicht. Er schnüffelt noch einmal. Nickt sich selbst zu. Steht wieder auf.

Die schwangere Schwarzhaarige und der Trottel beobachten ihn.

»Pisse! Hier ist überall Pisse!«, schnauzt er sie an.

Und zeigt auf die Platten.

»O…kay«, sagt die schwarzhaarige Frau.

»Nein! Das ist nirgendwo okay!«, antwortet Ove.

Und dann geht er wieder in sein Haus und schlägt die Tür zu.

Er lässt sich auf den Schemel im Flur fallen und sitzt dort eine ganze Weile, bis er sich so weit beruhigt hat, dass er sich etwas anderes vornehmen kann. »Verdammtes Frauenzimmer«, denkt er. Was machen sie und ihre Familie hier bei uns, wenn sie nicht einmal ein Schild lesen können, obwohl es direkt vor ihrer Nase steht? Man darf hier in der Siedlung nicht Auto fahren. Jeder weiß das.

Ove steht auf und hängt seine blaue Jacke an seinen Haken, mitten ins Meer all der Jacken seiner Frau. Schimpft »Idioten« durch das geschlossene Fenster, sicherheitshalber. Dann stellt er sich mitten ins Wohnzimmer und schaut hoch zur Decke.

Er weiß nicht, wie lange er dort steht. Er versinkt ganz in Gedanken. Fließt dahin wie im Nebel. Das war nie seine Art, er ist kein Tagträumer, aber in letzter Zeit kommt es ihm so vor, als ob mit seinem Kopf etwas nicht stimmt. Es fällt ihm zunehmend schwerer, sich auf Dinge zu konzentrieren. Das gefällt ihm ganz und gar nicht.

Als es an der Tür klingelt, fühlt es sich an, als würde ihn jemand aus einem süßen Schlaf wachrütteln. Er reibt sich kräftig die Augen und sieht sich um, als könnte ihn jemand beobachtet haben.

Es klingelt noch einmal. Ove dreht sich um und starrt die Tür an, als sollte sie sich schämen. Er geht ein paar Schritte und merkt, dass sich sein ganzer Körper steif wie Gips anfühlt. Er hat keine Ahnung, ob das Knarren von den Dielen oder von ihm selbst kommt.

»Und was ist jetzt los?«, fragt er die Tür, bevor er sie überhaupt geöffnet hat, als ob die Tür darauf antworten könnte.

»Was ist jetzt los?«, wiederholt er, als er sie aufstößt, so plötzlich, dass das dreijährige Mädchen vom Windzug nach hinten kippt und völlig perplex mit dem Popo auf dem Boden landet. Neben ihr steht ein siebenjähriges Mädchen mit verängstigtem Gesicht. Die beiden sind total schwarzhaarig. Und haben die größten braunen Augen, die Ove je gesehen hat.

»Und?«, fragt Ove.

Das siebenjährige Mädchen sieht ihn erwartungsvoll an. Sie hält ihm eine Vorratsdose hin. Ove nimmt sie widerwillig. Sie ist warm.

»Reis!«, ruft das dreijährige Mädchen glücklich und kommt schnell wieder auf die Beine.

»Mit Safran. Und Hühnchen«, nickt ihm das siebenjährige Mädchen deutlich skeptischer zu.

Ove betrachtet sie misstrauisch.

»Verkauft ihr etwas oder so?«

Das siebenjährige Mädchen sieht sauer aus.

»Wir WOHNEN hier!«

Ove sagt einen Moment lang nichts. Nickt dann nur. Als könne er sich vorstellen, diese Aussage als Erklärung zu verstehen.

»Ach so.«

Das dreijährige Mädchen nickt zufrieden und wedelt mit den etwas zu langen Overallärmeln.

»Mama hat gesagen, du bis hungrich!«

Ove sieht den kleinen, wiegenden Sprachfehler verständnislos an.

»Was?«

»Mama hat gesagt, dass Sie hungrig ausgesehen haben. Deshalb sollten wir Ihnen Abendessen bringen«, erklärt das siebenjährige Mädchen verärgert. »Jetzt komm, Nasanin«, sagt sie dann und fasst das dreijährige Mädchen fest an der Hand, wirft Ove einen richtig bösen Blick zu und geht.

Ove steckt den Kopf aus der Türöffnung und sieht den beiden hinterher. Er sieht die schwarzhaarige schwangere Frau in ihrer Haustür stehen und ihm zulächeln, als die Kinder in ihr Haus hüpfen. Das dreijährige Mädchen dreht sich noch einmal um und winkt ihm fröhlich zu. Die Schwangere winkt auch. Ove macht die Tür zu.

Dann steht er wieder im Flur. Glotzt das warme Gefäß mit Hühnchen und Safranreis an, so wie man ein Gefäß mit Nitroglycerin anstarren würde. Dann geht er in die Küche und stellt es in den Kühlschrank. Nicht weil es seine Gewohnheit wäre, alles Mögliche zu essen, was fremde ausländische Kinder an seinem Hauseingang abgeben. Sondern weil in Oves Haus kein Essen weggeworfen wird. Aus Prinzip nicht.

Er geht hinüber ins Wohnzimmer. Steckt die Hände in die Hosentaschen. Sieht hoch zur Decke. Steht dort eine ganze Weile und überlegt, welcher Betondübel sich für sein Vorhaben wohl am besten eignet. Steht so lange da, bis ihm die Augen weh tun, weil er sie zusammenkneift. Er wendet den Blick wieder ab und schaut etwas verwirrt auf seine verbeulte Armbanduhr. Dann sieht er wieder aus dem Fenster und bemerkt plötzlich, dass es in der Zwischenzeit dunkel geworden ist. Resigniert schüttelt er den Kopf.

Man kann nicht anfangen zu bohren, wenn es dunkel ist, das weiß ja wohl jeder. Dann muss er die Lampen anschalten, und dann weiß man ja gar nicht, wann sie wieder ausgemacht werden. Und diesen Spaß will er dem Elektrizitätswerk gern vermiesen. Zu glauben, er würde sich nicht um seine Rechnung kümmern und den Strom weiterlaufen lassen für Tausende von Kronen. Das können sie vergessen.

Ove räumt seinen »Brauchbar«-Kasten auf. Trägt ihn ins Obergeschoss in den großen Flur. Dann holt er den Schlüssel für den Dachboden, der an seinem Platz im kleinen Flur hinter der Heizung liegt. Geht zurück und reckt sich, um die Dachbodenluke zu öffnen. Zieht die Falttreppe herunter. Steigt hinauf auf den Dachboden und stellt den »Brauchbar«-Kasten an seinen Platz hinter die Küchenstühle, die er wegen seiner Frau hier abstellen musste, weil sie ihr zu laut knarrten. Sie knarrten eigentlich kein bisschen. Ove war vollkommen klar, dass das nur eine Ausrede war und seine Frau einfach nur neue Stühle kaufen wollte. Als ginge es im Leben nur darum. Küchenstühle kaufen, essen gehen und weitermachen.

Er geht wieder die Treppe hinunter. Legt den Dachbodenschlüssel zurück an seinen Platz hinter dem Heizkörper im kleinen Flur. »Einen Gang runterschalten«, haben sie bei der Arbeit zu ihm gesagt. Ein Haufen 31-jähriger Spinner, die am Computer arbeiten und keinen normalen Kaffee mehr trinken. Eine ganze Gesellschaft, die nicht mehr mit Anhänger

rückwärts einparken kann, und das sind dann diejenigen, die zu ihm sagen, dass *er* nicht mehr gebraucht werde. Ist das gerecht?

Ove geht nach unten ins Wohnzimmer. Schaltet den Fernseher an. Nicht dass er irgendetwas anschauen will, aber er kann ja nicht den ganzen Abend allein herumsitzen und die Wand anglotzen wie ein Idiot. Er holt sich das ausländische Essen aus dem Kühlschrank und isst es mit der Gabel direkt aus dem Plastikgefäß.

Er ist 59 Jahre alt. Es ist Dienstagabend, und er hat seine Zeitung abbestellt. Alle Lampen ausgemacht.

Und morgen muss dieser Haken an die Decke.

4

Ein Mann namens Ove bezahlt keine drei Kronen Gebühr

Ove hält ihr die Blumentöpfe hin. Zwei Stück. Eigentlich sollten es gar nicht zwei sein. Man musste es ja nicht übertreiben. Doch hier sei es ums Prinzip gegangen, erklärt Ove ihr. Deshalb seien es eben zwei geworden.

»Nichts ist im Lot, wenn du nicht da bist«, murmelt er dann und tritt mehrmals in die gefrorene Erde.

Seine Frau antwortet nicht.

»Heute Nacht wird es schneien«, sagt Ove.

In den Nachrichten heißt es, es werde nicht schneien, aber das ist ja der beste Hinweis darauf, dass es eben doch schneien wird, meint Ove immer. Also sagt er es ihr. Sie antwortet nicht. Ove steckt die Hände in die Hosentaschen und nickt kurz.

»Es ist einfach nicht normal, den ganzen Tag allein durchs Haus zu wandern, und du bist nicht da. Mehr sage ich gar nicht. Das ist kein Leben.«

Sie antwortet auch darauf nicht.

Er nickt und tritt wieder in die Erde. Er kann die Leute nicht verstehen, die sagen, sie freuten sich auf die Rente. Wie kann man sich ein Leben lang darauf freuen, überflüssig zu sein? Rumzuspazieren und der Gesellschaft zur Last zu fallen, welcher Mann träumt schon davon? Nach Hause zu gehen und nur darauf zu warten, dass man sterben darf. Oder was noch übler ist: dass sie kommen und einen holen und in ein Heim bringen, weil man sich nicht mehr selbst versorgen kann. Ove kann sich nichts Schlimmeres vorstellen. Von anderen Menschen abhängig zu sein, um auf

die Toilette zu gehen. Oves Frau feixt immer und sagt, er sei der Einzige, den sie kenne, der bei einer Beerdigung lieber der Mann wäre, der im Sarg liegt, als einer von denen, die mit dem Fahrdienst hingebracht werden. Und da hat sie wahrscheinlich recht.

Dieses Katzenvieh hat übrigens heute Morgen schon wieder dagesessen. Praktisch direkt vor ihrer Tür. Wenn man überhaupt von einer Katze reden will.

Ove ist um Viertel vor sechs aufgestanden. Hat für sich und seine Frau Kaffee gekocht. Hat eine Runde durchs Haus gedreht und alle Heizkörper angefasst, um zu kontrollieren, ob seine Frau sie nicht heimlich wieder höher gedreht hat. Natürlich standen sie auf derselben Einstellung wie am Vortag, aber er hat sie trotzdem ein kleines bisschen zurückgedreht. Sicherheitshalber. Dann hat er seine Jacke von dem einzigen der sechs Haken im Flur genommen, der nicht von ihren Kleidern belegt ist. Hat seine Inspektionsrunde gedreht. Hat die Kennzeichen notiert und die Garagentorgriffe kontrolliert. Es war kalt geworden, das merkte er nun. Zeit, die blaue Herbstjacke gegen die blaue Winterjacke auszutauschen.

Er weiß immer, wann der Schnee kommt, denn genau dann fängt seine Frau an, mit ihm darüber zu verhandeln, dass die Temperatur im Schlafzimmer höhergedreht werden muss. Blödsinn, konstatiert Ove. Jedes Jahr. An ihnen werden sich die Direktoren der Stromerzeuger nicht bereichern, nur weil es jetzt zufällig die Jahreszeit dafür ist. Wenn man die Temperatur nur um fünf Grad erhöht, gehen die jährlichen Kosten in die Tausende, Ove hat es ausgerechnet. Also holt er jeden Winter einen kleinen Dieselgenerator vom Dachboden herunter, den er auf einem Flohmarkt gegen das alte Grammophon getauscht hat. Und dann schließt er den Generator an eine Standheizung an, die er im Ausverkauf für 39 Kronen erstanden hat. Wenn der Generator die Standheizung erwärmt hat, läuft sie

noch eine halbe Stunde lang mit der kleinen Batterie, die Ove darangeschraubt hat, und dann bekommt Oves Frau sie unters Bett, bevor sie sich schlafen legen. Auch wenn Ove sie natürlich darauf hinweist, dass sie damit trotzdem nicht verschwenderisch sein sollten. Diesel kriegt man schließlich auch nicht umsonst. Und Oves Frau tut, was sie meistens tut. Nickt und sagt, dass Ove sicher recht habe. Und dann geht sie den ganzen Winter lang durchs Haus und dreht die Heizung heimlich auf, wenn er es nicht sieht. Genau wie jedes Jahr.

Ove tritt wieder in die Erde. Er überlegt, ob er ihr von der Katze erzählen soll. Sie hat wieder dagesessen, als er von seiner Inspektionsrunde zurückgekommen ist. Ove hat sie angesehen. Die Katze hat Ove angesehen. Ove hat mit dem Finger auf sie gezeigt und sie angeschrien, sie solle verschwinden, und das so laut, dass seine Stimme wie ein wilder Plastikball zwischen den Häusern hin und her gesprungen ist. Die Katze hat Ove noch eine ganze Weile angesehen. Dann ist sie auf eine sehr umständliche Art und Weise aufgestanden. Als ob sie damit betonen wollte, dass sie sich keineswegs vom Fleck bewege, weil Ove das wünschte, sondern weil sie sowieso etwas Besseres zu tun hatte. Dann ist sie um die Ecke vom Schuppen verschwunden.

Ove beschließt, seiner Frau nichts davon zu erzählen. Er vermutet, dass sie nur böse auf ihn wäre, weil er die Katze verjagt hat. Wenn sie das Sagen hätte, dann hätten sie das Haus voller Landstreicher, mit Pelz und ohne.

Er hat den blauen Anzug an. Das weiße Hemd bis oben zugeknöpft. Sie sagt immer zu ihm, er könne den obersten Knopf offen lassen, wenn er keine Krawatte umbinden will, und jedes Mal antwortet Ove dann, dass er »doch kein verfluchter griechischer Sonnenstuhlvermieter« sei, und knöpft daraufhin den obersten Knopf zu. Er trägt seine verbeulte Armbanduhr am Handgelenk. Die, die Vater vom Großvater geerbt hat, in dem Jahr, als er

neunzehn wurde, und die Ove vom Vater geerbt hat, als der Vater ein paar Tage nach Oves sechzehntem Geburtstag starb.

Oves Frau mag seinen Anzug. Sagt jedes Mal, dass er in ihm so gut aussehe. Ove selbst vertritt natürlich, wie jeder vernünftige Mensch, die Ansicht, dass nur Spinner unter der Woche einen guten Anzug tragen. Aber an diesem Morgen hat er beschlossen, eine Ausnahme zu machen. Er hat sogar seine guten schwarzen Schuhe angezogen und sie mit einer beträchtlichen Menge Schuhcreme geputzt.

Als er seine blaue Herbstjacke vom Haken im Flur nahm, warf er noch einen letzten nachdenklichen Blick auf die Kleideransammlung seiner Frau. Wunderte sich, wie ein einziger Mensch, der so klein war, so viele Wintermäntel haben konnte. »Man könnte auf die Idee kommen, dass man durch sie hindurchsteigt und in Narnia rauskommt«, hatte eine Freundin seiner Frau einmal gescherzt. Ove hatte natürlich überhaupt keine Ahnung, was sie damit meinte. Aber schrecklich viele Jacken waren es auf jeden Fall.

Als er losging, war niemand sonst im Wohngebiet wach. Er spazierte zum Parkplatz. Schloss seine Garage auf. Er besaß zwar eine Fernbedienung für das Tor, doch er verstand nicht, wofür sie gut sein sollte, denn jeder vernünftige Mensch konnte doch das Tor von Hand öffnen. Er schloss den Saab auf, ebenfalls mit dem Schlüssel. Das hat all die Jahre gut funktioniert. Also kein Grund, daran etwas zu ändern. Er setzte sich auf den Fahrersitz und drehte den Knopf am Radio eine halbe Umdrehung vor und eine halbe Umdrehung zurück. Alle Rückspiegel korrekt eingestellt. Wie er es jedes Mal tat, wenn er in sein Auto stieg. Als würde ein Vandale regelmäßig in den Wagen einbrechen und mutwillig Oves Rückspiegel und Radiosender verstellen.

Als er über den Parkplatz fuhr, traf er diese schwangere Ausländerin vom Nachbarhaus. Sie hatte die Dreijährige an der Hand. Der große blonde Trottel schlurfte nebenher. Als sie Ove sahen, winkten sie ihm alle drei fröhlich zu. Ove winkte nicht zurück. Erst wollte er anhalten und dieses Frauenzimmer darauf hinweisen, dass man in diesem Viertel keine Kinder auf dem Parkplatz herumspringen ließ, schließlich war der kein öffentlicher Spielplatz. Doch dann fand er, dass das zu viel Zeit kostete.

Stattdessen fuhr er auf den breiten Weg außerhalb seines Wohngebietes und rollte an weiteren Reihenhäusern vorbei, die alle aussahen wie seines.

Als Ove und seine Frau hierherzogen, standen hier nur sechs Häuser. Jetzt waren es Hunderte. Vorher war hier noch Wald, doch nun standen überall Häuser. Und alle auf Kredit, natürlich. So machte man es heute schließlich. Kaufte auf Pump ein, fuhr ein Elektroauto und holte einen Handwerker ins Haus, sobald man eine Glühbirne wechseln musste. Verlegte dieses Klicklaminat und betrieb elektrische Kamine und so weiter und so fort. Eine ganze Gesellschaft, die keinen Unterschied mehr zwischen einem ordentlichen Betondübel und einem Schlag ins Gesicht kannte, so sollte es heute wohl sein.

Es dauerte vierzehn Minuten, bis Ove im Blumengeschäft im Einkaufszentrum war. Er hielt sich exakt an die Geschwindigkeitsbegrenzungen, auch auf der Straße, wo »50« ausgeschildert war und alle neu zugezogenen Affen mit Schlips heute »90« fuhren. In ihrem eigenen Wohngebiet stellten sie dann natürlich wie blöd Betonkübel zur Geschwindigkeitsbegrenzung und Schilder auf, auf denen »Spielstraße« geschrieben stand, aber wenn man durch das Viertel anderer Leute fuhr, nahm man es gerne nicht so genau. Das sagte Ove jedes Mal zu seiner Frau, wenn sie dort unterwegs waren. Und es werde immer

schlimmer, fügte er hinzu. Für den Fall, dass sie es vielleicht die ersten Male nicht gehört hatte.

Heute war er kaum zwei Kilometer gefahren, als sich ein schwarzer Mercedes mit dem Abstand von einer Unterarmlänge hinter seinen Saab klemmte. Ove trat demonstrativ dreimal auf die Bremse. Der Mercedes blinkte ärgerlich auf. Ove schnaubte in den Rückspiegel. Als ob sich alle auf den Seitenstreifen verziehen müssten, sobald es denen beliebte, die Geschwindigkeitsbegrenzung zu überschreiten, weil sie für sie offenbar nicht galt. Ove weigerte sich, Platz zu machen. Der Mercedes antwortete wieder mit der Lichthupe. Ove fuhr langsamer. Der Mercedes hupte. Ove fuhr noch langsamer. Der Mercedes hupte lauter. Ove drosselte seine Geschwindigkeit bis auf 20 km/h. Als sie eine Kuppe passiert hatten, überholte der Mercedes mit heulendem Motor. Der Fahrer, um die vierzig, mit Krawatte und weißen Plastikkabeln in den Ohren, hielt Ove den Stinkefinger in die Scheibe. Ove antwortete mit einer Geste, die alle 59-Jährigen mit guter Kinderstube benutzten: Er tippte sich sacht mit seiner Zeigefingerspitze an die Stirn. Der Mann im Mercedes brüllte derart, dass sein Speichel innen an die Windschutzscheibe spritzte, er drückte aufs Gaspedal und war weg.

Zwei Minuten später kam Ove an eine rote Ampel. Der Mercedes stand ganz hinten in der Schlange. Ove gab ihm die Lichthupe. Er sah, wie der Mann den Kopf in den Nacken warf, so dass die weißen Kabel herumflogen. Ove nickte zufrieden.

Die Ampel schaltete auf Grün. Nichts bewegte sich. Ove hupte. Nichts. Ove schüttelte den Kopf. Bestimmt irgend so eine Frau am Steuer. Oder ein Straßenarbeiter. Oder ein Audi. Als dreißig Sekunden verstrichen waren, ohne dass sich irgendetwas tat, nahm Ove den Gang raus, öffnete die Tür und stieg bei laufendem Motor aus dem Saab. Stellte sich auf die Straße

und betrachtete den Stau, die Hände in die Hüften gestemmt. Etwa so wie Superman, wenn der in einer Autoschlange steckengeblieben wäre.

Der Typ im Mercedes hupte. »Idiot«, dachte Ove bloß. Im selben Moment bewegte sich die Schlange vorwärts. Die Autos, die vor Ove standen, fuhren weiter. Der Wagen hinter ihm, ein Volkswagen, hupte. Der Fahrer winkte Ove ungeduldig zu. Ove starrte ihn wütend an. Stieg dann seelenruhig in den Saab und schloss die Tür. »Unglaublich, wie eilig es die Leute haben«, sagte er laut zu seinem Rückspiegel und fuhr los.

An der nächsten Ampel stand er wieder hinter dem Mercedes. Wieder Stau. Ove sah auf die Uhr und bog nach links ab. Das war eigentlich ein Umweg zum Einkaufszentrum, doch auf dieser Strecke waren weniger Ampeln. Nicht dass Ove geizig wäre. Aber jeder, der ein bisschen Grips im Kopf hatte, wusste, dass man weniger Benzin verbrauchte, wenn man fuhr, als wenn man stand. Und wie Oves Frau immer sagt: »Wenn es etwas gibt, das man in Oves Nachruf schreiben könnte, dann wäre das: ›Er achtete jedenfalls immer auf den Spritverbrauch.‹«

Ove erreichte das Einkaufszentrum von Westen her. Auf dem ganzen Parkplatz gab es nur zwei freie Plätze, das sah er auf einen Blick. Was all diese Menschen hier an einem Wochentag in einem Einkaufszentrum verloren hatten, begriff er natürlich nicht.

Aber heutzutage hatten die Leute offenbar nichts mehr zu tun. Oves Frau seufzt normalerweise, wenn sie einen Parkplatz wie diesen ansteuerten. Ove will nah am Eingang parken. »Als ob es ein Wettbewerb wäre, wer den besten Parkplatz bekommt«, sagt sie jedes Mal, wenn er eine Runde nach der anderen dreht und auf alle Stümper in ausländischen Wagen schimpft, die ihm im Weg stehen. Manchmal fahren sie sechs-, siebenmal im Kreis, um einen guten Platz zu ergattern, und wenn Ove am Ende aufgeben und sich mit einem Parkplatz zufriedengeben muss, der zwanzig Meter weiter

entfernt ist, dann ist er für den Rest des Tages schlechtgelaunt. Seine Frau hat das nie verstanden. Aber von Prinzipien versteht sie sowieso nicht viel.

Ove wollte auch heute erst ein paar Runden drehen. Doch dann entdeckte er den Mercedes. Der kam aus südlicher Richtung. Hierher wollte er also, der Krawattenmann mit den Kopfhörern im Ohr. Ove zögerte keine Sekunde. Er trat aufs Gas und raste in die Kreuzung. Der Mercedes machte eine Vollbremsung, drückte auf die Hupe und fuhr hinterher. Und dann war der Zweikampf in vollem Gang.

Die Schilder an der Einfahrt zum Parkplatz leiteten den Verkehr nach rechts, doch gerade da sah der Mercedesfahrer wohl auch die zwei freien Plätze und versuchte, an Ove vorbei nach links abzukürzen. Ove verriss jedoch blitzschnell das Steuer und blockierte den Weg. Und so begannen die beiden Männer, sich über den Asphalt zu jagen.

Im Rückspiegel nahm Ove davon Notiz, wie ein kleiner Toyota hinter ihnen einbog, der Beschilderung folgte und gemächlich in einer großen Rechtskurve über den Parkplatz fuhr. Ove beobachtete ihn, während er in die entgegengesetzte Richtung raste, mit dem Mercedes auf den Fersen. Natürlich hätte er den einen der freien Parkplätze nehmen können, denjenigen, der näher am Eingang war, und dann so großzügig sein und dem Mercedes den anderen überlassen. Aber was für ein Sieg wäre das gewesen?

Stattdessen machte Ove vor dem ersten Parkplatz eine Vollbremsung und rührte sich dann nicht mehr vom Fleck. Der Mercedes hupte. Ove stand still. Der Mercedes hupte erneut. Der kleine Toyota kam langsam von rechts auf sie zugefahren. Der Mercedesfahrer bemerkte ihn, begriff jedoch Oves Vorhaben zu spät. Er hupte wie verrückt, versuchte sich am Saab vorbeizudrängeln, aber er hatte keine Chance. Ove hatte dem Toyota schon

zugewinkt, den anderen freien Platz anzusteuern. Als der Toyota stand, parkte Ove seelenruhig in seinen Parkplatz ein.

Das Seitenfenster des Mercedes' war so voller Speichelspritzer, dass Ove den Fahrer nicht erkennen konnte, als er vorbeifuhr. Ove stieg triumphierend wie ein römischer Gladiator aus seinem Saab. Dann sah er hinüber zum Toyota und konnte es kaum fassen.

Die Fahrertür ging auf.

»Hallo!«, rief der blonde Trottel fröhlich und kletterte vom Fahrersitz.

Ove schüttelte nur den Kopf.

»Hallo!«, sagte die schwangere Ausländerin von der anderen Wagenseite und hob die Dreijährige heraus.

Ove schaute dem Mercedes hinterher.

»Danke für den Parkplatz! Das war echt cool«, grinste der Trottel.

Ove sagte kein Wort.

»Wie heiß du?«, rief die Dreijährige auf einmal.

»Ove«, antwortete Ove.

»Ich heiß Nasanin!«, sagte sie fröhlich.

Ove nickte ihr zu.

»Ich heiße Pat –«, setzte der Trottel gerade an.

Doch Ove hatte sich bereits umgedreht und war fort.

»Danke für den Parkplatz«, rief ihm die schwangere Ausländerin hinterher.

Ove hörte an ihrer Stimme, dass sie lachte. Das gefiel ihm nicht. Er brummelte nur kurz »ja, ja«, ohne sich umzudrehen, und marschierte durch die Drehtüren ins Einkaufszentrum hinein. Bog in den ersten Gang nach links ab und sah sich mehrmals um, als könnte die Nachbarsfamilie ihn verfolgen. Aber sie gingen nach rechts und verschwanden.

Unschlüssig blieb Ove vor dem Lebensmittelgeschäft stehen. Er betrachtete die Reklame mit den Angeboten der Woche. Nicht dass Ove vorhatte, jetzt in diesem Geschäft einen Schinken zu kaufen.

Aber es war immer gut, die Preise im Blick zu behalten. Wenn Ove auf dieser Welt etwas richtig hasste, dann, wenn jemand versuchte, ihn reinzulegen.

Oves Frau macht immer ihre Späße darüber, die schlimmsten drei Worte auf der ganzen Welt für Ove seien »Batterien nicht enthalten«. Jeder lacht, wenn sie das erzählt. Nur Ove nicht.

Er ging am Lebensmittelladen vorbei, weiter zum Blumengeschäft. Und da gab es natürlich »Krach«, wie Oves Frau gesagt hätte. Oder eine »Diskussion«, so lautete Oves Definition. Ove legte nämlich einen Coupon auf den Tresen, auf dem stand »2 Pflanzen für 50«. Und weil Ove nur eine Pflanze haben wollte, erklärte er der Kassiererin allen Ernstes, dass er sie dann für 25 Kronen bekommen müsse. Weil es eben die Hälfte von 50 sei. Die Kassiererin, eine 19-Jährige, die permanent auf ihrem Handy herumdrückte und offensichtlich nur Kaugummi im Hirn hatte, ging darauf nicht ein. Sie behauptete, dass eine Pflanze 39 Kronen koste und dass »2 für 50« nur dann galt, wenn man auch zwei kaufte. Also mussten sie den Geschäftsführer rufen. Ove brauchte eine Viertelstunde, bis der Mann Vernunft annahm und zugab, dass Ove recht hatte.

Oder, ehrlich gesagt, murmelte der Geschäftsführer schließlich hinter vorgehaltener Hand etwas, was wie »dämlicher Rentner« klang, und hackte den Preis von 25 Kronen so heftig in die Kasse, dass man hätte meinen können, die Kasse wäre schuld. Aber Ove fand, dass das mehr oder weniger dasselbe war. Er wusste ja, wie Verkäufer waren, ständig versuchten sie, einen übers Ohr zu hauen. Und mit Ove machte man das nicht ungestraft. Recht musste schließlich Recht bleiben.

Ove legte seine EC-Karte auf den Tisch. Der Geschäftsführer nickte herablassend und zeigte auf ein Schild, auf dem zu lesen war: »Für Einkäufe mit EC-Karte unter 50 Kronen berechnen wir eine Gebühr von 3 Kronen.« Und so kam es, wie es kommen musste.

Und jetzt steht Ove hier vor seiner Frau mit zwei Pflanzen in der Hand. Denn es ging ja ums Prinzip.

»Diese drei Kronen, die konnte er v-e-r-g-e-s-s-e-n«, sagt Ove und schaut hinunter in den Kies.

Oves Frau schimpft oft mit Ove, weil er sich über alles und jedes aufregt. Aber Ove regt sich doch gar nicht auf. Er findet nur, dass Recht auch Recht bleiben muss. »Ist das zu viel verlangt vom Leben?«, fragt Ove dann seine Frau. Ove findet das nicht.

Er hebt den Blick wieder und schaut sie an.

»Du bist bestimmt sauer, weil ich gestern nicht gekommen bin, wie ich es versprochen hatte«, murmelt er.

Sie sagt nichts.

»Aber das ganze Viertel ist ein Irrenhaus geworden«, verteidigt er sich schließlich. »Völliges Chaos. Jetzt muss man sogar schon rausgehen und den Leuten die Anhänger rückwärts einparken. Und man kann nicht mal in Ruhe einen Haken in die Decke schrauben«, fährt er fort, als hätte sie Widerspruch eingelegt.

Er räuspert sich.

»Weißt du, ich konnte den Haken nicht anbringen, weil es schon dunkel geworden war. Da weiß man nicht, wann die Lampen ausgeknipst werden. Dann sind sie an und ziehen Strom. Kann man nicht machen.«

Sie antwortet nicht. Er tritt in die gefrorene Erde. Sucht irgendwie nach Worten. Räuspert sich noch mal kurz.

»Nichts ist im Lot, wenn du nicht da bist.«

Sie antwortet nicht. Ove zupft an den Pflanzen herum.

»Es ist so unnatürlich, den ganzen Tag allein durchs Haus zu wandern, und du bist nicht da. Mehr sage ich gar nicht. Das ist kein Leben.«

Sie antwortet auch darauf nicht. Er nickt. Hält ihr die Blumen hin, so dass sie sie sehen kann.

»Sie sind rosa. Wie du sie magst. Fleißiges Lottchen. Im Geschäft haben sie gemeint, sie hießen Fleißiges Lieschen, aber ich weiß doch verdammt nochmal, wie die heißen. In dieser Kälte werden sie eingehen, haben sie im Laden gemeint, aber das sagen die ja nur, um einem noch anderen Mist anzudrehen.«

Er sieht aus, als warte er auf ihre Zustimmung.

»Und Safran tun die in den Reis«, sagt er leise. »Die neuen Nachbarn, meine ich. Die Ausländer. Kochen Reis mit Safran und so. Wofür das nun gut sein soll? Kartoffeln mit Fleisch und Soße tun es doch auch.«

Wieder Schweigen.

Er steht still da und dreht seinen Ehering am Finger hin und her. Als ob er irgendetwas sagen will, aber nicht weiß, was. Es fällt ihm noch immer schrecklich schwer, das Gespräch zu führen. Das ist immer ihre Sache gewesen. Er hat meist nur geantwortet. Die Situation ist für beide immer noch neu. Schließlich hockt Ove sich hin, gräbt die alte Blume, die er letzte Woche eingepflanzt hat, aus, und tut sie vorsichtig in die Plastiktüte. Gräbt vorsichtig in der Erde, um die neuen Pflanzen einzusetzen. Der Boden ist gefroren.

»Der Strompreis ist schon wieder gestiegen«, informiert er sie, als er wieder aufsteht.

Dann steht er da, mit den Händen in den Hosentaschen, und sieht sie einfach nur an. Am Ende legt er seine Hand vorsichtig auf den großen Stein

und streichelt vorsichtig von einer Seite zur anderen. Als ob es ihre Wange wäre.

»Du fehlst mir«, flüstert er.

Sechs Monate ist es her, dass sie gestorben ist. Und Ove geht noch immer zweimal am Tag durchs Haus und fasst an die Heizkörper, um festzustellen, ob sie heimlich die Temperaturregler hochgedreht hat.

5

Ein Junge namens Ove

Ove wusste sehr wohl, dass ihre Freunde sich wunderten, als sie ihn heiratete. Er konnte ihnen nicht einmal besonders böse sein.

Die Leute sagten, er sei verbittert. Vielleicht hatten sie recht, er war sich nicht sicher. Hatte nie länger darüber nachgedacht. Die Leute bezeichneten ihn als »unsozial«, und Ove nahm an, dass das hieß, dass er die Menschen nicht gerade mochte. Und das konnte er eigentlich nicht verleugnen. Die Menschen waren ja meistens nicht besonders schlau.

Ove hielt nie viel von Smalltalk. Ihm war klar, dass das heutzutage als Charakterschwäche galt. Heute sollte man mit jedem Schwachkopf, der zufällig in der Nähe stand, über alles und jedes plaudern, nur weil es »nett« war. Ove hatte keine Ahnung, wie das ging. Vielleicht lag es an seiner Erziehung. Vielleicht waren Männer aus seiner Generation nicht auf eine Welt vorbereitet worden, in der man nur davon redete, Dinge zu tun, in der es aber nichts mehr wert war, sie auch wirklich zu tun. Die Leute standen vor ihren frisch renovierten Häusern und prahlten damit, als hätten sie sie selbst gebaut. Sie versuchten nicht einmal so zu tun, als hätten sie etwas geleistet, sie gaben trotzdem an! Offenbar war es nichts mehr wert, einen ordentlichen Dielenboden selbst zu verlegen oder eine Nasszelle zu renovieren oder die Winterreifen selbst zu wechseln. Etwas wirklich zu können, galt nichts mehr. Wenn man plötzlich alles und jedes kaufen konnte, was war es dann noch wert? Was war ein Mann dann noch wert?

Ove verstand sehr wohl, wieso ihre Freunde sich fragten, warum sie freiwillig jeden Morgen neben ihm aufwachte und sich entschied, den neuen Tag mit ihm zu verbringen. Er fragte sich das selbst. Er baute ihr ein Bücherregal, und sie bestückte es von oben bis unten mit Büchern, in denen es auf jeder Seite um die Gefühle von Menschen ging.

Ove verstand etwas von Dingen, die er sehen und in die Hand nehmen konnte. Beton und Zement. Glas und Stahl. Werkzeug. Dinge, die man berechnen konnte. Er konnte mit rechten Winkeln und klaren Gebrauchsanweisungen umgehen. Mit Bauplänen und Zeichnungen. Mit Dingen, die man auf Papier aufzeichnen konnte. Er war ein Mann aus Schwarz und Weiß.

Und sie war Farbe. All seine Farbe.

Das Einzige, was er geliebt hatte, bevor er sie kennenlernte, waren Zahlen. Er kann sich an seine Kindheit nicht mehr richtig erinnern, aber an die Zahlen. Er wurde nicht gehänselt und hänselte auch selbst niemanden, er war kein guter Sportler, aber auch kein besonders schlechter. Er stand nie im Mittelpunkt, aber auch nie im Abseits, er war einer von denen, die einfach da waren. Er weiß von seiner Kindheit nicht mehr besonders viel, er ist noch nie ein Mensch gewesen, der sein Gedächtnis unnötig mit Dingen belastet. Er kann sich erinnern, dass er einst ziemlich fröhlich war und dass später dann ein paar Jahre kamen, in denen das nicht mehr so war.

Aber er erinnert sich an die Zahlen. Sie füllten seinen Kopf. Er erinnert sich daran, wie sehr er immer den Mathematikstunden in der Schule entgegenfieberte. Für manche waren sie eine Qual, für ihn nicht. Er weiß nicht, warum. Er spekuliert auch nicht darüber. Er hat nie verstanden, warum die Leute durchs Leben gehen und grübeln und Dinge durchkauen,

statt sie einfach so zu nehmen, wie sie sind. Man ist der, der man ist, und man tut, was man kann, und dabei kann man es doch bewenden lassen.

Ove war sieben, als früh an einem Augustmorgen die Lungen seiner Mutter in sich zusammenfielen. Sie arbeitete in einer Chemiefabrik. Zu der Zeit wusste man noch nicht viel über Sicherheit am Arbeitsplatz, das wurde Ove im Nachhinein klar. Aber geraucht hatte sie auch, immerzu. Das ist Oves intensivste Erinnerung an sie, wie sie am Küchenfenster ihres kleinen Hauses am Stadtrand saß, eingehüllt in diese flüchtige Wolke, und jeden Samstagmorgen in den Himmel schaute. Und wie sie manchmal sang. Und dass Ove immer unterhalb des Fensters mit dem Mathematikbuch auf dem Schoß hockte und zuhörte, daran erinnert er sich auch. Natürlich klang sie heiser, und der eine oder andere Ton ging ordentlich daneben, doch er weiß noch, dass es ihm trotzdem gefiel.

Oves Vater arbeitete bei der Eisenbahn. Er hatte Handflächen, die aussahen, als ob jemand mit dem Messer in Stierhäute geritzt hätte, und im Gesicht so tiefe Furchen, dass ihm der Schweiß wie durch Kanäle auf seine Brust hinunterlief, wenn er sich anstrengte. Er war dünn, seine Haare waren strähnig, doch die Muskeln seiner Arme so markant, dass sie aussahen, als hätte man sie direkt aus einer Felswand gehauen. Einmal, als Ove noch klein war, nahmen ihn seine Eltern zu einem großen Fest von Vaters Kollegen mit. Als der Vater einige Biere getrunken hatte, forderten die anderen Gäste ihn zum Armdrücken auf. Ove hatte nie zuvor solche Berserker von Männern gesehen, die sich daraufhin rittlings auf die Holzbank setzten, seinem Vater gegenüber. Einer von ihnen sah aus, als würde er 200 Kilo wiegen. Vater gewann jedes Mal. Als sie in dieser Nacht heimgingen, legte der Vater den Arm um Ove und sagte: »Nur ein Dummkopf glaubt, dass Masse und Kraft dasselbe sind, Ove, merk dir das.« Und Ove vergaß es nie.

Der Vater erhob nie die Hand. Weder gegen Ove noch gegen irgendjemand anderen. Ove hatte Klassenkameraden, die ab und zu mit einem blauen Auge oder Spuren einer Tracht Prügel in die Schule kamen, wenn sie unartig gewesen waren. Ove gehörte nie zu ihnen. »In unserer Familie wird nicht geschlagen«, erklärte sein Vater. »Nicht untereinander und nicht mit anderen.«

Er war beliebt bei den Eisenbahnern. Er war still, aber freundlich. Manche sagten sogar, er sei »zu freundlich«. Ove kann sich noch erinnern, dass er als Kind nicht verstehen konnte, wieso das etwas Schlechtes sein sollte.

Dann starb die Mutter. Und der Vater wurde noch stiller. Als hätte sie die paar Worte, die er anfangs noch in sich getragen hatte, mitgenommen, als sie ging.

Also sprachen Ove und sein Vater nicht übertrieben viel miteinander, aber sie waren gern zusammen. Beide waren ganz zufrieden damit, wenn jeder schweigend an seiner Seite des Küchentisches saß. Und sie hatten für eine Beschäftigung gesorgt. Hinter dem Haus wohnte eine Vogelfamilie in einem morschen Baum, und die fütterten sie jeden zweiten Tag. Ove wusste nur, dass es wichtig war, sie jeden zweiten Tag zu füttern. Warum das so war, wusste er nicht, doch er hatte auch nicht das Bedürfnis, immer alles zu wissen.

Abends aßen sie Kartoffeln und Würstchen. Dann spielten sie Karten. Sie hatten nie viel, doch sie hatten immer genug.

Die einzigen Worte, die Mutter offenbar nicht interessierten und die sie Vater daließ, als sie starb, waren die Worte über Motoren. Darüber konnte Vater endlos lang reden. »Motoren geben dir immer, was du verdienst«, war sein Standpunkt. »Wenn du sie mit Respekt behandelst, geben sie dir Freiheit, benimmst du dich wie ein Mistkerl, dann nehmen sie sie dir.«

Lange Zeit besaß er kein eigenes Auto, doch als die Herren Direktoren und die Chefs von der Eisenbahn in den 40er und 50er Jahren ihre Wagen kauften, machte im Büro schnell das Gerücht die Runde, dass man gut daran tat, sich mit diesem schweigsamen Bahnarbeiter gutzustellen. Oves Vater hatte nie eine Schule besucht, und er begriff nicht viel von den Zahlen in Oves Schulbüchern. Aber er verstand jede Menge von Motoren.

Als die Tochter des Eisenbahndirektors ihre Hochzeit feierte und der prachtvolle Brautwagen, der das Brautpaar von der Kirche abholen sollte, kaputtging, schickte man nach ihm. Oves Vater kam mit einem Werkzeugkasten unter dem Arm angeradelt. Der Kasten war so schwer, dass zwei Männer helfen mussten, ihn abzunehmen, als Oves Vater vom Rad steigen wollte. Und was auch immer das Problem gewesen war, als er kam, es war keines mehr, als er ging. Die Frau des Direktors lud ihn ein, zum Essen zu bleiben, doch Oves Vater erklärte ihr diskret, dass es nicht passend sei, sich zwischen feine Leute zu setzen, wenn man ein Mann war, an dessen Unterarmen die Ölflecke so tief in die Haut eingedrungen waren, dass sie schon zu seiner Pigmentierung gehörten. Doch er würde gern eine Tüte Brot und Fleisch für seinen Jungen, der zu Hause wartete, mitnehmen, meinte er. Ove war gerade acht geworden. Als sein Vater an diesem Abend den Tisch deckte, stellte Ove sich vor, dass so wohl die Könige speisten.

Ein paar Monate später ließ der Direktor Ove wieder zu sich rufen. Auf dem Parkplatz vor dem Verwaltungsgebäude stand ein schrecklich lädierter alter Saab 92. Das erste Personenfahrzeug dieses Herstellers. Es wurde gar nicht mehr gefertigt, weil mittlerweile der Saab 93 auf dem Markt war. Oves Vater kannte das Modell gut. Mit Vorderradantrieb und dem quer eingebauten Motor, der wie eine Kaffeemaschine klang. Es sei ein Unfallwagen, erklärte der Direktor und zupfte an den Hosenträgern unter seinem Sakko. Die flaschengrüne Front der Karosserie war ziemlich

eingedrückt, und der Blick unter die Haube war auch nicht gerade schön, das sah Oves Vater genauso. Aber er nahm aus seiner schmutzigen Overalltasche einen kleinen Schraubenzieher heraus und inspizierte den Wagen eine Weile, und dann teilte er mit, dass man ihn mit etwas Mühe und Zeit und dem richtigen Werkzeug durchaus wieder in einen fahrtauglichen Zustand versetzen könne.

»Wem gehört er?«, fragte Oves Vater, richtete sich auf und wischte sich mit einem Lappen das Öl von den Fingern.

»Er hat einem Verwandten von mir gehört«, sagte der Direktor und fischte aus seiner Anzughosentasche einen Schlüssel heraus, den er ihm in die Hand drückte. »Und jetzt gehört er Ihnen.«

Der Direktor klopfte ihm kurz auf die Schulter, machte kehrt und ging zurück in sein Büro. Und auf dem Hof stand Oves Vater und schnappte nach Luft. Immer und immer wieder musste er an diesem Abend seinem staunenden Sohn alles zeigen und erklären, was es an diesem phantastischen Traumauto, das nun in ihrem Garten stand, zu sehen gab. Die halbe Nacht verbrachte er mit seinem Jungen auf dem Schoß auf dem Fahrersitz und erzählte ihm ausführlich, wie die Mechanik funktionierte. Jede Schraube und jeden kleinen Schlauch konnte er ihm erklären. Ove hatte nie einen Mann so stolz gesehen wie seinen Vater an diesem Abend. Ove war acht Jahre alt und beschloss an jenem Abend, in seinem Leben niemals etwas anderes zu fahren als einen Saab.

An den Samstagen, an denen der Vater nicht arbeitete, nahm er Ove mit auf den Hof, öffnete die Motorhaube und erklärte ihm, wie die verschiedenen Teile hießen und welche Funktion sie hatten. Sonntags gingen sie in die Kirche. Nicht dass Ove oder der Vater eine übertrieben enge Verbindung zu Gott gehabt hätten, doch Oves Mutter hatte es damit immer sehr genau genommen. Also setzten sie sich nach ganz hinten und

starrten jeder auf seinen Punkt am Boden, bis die Sache vorbei war. Und um ehrlich zu sein, verbrachten sie die Zeit wohl eher damit, daran zu denken, wie sehr sie sie vermissten, statt an Gott zu denken. Es war sozusagen die Zeit für Oves Mutter, auch wenn sie nicht mehr dabei sein konnte. Anschließend machten Ove und sein Vater eine Spritztour mit dem Saab raus aufs Land. Auf diese Stunde freute Ove sich schon die ganze Woche.

Damit er im Haus nicht die ganze Zeit allein war, durfte Ove nach der Schule zu seinem Vater an die Gleise kommen. Vaters Arbeit war schmutzig, und sie war schlecht bezahlt, aber es war, wie sein Vater immer brummelte, »eine anständige Arbeit, und das ist etwas wert«.

Ove mochte die anderen Gleisarbeiter, bis auf Tom. Tom war ein großer und poltriger Mann mit Händen so groß wie Lkw-Ladeflächen und mit Augen, die aussahen, als suchten sie ununterbrochen nach einem wehrlosen Tier, um es totzutreten.

Als Ove neun war, schickte sein Vater ihn zu Tom, damit er ihm half, einen kaputten Waggon aufzuräumen. Mit lautem Jubelgeschrei hob Tom plötzlich eine Aktentasche vom Boden auf, die ein Passagier in der Eile vergessen haben musste. Sie war offenbar aus dem Gepäckregal hinuntergefallen, und ihr Inhalt lag auf dem Boden verstreut. Tom kroch schnell auf allen vieren über den Boden und sammelte ein, was er sah.

»Was wir finden, gehört uns«, grinste er Ove an, und in seinen Augen lag etwas, was Ove das Gefühl gab, als krabbelten ihm Insekten unter der Haut. Tom stieß ihn so hart in den Rücken, dass ihm das Schlüsselbein weh tat. Ove sprach kein Wort.

Als er hinausging, stolperte er über eine Brieftasche. Sie war aus so weichem Leder gefertigt, dass es sich an Oves rauen Fingerkuppen wie Baumwolle anfühlte, als er sie aufhob. Um die Brieftasche war kein Gummiband gespannt, wie bei der alten Geldbörse seines Vaters. Die wäre

sonst auseinandergefallen. Diese hatte einen kleinen Silberknopf, der beim Öffnen klickte. Über sechstausend Kronen fand Ove darin. Zu dieser Zeit ein echtes Vermögen.

Tom bemerkte Oves Fund und versuchte, ihm die Börse aus der Hand zu reißen. Intuitiv überkam Ove der Trotz, und er hielt sie einfach fest. Er merkte Tom die Empörung darüber an, dass ihm ein Junge Widerstand leistete, und sah, dass der riesige Mann schon die Fäuste ballte. Ove war klar, dass er ihm nie entwischen würde, also schloss er die Augen, hielt die Börse mit aller Kraft fest und wartete auf den Schlag.

Keiner von ihnen hatte Oves Vater kommen sehen, und plötzlich stand er genau zwischen ihnen. Tom sah ihm kurz ins Gesicht und schnaubte vor Wut, so dass seinem Hals ein rasselndes Geräusch entfuhr. Doch der Vater stand nun einmal da. Und am Ende senkte Tom die Hand und machte einen vorsichtigen Schritt zurück.

»Was wir finden, gehört uns, so war es schon immer«, murrte er und zeigte auf den Geldbeutel.

»Das entscheidet derjenige, der es findet«, antwortete Oves Vater und bewegte seinen Blick keinen Millimeter fort.

Toms Augen waren jetzt schwarz. Doch er machte wieder einen Schritt zurück, noch immer die Aktentasche in der Hand. Er hatte all die Jahre an den Gleisen gearbeitet, aber Ove hatte von den Kollegen seines Vaters noch nie ein gutes Wort über ihn gehört. Tom sei unehrlich und schlecht, so sprachen sie über ihn, wenn sie ein paar Biere getrunken hatten. Nur von seinem Vater hatte Ove das nie gehört. »Vier Kinder und eine kranke Frau«, sagte sein Vater immer zu den Arbeitskollegen und sah ihnen nacheinander in die Augen. »Bessere Männer als Tom wären in dieser Situation schlechtere Männer geworden.« Und dann wechselten die Kollegen in der Regel das Thema.

Der Vater wies auf die Brieftasche in Oves Hand.

»Du bestimmst, was damit gemacht wird«, sagte er.

Ove bohrte seinen Blick entschlossen in den Erdboden, spürte, wie Toms Augen Löcher in seinen Hinterkopf brannten. Dann bestimmte er mit leiser, aber fester Stimme, dass man das Portemonnaie wohl am besten im Fundbüro abgäbe. Der Vater nickte ohne einen Kommentar, und dann nahm er Ove an die Hand, und sie gingen die Gleise entlang, eine gute halbe Stunde ohne ein einziges Wort. Ove hörte Toms Geschrei hinter ihnen, die Stimme eiskalt vor Wut. Das würde Ove nie vergessen.

Die Frau hinter dem Tresen des Fundbüros traute ihren Augen kaum, als sie die Geldbörse abgaben.

»Und die lag einfach so auf dem Boden? Sie haben keine Tasche oder etwas Derartiges gefunden?«, fragte sie.

Ove sah seinen Vater fragend an, doch der Vater stand schweigend da, und so schwieg Ove auch.

Die Frau hinter dem Tresen schien sich damit zufriedenzugeben.

»Es gibt nicht viele, die so eine Summe zurückgeben würden«, sagte sie und lächelte Ove an.

»Es gibt auch nicht viele, die einen Funken Verstand besitzen«, sagte der Vater kurz und nahm Ove an die Hand, machte auf dem Absatz kehrt und trat den Rückweg an.

Ein paar hundert Meter weiter, als sie die Gleise entlangmarschierten, räusperte sich Ove, nahm all seinen Mut zusammen und fragte seinen Vater, warum er nicht angegeben habe, dass Tom die Aktentasche behalten hatte.

»Wir gehören nicht zu den Leuten, die über andere reden«, antwortete der Vater.

Ove nickte. Sie liefen schweigend weiter.

»Ich habe daran gedacht, das Geld zu behalten«, flüsterte Ove schließlich und drückte die Hand seines Vaters noch mehr, als hätte er Angst, der könne sie loslassen.

»Ich weiß«, sagte sein Vater und hielt Oves Hand noch fester.

»Aber ich weiß, dass du das Geld zurückgegeben hättest und dass Leute wie Tom es nicht getan hätten«, erklärte Ove.

Der Vater nickte. Und dann redeten sie nicht mehr darüber.

Wäre Ove ein Mann gewesen, der darüber nachdachte, wie und wann er zu dem Mann wurde, der er war, dann wäre er vielleicht zu dem Schluss gekommen, dass er an diesem Tag lernte, dass Recht Recht bleiben musste. Aber er war keiner, der sich deswegen das Hirn zermarterte. Es genügte ihm zu wissen, dass er genau an diesem Tag beschloss, seinem Vater als Mann so ähnlich wie möglich zu werden.

Er war gerade 16 geworden, als der Vater starb. Ein Waggon hatte sich auf den Gleisen gelöst. Der Vater hinterließ Ove nicht viel mehr als einen Saab, ein verfallenes Haus weit vor der Stadt und eine alte, verbeulte Armbanduhr. Ove konnte nicht beschreiben, was an diesem Tag mit ihm geschah. Doch er konnte mit einem Mal nicht mehr lachen. Und das hielt ein paar Jahre an.

Bei der Beerdigung wollte der Pfarrer mit ihm über ein Heim sprechen, doch Ove war nicht so erzogen, dass er Almosen annahm, das merkte der Pfarrer recht schnell. Gleichzeitig stellte Ove klar, dass der Pfarrer für ihn in absehbarer Zeit sonntags auf der Kirchenbank keinen Platz mehr freihalten müsse. Nicht weil Ove nicht an Gott glaubte, erklärte er dem Pfarrer, sondern weil er fand, dass dieser Gott ein verdammter Mistkerl sei.

Am nächsten Tag ging er hinunter zur Eisenbahn ins Lohnbüro, um das Geld zurückzugeben, das vom Monatslohn seines Vaters übrig war. Die

Damen im Büro verstanden erst gar nicht, was er wollte, also erklärte Ove ihnen ungeduldig, dass der Vater nun einmal am 16. des Monats verstorben sei. Sie konnten daher, was sie sicher einsehen würden, nicht erwarten, dass der Vater die verbleibenden 14 Tage des Monats zur Arbeit kommen würde. Und weil der Vater den Lohn im Voraus gezahlt bekam, war Ove gekommen, um die Differenz zurückzugeben.

Die Damen baten ihn irritiert, Platz zu nehmen und kurz zu warten, also tat Ove das. Und nach einer Viertelstunde kam der Direktor und sah hinüber zu dem sonderbaren 16-Jährigen, der mit der Lohntüte seines toten Vaters in der Hand auf einem Schemel im Flur hockte. Der Direktor wusste sehr wohl, wer der Junge war. Und nachdem er sich davon überzeugt hatte, dass er den Jungen durch nichts dazu bewegen konnte, das Geld zu behalten, weil dieser meinte, dass der Vater kein Anrecht mehr darauf gehabt hätte, blieb dem Direktor nichts anderes übrig, als Ove kurzerhand anzubieten, den Rest des Monats bei ihm zu arbeiten und das Geld auf diese Art zu verdienen. Ove fand diese Lösung vernünftig und teilte der Schule mit, dass er in den nächsten zwei Wochen nicht am Unterricht teilnehmen könne. Er kam nie mehr zurück.

Ove arbeitete fünf Jahre lang bei der Eisenbahn. Dann geschah es eines Morgens, dass er in einen Zug stieg und sie zum ersten Mal sah. Das war das erste Mal, dass er wieder lachen konnte, seit der Vater gestorben war. Und dann war sein Leben nicht mehr dasselbe.

Denn die Leute sagten, dass Ove die Welt immer nur schwarz oder weiß sehe.

Und sie war Farbe. All seine Farbe.

6

Ein Mann namens Ove und ein Fahrrad, das dort stehen soll, wo Fahrräder stehen sollen

Ove will wirklich nur in Ruhe sterben dürfen. Ist das zu viel verlangt? Ove findet das nicht. Sicher, er hätte das Problem schon vor sechs Monaten lösen können. Gleich nach ihrer Beerdigung. Das muss er zugeben. Aber damals fand er, dass man das nicht einfach tun könne. Schließlich hatte man seine Arbeit. Und wie sähe das aus, wenn die Leute um einen herum einfach nicht mehr zur Arbeit kämen, nur weil sie sich umgebracht hatten?

Oves Frau starb an einem Freitag, wurde am Sonntag beerdigt, und am Montag ging Ove wie gehabt zur Arbeit. Denn das gehörte sich so. Und so sind sechs Monate vergangen, und schwupps haben ihm seine Vorgesetzten diesen Montag mitgeteilt, dass sie es ihm am Freitag noch nicht gesagt hätten, damit »sie ihm nicht das Wochenende vermiesen«. Und am Dienstag steht er da und ölt die Arbeitsplatte in der Küche ein.

Also hat er alles gleich in der Mittagspause am Montag geregelt. Er hat den Bestattungsunternehmer bezahlt und einen Platz auf dem Friedhof neben dem seiner Frau bestellt. Er hat den Anwalt angerufen, einen Brief mit genauen Anweisungen verfasst und ihn in einen Umschlag mit wichtigen Belegen und dem Kaufvertrag fürs Haus und dem Serviceheft für den Saab gesteckt. Der Umschlag befindet sich nun in der Brusttasche seines Jacketts. Er hat alle Lampen ausgeschaltet und alle Rechnungen bezahlt.

Keine Kredite. Keine Schulden. Keiner soll nach ihm aufräumen müssen. Ove hat seine Kaffeetasse abgewaschen und sein Zeitungsabonnement gekündigt. Er ist so weit.

Und alles was er will, ist in Ruhe zu sterben, denkt er, als er in seinem Saab sitzt und durch das offene Garagentor schaut. Wenn ihm seine Nachbarn nicht über den Weg laufen, dann kann er es vielleicht schon heute Nachmittag schaffen.

Er sieht den stark übergewichtigen jungen Mann, der im Nachbarhaus wohnt, vor der Garagenöffnung vorbeischlurfen. Nicht dass Ove dicke Leute nicht mag. Wirklich nicht. Sollen die Leute doch rumlaufen, wie sie wollen. Er hat das nur nie richtig verstanden. Er begreift nicht, wie es so weit kommen kann. Wie viel kann ein Mensch eigentlich essen? Wie macht man das, eine doppelte Person zu werden? Dafür muss man doch verdammt zielstrebig sein, denkt Ove.

Der junge Mann sieht ihn. Winkt fröhlich. Ove nickt reserviert. Der junge Mann bleibt stehen und winkt so, dass sein Brustfett unter dem T-Shirt auf und nieder wippt. Ove sagt immer, dass er niemand anderen kennt, der eine Chipsschale im Rudel angreifen kann, aber da schimpft Oves Frau und meint, das sage man nicht.

Schimpfte, vielmehr. Sie schimpfte dann.

Sie mochte den übergewichtigen jungen Mann, Oves Frau. Einmal in der Woche brachte sie ihm eine Schüssel mit Essen hinüber, in all den Jahren nach dem Tod seiner Mutter. »Damit er wenigstens ab und zu etwas Selbstgekochtes bekommt«, sagte sie immer. Ove stellte fest, dass sie die Schüsseln nie zurückbekamen, und meinte, der kenne wohl nicht den Unterschied zwischen Schüssel und Essen. Aber dann sagte Oves Frau immer, dass es jetzt wirklich reiche. Und dann war es so.

Ove wartet, bis der Schüsselesser außer Reichweite ist, und steigt dann aus dem Saab. Kontrolliert den Türgriff dreimal. Schließt das Garagentor hinter sich. Kontrolliert das Tor dreimal. Geht den kleinen Weg entlang, der zu den Häusern führt. Bleibt vor dem Fahrradschuppen stehen. Es steht ein Fahrrad an der Schuppenwand. Schon wieder. Genau unter dem Schild, das ausdrücklich darauf hinweist, dass das Abstellen von Fahrrädern hier verboten ist.

Ove hebt es an. Das Fahrrad hat vorn einen Platten. Er schließt den Schuppen auf und stellt das Fahrrad ordentlich in eine Reihe. Er verschließt die Tür und hat gerade dreimal den Griff kontrolliert, als er plötzlich eine spätpubertäre Stimme im Ohr hat.

»Ey! Was machen Sie da?«

Ove dreht sich um und sieht dem Schlingel, der ein paar Meter vor ihm steht, ins Gesicht.

»Fahrräder in den Fahrradschuppen stellen.«

»Das können Sie doch nicht tun!«, protestiert der Rotzbengel.

Er ist vielleicht achtzehn, denkt sich Ove beim näheren Hinsehen. Also eher ein Lümmel als ein Schlingel, wenn man es genau nehmen will.

»Kann ich schon.«

»Aber ich wollte es doch reparieren«, ruft der Lümmel aus, und dabei teilt sich seine Stimme bei den höheren Tönen wie bei einer Rückkopplung in einem alten Lautsprecher.

»Das ist ein Damenfahrrad«, sagt Ove.

»Ja«, nickt der Lümmel ungeduldig, als täte das überhaupt nichts zur Sache.

»Dann kann es ja wohl kaum dir gehören«, konstatiert Ove.

»Neeein«, stöhnt der Lümmel und verdreht die Augen.

»Also«, resümiert Ove und schiebt die Hände in die Hosentaschen, als wäre die Sache damit erledigt.

Es entsteht ein abwartendes Schweigen. Der Lümmel sieht Ove an, als würde er denken, Ove sei wirklich unnötig blöd. Ove seinerseits sieht den Lümmel so an, als sei der Lümmel eine einzige große Verschwendung von Sauerstoff. Hinter dem Lümmel, das sieht Ove erst jetzt, steht ein anderer Lümmel. Noch schmächtiger als der erste und um die Augen mit schwarzem Ruß. Der zweite Lümmel zupft den ersten Lümmel vorsichtig an der Jacke und murmelt etwas von »keinen Streit anfangen«. Der erste Lümmel tritt trotzig in den Schnee. Als ob der Schnee schuld wäre.

»Es gehört meiner Freundin«, murmelt er schließlich.

Das sagt er mehr resigniert als verärgert. Er trägt zu große Turnschuhe und zu kleine Jeans, stellt Ove fest. Die Trainingsjacke hochgezogen bis zum Kinn, gegen die Kälte. Das ganze flaumige, schmale Gesicht voller Mitesser und eine Frisur, als hätte ihn jemand an den Haaren aus einer Tonne Leim gezogen, um ihn vor dem Ertrinken zu retten.

»Und wo wohnt sie?«, will Ove wissen.

Der Lümmel zeigt in einer so lahmen Bewegung, als wäre er von einem Betäubungspfeil angeschossen worden, mit dem ganzen Arm zum letzten Haus in Oves Straße. Das, in dem die Kommunisten mit ihren Töchtern wohnen, die die Mülltrennreform durchgeboxt haben.

Ove nickt.

»Dann kann sie das Fahrrad ja aus dem Schuppen holen«, sagt Ove.

Er pocht demonstrativ mit der Fingerkuppe auf das Schild, das das Abstellen von Fahrrädern außerhalb des Schuppens verbietet. Dreht sich um und geht zum Haus.

»Ey! Du alter Sack!«, ruft ihm der Lümmel hinterher.

»Schsch!«, kommt aus dem Mund seines Freundes mit dem Ruß um die Augen.

Ove antwortet nicht.

Er geht an dem Schild vorbei, das den Autoverkehr im Wohngebiet untersagt. Das Schild, das diese schwangere Ausländerin offenbar nicht lesen konnte, obwohl Ove ganz genau weiß, dass es nicht zu übersehen ist. Ove muss es wissen, denn er hat es aufgestellt. Unzufrieden geht er den kleinen Weg zwischen den Häusern hinunter und setzt jedes Mal Fuß vor Fuß, als wollte er den Asphalt ausgleichen. Als ob es nicht schon reicht mit all den Blödmännern, die hier bereits wohnen, denkt er. Als ob nicht schon das ganze Viertel dabei ist, sich in eine verdammte Bremsschwelle für die Evolution zu verwandeln. Der Audi-Spinner und das blonde Schaf genau gegenüber von Oves Haus, und am Ende der Straße diese Kommunistenfamilie mit den Töchtern im Teenageralter, die rote Haare haben und Shorts über ihren Hosen tragen und im Gesicht aussehen wie Waschbären. Ja, im Moment sind sie wohl im Urlaub in Thailand. Aber trotzdem.

Im Haus neben Ove wohnt der 25-jährige und nahezu eine Vierteltonne schwere Mann. Lange Haare hat er auch, wie eine Frau, und sonderbare Pullis trägt er. Er hat dort schon mit seiner Mutter zusammengewohnt, bis diese vor ein paar Jahren an einer Krankheit gestorben ist. Er heißt Jimmy. Ove hat keine Ahnung, was für eine Arbeit Jimmy hat, aber man kann sich denken, dass es irgendwas Kriminelles ist. Oder er ist Schinkenspeck-Tester.

Im anderen Reihenendhaus wohnen Rune und Runes Frau. Und es ist wirklich nicht so, dass Ove Rune als seinen Feind bezeichnen würde. Obwohl es die Sache eigentlich trifft. Alles, was in diesem Eigentümerverein den Bach runtergegangen ist, hat nämlich mit Rune

angefangen. Er und seine Frau Anita sind am selben Tag in ihr Haus gezogen wie Ove und seine Frau. Damals fuhr Rune noch Volvo, doch dann kaufte er sich einen BMW. Und das spricht schon für sich, denn mit einem Menschen, der so was tut, kann man kein vernünftiges Wort mehr reden, findet Ove.

Außerdem steckte Rune hinter dem Putsch, als Ove als Vorsitzender abgewählt wurde.

Und man muss sich nur mal ansehen, in welchem Zustand sich die Siedlung jetzt befindet. Gestiegene Stromrechnungen und Fahrräder, die nicht mehr im Schuppen stehen, und Leute, die mitten im Wohngebiet ihre Anhänger rückwärts einparken. Obwohl dort deutlich lesbare Schilder stehen, dass es verboten ist. Natürlich hatte Ove davor gewarnt, aber man hat ja nicht auf ihn gehört. Und seitdem hat er um jede Sitzung des Eigentümervereins einen großen Bogen gemacht.

Er bewegt seinen Mund, als ob er jedes Mal ausspucken wollte, sobald das Wort »Eigentümervereinssitzung« durch seinen Kopf schießt. Als wäre es ein obszöner Ausdruck.

Fünfzehn Meter ist er noch von seinem kaputten Briefkasten entfernt, als er das blonde Schaf sieht. Erst kapiert er überhaupt nicht, was sie da macht. Sie steht schwankend auf ihren hohen Absätzen auf dem Gehweg und gestikuliert hysterisch in Richtung von Oves Haus. Das kleine Ding, das immer auf Oves Platten pisst, rennt um sie herum. Ove ist sich gar nicht sicher, ob es sich dabei wirklich um einen Hund handelt. Eher um einen Winterstiefel mit Augen.

Das blonde Schaf brüllt etwas zu seiner Fassade hinauf, so angestrengt, dass ihr die Sonnenbrille über die Nasenspitze rutscht. Der Winterstiefel bellt lauter. »Jetzt hat das Weib wohl den Verstand verloren«, denkt Ove und bleibt wachsam ein paar Meter hinter ihr stehen. Erst da bemerkt er,

dass sie nicht gestikuliert. Sie wirft Steine. Und die wirft sie nicht gegen die Fassade. Sondern auf die Katze.

Die hat sich an die hintere Ecke von Oves Schuppen verdrückt. Auf ihrem Fell sieht man kleine Blutflecke. Oder vielmehr dort, wo das Fell einmal war. Der Winterstiefel zeigt seine Zähne. Die Katze faucht zurück.

»Du fauchst meinen Prince nicht an!«, heult das blonde Schaf, greift wieder nach einem Stein aus Oves Blumenbeet und schleudert ihn auf die Katze.

Die Katze springt zur Seite. Der Stein trifft das Fensterblech.

Das blonde Schaf hebt einen neuen Stein auf, um ihn zu werfen. Schnell macht Ove zwei Schritte vorwärts, so dicht hinter sie, dass sie vermutlich seinen Atem spürt.

»Wenn Sie noch einen einzigen Stein auf mein Grundstück werfen, dann werfe ich *Sie* auf Ihr Grundstück!«

Sie dreht sich um. Ihre Blicke treffen sich. Ove hat die Hände in den Taschen, sie wedelt mit ihren Fäusten vor ihm herum, als wollte sie zwei mikrowellengerätgroße Fliegen wegschlagen. Ove würdigt ihre Reaktion gerade mal mit einem Zucken im Gesicht.

»Dieses eklige Vieh hat meinen Prince gekratzt!«, bringt sie hervor, und ihre Augen blitzen vor Wut.

Ove betrachtet den Winterstiefel. Der knurrt ihn an. Ove schaut auf die Katze, die angeschlagen und blutend, aber mit rebellisch erhobenem Haupt vor seinem Haus hockt.

»Sie blutet. Also ist es wohl unentschieden ausgegangen«, sagt Ove.

»Überhaupt nicht! Ich werde dieses Vieh umbringen!«, schimpft das blonde Schaf.

»Nein, werden Sie nicht«, antwortet Ove kalt.

Das Schaf sieht ihn drohend an.

»Sie hat bestimmt tausend eklige Krankheiten und Tollwut und all so Zeugs!«

Ove betrachtet die Katze. Betrachtet das Schaf. Nickt.

»Und Sie wahrscheinlich auch. Trotzdem bewerfen wir Sie nicht mit Steinen.«

Die Unterlippe des Schafes vibriert. Sie drückt ihre Sonnenbrille noch dichter an die Augen.

»Nehmen Sie sich in Acht!«, zischt sie.

Ove nickt. Zeigt auf den Winterstiefel. Der Winterstiefel versucht gerade, ihn ins Bein zu beißen, doch Ove stampft so schnell mit dem Fuß auf, dass das Tier in letzter Sekunde zurückweicht.

»Der muss im Wohngebiet angeleint sein«, sagt Ove.

Sie wirft ihr blondiertes Haar nach hinten und schnaubt so heftig, dass Ove fast erwartet, dass ihr ein bisschen Schleim aus den Nasenlöchern kommt.

»Und die da!?«, schreit sie in Richtung Katze.

»Die kann Ihnen gestohlen bleiben«, antwortet Ove.

Das Schaf betrachtet ihn wie jemand, der sich klar überlegen, aber zugleich tief gekränkt fühlt. Der Winterstiefel zeigt mit einem stillen Knurren die Zähne.

»Glauben Sie eigentlich, Ihnen gehört die Straße, Sie Blödmann?«, schimpft die Frau.

Ove zeigt nur wieder ganz ruhig auf den Winterstiefel.

»Wenn der da noch *ein* Mal auf meine Platten pisst, dann setze ich sie unter Strom.«

»Prince hat überhaupt nicht auf Ihre hässlichen Platten gepinkelt!«, faucht sie und macht mit erhobener Faust zwei Schritte nach vorn.

Ove rührt sich nicht von der Stelle. Sie hält inne. Sieht aus, als würde sie hyperventilieren. Dann scheint sie Vernunft anzunehmen, zumindest so viel, wie es bei ihrem begrenzten Verstand möglich ist.

»Komm, Prince«, sagt sie mit einem Handwedeln. Dann hebt sie ihren Zeigefinger vor Oves Nase.

»Das werde ich Anders erzählen, und dann werden Sie es bereuen.«

»Richten Sie diesem Anders aus, er soll sein Weichteil-Stretching bitte nicht mehr vor meinem Fenster machen«, antwortet Ove.

»Geistesgestörter Idiot«, schimpft sie und geht Richtung Parkplatz.

»Und ein Scheißauto hat er auch!«, ruft Ove hinterher.

Sie antwortet mit einer komischen Handbewegung in seine Richtung, die er nicht deuten kann, aber er kann sich den Inhalt denken. Dann verschwindet sie mit dem Winterstiefel in das Haus von diesem Anders.

Ove geht auf seinen Schuppen zu. Sieht die nassen Pfützen der Hundepisse auf den Platten an der Ecke des Beetes. Hätte er an diesem Nachmittag nichts Wichtigeres vor, würde er direkt losziehen und aus diesem Winterstiefel kurzerhand einen Flurläufer machen. Aber er hat ja etwas Besseres zu tun. Stattdessen geht er also in seinen Schuppen, holt seine Bohrmaschine und das Kästchen mit den Bohrern.

Als er wieder herauskommt, sitzt die Katze immer noch da und starrt ihn an.

»Du kannst jetzt abhauen«, sagt Ove zu ihr.

Sie bewegt sich nicht.

Ove schüttelt resignierend den Kopf.

»Hör mal. Ich bin nicht dein Freund.«

Die Katze bleibt sitzen. Ove macht eine verzweifelte Bewegung mit den Armen.

»Mein Gott, du blödes Katzenvieh, dass ich für dich Partei ergreife, wenn diese dumme Kuh Steine auf dich wirft, bedeutet noch lange nicht, dass ich dich weniger hasse als dieses Schaf.«

Er zeigt hinüber zum Haus, in dem dieser Anders wohnt.

»Und das ist keine besondere Leistung, das kannst du dir hinter die Ohren schreiben.«

Die Katze sieht aus, als würde sie gründlich darüber nachdenken. Ove zeigt auf den Fußweg.

»Verschwinde!«

Die Katze leckt völlig entspannt an ihren Blutflecken im Fell. Schaut Ove an, als wäre dies eine Verhandlung und sie dächte über das Angebot nach. Dann erhebt sie sich langsam, schleicht davon und verschwindet um die Ecke des Schuppens. Ove sieht ihr nicht mehr hinterher. Er geht geradewegs in sein Haus und knallt die Tür hinter sich zu.

Jetzt hat er wirklich genug. Jetzt wird Ove sterben.

7

Ein Mann namens Ove bringt einen Haken an

Ove hat seine Anzughosen und sein Ausgehhemd angezogen. Er breitet die Plane sorgsam auf dem Boden aus, als würde er ein wertvolles Kunstwerk abdecken. Nicht dass der Boden neu wäre, aber er hat ihn schließlich erst vor nicht mal zwei Jahren abgeschliffen. Es geht dabei weniger um ihn selbst, wenn er die Folie auslegt. Er ist sich ganz sicher, dass man nicht gerade viele Blutspuren hinterlässt, wenn man sich erhängt, und eigentlich macht er sich auch nicht so viele Gedanken um den Bohrstaub. Oder dass es Macken gibt, wenn er den Hocker umstößt. Er hat extra Filzgleiter an den Füßen angebracht, daher dürfte es eigentlich überhaupt keine Abdrücke geben. Nein, die Abdeckplane, die Ove mit großer Sorgfalt im ganzen Flur, im Wohnzimmer und auch noch ein Stück in die Küche hinein verlegt, als wolle er das ganze Haus unter Wasser setzen, hat nichts mit Ove zu tun.

Aber er kann sich gut vorstellen, dass es ein ganz schönes Gedrängel geben wird, wenn eine Horde übereifriges Maklergesocks hier ins Haus drängt, bevor die Sanitäter überhaupt die Leiche abtransportiert haben. Und diese Blödmänner sollen nicht mit ihren Straßenschuhen hier durchmarschieren und Oves Fußboden zerkratzen. Ob sie nun über Oves toten Körper latschen oder nicht. Nur dass sie das wissen.

Er stellt den Hocker mitten in den Flur. Mindestens sieben verschiedene Farbflecke sind darauf zu sehen. Oves Frau hatte nämlich beschlossen, Ove immer eines der Zimmer im Halbjahrestakt streichen zu lassen. Oder, genauer gesagt, einmal pro Halbjahr fiel ihr ein, dass sie in einem Raum

gern eine andere Wandfarbe hätte. Und dann teilte sie es Ove mit, der darauf sagte, das könne sie vergessen. Und dann rief sie einen Maler an und bat um ein Angebot. Und dann erzählte sie Ove, wie viel sie dem Maler bezahlen werde. Und dann machte sich Ove auf und holte den Schemel.

Es fehlen einem ganz komische Dinge, wenn man jemanden verloren hat. Kleinkram. Ihr Lächeln. Ihre Art, wie sie sich im Schlaf umdrehte. Oder für sie die Wände neu zu streichen.

Ove geht los und holt sich das Kästchen mit den Bohrern. Die sind beim Bohren wirklich das Wichtigste. Nicht die Bohrmaschine, sondern die Bohrer. Die sind wie die Luft im Reifen, statt Carbon-Keramik-Bremsen und solchem Schnickschnack. Das weiß jeder, der Grips hat. Ove stellt sich in die Mitte und nimmt Augenmaß. Dann sucht er sein Bohrerkästchen ab, wie ein Chirurg seine Instrumente betrachtet. Er wählt einen Bohrer aus, setzt ihn in die Maschine, kontrolliert, dass er richtig sitzt, indem er vorsichtig andreht. Schüttelt den Kopf, entscheidet, dass es nicht der richtige war, wechselt den Bohrer noch einmal. Das macht er viermal, bis er zufrieden ist, und dann geht er durchs Wohnzimmer mit der Bohrmaschine in der nach unten hängenden Hand, als wäre sie ein schwerer Revolver.

Ove stellt sich mitten in den Raum und starrt an die Decke. Er muss es doch ausmessen, stellt er fest. Vorher kann er nicht anfangen. Denn das Loch soll genau in der Mitte sitzen. Das ist das Schlimmste, was Ove sich vorstellen kann, dass jemand einfach so ins Blaue hinein ein Loch in die Decke bohrt.

Also geht er wieder los und holt einen Zollstock. Misst von allen vier Ecken. Zweimal, um sicherzugehen. Markiert mit einem Kreuz genau den Mittelpunkt der Decke.

Ove steigt von seinem Hocker herab. Dreht eine Runde durchs Haus, um zu kontrollieren, ob die Abdeckplane überall noch korrekt liegt. Schließt die

Tür auf, damit sie die nicht aufbrechen müssen, um ins Haus zu kommen, wenn sie ihn holen. Es ist eine hochwertige Tür. Wird noch viele Jahre halten.

Er zieht sein Sakko an und sieht nach, ob der Umschlag auch in der Innentasche ist.

Schließlich dreht er das Foto seiner Frau um, das auf der Fensterbank steht, damit sie durchs Fenster auf den Schuppen schaut. Er will nicht, dass sie zusehen muss, wenn er es tut, aber er wagt es auch nicht, das Bild auf den Kopf zu legen. Sie wurde immer schrecklich sauer, Oves Frau, wenn sie irgendwo landeten, wo man keine Aussicht hatte. Sie »brauche etwas Lebendiges, auf das sie schauen« könne, das sagte sie immer und immer wieder. Also dreht er sie in Richtung Schuppen. Denkt sich, dass bestimmt dieses Katzenvieh wieder vorbeirennen wird. Sie liebt ja Katzenviecher, Oves Frau.

Er holt die Bohrmaschine, nimmt den Haken, stellt sich auf den Hocker und beginnt zu bohren. Als es das erste Mal an der Tür klingelt, denkt er, er habe sich verhört, und deshalb reagiert er nicht. Beim zweiten Mal muss er feststellen, dass wirklich jemand vor seiner Tür steht, und reagiert deshalb nicht.

Beim dritten Klingeln hörte Ove auf zu bohren und sieht wutschnaubend zur Tür hinüber. Als ob er allein durch die Kraft seiner Gedanken denjenigen, der dort steht, bewegen könnte zu verschwinden. Das funktioniert leider nicht. Der Betreffende meint offenbar, die einzig vernünftige Erklärung dafür, dass Ove beim ersten Klingeln nicht geöffnet hat, sei, dass er es nicht gehört habe.

Ove steigt vom Hocker herunter, läuft über die Plane im Wohnzimmer und geht hinaus in den Flur. Kann es denn so schwierig sein, sich in Ruhe das Leben zu nehmen? Oder wie? Er findet das eigentlich nicht.

»Jaa?«, sagt Ove, während er im selben Moment die Tür aufreißt.

Dem Trottel gelingt es gerade noch, um Haaresbreite zurückzuweichen, sonst hätte er Oves großen Kopf direkt ins Gesicht bekommen.

»Hallo!«, ruft fröhlich die schwangere Ausländerin, die einen halben Meter näher am Erdboden neben ihm steht.

Ove starrt dem Trottel ins Gesicht und dann hinunter zu ihr. Der Trottel ist kurz damit beschäftigt, sich mit den Handflächen durchs Gesicht zu fahren, um sich zu vergewissern, dass alle vorstehenden Körperteile noch an Ort und Stelle sind.

»Das ist für Sie«, sagte die Schwangere freundlich und drückt Ove eine blaue Vorratsdose in die Hand.

Ove blickt skeptisch.

»Das ist Gebäck«, erklärt sie aufmunternd.

Ove nickt zurückhaltend. Als wolle er das bestätigen.

»Wie fein Sie aussehen«, lächelt sie.

Ove nickt wieder.

Und dann stehen sie alle drei da, als würden sie darauf warten, dass einer von den anderen etwas sagt.

Schließlich schaut die Frau den Trottel an und schüttelt hoffnungslos den Kopf.

»Kannst du bitte mal damit aufhören, in deinem Gesicht herumzufingern, Liebling?«, flüstert sie und stupst ihn in die Seite.

Der Trottel sieht auf, schaut sie an und nickt. Schaut Ove an. Ove sieht die Schwangere an. Der Trottel zeigt auf die Vorratsdose und strahlt.

»Sie ist aus dem Iran, wissen Sie. Die bringen immer Essen mit.«

Ove starrt ihn mit leerem Blick an.

Der Trottel wirkt etwas unschlüssiger.

»Wissen Sie … deshalb kann ich so gut mit Iranern. Sie lieben es zu kochen, und ich liebe es zu …«, beginnt er mit einem etwas zu breiten Lächeln. Er verstummt.

Ove schaut spektakulär desinteressiert.

»… essen«, beendet der Trottel seinen Satz. Er sieht aus, als wolle er mit den Fingern einen Trommelwirbel in der Luft veranstalten. Doch dann blickt er auf die schwangere Ausländerin und scheint sich zu überlegen, dass das keine gute Idee wäre.

Ove wendet sich von ihm ab und dafür ihr zu. Mit dem müden Blick eines Erwachsenen, der sich von einem Kind abwendet, das zu viel Zucker isst.

»Und?«, sagt er noch einmal.

Sie reckt sich und legt beide Hände auf ihren Bauch.

»Wir wollten uns eigentlich nur vorstellen, weil wir ja jetzt Nachbarn sind«, lächelt sie.

Ove nickt kurz und bündig.

»Okay. Hallo.«

Er versucht, die Tür zu schließen. Sie geht mit dem Arm dazwischen.

»Und dann wollten wir Ihnen danken, dass Sie den Anhänger eingeparkt haben. Das war wirklich sehr nett von Ihnen!«

Ove grunzt. Hält die Tür missmutig wieder auf.

»Dafür muss man sich nicht bedanken.«

»Doch, das war total nett«, protestiert sie.

Ove wirft dem Trottel einen Blick zu, wenig beeindruckt.

»Ich meinte, dass man sich dafür nicht bedanken muss, weil ein erwachsener Mann imstande sein sollte, seinen Hänger selbst einzuparken.«

Der Trottel schaut ihn an, als sei er sich nicht sicher, ob das eine Beleidigung war oder nicht. Ove beschließt, ihm nicht auf die Sprünge zu

helfen. Er macht einen Schritt zurück und versucht noch einmal, die Tür zu schließen.

»Ich heiße Parvaneh!«, sagt die schwangere Ausländerin und setzt ihren Fuß auf die Türschwelle.

Ove starrt ihren Fuß an und dann das Gesicht, zu dem der Fuß gehört. Als könnte er nicht fassen, was sie soeben getan hat.

»Ich heiße Patrick!«, sagt der Trottel.

Weder Ove noch Parvaneh nehmen davon Notiz.

»Bist du immer so unfreundlich?«, fragt Parvaneh interessiert.

Ove zieht ein beleidigtes Gesicht.

»Ich bin verflucht nochmal nicht unfreundlich.«

»Du bist schon ein bisschen unfreundlich.«

»Bin ich nicht!«

»Nein, nein, nein. Deine Worte sind wahre Zärtlichkeiten, wirklich«, antwortet sie in einem Tonfall, dass Ove den Verdacht hat, sie könnte es nicht ernst meinen.

Für einen Moment lässt er seine Türklinke los. Untersucht die Gebäckdose in seiner Hand.

»So, so. Arabisches Gebäck? Und das schmeckt?«, murmelt er schließlich.

»Persisches«, korrigiert sie ihn.

»Was?«

»Ich bin aus dem Iran. Dann ist man Perser«, erklärt sie ihm.

»Ein Perser? Ein richtig wertvoller Perser?«

»Ja, sicher.«

»Na, wenn das mal stimmt«, meint Ove.

Ihr Lachen überrumpelt ihn. Als ob es mit Kohlensäure versetzt wäre, es jemand zu schnell eingeschenkt hätte und es nun über den Rand blubberte.

Es passt so gar nicht zwischen den grauen Beton und die so gleichmäßig verlegten Wegplatten. Es ist ein sperriges und störrisches Lachen, das sich nicht an Regeln und Anweisungen hält.

Ove macht einen Schritt zurück. Sein Fuß bleibt am Klebeband an der Türschwelle hängen. Als er es wütend abstreifen will, reißt er an der Ecke die Abdeckplane los. Als er versucht, sowohl Klebeband als auch Abdeckplane abzuschütteln, stolpert er rückwärts und bleibt noch mehr hängen. Wütend findet er die Balance wieder. Bleibt an der Türschwelle stehen und versucht, sich zu sammeln. Hält sich wieder an der Türklinke fest, sieht hinauf zu dem Trottel und wechselt sofort das Gesprächsthema.

»Und was machen Sie?«

»Ich bin IT-Berater.«

Ove und Parvaneh schütteln beide so koordiniert den Kopf, dass sie gut Teil eines Synchronschwimmprogramms sein könnten. Und daraufhin stellt Ove höchst widerwillig fest, dass er sie für ein paar Sekunden weniger blöd findet als zuvor.

Der Trottel scheint das nicht mitbekommen zu haben. Stattdessen betrachtet er neugierig den Schlagbohrer, den Ove mit einer so natürlichen Lässigkeit in der Hand hält, wie afrikanische Rebellen ihre Maschinengewehre halten, wenn abendländische Journalisten sie interviewen, kurz bevor die Rebellen den Regierungspalast stürmen. Als der Trottel mit seinem Glotzen fertig ist, beugt er sich vor und wirft einen Blick in Oves Haus.

»Was machst du?«

Ove sieht ihn in etwa so an, wie man wohl jemanden ansehen würde, der gerade einen Mann »Was machst du?« gefragt hat, der mit einem Schlagbohrer in der Hand dasteht.

»Ich bohre.«

Parvaneh sieht den Trottel an und verdreht die Augen. Würde ihr Bauch nicht verraten, dass sie schon zum dritten Mal freiwillig dazu beiträgt, dass sich die Gene des Trottels fortpflanzen, könnte Ove sie dafür fast schon sympathisch finden.

»Oh«, sagt der Trottel und nickt.

Dann beugt er sich noch einmal vor, schielt ins Haus und betrachtet den sorgfältig mit Abdeckplane ausgelegten Wohnzimmerboden. Sein Gesicht erhellt sich, er sieht Ove an und grinst.

»Man könnte meinen, du willst jemanden umbringen!«

Ove betrachtet ihn ohne ein einziges Wort.

Der Trottel räuspert sich etwas zögernd.

»Sieht ein bisschen aus wie in einer Folge von ›Dexter‹«, sagt er, mit einem nicht mehr ganz so überzeugten Grinsen wie zuvor. »Das ist eine Fernsehserie … über einen Typen, der Leute umbringt«, sagt der Trottel leise und beginnt, mit dem Schuh in den Fugen zwischen den Platten vor Oves Haustür zu scharren.

Ove schüttelt den Kopf. Es ist nicht ganz klar, auf welchen Teil des Trottel-Gefasels er sich damit primär bezieht.

»Ich habe einiges zu tun«, sagt er kurz zu Parvaneh und greift wieder fester um seine Türklinke.

Parvaneh stupst den Trottel mit einem vielsagend in die Hüfte gestemmten Arm an. Der Trottel sieht aus, als würde er seinen ganzen Mut zusammennehmen. Er schielt zu Parvaneh hinüber und sieht dann Ove an – mit einem Gesichtsausdruck, als rechnete er damit, dass gleich die ganze Welt mit einem Gummiband auf ihn schießt.

»Ja, also, eigentlich sind wir gekommen, weil ich ein paar Dinge ausleihen müsste …«

Ove hebt die Augenbrauen.

»Was für ›Dinge‹?«

Der Trottel räuspert sich.

»Eine Leiter. Und einen Intusschlüssel.«

»Du meinst einen Inbusschlüssel?«

Parvaneh nickt. Der Trottel schaut ahnungslos.

»Der heißt doch Intusschlüssel, nicht wahr?«

»Inbusschlüssel«, berichtigen Parvaneh und Ove wie aus einem Munde.

Parvaneh nickt ihm eifrig zu und zeigt triumphierend auf Ove.

»Hab ich doch gesagt, dass es so heißt.«

Der Trottel murmelt etwas Unverständliches.

»Aber du hast nur ›ach was, es heißt Intusschlüssel‹ gesagt«, grinst Parvaneh.

Der Trottel schaut gekränkt.

»Ich hab es jedenfalls nicht mit so einer Stimme gesagt.«

»Hast du doch!«

»Hab ich nicht!«

»Hast du DOCH!«

»Hab ich NICHT!«

Oves Blick wandert von einem zum anderen, wie ein großer Hund zwei Mäuse beobachten würde, die ihn vom Schlafen abhalten.

»Hast du doch«, sagt einer von ihnen.

»Sagst du«, sagt der andere.

»Sagen alle!«

»Alle haben aber nicht immer recht!«

»Wollen wir das vielleicht googeln?«

»Okay! Googel es! Schau in Wikipedia nach!«

»Dann gib mir mal dein Telefon!«

»Nimm doch dein eigenes!«

»Mist, das hab ich nicht dabei.«

»Na super!«

Ove sieht den einen an. Dann den anderen. Der Streit geht weiter. Wie zwei kaputte kleine Boiler, die sich gegenseitig in den Mund brüllen.

»Meine Güte«, murmelt er.

Parvaneh imitiert etwas. Ove nimmt an, ein fliegendes Insekt. Sie macht mit ihren Lippen ein leise surrendes Geräusch, um den Trottel zu ärgern. Es funktioniert. Beim Trottel und bei Ove. Ove gibt auf.

Er geht in seinen Flur, hängt das Sakko auf, legt die Bohrmaschine ab, steigt in die Holzclogs und geht an den beiden vorbei zum Schuppen. Er ist sich fast sicher, dass sie ihn nicht einmal bemerken. Er hört sie noch immer keifen, als er rückwärts mit der Leiter wieder herauskommt.

»Aber nun hilf ihm doch mal, Patrick«, ruft Parvaneh aus, als sie Ove erblickt.

Der Trottel nimmt mit ein paar unbeholfenen Bewegungen die Leiter entgegen. Ove sieht ihn an, wie man einen Blinden ansieht, der hinter dem Steuer eines Linienbusses sitzt. Und erst da bekommt Ove mit, dass während seiner Abwesenheit eine weitere Person sein Grundstück besetzt hat.

Runes Frau Anita, die zwei Häuser weiter wohnt, steht neben Parvaneh und besieht sich fromm das Spektakel. Ove beschließt, dass das einzig Vernünftige jetzt ist, so zu tun, als täte sie das nicht. Er spürt, dass sie das nur ermuntern würde. Er reicht dem Trottel eine zylinderförmige Dose mit fein säuberlich sortierten Inbusschlüsseln.

»Oh, so viele«, sagt der Trottel nachdenklich und begutachtet die Dose.

»Welche Größe brauchst du denn?«, fragt Ove.

Der Trottel schaut drein wie jemand, der den Impuls nicht unterdrücken kann zu sagen, was er denkt.

»Die … übliche Größe?«

Ove sieht ihn sehr, sehr, sehr lange an.

»Wofür brauchst du den Schlüssel denn?«, fragt er schließlich.

»Ich muss eine IKEA-Kommode zusammenbauen, die wir für den Umzug auseinandergeschraubt haben. Und dann habe ich irgendwie vergessen, wo ich den Intusschlüssel hingelegt habe«, erzählt der Trottel, ganz offensichtlich, ohne sich auch nur ein bisschen zu schämen.

Ove wirft einen Blick auf die Leiter. Dann auf den Trottel.

»Und jetzt hast du die Kommode aufs Hausdach gestellt?«

Der Trottel grinst und schüttelt den Kopf.

»Ach so, daaas meinst du! Neee! Die Leiter brauche ich für das Fenster im ersten Stock, das ist eingerastet. Geht nicht mehr auf.«

Den letzten Satz sagt er, als ob Ove sonst nicht die Bedeutung des Wortes »einrasten« verstanden hätte.

»Und jetzt willst du es von außen öffnen?«, fragt Ove.

Der Trottel nickt. Ove sieht aus, als wolle er noch etwas sagen, doch dann scheint er es sich anders zu überlegen. Er wendet sich an Parvaneh.

»Und warum genau bist *du* eigentlich hier?«

»Moralische Unterstützung«, zwitschert sie.

Ove sieht nicht ganz überzeugt aus. Der Trottel auch nicht.

Oves Blick wandert widerwillig zu Runes Frau. Sie steht immer noch da. Er hat das Gefühl, als hätte er sie seit Jahrzehnten nicht gesehen. Zumindest muss es so lange her sein, dass er sie zuletzt richtig angeschaut hat. In der Zwischenzeit ist sie alt geworden. Alle scheinen heutzutage hinter Oves Rücken alt zu werden.

»Ja?«, fragt Ove.

Runes Frau lächelt sanft und faltet die Hände vor dem Bauch.

»Ja, Ove, du weißt, ich will dich wirklich nicht stören, aber es geht um die Heizung in unserem Haus. Sie wird nicht warm«, sagt sie zaghaft und lächelt in braver Reihenfolge Ove, den Trottel und Parvaneh an.

Parvaneh und der Trottel lächeln zurück. Ove schaut auf seine verbeulte Armbanduhr.

»Muss hier eigentlich um diese Uhrzeit niemand mehr bei der Arbeit sein?«, fragt er laut.

»Ich bin Rentnerin«, sagt Runes Frau und macht ein Gesicht, als wolle sie sich dafür entschuldigen.

»Ich bin in Mutterschutz«, sagt Parvaneh und streicht sich sorglos über ihren Bauch.

»Ich bin IT-Berater«, sagt der Trottel.

Ove und Parvaneh schütteln wieder einmal synchron den Kopf.

Runes Frau macht einen neuen Anlauf.

»Ich glaube jedenfalls, dass irgendetwas an der Heizung nicht stimmt.«

»Hast du sie entlüftet?«, fragt Ove.

Sie schüttelt den Kopf und sieht ihn neugierig an.

»Glaubst du, es kann daran liegen?«

Ove verdreht die Augen.

»Ove!«, brüllt Parvaneh ihn an wie eine Lehrerin, die ihn zurechtweisen will.

Ove starrt sie an. Sie starrt zurück.

»Hör auf, so unfreundlich zu sein«, befiehlt sie ihm.

»Ich bin verdammt nochmal nicht unfreundlich, sage ich!«

Sie lässt den Blick nicht von ihm.

Er grummelt etwas vor sich hin und stellt sich wieder in seine Türöffnung. Er findet wirklich, dass es jetzt reicht. Er will doch einfach nur sterben. Warum können diese Idioten das nicht respektieren?

Parvaneh legt Runes Frau aufmunternd die Hand auf den Arm.

»Ove kann Ihnen bestimmt bei der Heizung helfen.«

»Das wäre unheimlich nett, Ove«, sagt Runes Frau sofort und beginnt zu strahlen.

Ove steckt die Hände in die Taschen. Tritt gegen die lose Abdeckplane an der Türschwelle.

»Kann dein Mann das nicht in seinem eigenen Haus?«

Runes Frau schüttelt traurig den Kopf.

»Nein, Rune ist ja in der letzten Zeit sehr krank, weißt du. Sie sagen, es sei Alzheimer. Er hält nicht mehr so viele Stunden durch, weißt du. Sitzt ja auch im Rollstuhl. Es war ziemlich schlimm …«

Ove nickt verständnisvoll. Als erinnere ihn das an etwas, was seine Frau ihm tausendmal erzählt, doch was er erfolgreich verdrängt hat.

»Ja, ja«, sagt er ungeduldig.

Parvaneh sieht ihn scharf an.

»Also, jetzt reißt du dich aber mal am Riemen, Ove!«

Ove wirft ihr einen Blick zu, als wolle er zurückschießen, doch dann sieht er stattdessen nach unten auf den Boden.

»Du kannst doch wohl mitgehen und ihre Heizung lüften, Ove, ist das zu viel verlangt?«, sagt Parvaneh und verschränkt die Arme energisch vor dem Bauch.

Ove schüttelt den Kopf.

»Man lüftet keine Heizung, man e-n-t-lüftet sie … meine Güte.«

Er sieht auf und betrachtet alle drei sehr genau.

»Ihr habt noch nie eine Heizung entlüftet, stimmt's?«

»Nein«, antwortet Parvaneh völlig unbekümmert.

Runes Frau sieht den Trottel etwas ängstlich an.

»Ich habe echt keine Ahnung, wovon die eigentlich reden«, sagt der Trottel ganz ruhig zu ihr.

Runes Frau nickt resigniert. Sieht dann wieder Ove an.

»Es wäre wirklich sehr nett von dir, Ove, wenn es nicht zu viele Umstände macht …«

Ove starrt hinunter auf die Türschwelle.

»Daran hätte man vielleicht früher denken können, bevor man im Eigentümerverein einen Putsch unternimmt«, sagt er leise, als würden die Worte ganz sporadisch auftauchen, jeweils zwischen einer Reihe von kleinen diskreten Hustenanfällen.

»Was?«, fragt Parvaneh.

Runes Frau räuspert sich.

»Aber lieber Ove, das war doch kein Putsch …«

»Natürlich war es das«, antwortet Ove schmollend.

Runes Frau sieht Parvaneh beklommen lächelnd an.

»Ja, wissen Sie, Ove und Rune haben sich nicht immer so gut vertragen. Bevor Rune krank wurde, war er Vorsitzender des Eigentümervereins. Und davor war es Ove. Und als Rune gewählt wurde, gab es zwischen Ove und Rune Streit, so kann man es wohl sagen.«

Ove sieht auf und fährt seinen berichtigenden Zeigefinger gegen sie aus.

»Es war ein Putsch. Genau das.«

Runes Frau nickt Parvaneh zu.

»Ja, na ja, vor der Sitzung hat Rune die Stimmen für seinen Vorschlag, das Heizungssystem in allen Häusern auszuwechseln, eingeholt, und Ove mein–«

»Und wie viel versteht Rune von Heizungssystemen? Wie viel?«, fragt Ove gehässig, doch erhält sofort einen bösen Blick von Parvaneh, der ihn davon abbringt, seine Ausführungen zu beenden.

Runes Frau nickt.

»Nein, nein, da hast du sicher recht, Ove. Aber er ist jetzt jedenfalls schwer krank … also spielt das keine so große Rolle mehr.«

Ihre Unterlippe zittert. Dann fängt sie sich wieder, reckt stolz den Kopf und räuspert sich.

»Das Sozialamt hat mitgeteilt, dass sie ihn mir wegnehmen und ihn in ein Heim stecken wollen«, rutscht es ihr heraus.

Ove steckt wieder die Hände in die Hosentaschen und geht energisch einen Schritt zurück. Davon hat er genug gehört.

Der Trottel hat aber in der Zwischenzeit offensichtlich entschieden, dass es an der Zeit ist, das Gesprächsthema zu wechseln, um die Stimmung etwas zu heben, und zeigt auf den Boden in Oves Flur.

»Was ist das?«

Ove dreht sich um und schaut auf das Stück Fußboden, das nun freigelegt ist, nachdem die Plane verrutscht ist.

»Es sieht aus, als ob du irgendwie … Reifenspuren auf dem Boden hättest. Fährst du hier Fahrrad im Haus?«, fragt der Trottel.

Parvaneh beobachtet Ove wachsam, als er noch einen Schritt zurück macht, um dem Trottel die Sicht ins Haus zu verstellen.

»Das ist nichts.«

»Aber es sieht doch so aus, als ob …«, beginnt der Trottel irritiert.

»Das war Oves Frau, Sonja, sie wa–«, unterbricht ihn Runes Frau freundlich, aber kommt nicht weiter als bis zu dem Namen Sonja, da unterbricht Ove sie, indem er mit einem Mal mit einer Wahnsinnswut im Gesicht losbrüllt.

»Jetzt reicht es! Jetzt hältst du die KLAPPE!«

Sie verstummen, alle vier ungefähr gleich geschockt. Oves Hände vibrieren, als er in seinen Flur zurückgeht und die Haustür hinter sich

zuknallt.

Er hört von drinnen, wie Parvanehs sanfte Stimme Runes Frau fragt, »was sie damit gemeint« habe. Dann hört er Runes Frau nervös nach Worten suchen und plötzlich losreden: »Ach was, ich sollte jetzt lieber nach Hause gehen. Die Sache mit Oves Frau … vergessen Sie es einfach. Alte Weiber wie ich reden viel, wenn der Tag lang ist …«

Ove hört, wie sie angestrengt lacht, und daraufhin das Geräusch ihrer kleinen schlurfenden Schritte, wie sie um seinen Schuppen eilt. Kurz darauf machen sich auch die Schwangere und der Trottel auf den Weg.

Und zurück bleibt nur die Stille in Oves Flur.

Er sinkt nieder auf den Hocker und atmet schwer. Seine Hände zittern, als stände er in einem Eisloch. In der Brust hämmert es. Das spürt er in letzter Zeit häufiger. Er muss regelrecht um Atem ringen, wie ein Fisch, den jemand mit dem Wasser ausgekippt hat. Der Betriebsarzt meinte, dass es etwas Chronisches sei und er sich weniger aufregen solle. Der hatte leicht reden.

»Tut doch gut, jetzt nach Haus gehen zu können und sich auszuruhen«, haben die Vorgesetzten bei der Arbeit gesagt. »Wo Sie es doch mit dem Herzen haben und so.« Sie haben es »Vorruhestand« genannt, aber sie hätten es genauso gut beim Namen nennen können, findet Ove. »Personalabbau.« Ein Dritteljahrhundert an derselben Arbeitsstelle, und nun reduzieren sie ihn zu einem »Problem«.

Ove weiß nicht genau, wie lange er mit der Schlagbohrmaschine in der Hand und dem Herz so laut pochend, dass er seinen Puls im Kopf spüren kann, dasitzt. Neben der Haustür hängt ein Bild an der Wand, auf dem Ove und seine Frau zu sehen sind. Sonja. Das Foto ist fast vierzig Jahre alt. Damals, als sie die Busreise nach Spanien gemacht haben. Sie trägt ein

rotes Kleid, ist sonnengebräunt und sieht glücklich aus. Ove steht neben ihr und hält ihre Hand.

Ove sitzt bestimmt eine volle Stunde dort und starrt einfach das Bild an. Es gibt so vieles, was ihm fehlt, seit sie fort ist, doch könnte er eines noch einmal tun, dann würde er sich innigst wünschen, noch einmal ihre Hand zu halten. Sie hatte eine besondere Art, ihren Zeigefinger in seiner Handfläche zu vergraben, ihn gewissermaßen in dem Hohlraum dort zu verstecken. Und wenn sie das tat, bekam er das Gefühl, dass es nichts auf der ganzen Welt gab, das unmöglich war. Von all dem, was er vermissen könnte, ist es das, was ihm am meisten fehlt.

Er steht langsam auf. Geht ins Wohnzimmer. Steigt auf den Klapptritt. Und dann bohrt er ein für alle Male sein Loch und schraubt den Haken hinein. Er steigt wieder herunter und betrachtet das Resultat.

Ove geht in den Flur und zieht sein Sakko an. Überprüft, dass der Umschlag noch in der Innentasche steckt. Er ist 59 Jahre alt. Er hat alle Lampen ausgeschaltet. Seine Kaffeetasse abgewaschen. Im Wohnzimmer einen Haken angebracht. Er ist bereit.

Er nimmt das Seil vom Kleiderhaken im Flur. Streichelt noch ein letztes Mal mit der Rückseite seiner Hand über ihre Mäntel. Dann geht er ins Wohnzimmer, hängt das Seil mit einer Schlaufe über den Haken, steigt auf den Hocker, schiebt seinen Kopf durch die Schlaufe. Tritt den Hocker weg.

Schließt die Augen und spürt, wie die Schlinge sich um seinen Hals schließt wie die Kiefer eines großen, wilden Tieres.

8

Ein Mann namens Ove und Vaters Fußstapfen

Sie glaubte an das Schicksal. Dass einen »alle Wege«, auf denen man durchs Leben wanderte, auf die eine oder andere Art zu »etwas« führten, das »die eigene Bestimmung« sei. Ove murmelte dann natürlich meist nur etwas Unverständliches und tat sehr geschäftig, irgendwo an einer Schraube zu drehen oder so, wenn sie mit diesem Thema anfing. Aber er widersprach nie. Für sie war es vielleicht »etwas«, wohin das Schicksal sie führte, da mischte er sich nicht ein. Für ihn jedoch war es »jemand«.

Es ist etwas Außergewöhnliches, im Alter von 16 Jahren Waise zu werden. Seine Familie zu verlieren, lange bevor man es selbst geschafft hat, eine zu gründen, um sie so zu ersetzen. Da entsteht eine ganz spezielle Art von Einsamkeit.

Ove arbeitete seine zwei Wochen unten an den Gleisen. Emsig und pflichtbewusst. Und er war selbst erstaunt, als er bald feststellte, dass ihm die Arbeit gefiel. Es war eine Art Befreiung, eine Arbeit zu haben. Dinge in die Hand zu nehmen und das Ergebnis sehen zu können. Ove hatte die Schule zwar nie gehasst, aber er hatte auch nie richtig verstanden, wozu sie eigentlich gut sein sollte. Er mochte die Mathematik, aber darin war er seinen Klassenkameraden bereits ein Schuljahr voraus. Und um die anderen Fächer kümmerte er sich ehrlich gesagt nicht besonders. Aber diese Arbeit war nun etwas ganz anderes. Etwas, was ihm viel besser entsprach.

Als er am letzten Tag die Schicht beendete, war er zerknirscht und niedergeschlagen. Nicht nur, weil er in die Schule zurückmusste, sondern

weil ihm erst jetzt aufgegangen war, dass er keine Ahnung hatte, wie er sich überhaupt versorgen sollte. Der Vater hatte sicher viele gute Seiten gehabt, aber ein großes Erbe, abgesehen von einem heruntergekommenen Haus, einem alten Saab und einer verbeulten Armbanduhr, hatte er ihm wie gesagt nicht hinterlassen. Und Almosen von der Kirche kamen überhaupt nicht in Frage, das konnte dieser verdammte Gott sich hinter die Ohren schreiben. Ove sagte das sogar laut und deutlich, als er im Umkleideraum stand, vielleicht ebenso sehr zu Gott wie zu sich selbst.

»Wenn du mir Vater und Mutter wegnimmst, dann kannst du dein Geld auch behalten!«, brüllte er zur Decke hoch.

Dann packte er seine Sachen und ging. Ob das nun Gott oder irgendwem anders zu Ohren gekommen war, erfuhr er natürlich nie. Aber als Ove aus dem Umkleideraum trat, stand da jedenfalls ein Mann aus dem Direktionsbüro und wartete auf ihn.

»Ove?«, fragte er.

Ove nickte.

»Ich soll vom Herrn Direktor ausrichten, dass du in diesen Wochen hier gute Arbeit geleistet hast«, sagte der Mann kurz und knapp.

»Danke«, sagte Ove und wollte gehen.

Der Mann fasste ihn am Arm. Ove blieb stehen.

»Und der Herr Direktor lässt fragen, ob du dir vorstellen könntest, hier auch in Zukunft gute Arbeit zu leisten.«

Ove stand wortlos da und sah dem Mann ins Gesicht. Wahrscheinlich einfach um festzustellen, ob er Witze machte. Dann nickte er langsam.

Als er ein paar Meter gegangen war, rief ihm der Mann hinterher.

»Der Direktor lässt ausrichten, dass du genau wie dein Vater bist!«

Ove drehte sich nicht um. Aber er ging aufrechter, als er davonging.

Und so kam es, dass er die alten Arbeitsschuhe seines Vaters auch weiterhin trug. Er arbeitete hart, klagte nie, war nie krank. Und die älteren Männer in seiner Schicht fanden zwar, dass er schweigsam und ein wenig sonderbar war, da er nie nach der Arbeit mit ihnen ein Bier trinken gehen wollte, und er schien sich auch nicht besonders für Mädchen zu interessieren, was ja nun noch sonderbarer war. Aber er war der Sohn seines Vaters, und keiner von ihnen hatte je mit dem Vater eine Rechnung offen gehabt. Wenn jemand Ove bat anzupacken, dann packte er an, bat ihn jemand, seine Schicht zu übernehmen, dann tat er das freundlicherweise. Mit der Zeit schuldeten ihm alle mindestens einen oder zwei Gefallen. Und so wurde er akzeptiert.

Als der alte Lastwagen, mit dem sie an den Gleisen entlangfuhren, eines Nachts zwanzig Kilometer vor der Stadt im übelsten Platzregen des Jahres kaputtging, gelang es Ove, ihn nur mit einem Schraubenzieher und einer halben Rolle Klebeband wieder hinzukriegen. Und von da an war er, was die Kumpels an den Schienen anging, okay.

Abends kochte sich Ove Würstchen und Kartoffeln. Und so spielte sich sein Leben ab. Er mochte die Regelmäßigkeit. Fand es gut, wenn er immer wusste, was zu erwarten war. Nach dem Tod seines Vaters hatte er in immer größerem Ausmaße begonnen, die Leute danach einzuteilen, ob sie taten, was sie sollten, oder ob sie es nicht taten. Ob es Leute waren, die einfach ihren Job machten, oder ob es Leute waren, die nur redeten. Ove redete immer weniger und arbeitete immer mehr.

Er hatte keine Freunde. Aber wirkliche Feinde nun auch wieder nicht. Zumindest keine anderen als Tom. Als der zum Vorarbeiter befördert wurde, versuchte er, Ove bei jeder Gelegenheit das Leben schwerzumachen. Er gab ihm die dreckigsten und schwersten Aufgaben, schrie ihn an, stellte ihm beim Frühstück ein Bein, schickte ihn unter die Waggons und ließ sie

losrollen, während Ove schutzlos auf den Gleisen lag. Als Ove sich in blanker Panik auf die Seite warf, lachte Tom ihn hämisch aus und brüllte: »Nimm dich in Acht, sonst ergeht es dir wie deinem Vater!«

Ove zog den Kopf ein und hielt den Mund. Er sah keinen Sinn darin, einen Mann zu provozieren, der viel größer war als er selbst. Er ging jeden Tag zur Arbeit und machte seine Sache gut, das hatte dem Vater gereicht, und dann würde es auch für Ove reichen, fand er. Die anderen Kollegen schätzten ihn wegen dieser Einstellung. »Der, der nicht so viel schwätzt, redet auch selten Mist, hat dein Vater immer gesagt«, sagte einer der älteren Kollegen eines Nachmittags bei der Arbeit zu ihm. Und Ove nickte. Manche verstanden es eben, andere nicht.

Also gab es wohl auch welche, die verstanden, was Ove an diesem einen Tag im Büro des Direktors tat, und andere, die es nicht verstanden.

Vaters Beerdigung war fast auf den Tag genau zwei Jahre her. Ove war gerade achtzehn geworden, und Tom wurde vorgeworfen, Geld aus der Fahrscheinkasse eines Waggons geklaut zu haben. Es gab niemanden außer Ove, der hätte sehen können, wie Tom es eingesteckt hatte. Ove und er waren die Einzigen, die vor Ort gewesen waren, als das Geld verschwand. Und es gab nicht einen Menschen auf der ganzen Welt, der sich hätte vorstellen können, dass Ove der Schuldige von den zweien war, das teilte ein Mitarbeiter vom Büro des Chefs Ove mit, als Ove und Tom einbestellt wurden. Und natürlich war er auch nicht der Schuldige.

Ove musste auf einem Hocker im Flur vor dem Büro des Direktors warten. Er saß dort fünfzehn Minuten lang und sah auf den Boden, bis die Tür aufging. Tom kam heraus, mit entschiedener Miene und die Fäuste so fest geballt, dass seine Haut bis zu den Unterarmen vor Blutmangel ganz weiß war, und suchte unaufhörlich Augenkontakt zu Ove. Ove starrte weiter nur nach unten, sogar als er in das Büro des Direktors geführt wurde.

Mehrere Männer in Anzügen standen und saßen im ganzen Büro verteilt und machten ernste Gesichter. Der Direktor selbst wanderte hinter seinem Schreibtisch auf und ab, und seine Gesichtsfarbe verriet, dass er zu ärgerlich war, um still zu stehen.

»Willst du dich setzen, Ove?«, fragte ihn schließlich einer der Männer im Anzug.

Ove sah ihn an. Er wusste, wer das war. Vater hatte ihm einmal den Wagen repariert. Einen blauen Opel Manta. Mit großem Motor. Er lächelte Ove freundlich an und wies kurz auf den Stuhl, der in der Mitte platziert war. Als wolle er ihm zu verstehen geben, dass er unter Freunden war und keine Angst zu haben brauchte.

Ove schüttelte den Kopf. Der Opel-Manta-Mann nickte verständnisvoll.

»Also. Dies ist eine reine Formsache, Ove. Niemand hier im Raum glaubt, dass du das Geld genommen hast. Das Einzige, das du tun musst, ist, uns sagen, wer es getan hat.«

Ove sah hinunter auf den Boden. Eine halbe Minute verging.

»Ove?«, fragte der Opel-Manta-Mann.

Ove gab keine Antwort. Die kräftige Stimme des Direktors durchbrach schließlich ungeduldig das Schweigen.

»Antworte auf die Frage, Ove!«

Ove stand da und schwieg. Schaute auf den Boden. Die Männer im Anzug, die um ihn herumstanden, machten zum Teil verständnisvolle und zum Teil sehr irritierte Gesichter.

»Ove … ist dir klar, dass du die Frage beantworten musst? Hast du das Geld genommen?«, fragte der Opel-Manta-Mann.

»Nein«, sagte Ove mit fester Stimme.

»Und wer war es?«

Ove stand da und schwieg.

»Beantworte die Frage!«, befahl der Direktor.

Ove sah auf. Stand völlig aufrecht da.

»Ich bin nicht so einer, der erzählt, was andere tun«, sagte er.

Im Raum breitete sich ein Schweigen aus, das minutenlang zu dauern schien.

»Ove, du siehst doch ein … wenn du nicht sagst, wer es war, und wenn wir einen oder mehrere Zeugen haben, die behaupten, du warst es – dann sind wir gezwungen zu glauben, dass du es wirklich warst«, sagte der Opel-Manta-Mann, jetzt nicht mehr ganz so freundlich.

Ove nickte. Aber er sagte nichts mehr.

Der Direktor sah ihn eingehend an, wie einen Bluffer beim Kartenspiel. Ove verzog keine Miene. Der Direktor nickte verbissen.

»Dann kannst du jetzt gehen.«

Und Ove ging.

Tom hatte Ove unmittelbar beschuldigt, als er fünfzehn Minuten zuvor im Direktorenbüro Rede und Antwort gestanden hatte. Während des Nachmittags waren plötzlich noch zwei jüngere Männer aus Toms Schicht aufgetaucht, eifrig, wie junge Männer sind, wenn sie um die Gunst der Älteren buhlen, und hatten behauptet, dass sie mit eigenen Augen gesehen hätten, wie Ove das Geld genommen habe. Wenn Ove Tom belastet hätte, dann hätte Aussage gegen Aussage gestanden. Aber jetzt standen die Aussagen nur gegen sein Schweigen. Also teilte ihm der Vormann am nächsten Morgen mit, dass er seinen Spind leerräumen und zum Direktor kommen solle.

Tom stand vor der Tür im Umkleideraum und grinste hämisch, als Ove ging.

»Dieb«, zischte Tom.

Ove ging an ihm vorbei und würdigte ihn keines Blickes.

»Dieb! Dieb! Dieb!«, rief einer der jüngeren Kollegen, der gegen Ove ausgesagt hatte, fröhlich durch den Umkleideraum, bis einer der älteren Männer, der ein guter Freund von Oves Vater gewesen war, ihm eins hinter die Ohren gab, so dass er verstummte.

»DIEB!«, schrie Tom demonstrativ immer lauter, und noch Tage später hallte das Wort durch Oves Kopf.

Ove ging hinaus in den Wind und drehte sich nicht um. Er holte einmal tief Luft. Er war wütend, aber nicht darüber, dass sie ihn einen Dieb nannten. Er würde nie zu den Männern gehören, die sich darum kümmerten, wie andere ihn nannten. Aber die Scham darüber, eine Arbeitsstelle verloren zu haben, der sein Vater sein Leben gewidmet hatte, die brannte wie ein glühendes Eisen in seiner Brust.

Als er sich mit dem Bündel Arbeitskleidung unter dem Arm auf den Weg zum Direktor machte, hatte er Zeit, um über sein Leben nachzudenken. Es hatte ihm gefallen, hier zu arbeiten. Ordentliche Aufgaben, ordentliches Werkzeug, eine richtige Arbeit. Wenn die Polizei das erledigt hatte, was sie so üblicherweise mit Dieben machte, wollte er versuchen, irgendwo eine neue Arbeit finden, die so wie diese war. Vielleicht würde er weit weg gehen müssen. Er nahm an, dass eine Vorstrafe erst mit einer gewissen Distanz verblassen würde und dann keinen mehr interessierte. Auf der anderen Seite gab es auch nichts, das ihn hier hielt. Es gab nichts, das ihn irgendwo hielt, wurde ihm klar, während er so ging. Aber immerhin war er keiner von denen geworden, die darüber redeten, was andere Männer taten. Er hoffte, sein Vater würde deshalb Nachsehen mit ihm haben, dass er die Arbeit verloren hatte, wenn sie sich wiedersahen.

Er musste fast vierzig Minuten auf dem Hocker im Flur sitzen, bis eine ältere Frau mit engem schwarzen Rock und einer spitz zulaufenden Brille kam und ihn ins Büro bat. Sie schloss hinter ihm die Tür. Dort stand er jetzt,

die Arbeitsklamotten noch immer unter dem Arm. Der Direktor saß hinter seinem Schreibtisch und hatte die Hände vor sich gefaltet. Die beiden Männer sahen sich so lange an, als wäre jeder von ihnen ein sehr interessantes Gemälde in einem Museum.

»Tom hat das Geld gestohlen«, sagte der Direktor.

So wie er es formulierte, war es keine Frage. Nur eine kurze Feststellung. Ove antwortete nicht. Der Direktor nickte.

»Aber die Männer in deiner Familie gehören nicht zu denen, die andere verpfeifen.«

Auch das war keine Frage. Ove gab auch keine Antwort. Aber der Direktor beobachtete, wie Ove sich ein wenig aufrichtete, als er von den »Männern in seiner Familie« sprach.

Der Direktor nickte wieder. Setzte sich eine Brille auf, sah auf einen Stapel Papier und begann, etwas aufzuschreiben. Als wäre Ove im selben Moment aus dem Zimmer verschwunden. Ove stand so lange da und wartete, dass er ernsthaft überlegte, ob der Direktor sich wirklich im Klaren war, dass Ove noch immer dort stand. Schließlich räusperte er sich diskret. Der Direktor sah auf.

»Ja?«

»Männer sind, was sie sind, weil sie Dinge tun. Nicht weil sie Dinge sagen«, erklärte Ove.

Der Direktor sah ihn überrascht an. Das waren mehr Worte an einem Stück, als irgendjemand von den Eisenbahnern in den vergangenen zwei Jahren je aus Oves Munde gehört hatte. Ove wusste ehrlich gesagt nicht einmal selbst, woher sie plötzlich kamen. Er hatte einfach das Gefühl, dass sie einmal gesagt werden mussten.

Der Direktor sah wieder auf seinen Stapel mit den Unterlagen. Schrieb etwas auf ein Papier. Schob es über den Tisch. Zeigte Ove, wo er

unterschreiben sollte.

»Das ist die Bestätigung, dass du freiwillig gekündigt hast«, sagte er.

Ove unterschrieb. Reckte sich, mit einem unbeugsamen Ausdruck im Gesicht.

»Sie können sie jetzt hereinbitten, ich bin so weit.«

»Wen denn?«, fragte der Direktor.

»Die Polizei«, sagte Ove, die Fäuste in die Seiten gestemmt.

Der Direktor schüttelte kurz den Kopf und begann wieder, in seinem Papierstapel zu wühlen.

»Es scheint mir, als seien die Zeugenaussagen in all dem Durcheinander nicht mehr auffindbar.«

Ove trat vom einen auf den anderen Fuß, ohne so richtig zu wissen, wie er diese Information verstehen sollte.

Der Direktor winkte ihm mit einer Hand, ohne aufzusehen.

»Du kannst jetzt gehen.«

Ove drehte sich um. Ging hinaus in den Flur. Schloss die Tür gleich hinter sich. Ihm war schwindelig. Als er gerade an der Eingangstür angekommen war, erwischte ihn die Frau, die ihn hereingebeten hatte, mit schnellen Schritten, und bevor er protestieren konnte, drückte sie ihm ein Papier in die Hand.

»Der Herr Direktor lässt ausrichten, dass du wieder neu angestellt bist. Du hast eine Stelle in der Reinigungstruppe, die nachts die Züge putzt. Melde dich morgen bei dem Vormann«, sagte sie schroff.

Ove starrte sie an. Dann starrte er aufs Papier.

Sie beugte sich zu ihm vor.

»Der Herr Direktor lässt ausrichten, dass du diese Geldbörse damals, als du neun warst, nicht genommen hast. Und dass er weiß, dass du es dieses Mal auch nicht getan hast. Und dass es doch ›mit dem Teufel zugehen

müsste‹, wenn er zu verantworten hätte, dass man den Sohn eines anständigen Mannes auf die Straße setzt, nur weil der Sohn auch anständig ist.«

Und so kam es, dass Ove in den nächsten zwei Jahren nachts die Züge putzte. Und wäre es nicht so gekommen, hätte er sie niemals gesehen, als er an diesem einen Morgen seine Schicht beendete. Mit ihren roten Schuhen und der Goldbrosche und ihrem goldbraunen Haar. Und mit diesem Lachen, bei dem er sich für den Rest seines Lebens so fühlte, als würde jemand barfuß in seiner Brust herumsausen.

Sie sagte oft, dass »alle Wege« einen zu »etwas« führten, was die »eigene Bestimmung« sei.

Und für sie war es vielleicht »etwas«.

Aber für Ove war es »jemand«.

9

Ein Mann namens Ove entlüftet einen Heizkörper

Man sagt, das Hirn arbeite schneller, wenn der Mensch fällt. Als würde die schlagartig explodierende Bewegungsenergie das eigene Denken derart stark beschleunigen, dass die Eindrücke von außen auf Zeitlupentempo gedrosselt erscheinen.

Deswegen kann Ove noch so einiges denken. Besonders denkt er an den Heizkörper.

Man kann Dinge richtig oder falsch machen, das weiß jedes Kind. Und auch wenn es nun schon einige Jahre her ist und Ove sich auch nicht mehr ganz genau erinnern kann, welches System er für richtig hielt, als es zu dem Streit im Eigentümerverein um das Heizungssystem kam, er weiß jedenfalls noch ganz genau, dass Rune mit seiner Meinung falschlag. Und natürlich ging es dabei nicht nur um die Frage nach dem passenden Heizungssystem.

Rune und Ove kennen sich beinahe vierzig Jahre, und seit mindestens siebenunddreißig sind sie verschiedener Meinung.

Ove kann sich ehrlich gesagt nicht mehr daran erinnern, was den Ausschlag gab. Es war keine Auseinandersetzung, bei der man es am Ende noch wusste. Vielmehr handelte es sich um einen Streit, bei dem alle kleinen Meinungsverschiedenheiten irgendwann so ineinander verstrickt waren, dass schließlich jedes neue Wort, das man aussprach, ein derartiges Minenfeld darstellte, dass man kaum den Mund aufmachen konnte, ohne dass mindestens vier alte Konflikte wieder hochgingen. Daraus wurde ein

Streit, der immer und immer und immer weiterging. Bis er eines Tages einfach aufhörte.

Eigentlich ging es gar nicht um Autos. Aber Ove fuhr nun einmal Saab. Und Rune fuhr Volvo. Jeder musste einsehen, dass das auf Dauer nicht gutgehen konnte. Und trotzdem waren sie anfangs gute Kumpel gewesen. Zumindest in dem Maße, wie es Männern wie Ove und Rune überhaupt möglich war. Natürlich ging das hauptsächlich von ihren Frauen aus. Sie zogen gleichzeitig in die Siedlung, und Sonja und Anita wurden augenblicklich die besten Freundinnen, wie es nur Frauen können, die mit Männern wie Ove und Rune verheiratet sind.

Ove kann sich erinnern, dass er Rune in diesen ersten Jahren zumindest nicht unsympathisch fand, so viel kann er zugeben. Anfangs teilten sie sich die Leitung des Eigentümervereins. Ove war erster Vorsitzender, Rune war zweiter. Und sie hielten auch zusammen, als die Gemeinde den Wald hinter ihren Häusern abholzen und noch mehr Häuser bauen wollte. In der Gemeinde behaupteten sie natürlich, dass es die Baupläne bereits seit Jahren gegeben habe, lange bevor Ove und Rune hergezogen seien, doch mit dieser Argumentation kamen sie bei Ove und Rune nicht weit. »Jetzt haben wir Krieg, ihr Schweinehunde!«, brüllte Rune ins Telefon. Und dann war es so. Urteile, gegen die Berufung eingelegt wurde, Klagen, Unterschriftensammlungen und Leserbriefe. Und nach eineinhalb Jahren gab die Gemeinde auf und begann, das Wohngebiet in eine andere Himmelsrichtung weiter zu erschließen.

Rune und Ove saßen an diesem Abend auf Runes Terrasse und tranken ein Gläschen Whisky. Eigentlich waren sie gar nicht so froh, dass sie gewonnen hatten, so sahen es jedenfalls ihre Frauen. Die beiden Männer waren wohl eher enttäuscht, dass die Gemeinde so schnell aufgegeben

hatte. Immerhin hatten die achtzehn Monate zu den lustigsten ihres Lebens gehört.

»Ist denn heutzutage keiner mehr bereit, für seine Überzeugung zu kämpfen?«, fragte Rune.

»Kein Schwanz«, antwortete Ove.

Und dann stießen sie auf die unwürdigen Feinde an.

Das war natürlich lange vor dem Putsch im Vorstand des Eigentümervereins. Und bevor Rune den BMW anschaffte.

»Idiot«, dachte Ove an diesem Tag, und wenn der Tag sich jährte, dachte er es wieder. Und an allen anderen Tagen dazwischen auch. »Wie zum TEUFEL soll man mit jemandem, der sich einen BMW kauft, noch ein vernünftiges Wort reden?«, antwortete Ove immer, wenn Sonja nachfragte, warum die zwei Männer nicht mehr miteinander sprachen. Und dann verdrehte sie gern die Augen und murmelte nur: »Du bist ein hoffnungsloser Fall.«

Ove fand nicht, dass er ein hoffnungsloser Fall war. Er fand nur, dass ein bisschen Ordnung herrschen sollte.

Oves Meinung nach geht man nicht so durchs Leben, als wäre alles austauschbar. Als wäre Loyalität nichts wert. Heutzutage erneuern die Leute ihre Sachen so schnell, dass all das Wissen darüber, wie man Dinge herstellt, die halten, völlig überflüssig geworden ist. Um Qualität schert sich doch keiner mehr. Nicht Rune und auch nicht die anderen Nachbarn und auch nicht die Vorgesetzten an Oves Arbeitsstelle. Heute dreht sich alles nur um Computer, als ob man kein Haus mehr bauen könnte, bevor nicht ein Berater in einem viel zu engen Hemd seinen Laptop aufgeklappt hat. Als hätten sie so das Colosseum oder die Pyramiden von Gizeh gebaut. Meine Güte, 1889 konnte man den Eiffelturm bauen, aber heutzutage ist es nicht

möglich, ein blödes einstöckiges Haus ohne Unterbrechung zu planen, weil jemand losrennen muss, um seinen Handyakku aufzuladen.

Es ist eine Welt, in der man aussortiert wird, bevor man verschlissen ist. Ein ganzes Land, das sich hinstellt und der Tatsache applaudiert, dass keiner mehr etwas wirklich richtig kann. Rückhaltloser Beifall für die Mittelmäßigkeit.

Keiner mehr, der Reifen wechseln kann. Einen Dimmer installieren. Fliesen verlegen. Eine Wand verspachteln. Einen Anhänger rückwärts einparken. Seine Steuererklärung selbst machen. All das sind Fähigkeiten, die ihre Relevanz verloren haben.

Über solche Dinge unterhielt sich Ove mit Rune. Und dann machte sich Rune auf und kaufte einen BMW.

Ove erinnert sich tatsächlich nicht mehr genau, wie der Streit mit Rune begann. Irgendwann hörte der Zoff einfach nicht mehr auf. Er drehte sich um Heizkörper und Heizungssysteme und Parkplätze und Bäume, die gefällt werden sollten, und Schneeräumen und Rasenmäher und Rattengift in Runes Teich. Mehr als fünfunddreißig Jahre lang standen sie auf ihren genau identischen Terrassen hinter ihren genau identischen Häusern und versuchten, weit über den Zaun zu schauen. Und eines Tages, das ist schon ein paar Jahre her, hat es plötzlich aufgehört. Rune ist krank geworden. Kommt gar nicht mehr aus dem Haus heraus. Ove weiß nicht einmal, ob er den BMW noch hat.

Und ein Teil von ihm vermisst diesen blöden Stinkstiefel wirklich.

Man sagt, das Hirn arbeite schneller, wenn der Mensch fällt. So dass man im Bruchteil von Sekunden noch tausend Dinge denken kann. Als Ove den Hocker unter seinen Füßen weggestoßen hat, kann er daher noch ziemlich viel denken bis zu dem Moment, in dem er hinschlägt und mit einem lauten

Knall wild zappelnd auf dem Boden landet. Da liegt er dann hilflos auf dem Rücken und betrachtet eine ganze Ewigkeit seinen Haken, der noch immer wie ein Fels in der Brandung sitzt. Starrt entsetzt auf das Seil, das in zwei genau gleich lange Stücke gerissen ist.

Diese Gesellschaft, denkt Ove. Können sie jetzt nicht einmal mehr ordentliche Seile produzieren? Er flucht lauthals, während er versucht, seine Beine zu entwirren. Wie kann die Herstellung eines SEILS misslingen? Wie, bitte?

Nein, es gibt einfach keine Qualität mehr, nirgendwo, stellt Ove fest und steht langsam auf. Er wischt sich den Staub ab und sieht sich im Erdgeschoss um. Spürt, wie seine Wangen heiß werden, er ist sich selbst nicht ganz sicher, ob aus Wut oder aus Scham. Er sieht zum Fenster auf die zugezogenen Gardinen, als habe er Angst, dass ihn jemand beobachtet haben könnte.

Das ist doch verdammt nochmal typisch, denkt er, dass man sich nicht einmal mehr auf eine anständige Art das Leben nehmen kann. Er hebt das zerrissene Seil auf und wirft es in der Küche in den Mülleimer. Rollt die Abdeckplane ein und verstaut sie in den IKEA-Tüten. Räumt die Bohrmaschine und die Bohrer zurück in die Kästen, geht hinaus und bringt alles zurück in den Schuppen.

Dort steht er dann eine Weile und erinnert sich daran, wie Sonja ihm immer in den Ohren lag, er solle hier doch mal Ordnung machen. Er weigerte sich standhaft. Denn er wusste ganz genau, dass der gewonnene Platz sofort eine Ausrede dafür wäre, noch mehr unnötiges Zeug anzuschaffen und den freien Platz damit zu belegen. Und jetzt ist es fürs Aufräumen zu spät, konstatiert er. Jetzt ist niemand mehr da, der losfahren und unnötiges Zeug anschaffen möchte. Jetzt würde er nur gähnende Leere schaffen, wenn er anfangen würde aufzuräumen. Und Ove hasst jede Leere.

Er geht zu seiner Werkbank, nimmt sich einen verstellbaren Schraubenschlüssel und ein kleines Plastikgefäß. Geht hinaus, schließt den Schuppen ab und kontrolliert noch dreimal den Türgriff. Geht dann den kleinen Weg zwischen den Häusern hindurch, biegt beim letzten Briefkasten ab und klingelt an der Tür. Anita öffnet. Ove sieht sie an und sagt kein Wort. Er sieht, dass Rune da drinnen im Wohnzimmer in seinem Rollstuhl vor dem Fenster sitzt und ins Leere starrt. Es scheint, als hätte er in den letzten Jahren nichts anderes gemacht.

»Wo sind denn deine Heizkörper?«, brummt Ove.

Anita lächelt etwas überrascht und nickt dann ebenso eifrig wie irritiert.

»Ach, Ove, das ist wirklich ganz lieb von dir, wenn es dir nicht zu viel Müh–«

Ove tritt in den Flur hinein und lässt sie gar nicht ausreden. Er zieht sich auch nicht die Schuhe aus.

»Ja, ja. Dieser blöde Tag ist eh schon verdorben.«

10

Ein Mann namens Ove und ein Haus, das er baute

Eine Woche, nachdem Ove volljährig geworden war, legte er die Führerscheinprüfung ab, meldete sich auf eine Zeitungsanzeige und lief 25 Kilometer, um seinen ersten eigenen Saab zu kaufen. Einen blauen. Den 92er des Vaters hatte er verkauft, und nun wollte er sich ein neueres Modell zulegen. Einen nur unwesentlich jüngeren und ziemlich heruntergekommenen 93er, aber ein Mann war kein richtiger Mann, solange er sich noch kein eigenes Auto gekauft hatte, fand Ove. Und so kam es also.

Das war in diesen Jahren, als sich das Land veränderte. Die Leute zogen um und nahmen neue Arbeitsstellen an und kauften Fernseher, und die Zeitungen fingen an, von einer »Mittelklasse« zu schreiben, rauf und runter. Ove wusste nicht recht, was das eigentlich sein sollte, doch ihm war schon klar, dass er nicht dazugehörte. Die Mittelklasse erschloss neue Wohngebiete, wo die Häuser nicht schief waren und der Rasen sauber gemäht, und Ove begriff sehr schnell, dass sein Elternhaus dieser Entwicklung im Wege stand. Und wenn es etwas gab, was diese Mittelklasse überhaupt nicht zu mögen schien, dann, wenn sich der Entwicklung etwas in den Weg stellte.

Ove bekam einige Briefe von einem Amt, im Betreff stand »die Erweiterung der Grenzen der Kommune«. Er verstand den Inhalt nicht richtig, aber begriff, dass sein Elternhaus, seit es die Neubauten am Ende der Straße gab, nicht mehr ins Bild passte. Das Amt setzte ihn in Kenntnis, dass man ihn dazu bewegen wolle, sein Grundstück an die Kommune zu

verkaufen. Damit man das Haus abreißen und etwas anderes dort errichten könne.

Ove wusste nicht genau, warum er sich so querstellte. Vielleicht gefiel ihm der Ton dieser Amtsbriefe nicht. Oder es lag daran, dass das Haus das Letzte war, was von seiner Familie noch übrig war.

Aber wie auch immer, an diesem Abend parkte er nun sein erstes eigenes Auto im Hof. Saß stundenlang da auf dem Fahrersitz und betrachtete das Haus. Es war baufällig. Der Vater hatte sich zwar mit Maschinen gut ausgekannt, aber mit Gebäuden war es etwas anderes gewesen. Und Ove selbst war keinen Deut besser. Zurzeit benutzte er nur die Küche und das kleine Zimmer daneben, während sich das ganze Obergeschoss langsam in einen Erholungsort für Mäuse verwandelte. Er betrachtete das Haus von seinem Wagen aus, als ob er erwarte, dass es sich langsam selbst reparieren würde, wenn er nur genügend Geduld aufbrachte. Es befand sich genau an der Grenze zwischen zwei Kommunen, auf dem Strich auf der Karte, den dieses Amt nun also in die eine oder andere Richtung versetzen wollte. Es war das letzte Überbleibsel eines ausgestorbenen Dorfs am Rande eines Waldes, ganz nah an einem blitzblanken, strahlenden Neubaugebiet, wo nun Leute mit Schlips und ihren Familien eingezogen waren.

Diese Schlipse mochten den jungen Einzelgänger in dem abrissreifen Haus am Ende der Straße überhaupt nicht. Den Kindern wurde verboten, in der Nähe von Oves Haus zu spielen. Schlipse wollten am liebsten unter anderen Schlipsen wohnen, so sah es Ove. Er hatte auch im Prinzip nichts dagegen, sollten sie das doch tun. Aber hier lag die Sache schließlich so, dass die Schlipse in Oves Straße gezogen waren. Und nicht umgekehrt.

Und deshalb strotzte Ove nur so vor rebellischem Trotz, der seinen Puls das erste Mal seit langem wieder in die Höhe trieb, und er beschloss, das

Haus keinesfalls an die Kommune zu verkaufen. Er tat genau das Gegenteil. Er renovierte es.

Natürlich hatte er überhaupt keine Ahnung, wie man das machte. Er konnte eine Wasserwaage nicht von einem Topf Kartoffeln unterscheiden. Doch mit der Feststellung, dass seine neuen Arbeitszeiten ihm tagsüber freie Zeit gaben, ging er zu einer Baustelle in der Nähe und fragte nach einem Job. Er dachte, das sei die beste Methode, vor Ort zu lernen, wie man baute, und viel Schlaf brauchte er sowieso nicht. Das Einzige, was sie ihm anbieten konnten, war ein Job als Laufbursche, erklärte der Vorarbeiter. Und Ove sagte zu.

Die Nacht über sammelte er nun also den Abfall aus den Nahverkehrszügen, dann schlief er drei Stunden und verbrachte den Rest der Zeit damit, Baugerüste auf- und abzubauen und den Kerlen mit den Bauarbeiterhelmen zuzuhören, wenn sie über den Hausbau sprachen. Einen Tag unter der Woche hatte er frei, und da schleppte er ganz allein achtzehn Stunden am Stück schweißgebadet Zementsäcke und Zimmermannsbalken hin und her und riss das Einzige, was seine Eltern ihm außer dem Saab und der Armbanduhr des Vaters hinterlassen hatten, ab und errichtete es neu. Oves Muskeln wuchsen, und er lernte schnell.

Der Vorarbeiter auf dem Bau mochte den jungen Mann, der so hart arbeiten konnte, und an einem Freitagnachmittag nahm er Ove mit zu einem Haufen, wo Bauholzausschuss lag. Maßgesägte Balken, die kaputtgegangen und auf dem Haufen gelandet waren, um verbrannt zu werden.

»Wenn ich zufällig woanders hinschaue und etwas zufällig verschwindet, das du eventuell noch gebrauchen könntest, dann würde ich davon ausgehen, dass du es verbrannt hast«, sagte der Vorarbeiter und ging.

Als es sich auch unter den älteren Kollegen herumgesprochen hatte, dass Ove sein Haus selbst baute, kam es vor, dass Ove von dem einen oder

anderen darauf angesprochen wurde. Als er die Wände im Wohnzimmer setzte, kam ein drahtiger Kollege mit schiefen Schneidezähnen vorbei, der ihm, nachdem er ihn zwanzig Minuten lang für blöd erklärt hatte, beibrachte, wie man die Tragfähigkeit beurteilte. Als Ove den Boden in der Küche verlegte, half ihm ein sehr kräftiger Kollege, dem an einer Hand der kleine Finger fehlte, und zeigte ihm, nachdem er ihn drei Dutzend Male »Pfuscher« genannt hatte, wie man richtig Maß nahm.

Und an einem Nachmittag stand ein kleiner Werkzeugkasten mit altem Werkzeug bei Oves Kleidern, als er nach Hause gehen wollte. »Für den Welpen« stand auf einem Zettel.

Es ging langsam, doch das Haus nahm Form an. Schraube für Schraube und Diele für Diele. Natürlich sah das niemand, doch das war auch nicht nötig. Eine gute Arbeit war der größte Lohn, hatte der Vater immer gesagt, und Ove sah es genauso.

Von seinen Nachbarn hielt er sich fern, so gut er konnte. Er wusste, dass sie ihn nicht mochten, und er sah keinen Grund, dieses Gefühl zu bekräftigen. Die einzige Ausnahme war der ältere Mann, der mit seiner Frau im Haus nebenan wohnte. Der ältere Mann war im ganzen Viertel der einzige Mann, der keinen Schlips trug, obwohl Ove sich sicher war, dass er das gern getan hätte, wenn er ein bisschen jünger gewesen wäre.

Seit sein Vater gestorben war, hatte Ove ausnahmslos an jedem zweiten Tag die Vögel gefüttert. Doch an einem Morgen vergaß er es. Als er am Morgen danach hinausging, um es nachzuholen, stießen er und der ältere Mann am Zaun beim Nistkasten fast mit den Köpfen zusammen. Der ältere Mann sah Ove verärgert an. Er hatte Vogelfutter in der Hand. Der ältere Mann und Ove sagten beide kein Wort. Ove nickte nur ganz kurz, der ältere Mann erwiderte das kurze Nicken. Ove ging wieder in sein Haus zurück und achtete in Zukunft darauf, sich an seine Tage zu halten.

Sie wechselten nie ein Wort miteinander. Aber als der ältere Mann eines Morgens aus seiner Haustür trat, sah er, dass Ove seine Seite des Zaunes gestrichen hatte. Nachdem Ove mit der eigenen Zaunseite fertig gewesen war, hatte er sich die des Nachbarn auch noch vorgenommen. Der ältere Mann verlor kein Wort darüber, aber als Ove an diesem Abend am Küchenfenster des Nachbarn vorbeikam, nickten sie sich zu. Und am darauffolgenden Tag stand ein selbstgebackener Apfelkuchen vor Oves Haustür. Selbstgebackenen Apfelkuchen hatte Ove nicht gegessen, seit seine Mutter gestorben war.

Ove erhielt wieder Post vom Amt. Der Tonfall der Briefe wurde immer bedrohlicher, weil er noch keinen Kontakt mit der Behörde wegen des Grundstücksverkaufs aufgenommen hatte. Irgendwann warf Ove die Schreiben nur noch ungeöffnet in den Papierkorb. Wenn sie Vaters Haus haben wollten, dann sollten sie herkommen und versuchen, es ihm wegzunehmen, so wie Tom damals versucht hatte, an die Geldbörse zu kommen.

Ein paar Tage später ging Ove eines Morgens am Nachbarhaus vorbei und sah, wie der ältere Mann in Begleitung eines kleinen Jungen dastand und die Vögel fütterte. Wohl ein Enkelchen, dachte sich Ove. Er beobachtete sie heimlich durch sein Schlafzimmerfenster. Die Art, wie der ältere Mann und der Junge leise miteinander sprachen, als hüteten sie ein großes Geheimnis, erinnerte ihn an etwas.

An diesem Abend setzte er sich in seinen Saab zum Essen.

Nur wenige Wochen darauf schlug Ove den letzten Nagel ein, und als die Sonne am Horizont aufging, stand er im Garten, die Hände in den Taschen seiner blauen Arbeitshose vergraben, und betrachtete voller Stolz sein Haus.

Er hatte festgestellt, dass er Häuser mochte. Vielleicht besonders deshalb, weil sie etwas Handfestes hatten. Man konnte sie berechnen und auf Papier aufzeichnen. Sie ließen Wasser durch, wenn man sie nicht vernünftig abgedichtet hatte, und sie fielen in sich zusammen, wenn man die Träger falsch gesetzt hatte. Häuser waren gerecht, sie gaben einem, was man verdiente. Was man leider von Menschen nicht immer sagen konnte.

Und so gingen die Tage dahin. Ove ging zur Arbeit und kam nach Hause und aß seine Würstchen mit Kartoffeln. Er fühlte sich nie einsam, obwohl er nie Gesellschaft hatte. Und dann, an einem Sonntag, als Ove wie immer Latten hin- und herschleppte, tauchte ganz zufällig ein fröhlicher Mann mit einem runden Gesicht und einem schlechtsitzenden Anzug bei ihm am Zaun auf. Der Schweiß lief ihm übers Gesicht, und er fragte Ove, ob er möglicherweise ein Glas kaltes Wasser entbehren könne. Ove sah keinen Grund, ihm das auszuschlagen, und während der Mann an Oves Zaun stand und trank, kamen sie ins Gespräch. Oder, na ja, es war natürlich mehr der Mann mit dem runden Gesicht, der redete. Es stellte sich heraus, dass er sich sehr für Häuser interessierte. Angeblich war er selbst gerade dabei, sein eigenes Haus in einem anderen Stadtteil zu renovieren. Und wie es nun so kam, der Mann mit dem runden Gesicht lud sich daraufhin selbst in Oves Küche zum Kaffee ein. So ein dreistes Verhalten war Ove natürlich völlig fremd, aber nachdem sie eine Stunde über den Hausbau gesprochen hatten, konnte er sich immerhin zu dem Gedanken durchringen, dass es vielleicht nicht ganz unangenehm war, in seiner Küche mal Besuch zu haben.

Kurz bevor der Mann gehen wollte, fragte er Ove noch ganz beiläufig, wie er das Haus eigentlich versichert habe. Ove antwortete wahrheitsgetreu, nämlich dass er über diese Frage noch nie nachgedacht habe. Der Vater war nie sehr für Versicherungen gewesen.

Der fröhliche Mann mit dem runden Gesicht sah Ove daraufhin besorgt an und erklärte ihm, dass es dann eine ernstzunehmende Katastrophe wäre, wenn mit dem Haus irgendetwas geschehen würde. Nachdem der Mann ihm verschiedene Argumente vor Augen geführt hatte, fühlte Ove sich ein bisschen unter Druck, dem zuzustimmen. Er hatte darüber ja wirklich noch nie nachgedacht. Und deshalb kam er sich jetzt ziemlich blöd vor.

Der Mann mit dem runden Gesicht fragte, ob er das Telefon benutzen dürfe, und Ove meinte, das lasse sich machen. Es stellte sich heraus, dass der Mann, der sich über die Gastfreundschaft des Fremden an einem warmen Sommertag so gefreut hatte, nun eine Gelegenheit gefunden hatte, sich erkenntlich zu zeigen. Er arbeitete nämlich für eine Versicherungsgesellschaft, und nach einem kurzen Telefonat hatte er Ove einen außerordentlich guten Tarif ausgehandelt.

Ove zeigte sich anfangs äußerst skeptisch und verwendete noch einige Zeit darauf, den Beitrag noch weiter herunterzuhandeln.

»Sie sind ein knallharter Geschäftsmann«, sagte der Mann mit dem runden Gesicht.

Dieses Kompliment machte Ove richtig stolz, viel mehr, als er gedacht hätte. Der Mann mit dem runden Gesicht gab ihm seine Telefonnummer und sagte, er könne gern irgendwann vorbeikommen und einen Kaffee mit ihm trinken und weiter über Renovierungsfragen plaudern. Das war das erste Mal, dass jemand den Wunsch geäußert hatte, Oves Freund zu werden.

Ove bezahlte dem Mann mit dem runden Gesicht die Versicherungsprämie in bar und ein Jahr im Voraus. Sie gaben sich darauf die Hand.

Der Mann mit dem runden Gesicht ließ nie wieder von sich hören. Einmal versuchte Ove, ihn anzurufen, doch niemand nahm ab. Die Enttäuschung versetzte ihm einen kurzen Hieb, doch er beschloss, nicht

weiter über die Sache nachzugrübeln. Wenn Vertreter von einer anderen Versicherung an seiner Haustür klingelten, konnte er jedenfalls guten Gewissens sagen, dass er schon eine Versicherung abgeschlossen habe. Und das war ja auch etwas wert.

Ove vermied den Kontakt zu seinen Nachbarn auch weiterhin. Er wollte nur ungern Probleme mit ihnen heraufbeschwören. Aber leider schienen stattdessen die Probleme beschlossen zu haben, Kontakt zu Ove aufzunehmen. Ein paar Wochen, nachdem sein Haus komplett fertig geworden war, wurde in einem Haus der Schlipse eingebrochen. Das war bereits der zweite Einbruch in der Gegend innerhalb kurzer Zeit. Die Schlipse trafen sich früh am Morgen danach, berieten und einigten sich darauf, dass der Lümmel im Abbruchhaus mit der Sache etwas zu tun haben musste. Man konnte sich ja schließlich vorstellen, woher er »das ganze Geld für die Renovierungen« hatte. Am Abend schob jemand einen Zettel unter Oves Haustür hindurch, auf dem stand: »Hau ab, wenn du weißt, was gut für dich ist!« In der Nacht darauf flog ein Stein in sein Fenster. Ove hob den Stein auf und wechselte die Scheibe. Er stellte die Schlipse nie zur Rede. Sah einfach keinen Sinn darin. Aber er dachte auch nicht daran, das Feld zu räumen.

Am nächsten Morgen, ganz in der Frühe, erwachte er von Brandgeruch.

In einer einzigen Bewegung schoss Ove aus dem Bett. Sein erster Gedanke war, dass der, der den Stein geworfen hatte, offensichtlich fand, dass das nicht genug gewesen sei. Auf dem Weg die Treppe hinunter nahm er instinktiv einen Hammer mit. Nicht dass Ove jemals gewalttätig gewesen wäre. Doch man konnte ja nie wissen.

Er trug nur seine Unterhosen, als er auf die Veranda trat. In den letzten Monaten hatte sich Ove, ohne dass er es wirklich bemerkt hatte, durch die

viele Schlepperei des Baumaterials zu einem gelinde gesagt muskulösen jungen Mann entwickelt. Sein nackter Oberkörper und der schwingende Hammer in seiner rechten Faust lenkten die Aufmerksamkeit der Leute auf der Straße für einen Moment vom Feuer ab, und dann machten sie alle vorsichtig ein paar Schritte zurück.

Und erst da bemerkte Ove, dass es gar nicht sein Haus war, das brannte. Es war das des Nachbarn.

Die Schlipse standen auf der Straße und starrten dorthin wie Rehwild in einen Scheinwerfer. Der ältere Mann zeichnete sich aus dem Rauch ab, seine Frau stützte sich auf seinen Arm. Sie hustete fürchterlich. Als der ältere Mann sie an eine der Frauen von den Schlipsen übergeben hatte und sich wieder umdrehte, riefen ihm einige von den Schlipsen zu, er solle es lassen. »Es ist zu spät! Warten Sie auf die Feuerwehr!«, riefen sie. Der ältere Mann hörte nicht auf sie. Gerade als er wieder über die Schwelle in das Feuermeer treten wollte, fielen brennende Teile herunter.

Ove betrachtete die Gesamtsituation ein paar lange Sekunden. Er stand mittlerweile im Gegenwind an seinem Gartenzaun und sah, wie vereinzelte Glutherde sich schon auf dem trockenen Gras zwischen dem Haus des Nachbarn und seinem eigenen Haus einnisteten. In ein paar Minuten würde das Feuer auf sein Haus übergreifen, wenn er nicht sofort den Gartenschlauch holte. Er sah, wie der ältere Mann versuchte, über ein umgestürztes Bücherregal in sein Haus zu gelangen. Die Schlipse schrien seinen Namen und versuchten, ihn davon abzuhalten, aber die Frau des älteren Mannes rief laut schluchzend einen anderen Namen.

Den des Enkelchens.

Ove wippte auf den Fersen hin und her. Trat von einem Fuß auf den anderen. Sah auf die Glut, die sich über den Rasen ihren Weg bahnte. Er dachte nicht wirklich darüber nach, was er selbst tun wollte. Sondern viel

mehr daran, was sein Vater getan hätte. Und als er den Gedanken zu Ende gedacht hatte, gab es nicht mehr viel zu überlegen.

Ove brummte ärgerlich, sah ein letztes Mal auf sein Haus und überschlug kurz noch einmal, wie viele Stunden er damit zugebracht hatte, es neu aufzubauen. Und dann ging er dem Feuer entgegen.

Das Haus war so voller dickem, klebrigem Rauch, dass es sich anfühlte, als würde einem mit einer Schaufel ins Gesicht geschlagen. Der ältere Mann kämpfte noch mit dem Bücherregal und versuchte, es anzuheben, weil es die Tür blockierte. Ove warf es um, als wäre es aus Pappe, und machte sich den Weg frei, um die Treppe hinaufzukommen. Als sie wieder ans Tageslicht kamen, hatte der ältere Mann den kleinen Jungen auf dem Arm, voller Ruß. Ove hatte an der Brust und an den Armen große, blutende Schnittwunden.

Die Leute auf der Straße liefen auf und ab und schrien. In der Luft lag der durchdringende Lärm der Sirenen. Feuerwehrleute in Uniform kreisten sie ein.

Noch immer nur in der Unterhose und mit schmerzenden Lungen sah Ove, wie die ersten Flammen auf sein Haus übergriffen. Er rannte über den Rasen, wurde jedoch sofort von einer ganzen Horde Feuerwehrmänner gestoppt. Plötzlich waren sie überall. Und sie ließen ihn nicht durch.

Ein Mann in weißem Hemd, wohl der Brandmeister, dachte Ove, stellte sich breitbeinig vor ihn und erklärte, sie könnten ihn unmöglich durchlassen, um zu versuchen, sein Haus zu löschen. Es sei lebensgefährlich. Leider, erklärte das weiße Hemd dann und zeigte auf seine Unterlagen, könne die Feuerwehr das Feuer auch nicht löschen, bevor sie die Erlaubnis dafür von der Behörde bekommen habe.

Es stellte sich heraus, dass es ganz einfach daran lag, dass Oves Haus genau auf der Grenze der Kommune stand und man von den zuständigen

Leuten über Funk erst grünes Licht benötigte, bevor irgendjemand das Feuer löschen durfte. Die Erlaubnis musste beantragt werden, die Unterlagen brauchten einen Stempel.

»Regeln sind Regeln«, erklärte der Mann im weißen Hemd nüchtern, als Ove protestierte.

Ove riss sich los und rannte zum Schlauch. Aber es war zwecklos, das Feuer schlug ihm haushoch entgegen.

Tieftraurig stand Ove in seinem Garten vor seinem Haus und sah zu, wie es niederbrannte.

Als er ein paar Stunden später in einer Telefonzelle die Versicherungsgesellschaft anrief, erfuhr er, dass man dort von dem fröhlichen Mann mit dem runden Gesicht noch nie etwas gehört hatte. Und Versicherungsunterlagen für das Haus waren nicht auffindbar. Die Frau von der Versicherungsgesellschaft seufzte.

»Es gibt viele solche Gauner, die von Haustür zu Haustür ziehen. Ich hoffe, Sie haben ihn wenigstens nicht bar bezahlt!«

Ove legte mit der einen Hand den Hörer auf. Mit der anderen ballte er in der Hosentasche die Faust.

11

Ein Mann namens Ove und ein Trottel, der kein Fenster öffnen kann, ohne von der Leiter zu fallen

Es ist Viertel vor sechs, und der erste richtige Schneefall in diesem Jahr hat sich wie eine kalte Decke auf das schlummernde Reihenhausviertel gelegt. Ove nimmt seine blaue Jacke vom Haken, geht hinaus, um seine tägliche Inspektionsrunde anzutreten, und entdeckt ebenso überrascht wie verärgert, dass die Katze im Schnee vor seiner Haustür sitzt. Sie sieht aus, als habe sie da tatsächlich die ganze Nacht gehockt.

Ove zieht die Haustür absichtlich mit einem lauten Knall zu, um sie zu erschrecken. Aber sie scheint sogar zu wenig Grips zu haben, um sich zu erschrecken und das Weite zu suchen. Stattdessen sitzt sie da einfach mitten im Schnee und leckt sich am Bauch. Völlig angstfrei. An Katzen mag Ove diesen Charakterzug überhaupt nicht. Er schüttelt den Kopf und stellt sich breitbeinig vor sie hin, mit einer Körpersprache, als ob er fragen wollte: »Was hatte ich gesagt?« Die Katze hebt ihren kleinen Kopf ohne größere Anstrengung und sieht ihn arrogant an. Ove versucht, sie mit den Händen zu verscheuchen. Die Katze rührt sich nicht vom Fleck.

»Das hier ist Privatgelände!«, sagt Ove.

Als die Katze ihm auch darauf die Antwort schuldig bleibt, verliert Ove die Geduld und wirft in einem Rutsch den einen Holzschuh nach ihr. Im Nachhinein kann er selbst gar nicht sagen, ob das wirklich Absicht war oder nicht. Seine Frau hätte natürlich vor Wut geschäumt, wenn sie es gesehen hätte.

Aber das ist nicht so wichtig. Die Katze reagiert sowieso nicht. Der Holzschuh fliegt in hohem Bogen mindestens eineinhalb Meter links von der Katze an die Schuppenwand und landet sanft im Schnee. Die Katze schaut unbekümmert erst auf den Holzschuh, dann zu Ove. Sie sieht nicht gerade verängstigt aus. Aber schließlich erhebt sie sich doch, streift um die Ecke von Oves Schuppen und ist fort.

Ove geht auf Socken durch den Schnee, um seinen Holzclog zu holen. Er schaut ihn scharf an, als sollte er sich schämen, dass er nicht besser getroffen hat. Dann sammelt Ove sich wieder und macht sich auf den Weg. Dass er heute sterben wird, ist noch lange kein Grund, den Vandalen freie Hand zu lassen.

Er kontrolliert die Torgriffe an den Garagen dreimal, tritt gegen das Schild, notiert die Autokennzeichen auf dem Gästeparkplatz und überprüft den Wertstoffraum.

Als er zu seinem Haus zurückkommt, stapft er durch den Schnee und zieht die Tür zum Schuppen auf. Darin riecht es nach Terpentinersatz und Schimmel, so wie es in einem ordentlichen Schuppen riechen muss. Er steigt über die Sommerreifen des Saabs und stellt die Dosen mit den unsortierten Schrauben zur Seite. Schlängelt sich an der Werkbank vorbei, achtet darauf, die Terpentinersatz-Dosen mit den Pinseln darin nicht umzustoßen. Stellt die Gartenstühle und den Kugelgrill zur Seite. Schiebt den Felgenbaum aus dem Weg und greift nach der Schneeschippe. Wiegt sie ein bisschen in der Hand, als wäre sie ein zweischneidiges Schwert. Steht still da und begutachtet sie.

So weit hätte es nicht kommen sollen mit seinem Leben, das ist alles, was er fühlt. Man arbeitet hart, benimmt sich, spart Geld. Kauft seinen ersten Saab. Macht eine Ausbildung, legt ein Examen ab, geht zum Bewerbungsgespräch, beschafft sich eine ehrliche Arbeit, bedankt sich, ist

nie krank, bezahlt seine Steuern. Macht seine Sache gut. Lernt eine Frau kennen, heiratet, arbeitet hart, wird befördert. Kauft das neuere Modell von Saab. Geht zur Bank, nimmt eine Hypothek auf, die man in fünf Jahren abbezahlen kann, kauft ein kleines Reihenhaus, in dem sich die Frau gut vorstellen kann, Kinder großzuziehen. Man zahlt ab. Spart. Kauft einen neuen Saab. Fährt irgendwohin in den Urlaub, wo in den Restaurants fremde Musik gespielt wird, und trinkt Rotwein, den die Frau exotisch findet. Und dann fährt man heim und geht wieder in die Firma. Übernimmt Verantwortung. Benimmt sich. Macht seine Sache gut.

Man renoviert. Schafft langsam, aber beständig einen vorzeigbaren Werkzeugkasten an. Wechselt die Dachrinnen. Klopft den Putz ab. Stellt in seinen Schuppen eine Werkbank und Dosen mit Terpentinersatz. Verlegt die Platten vor dem Schuppen jedes zweite Jahr neu, egal ob es nötig ist oder nicht. Man tut alles. Und deshalb ist es nicht Sinn der Sache, dass Ove jetzt zu den Männern gehört, die an einem Dienstag Zeit haben, ihre Arbeitsplatte in der Küche zu ölen.

Als er mit der Schneeschippe in der Hand aus dem Schuppen kommt, sitzt die Katze wieder vor seinem Haus im Schnee. Ove sieht sie scharf an, ehrlich erstaunt über ihre Dreistigkeit. Von ihrem Fell tropft Schmelzwasser. Beziehungsweise von dem, was vom Fell übrig ist. Diese Kreatur besitzt mehr Flecken ohne Fell als fleckenloses Fell. Eine lange Narbe, die vom einen Auge bis zur Nase reicht, hat sie auch noch. Wenn Katzen wirklich sieben Leben haben, hat diese hier ganz offensichtlich schon einige davon hinter sich.

»Verschwinde«, sagt Ove.

Die Katze betrachtet ihn taxierend, als ob sie sich bei einem Vorstellungsgespräch auf der Seite des Schreibtisches befände, wo die Entscheidungen getroffen werden.

Ove setzt die Schneeschippe an und schippt einen kleinen Schneehaufen vor ihr auf. Die Katze macht einen Satz zur Seite und sieht ihn entrüstet an. Spuckt ein bisschen Schnee aus. Schnaubt. Dann dreht sie sich um und stapft wieder um die Ecke von Oves Schuppen davon.

Ove steckt die Schneeschippe in den Schnee.

Er braucht eine Viertelstunde, bis er den Weg zwischen Schuppen und Haustür freigeschaufelt hat. Er arbeitet sorgfältig. Gerade Wege, glatte Kanten. So schippt heute keiner mehr. Heutzutage räumen sie ja nur einen Weg frei, mit Schneeschleuder und allem Möglichen. Irgendwie. Man schmeißt mit Schnee um sich, es geht völlig durcheinander. Als ob das das Einzige wäre, was im Leben zählt: voranzukommen.

Als er fertig ist, bleibt er eine Weile an dem kleinen Weg stehen, die Schneeschippe in einem Schneehaufen, er daraufgestützt. Spürt sein Körpergewicht auf der Schippe und sieht zu, wie die Sonne über den schlafenden Häusern aufgeht. Er hat in der Nacht die meiste Zeit wachgelegen und überlegt, wie er das mit dem Sterben hinkriegen kann. Er hat sogar ein Diagramm aufgezeichnet und Tabellen gemacht, um sich ein Bild über die zur Wahl stehenden Alternativen zu machen. Nach sorgfältigem Abwägen der Vor- und Nachteile ist er zu dem Schluss gekommen, dass das, was er heute ausprobieren wird, die beste Alternative sein sollte. Natürlich gefällt ihm die Vorstellung nicht, dass der Saab dann da stehen und der Motor überflüssigerweise im Leerlauf noch eine Unmenge Benzin verpulvern wird, wenn Ove längst tot ist, aber das ist ganz einfach ein Umstand, den man eben akzeptieren muss, wenn das nun endlich über die Bühne gehen soll.

Er stellt die Schneeschippe zurück in den Schuppen und geht wieder ins Haus hinein. Zieht den blauen Anzug an. Er wird nach dieser Sache zwar sicherlich fleckig sein und ziemlich übel riechen, doch Ove möchte, dass

seine Frau sich darüber freut, dass er wenigstens den Anzug trägt, wenn er kommt.

Er frühstückt und hört Radio. Wäscht ab und reibt die Arbeitsplatte trocken. Dann dreht er eine Runde durchs Haus und dreht alle Heizkörper aus. Knipst die Lampen aus. Kontrolliert, dass der Stecker von der Kaffeemaschine herausgezogen ist. Wirft sich die blaue Jacke über seinen Anzug, zieht die Holzclogs an, geht noch einmal zum Schuppen und kommt mit einem langen dicken, zusammengerollten Kunststoffschlauch wieder zurück. Schließt die Schuppentür und die Haustür ab, kontrolliert jede noch dreimal. Biegt auf den kleinen Weg zwischen den Häusern ein.

Der weiße Skoda kommt von links und überrascht ihn dermaßen, dass er fast auf dem Hosenboden landet, als er in seinen Schneehügel am Schuppen springt. Ove rennt dem Fahrer auf dem kleinen Weg hinterher und droht mit der Faust.

»Sie können wohl keine Schilder lesen, Sie Idiot!«, brüllt er.

Der Fahrer, ein schmächtiger Mann mit Zigarette in der Hand, scheint ihn gehört zu haben. Als der Skoda am Fahrradschuppen abbiegt, treffen sich ihre Blicke durch die seitliche Fensterscheibe. Der Mann sieht Ove direkt ins Gesicht und fährt die Scheibe herunter. Zieht abschätzig die Augenbrauen hoch.

»Durchfahrt verboten!«, wiederholt Ove, zeigt auf das Schild, auf dem genau das steht, und marschiert mit geballten Fäusten auf den Skoda zu.

Der Mann schiebt den linken Arm durch das offene Fenster und klopft in aller Ruhe die Asche seiner Zigarette ab. Seine blauen Augen schauen völlig unbeeindruckt. Er betrachtet Ove, als würde er ein Tier hinter Gittern betrachten. Nicht aggressiv, sondern völlig gleichgültig. Als wäre Ove etwas, was der Mann mit einem feuchten Lappen einfach wegwischen könnte.

»Lesen Sie die Schil–«, sagt Ove ruppig, als er näher kommt, aber der Mann hat bereits wieder die Scheibe hochgefahren.

Ove brüllt dem Skoda hinterher, doch der Mann ignoriert ihn. Er fährt nicht einmal mit quietschenden Reifen los, sondern rollt nur langsam zu den Garagen und dann gemächlich auf die große Straße, als wäre Oves wildes Fuchteln nichts weiter als eine kaputte Straßenlaterne.

Ove bleibt stehen, so aufgebracht, dass seine Fäuste zittern. Als der Skoda fort ist, macht er kehrt und geht so hastig zwischen den Häusern entlang, dass er fast stolpert. Vor Runes und Anitas Haus, wo der Skoda offenbar geparkt hat, liegen zwei Kippen im Schnee. Ove hebt sie auf, als wären sie ein entscheidender Hinweis in einem komplizierten Mordfall.

»Hallo, Ove«, erklingt mit einem Mal Anitas Stimme hinter ihm.

Ove dreht sich um. Sie steht auf der Treppe, in eine graue Strickjacke eingemummelt. Es sieht aus, als wollte die Jacke Anitas Körper umschließen, wie zwei Hände versuchen, eine nasse Seife zu greifen.

»Ja, ja. Hallo«, antwortet Ove.

»Er war von der Kommune«, sagt sie und nickt dort hinüber, wo der weiße Skoda gerade verschwunden ist.

»Im Wohngebiet ist der Autoverkehr verboten«, sagt Ove.

Sie nickt wieder ganz zaghaft.

»Er sagt, er hat vom Amt die Genehmigung, bis vor die Haustür zu fahren.«

»Er hat verdammt nochmal keine BLÖ–«, beginnt Ove, aber hält inne und beißt die Zähne zusammen, die Worte noch im Mund.

Anitas Lippen zittern.

»Sie wollen mir Rune wegnehmen«, sagt sie.

Ove nickt und schweigt. Er hält noch immer den Kunststoffschlauch in einer Hand, die andere schiebt er zur Faust geballt in die Hosentasche. Einen Moment lang denkt er darüber nach, ob er noch etwas sagen soll, doch dann wendet er den Blick ab und geht. Ein paar Meter weiter fällt ihm auf, dass er jetzt mit Zigarettenkippen in der Tasche umherspaziert, aber da ist es auch schon zu spät.

Das blonde Schaf steht auf der Straße. Der Winterstiefel beginnt in dem Moment, in dem er Ove erblickt, hysterisch zu kläffen. Die Haustür hinter ihnen steht offen, Ove vermutet, dass sie auf diesen Anders warten. Der Winterstiefel hat etwas in der Schnauze, das aussieht wie Fell. Das blonde Schaf grinst zufrieden. Ove glotzt sie im Vorbeigehen an, und sie schaut nicht weg. Grinst immer breiter. Als ob sie Ove auslacht.

Als er zwischen seinem Haus und dem des Trottels und der schwangeren Ausländerin vorbeikommt, steht der Trottel im Eingang.

»Hi, Ove!«, ruft er.

Ove sieht, dass seine Leiter außen an der Hauswand des Trottels steht. Der Trottel winkt fröhlich. Ist heute offenbar früh aufgestanden. Oder zumindest früh dafür, dass er IT-Berater ist. Ove sieht, dass der Trottel ein flaches Silberbesteckmesser in der Hand hält. Denkt sich, dass der Trottel das vermutlich dafür benutzen will, das festgeklemmte Fenster im zweiten Stock aufzubrechen. Oves Leiter, über die der Trottel offensichtlich hinaufklettern will, steckt schräg in einer großen Schneewehe.

»Einen schönen Tag noch!«, ruft der Trottel Ove vergnügt hinterher, als Ove vorbeigeht.

»Ja, ja«, antwortet Ove, ohne sich umzudrehen.

Der Winterstiefel kläfft noch immer unaufhörlich vor dem Haus dieses Anders. Aus dem Augenwinkel sieht Ove, dass das blonde Schaf noch

immer daneben steht und höhnisch in seine Richtung lächelt. Das ärgert Ove. Er weiß nicht recht, warum, aber es ärgert ihn bis aufs Blut.

Als er zwischen den Häusern hindurchgeht, am Fahrradschuppen vorbei und hinüber auf den Parkplatz, muss er widerwillig zugeben, dass er nach der Katze Ausschau hält. Die ist nirgendwo in Sicht.

Er zieht sein Garagentor hoch und schließt den Saab mit dem Schlüssel auf. Dann steht er drinnen im Halbdunkel, die Hände in den Hosentaschen, vermutlich mehr als eine halbe Stunde lang, wie er hinterher feststellt. Er kann nicht genau sagen, warum er das tut, er hat nur das Gefühl, dass eine Art feierliches Schweigen angebracht ist, bevor man geht.

Er überlegt, ob der Lack davon sehr viel Dreck abbekommen wird. Vermutlich. Es ist eine Sünde und eine Schande, das ist ihm klar, aber dagegen kann er jetzt auch nichts machen. Er tritt kontrolliert gegen die Reifen. Ordentliche, gute Reifen sind das. Halten mindestens noch drei Winter, schätzt er mit dem letzten Fußtritt, seiner einzigen Messmethode. Was ihn plötzlich an den Brief im Kuvert in seiner Sakkoinnentasche erinnert, also nestelt er ihn heraus, um zu kontrollieren, ob er daran gedacht hat, den Verbleib der Sommerreifen zu regeln. Doch, das hat er. Hier steht es, unter »Saab + Zubehör«. »Sommerreifen im Schuppen«, und dann folgen deutliche Anweisungen, die jeder Blödmann verstehen kann, und die erklären, wo die Felgenschlüssel im Kofferraum zu finden sind. Ove steckt den Brief zurück in den Umschlag und den Umschlag zurück in die Innentasche seines Sakkos.

Über die Schulter wirft er einen Blick Richtung Parkplatz. Nicht dass er sich jetzt um dieses Katzenvieh Sorgen machte. Er hofft nur, dass ihm nichts zugestoßen ist, weil Oves Frau sonst so richtig böse werden wird, das

weiß er jetzt schon. Er will wegen des Katzenviehs wirklich keinen Ärger bekommen. Das ist alles.

Aus der Ferne hört er das Martinshorn eines Notarztwagens näher kommen, aber das registriert er nur am Rande. Nimmt auf dem Fahrersitz Platz und startet den Motor. Drückt den Fensterheber der hinteren Scheibe nach unten, bis sie fünf Zentimeter offen steht. Steigt aus. Schließt das Garagentor. Befestigt den Kunststoffschlauch über dem Auspuff. Sieht die Abgase langsam auf der anderen Seite des Schlauchs herausblubbern. Legt ihn durch die geöffnete hintere Fensterscheibe ins Wageninnere. Setzt sich ins Auto. Schließt die Tür. Korrigiert die Rückspiegel. Dreht den Senderwahlknopf seines Radios eine halbe Drehung vor und eine halbe zurück. Lehnt sich zurück auf seinem Sitz. Schließt die Augen. Spürt, wie der dichte Qualm der Abgase langsam die Garage und seine Lungen füllt.

Es war nicht Sinn der Sache, dass alles so gekommen ist. Man arbeitet und zahlt sein Haus ab und bezahlt Steuern und macht seine Sache gut. Man heiratet. In guten und in schlechten Tagen, bis dass der Tod uns scheidet, haben sie sich nicht darauf geeinigt? Ove kann sich gut daran erinnern, dass es so war. Aber damit war doch nicht gemeint, dass sie zuerst sterben würde. Damals ist er doch verdammt nochmal davon ausgegangen, dass es s-e-i-n Tod war, von dem sie sprachen. Hat er sich vielleicht geirrt?

Ove hört, wie jemand ans Garagentor hämmert. Ignoriert es. Zieht die Bügelfalte seiner Anzughose zurecht. Betrachtet sich selbst im Rückspiegel. Überlegt, ob er vielleicht noch eine Krawatte hätte umbinden sollen. Es gefiel ihr immer sehr, wenn er eine Krawatte trug. Dann sah sie ihn an, als sei er der bestaussehende Mann auf der ganzen Welt. Er fragt sich, wie sie ihn jetzt wohl ansehen wird. Ob sie sich schämen wird, weil er mit einem fleckigen Anzug und ohne Arbeit im Jenseits vor ihr auftaucht? Ob sie der Meinung sein wird, dass er ein Idiot ist, der nicht mal eine ehrliche

Arbeitsstelle behalten kann, ohne entsorgt zu werden, nur weil sein Wissen überholt ist und nun irgendein Computer seinen Job macht? Ob sie ihn noch immer so ansehen wird wie einen Menschen, auf den man sich verlassen kann, so, wie sie es immer getan hat? Jemand, der bereit ist, Verantwortung zu übernehmen und der einen Durchlauferhitzer reparieren kann, falls es nötig ist. Ob sie ihn noch genauso lieben wird, jetzt, da er nur ein alter Mann ist, ohne Funktion?

Es klopft wieder fanatisch am Garagentor. Ove starrt es säuerlich an. Es klopft weiter. Und da findet Ove, dass es nun wirklich ein für alle Mal genug ist.

»Aber jetzt ist es wirklich ein für alle Mal genug!«, brüllt er und öffnet die Tür seines Wagens so schnell, dass der Kunststoffschlauch aus seiner Befestigung zwischen Fensterscheibe und Leiste springt und auf dem Betonboden landet.

Die Abgase strömen in alle Richtungen.

Die schwangere Ausländerin hätte vielleicht zu dieser Zeit schon wissen können, dass sie nicht zu dicht an einer Tür stehen sollte, auf deren anderer Seite sich Ove befindet. Aber jetzt gelingt es ihr trotzdem nicht, dem Garagentor auszuweichen, es knallt ihr direkt ins Gesicht, als Ove es mit einem plötzlichen Ruck aufreißt, als wollte er ein Lasso von einem Zaun befreien.

Ove erblickt sie und bleibt mitten in seiner Bewegung stecken. Sie fasst sich an die Nase. Sieht ihn eindringlich an, wie jemand, der gerade ein Garagentor gegen die Nase bekommen hat. Die Abgase wallen in dicken Wolken aus der Garage heraus und legen einen klebrigen, übelriechenden Nebel über den halben Parkplatz.

»Ich … du darfst doch verdammt nochm– … du musst doch aufpassen, wenn man das Tor öffnet …«, stammelt Ove.

»Was machst du da eigentlich?«, keift die Schwangere zurück und schaut auf den Saab, dessen Motor noch läuft, und auf die Abgase, die aus der Öffnung des Kunststoffschlauches auf dem Boden hervorquellen.

»Ich … nichts«, sagt Ove und sieht aus, als ob er das Garagentor am liebsten schnell wieder schließen würde.

An ihren Nasenlöchern bilden sich dicke rote Tropfen. Sie hält sich eine Hand vors Gesicht und winkt ihm mit der anderen.

»Ich brauche jemanden, der mich ins Krankenhaus fährt«, erklärt Parvaneh und legt den Kopf in den Nacken.

Ove macht ein skeptisches Gesicht.

»Ach komm, jetzt reiß dich zusammen. Das ist nur ganz normales Nasenbluten.«

Sie flucht in einer Sprache, die Ove für Persisch hält, und hält sich mit Daumen und Zeigefinger die Nase zu. Dann schüttelt sie ungeduldig den Kopf, so dass das Blut auf ihre Jacke tropft.

»Nicht wegen dem Nasenbluten!«

Ove weiß nicht mehr weiter. Steckt die Hände in die Hosentaschen.

Sie stöhnt.

»Patrick ist von der Leiter gestürzt.«

Sie legt ihren Kopf wieder in den Nacken, so dass Ove nun also dasteht und mit der Unterseite ihres Kinns spricht.

»Wer ist Patrick?«, fragt Ove das Kinn.

»Mein Mann«, antwortet das Kinn.

»Der Trottel?«, fragt Ove.

»Ja, genau der«, antwortet das Kinn.

»Und der ist von der Leiter gestürzt?«, will Ove nun ganz genau wissen.

»Ja. Als er das Fenster öffnen wollte.«

»Ja, ja. Das hätte man sich ja denken können, das hab ich mir ja gleich ged–«

Das Kinn verschwindet, und jetzt tauchen die großen braunen Augen wieder auf. Sie sehen recht unglücklich aus.

»Wollen wir jetzt darüber diskutieren?«

Ove kratzt sich etwas verlegen am Kopf.

»Nein … nein … aber du kannst doch selbst fahren. Mit der kleinen japanischen Nähmaschine, in der ihr kürzlich unterwegs wart«, versucht er dagegenzuhalten.

»Ich habe keinen Führerschein«, antwortet sie und wischt sich das Blut von der Lippe.

»Wie, keinen Führerschein?«, fragt Ove, als hätten diese Worte für ihn überhaupt keine Bedeutung.

Sie seufzt wieder ungeduldig.

»Ich habe einfach keinen Führerschein, wo ist das Problem?«

»Wie alt bist du eigentlich?«, fragt Ove, jetzt schon nahezu fasziniert.

»Dreißig«, antwortet sie ungeduldig.

»DREISSIG! Und hast keinen Führerschein? Fehlt dir etwas?«

Sie stöhnt, hält die eine Hand unter die Nase und schnipst mit der anderen vor Ove in die Luft.

»Ove, hallo, was ist jetzt wichtig? Das Krankenhaus! Du musst uns ins Krankenhaus bringen!«

Ove sieht verärgert aus.

»Wieso ›uns‹? Du kannst doch wohl einen Krankenwagen rufen, wenn der Mensch, mit dem du verheiratet bist, kein Fenster öffnen kann, ohne von der Leiter zu kippen …«

»Aber das habe ich doch schon! Sie haben ihn doch ins Krankenhaus gebracht. Aber ich konnte nicht mitfahren. Und bei diesem Schnee kriege ich in der ganzen Stadt kein Taxi, und die Busse bleiben überall stecken!«

Über ihre eine Wange laufen kleine Rinnsale Blut. Ove beißt die Zähne zusammen, so fest, dass es zu knirschen beginnt.

»Auf die blöden Busse kann man sich wirklich nicht verlassen. Nur Besoffene am Steuer«, sagt er leise, das Kinn gesenkt, so dass jemand, der ihn so sehen würde, meinen könnte, Ove versuche, die Worte in seinem Kragen zu verstecken.

Vielleicht bemerkt sie seinen Stimmungswechsel, sobald sie das Wort »Bus« in den Mund genommen hat. Vielleicht auch nicht. Auf jeden Fall nickt sie, als würde das die Sache entscheiden.

»Also. Dann musst du uns fahren.«

Ove unternimmt noch einen tapferen Versuch. »Von ›müssen‹ kann hier keine Rede sein. Ich bin doch kein verflixter Fahrdienst!«, bringt er hervor. Zu seinem Ärger merkt er, dass die Worte nicht so überzeugend wirken, wie er das gern gehabt hätte.

Parvaneh drückt Zeigefinger und Daumen noch fester um ihre Nase. Nickt nur, als habe sie ihm überhaupt nicht zugehört. Wedelt ärgerlich mit ihrer freien Hand zur Garage und zum Kunststoffschlauch, der auf dem Boden liegt und immer dickere Abgaswolken an die Decke speit.

»Ich habe keine Zeit, mit dir darüber zu streiten. Bring dein Auto in Ordnung, dass wir losfahren können. Ich gehe derweil die Kinder holen.«

»Welche KINDER???«, schreit Ove ihr hinterher, aber bekommt schon keine Antwort mehr.

Sie ist bereits davongewankt, auf ihren kleinen Füßen, die unterdimensioniert aussehen im Vergleich zu dem riesigen

Schwangerenbauch, ist schon um die Ecke gebogen, am Fahrradschuppen vorbei und weiter nach Hause.

Ove steht wie angewurzelt da, als würde er darauf warten, dass jemand losrennt und sie holt, um ihr zu sagen, dass Ove noch nicht fertig ist. Aber das tut keiner. Er stemmt die Fäuste in die Hüften und wirft einen Blick auf den Schlauch, der auf dem Garagenboden liegt. Er ist doch schließlich nicht dafür verantwortlich, wenn Leute sich nicht auf einer Leiter halten können, die er ihnen geliehen hat. Das ist jedenfalls seine Meinung.

Aber natürlich kann er es wieder nicht lassen, daran zu denken, was seine Frau dazu sagen würde, wenn sie da wäre. Und das ist nicht schwer zu erraten, das ist Ove leider völlig klar.

Also geht er schließlich zum Auto und tritt den Schlauch mit dem Schuh vom Auspuff. Setzt sich hinein. Kontrolliert die Spiegel. Legt den ersten Gang ein und rollt hinaus auf den Parkplatz. Nicht dass er sich Gedanken macht, wie die schwangere Ausländerin jetzt ins Krankenhaus kommt. Aber Ove weiß schließlich ganz genau, dass seine Frau ihm dafür die Hölle heißmachen wird, wenn Ove als letzte Tat in diesem Leben einer schwangeren Frau eine blutende Nase verpasst und sie anschließend auch noch Bus fahren lässt.

Und wenn er das Benzin jetzt sowieso verschwendet, dann kann er genauso gut zum Krankenhaus fahren und wieder zurück. »Dann lässt mich das Frauenzimmer vielleicht wenigstens in Ruhe«, denkt Ove.

Aber das tut sie natürlich nicht.

12

Ein Mann namens Ove und der Tag, an dem er die Nase voll hatte

Die Leute sagten immer, Ove und seine Frau seien wie Tag und Nacht. Ove war natürlich klar, dass er die Nacht war. Es machte ihm aber nichts aus. Seine Frau fand es allerdings immer sehr amüsant, wenn das jemand sagte, weil sie dann laut kichernd darauf hinwies, dass der einzige Grund, warum man meinte, Ove sei die Nacht, der war, dass er zu geizig sei, die Sonne anzuknipsen.

Er hatte nie verstanden, warum sie sich für ihn entschied. Sie liebte nur abstrakte Dinge, Bücher, Musik und sonderbare Worte. Ove war ein Mann fürs Handfeste. Er mochte Schraubenzieher und Ölfilter. Er ging durchs Leben mit den Händen in den Hosentaschen. Sie tanzte.

»Ein Sonnenstrahl reicht hin, um viel Dunkel zu erhellen«, sagte sie einmal, als er fragte, warum sie unbedingt immer so schrecklich fröhlich sein musste.

Das stand offenbar in einem ihrer Bücher und stammte von einem Mönch namens Franz von Assisi.

»Mich führst du nicht an der Nase herum, Liebling«, sagte sie dann frotzelnd und lächelte und schmiegte sich in seine riesigen Arme. »Du tanzt in dir, Ove, wo es keiner sieht. Und dafür werde ich dich immer lieben. Ob du es willst oder nicht.«

Ove verstand nie so ganz, was sie damit meinte. Er war noch nie ein großer Tänzer gewesen. Das war ihm alles zu beliebig und zu

durcheinander. Er mochte gerade Linien und klare Ansagen. Deshalb hatte er auch immer die Mathematik gemocht. Da gab es richtige und falsche Antworten. Nicht wie in den anderen Quasselfächern, die sie ihm in der Schule unterjubeln wollten, in denen man »seine Meinung vertreten sollte«. Als ob eine Diskussion für denjenigen entschieden würde, der die meisten schwierigen Worte kannte. Ove wollte, dass das, was richtig war, richtig blieb, und das, was falsch war, falsch blieb.

Er wusste sehr wohl, dass viele ihn für einen alten Dickkopf hielten, der keinem Menschen über den Weg traute. Aber das lag einfach daran, dass die Leute ihn bislang nicht vom Gegenteil überzeugt hatten.

Denn im Leben eines Mannes gibt es einen Zeitpunkt, an dem er sich entscheidet, was für ein Mann er sein will. Einer, der andere auf sich herumtrampeln lässt oder eben nicht. Und wenn man diese Geschichte nicht kennt, dann kennt man auch den Mann nicht.

Ove schlief in den Nächten nach dem Brand in seinem Saab. Am ersten Morgen versuchte er auf eigene Faust, in der Asche die Überreste aufzuräumen. Am zweiten Morgen musste er sich eingestehen, dass es vorbei war. Er hatte sein Haus verloren, und die ganze Arbeit, die er hineingesteckt hatte, war umsonst gewesen.

Am dritten Morgen kamen zwei Männer mit denselben weißen Hemden, wie der Brandmeister eines getragen hatte. Sie standen an seinem Gartentor, offensichtlich völlig unbeeindruckt von der Ruine, die vor ihnen lag. Sie stellten sich nicht mit ihren Namen vor, sondern nur mit dem Namen des Unternehmens, das sie geschickt hatte. Als wären sie Roboter, ausgesandt vom Mutterschiff.

»Wir haben Ihnen Briefe geschrieben«, sagte das eine weiße Hemd und hielt Ove einen Stapel Unterlagen hin.

»Einige Briefe«, sagte das andere weiße Hemd und machte auf einem Block ein paar Notizen.

»Sie haben nicht geantwortet«, sagte das erste weiße Hemd, als würde es mit einem Hund schimpfen.

Ove stand breitbeinig vor den beiden und gab keine Antwort.

»Unglückliche Sache, das Ganze«, sagte das zweite weiße Hemd und wies kurz in die Richtung, wo sich Oves Haus befunden hatte.

Ove nickte.

»Die Feuerwehr hat mitgeteilt, dass es sich nur um einen harmlosen Defekt an einer elektrischen Leitung gehandelt hat«, sagte das erste weiße Hemd und zeigte auf ein Papier in seiner Hand.

Ove widerstrebte die Art, wie er das Wort »harmlos« benutzte.

»Wir haben Sie per Post informiert«, wiederholte das zweite weiße Hemd und drohte mit seinem Block.

Ove nickte erneut.

»Die Grenzen der Kommune werden versetzt«, fuhr das zweite weiße Hemd fort.

»Das Grundstück, auf dem Ihr Haus steht, ist für mehrere Neubauten vorgesehen«, sagte das erste weiße Hemd und zeigte auf die neu errichteten Villen der Nachbarn, die gern Schlipse trugen.

»Das Grundstück, auf dem Ihr Haus stand«, korrigierte das zweite weiße Hemd.

»Die Kommune ist bereit, Ihnen das Grundstück zum marktüblichen Preis abzukaufen«, sagte das erste weiße Hemd.

»Ja … natürlich bezieht sich der marktübliche Preis nun darauf, dass sich auf dem Grundstück kein Gebäude mehr befindet«, verdeutlichte das zweite weiße Hemd.

Ove griff nach den Unterlagen. Begann zu lesen.

»Sie haben nicht viele Möglichkeiten«, sagte das erste weiße Hemd.

»Das entscheiden jetzt nicht mehr Sie, sondern die Kommune«, ergänzte das zweite weiße Hemd.

Das erste weiße Hemd trommelte mit einem Stift ungeduldig auf den Unterlagen herum. Ove sah den Mann an. Das weiße Hemd zeigte auf eine Linie ganz unten, wo »Unterschrift« stand.

Ove stand an seinem Gartentor und las schweigend den aufgesetzten Text. Er spürte einen Schmerz in seiner Brust. Es dauerte sehr, sehr lange, bis er begriff, was das war.

Hass.

Er hasste die Männer in den weißen Hemden. Er konnte sich nicht erinnern, dass er jemals zuvor jemanden gehasst hatte, aber jetzt fühlte er es wie eine brennende Kugel in seinem Inneren. Oves Eltern hatten das Haus gekauft. Ove war hier aufgewachsen. Hatte hier laufen gelernt. Vater hatte ihm hier alles, was man über einen Saab-Motor wissen konnte, beigebracht. Und dann entschied irgendjemand in einer Behörde, dass hier etwas anderes gebaut werden sollte. Und ein Mann mit einem runden Gesicht verkaufte Versicherungen, die keine waren. Ein Mann in einem weißen Hemd hatte Ove daran gehindert, den Brand zu löschen, und nun standen da zwei weiße Hemden und redeten von einem »marktüblichen Preis«.

Aber Ove hatte wirklich keine Wahl. Er hätte dort stehen können, bis eines Morgens die Sonne nicht mehr aufging, aber seine Lage konnte er durch nichts mehr ändern.

Mit der einen Hand unterschrieb er ihre Papiere. Mit der anderen machte er in der Tasche eine Faust.

Er verließ das Grundstück, auf dem einmal sein Elternhaus gestanden hatte, und kam nie mehr zurück. Bei einer alten Dame mietete er ein kleines

Zimmer in der Stadt. Saß da und starrte tagelang mit leerem Blick die Wände an. Abends ging er zur Arbeit. Putzte seine Waggons.

Eines Morgens sollten er und die anderen Arbeiter sich nicht im Umkleideraum umziehen, sondern wurden ins Büro bestellt, wo man ihnen neue Arbeitskleidung gab.

Als Ove dort durch den Flur ging, traf er auf Tom. Es war das erste Mal, dass sie sich begegneten, seit Ove die Schuld an dem Diebstahl aus dem Waggon gegeben worden war. Männer mit mehr Hirn als Tom hätten vielleicht direkten Augenkontakt vermieden. Versucht, so zu tun, als wäre nie etwas gewesen. Aber Tom war kein Mann mit viel Hirn.

»Sieh an, ist das nicht der kleine Dieb«, rief er und lächelte streitlustig.

Ove gab keine Antwort. Versuchte, an ihm vorbeizugehen, doch bekam von einem der jüngeren Kollegen von Tom einen Ellenbogen in die Seite. Ove sah auf. Der jüngere Kollege grinste breit.

»Haltet eure Portemonnaies gut fest, der Dieb ist wieder da!«, rief Tom, so dass es durch die Flure hallte.

Ove klemmte den Stapel Arbeitskleidung noch fester unter seinen Arm. Mit der anderen Hand machte er in der Tasche eine Faust. Er ging in einen leeren Umkleideraum. Er hängte die dreckigen alten Arbeitskleider hin, machte die verbeulte Armbanduhr seines Vaters ab und legte sie auf die Bank. Als er sich umdrehte, um zur Dusche zu gehen, stand Tom in der Tür.

»Wir haben von der Sache mit dem Brand gehört«, sagte er.

Ove sah Tom an, dass er auf eine Antwort wartete. Er beschloss, dem riesigen Mann mit dem schwarzen Bart das Vergnügen nicht zu machen.

»Dein Vater wäre sicher stolz gewesen! Nicht mal er war so bescheuert, dass er es geschafft hätte, sein eigenes Haus abzufackeln«, rief ihm Tom hinterher, während Ove in die Dusche stieg.

Ove hörte, wie die jungen Kollegen im Chor darüber lachten. Er schloss die Augen, lehnte die Stirn an die Wand und ließ das heiße Wasser über seinen Körper laufen. Stand so mehr als zwanzig Minuten da. Die längste Dusche seines Lebens.

Als er zurück in die Umkleidekabine kam, war die Uhr seines Vaters verschwunden. Ove wühlte in allen Kleidern, die auf der Bank lagen, suchte den Boden komplett ab, durchkämmte jeden einzelnen Spind.

Im Leben jedes Mannes kommt ein Zeitpunkt, an dem er sich entscheiden muss, was für ein Mann er sein will. Einer, der andere Menschen auf sich herumtrampeln lässt oder nicht.

Vielleicht lag es daran, dass Tom ihm die Schuld für den Diebstahl im Waggon in die Schuhe geschoben hatte. Vielleicht war es der Brand. Vielleicht war es der falsche Versicherungsvertreter. Vielleicht waren es die weißen Hemden. Vielleicht reichte es jetzt einfach. Aber hier und jetzt war es, als ob jemand eine Sicherung aus Oves Kopf gezogen hätte. Alles in seinem Blick wurde eine Nuance finsterer. Er ging aus dem Umkleideraum. Noch immer nackt. Das Wasser tropfte von seinen angespannten Muskeln herab. Er ging den Flur entlang bis zu den Umkleideräumen der Vorarbeiter, trat die Tür auf und bahnte sich zwischen den verdutzten Arbeitern einen Weg. Tom stand am anderen Ende vor einem Spiegel und stutzte seinen langen Bart. Ove griff ihn an der Schulter und schrie so laut, dass die Stahlwände bebten.

»Gib die Uhr zurück!«

Tom sah mit überlegenem Blick hinunter auf Ove, seine ganze dunkle Gestalt über ihm aufgetürmt wie ein Schatten.

»Ich habe deine verdamm–«

»GIB SIE HER!«, brüllte Ove, noch bevor Tom zu Ende gesprochen hatte, so durchdringend, dass alle anderen Männer im Raum instinktiv einen

Schritt dichter an ihre Spinde traten.

Eine Sekunde später hatte Ove Tom die Jacke mit solch einer Kraft aus der Hand gerissen, dass dieser nicht einmal dazu kam zu widersprechen. Er stand nur stumm da wie ein gescholtenes kleines Kind, als Ove die Uhr aus der Innentasche fischte.

Und dann schlug er zu. Nur einmal. Das war genug. Tom fiel um wie ein nasser Sack Mehl. Als er zu Boden ging, hatte Ove schon kehrtgemacht und war gegangen.

Im Leben jedes Mannes kommt ein Zeitpunkt, an dem er sich entscheiden muss, was für ein Mann er sein will. Und wenn man diese Geschichte nicht kennt, dann kennt man auch den Mann nicht.

Tom kam ins Krankenhaus. Immer wieder wurde ihm die Frage gestellt, wie es dazu gekommen sei, doch Tom wandte dann schnell den Blick ab und murmelte, er sei »ausgerutscht«. Und sonderbarerweise konnte sich plötzlich keiner der anderen Männer, die sich im Umkleideraum befunden hatten, an irgendetwas erinnern.

Das war das letzte Mal, dass Ove Tom sah. Und auch das letzte Mal, so beschloss er, dass ihn jemand hereingelegt hatte.

Er behielt seine Arbeit als Reinigungskraft, doch kündigte seinen Job auf der Baustelle. Es gab kein Haus mehr zu bauen, und außerdem hatte er dabei so viel über den Hausbau gelernt, dass es nichts mehr gab, was die Jungs mit den Schutzhelmen ihm noch beibringen konnten.

Zum Abschied bekam er von ihnen einen Werkzeugkasten geschenkt. Diesmal mit neuem Werkzeug. »Für den Welpen. Um etwas zu bauen, das hält«, stand auf dem Zettel.

Ove fand nicht sofort Verwendung für ihn, also trug er ihn ein paar Tage etwas planlos mit sich herum. Am Ende erbarmte sich die ältere Dame, bei

der er zur Untermiete wohnte, und begann, im Haus nach Dingen zu suchen, die er reparieren konnte. Danach wurde es für beide etwas ruhiger.

Ein paar Monate später ging Ove zur Musterung. In jedem Test bekam er die höchste Punktzahl. Der Beamte vor Ort mochte den schweigsamen und bärenstarken jungen Mann und brachte ihn auf die Idee, eine Karriere als Berufssoldat anzustreben. Ove gefiel dieser Vorschlag. Jeder konnte sehen, dass Soldaten eine Uniform trugen und Befehle ausführten. Alle wussten, was zu tun war. Man hatte eine Funktion. Zucht und Ordnung. Daraus schloss Ove, dass er ein guter Soldat wäre. Also ging er unbekümmert zur obligatorischen medizinischen Untersuchung. So erleichtert wie schon seit Jahren nicht mehr.

Als habe man ihm plötzlich ein Ziel vor Augen gegeben. Einen Sinn. Etwas, was er sein konnte.

Seine Freude hielt ganze zehn Minuten.

Der Beamte hatte gemeint, dass die ärztliche Untersuchung »reine Formalität« sei. Doch als das Stethoskop an Oves Brust gedrückt wurde, war etwas zu hören, dass dort nicht hingehörte. Er wurde zu einem Arzt in der Stadt überwiesen. Eine Woche später wurde ihm mitgeteilt, dass er einen seltenen, angeborenen Herzfehler habe. So wurde er von seinem Militärdienst befreit. Ove rief bei der Musterungsstelle an und protestierte. Er schrieb Briefe. Er suchte noch drei weitere Ärzte auf, in der Hoffnung, es handele sich um eine Fehldiagnose. Doch vergeblich.

»Vorschriften sind Vorschriften«, erklärte der Mann im weißen Hemd im Büro der Musterungsstelle, als Ove zum letzten Mal vorstellig wurde und versuchte, etwas gegen den Beschluss zu unternehmen.

Ove war derart enttäuscht, dass er nicht einmal auf den Bus wartete, sondern den ganzen Weg zum Bahnhof zurücklief. Er setzte sich in den

Waggon und war so deprimiert, wie er es seit dem Tod seines Vaters nicht mehr gewesen war.

Ein paar Monate später würde er genau auf diesem Bahnsteig mit der Frau, die er heiraten würde, entlangspazieren. Aber das konnte er zu diesem Zeitpunkt natürlich noch nicht ahnen.

Er ging wieder zurück zu seiner Arbeitsstelle als Reinigungsmann. Wurde noch schweigsamer. Die Dame, bei der er zur Untermiete wohnte, konnte schließlich seinen finsteren Gesichtsausdruck nicht mehr länger ertragen und mietete eine Garage in der Nähe für ihn an. Der Junge besaß doch dieses Auto, an dem er immer herumschraubte, sagte sie. Vielleicht tat ihm das gut?

Ove zerlegte seinen Saab am nächsten Morgen in alle Einzelteile. Er putzte sie und setzte sie wieder zusammen. Er wollte wissen, ob es ihm gelang. Und er wollte etwas zu tun haben. Als er damit fertig war, verkaufte er den Saab mit Gewinn und kaufte noch einmal einen Saab 93, aber ein neueres Modell. Das Erste, was er damit tat, war, ihn in seine Einzelteile zu zerlegen. Um zu sehen, ob es ihm gelang. Es gelang ihm.

So vergingen die Tage, langsam und geordnet. Und eines Morgens sah er sie. Sie hatte braune Haare und blaue Augen und trug rote Schuhe und eine große gelbe Haarspange.

Und dann war es mit Oves Ruhe vorbei.

13

Ein Mann namens Ove und ein Clown namens Beppo

»Ove is lustich«, kichert die Dreijährige selig.

»Ja, ja«, murmelt die Siebenjährige wesentlich weniger beeindruckt, nimmt ihre kleine Schwester an die Hand und geht mit sehr erwachsenen Schritten auf den Eingang des Krankenhauses zu.

Ihre Mutter sieht aus, als wollte sie Ove ausschimpfen, aber merkte, dass dafür jetzt eigentlich keine Zeit mehr ist. Und so wankt sie zum Eingang mit einer Hand auf dem schwangeren Bauch, als ob sie Angst hätte, dass das Kleine einen Ausbruchversuch wagen könnte.

Ove schlurft hinter ihr her. Es ist ihm ziemlich egal, ob sie meint, dass »es einfacher ist zu bezahlen, als herumzustreiten«, hier geht es schließlich ums Prinzip. Und wenn dieser Parkwächter Ove einen Strafzettel schreibt, weil Ove die Frage stellt, warum man vor einem Krankenhaus für den Parkplatz bezahlen muss, dann ist Ove wirklich nicht der Typ Mann, der ihm nicht »Pseudobulle« hinterherruft. So ist das einfach.

Ins Krankenhaus fährt man zum Sterben, Ove weiß das. Und Ove findet wirklich, dass der Staat schon genug Geld kassiert für alles, was man tut, während man lebt. Wenn man nun auch noch für den Parkplatz bezahlen soll, bevor es ans Sterben geht, findet Ove, dass das wirklich zu weit geht. Und das hat er dem Parkwächter erklärt. Und da hat der Parkwächter angefangen, mit seinem Strafzettelblock zu wedeln. Und da hat Parvaneh angefangen zu toben und zu schreien, sie könne die Parkgebühr gern

bezahlen. Als ob es in dieser Diskussion DARUM ginge. Frauen verstehen einfach nichts von Prinzipien.

Er hört, wie sich die Siebenjährige vor ihm darüber beschwert, dass ihre Kleider nach Abgasen stinken. Obwohl sie während der Fahrt im Saab die ganze Zeit alle Fenster heruntergekurbelt hatten, ist der Gestank nicht ganz verschwunden. Ihre Mutter fragte Ove, was er da eigentlich gemacht habe in der Garage, aber Ove gab als Antwort nur einen Laut von sich, der sich ungefähr anhörte wie eine Badewanne, die über einen Fliesenboden gezogen wurde. Die Dreijährige fand es natürlich wahnsinnig spannend, mit offenen Fenstern Auto zu fahren, obwohl draußen Minusgrade herrschten, die Siebenjährige hingegen hatte ihr Gesicht ins Halstuch vergraben und betrachtete die ganze Sache wesentlich skeptischer. Außerdem war sie sauer, weil an ihrem Hintern noch Zeitungspapier klebte, das Ove auf den Rücksitzen verteilt hatte, damit sie und ihre Schwester nichts »dreckig machten«. Ove hatte auch auf dem Vordersitz Papier ausgelegt, doch das hatte ihre Mutter entfernt, bevor sie Platz nahm. Ove reagierte mit einem missbilligenden Blick, verkniff sich aber einen Kommentar. Stattdessen betrachtete er auf dem ganzen Weg ins Krankenhaus besorgt ihren Bauch, als könnte sie auf den Sitzbezug auslaufen.

»Jetzt seid so lieb und bleibt hier stehen«, sagt sie zu den Mädchen, als sie im Eingang des Krankenhauses stehen.

Um sie herum sind Glaswände und Bänke, die nach Desinfektionsmittel riechen. Personal in weißen Kitteln und bunten Kunststoffpantoffeln und alte Leute, die mit ihren Rollatoren wacklig durch die Flure schlurfen. Auf dem Boden steht ein Schild, das darüber informiert, dass der Aufzug 2 in Halle A außer Betrieb ist und dass Besucher für Station 114 deshalb den Aufzug 1 in Halle C benutzen sollen. Unter diesem Schild hängt eine andere Mitteilung, auf der steht, dass Aufzug 1 in Halle C nicht in Betrieb

ist und man daher Besucher für Station 114 auf den Aufzug 2 in Halle A verweist. Darunter befindet sich eine dritte Mitteilung, auf der zu lesen ist, dass Station 114 in diesem Monat wegen Renovierung geschlossen bleibt. Und darunter hängt ein Bild mit einem Clown. Daneben steht, dass der Krankenhausclown Beppo heute die Kinder im Krankenhaus besucht.

»Wo ist denn jetzt Ove geblieben?«, ruft Parvaneh.

»Ich glaube, er wollte auf die Toilette«, murmelt die Siebenjährige.

»Klaun!«, sagt die Dreijährige und zeigt glücklich auf das Schild.

»Weißt du, dass man sogar b-e-z-a-h-l-e-n muss, wenn man hier auf die Toilette will?«, ruft Ove hinter Parvaneh.

Sie dreht sich um und sieht ihn entnervt an.

»Ja, ja, ja, da bist du ja, brauchst du Geld oder was?«

Ove macht ein beleidigtes Gesicht.

»Warum sollte ich Geld brauchen?«

»Na, für die Toilette!«

»Ich muss nicht auf die Toilette.«

»Aber du hast doch gesagt …«, beginnt Parvaneh, doch bricht dann ab und schüttelt nur den Kopf. »Vergiss es, vergiss es einfach … für welche Zeit hast du den Parkschein gelöst?«, fragt sie stattdessen.

»Zehn Minuten.«

Sie stöhnt auf.

»Aber dir ist schon klar, dass das hier länger dauern wird als zehn Minuten?«

»Dann gehe ich in zehn Minuten raus und werfe noch einmal Geld ein«, antwortet Ove, als sei dies eine Selbstverständlichkeit.

»Und warum machst du das dann nicht gleich?«, fragt sie und scheint die Frage schon in dem Moment zu bereuen, als sie sie ausspricht.

»Weil es genau das ist, worauf diese Typen aus sind! Aber die kriegen kein Geld für eine Menge Zeit, die wir vielleicht gar nicht brauchen, das kannst du dir hinter die Ohren schreiben!«

»O Gott, das halte ich nicht aus …«, seufzt Parvaneh und fährt sich über die Stirn. Sie schaut auf ihre Töchter.

»Seid ihr so lieb und bleibt hier mit Onkel Ove sitzen, während Mama schaut, wie es Papa geht?«

»Ja, ja«, nickt die Siebenjährige griesgrämig.

»Aaah!«, ruft die Dreijährige begeistert.

»Was?«, sagt Ove.

Parvaneh steht auf.

»Was soll das heißen ›mit Ove‹? Wo willst du hin?«, fragt Ove.

Die Schwangere scheint zu seinem Ärger das Maß an Empörung in seiner Stimme überhaupt nicht wahrzunehmen.

»Du sollst hier sitzen bleiben und auf die zwei aufpassen«, sagt sie klipp und klar und verschwindet in den Flur, bevor Ove darauf kommt, sich zu wehren.

Ove bleibt stehen und starrt ihr hinterher. Als ob er erwartet, dass sie wieder angerauscht kommt und sagt, dass das nur ein Scherz war. Aber das tut sie nicht.

Ove dreht sich zu den Mädchen um. Schaut sie an, als wollte er ihnen in der nächsten Sekunde eine Schreibtischlampe ins Gesicht halten und sie fragen, wo sie zum Zeitpunkt des Mordes waren.

»BUCH!«, schreit da die Dreijährige und flitzt in die eine Ecke des Wartezimmers, wo sich ein wahrhaftes Chaos aus Spielsachen, Kuscheltieren und Bilderbüchern befindet.

Ove nickt vor sich hin, und mit der Feststellung, dass die Dreijährige sich immerhin allein zu beschäftigen weiß, richtet er seine Aufmerksamkeit

stattdessen auf die Siebenjährige.

»Ja, und du?«

»Was, ich?«, kontert die Siebenjährige verärgert.

»Ja? Hast du Hunger oder musst du aufs Klo oder irgend so was?«

Die Siebenjährige glotzt ihn an, als hätte er ihr soeben eine Zigarette und ein Bier angeboten.

»Ich bin fast ACHT! Ich kann ALLEIN auf die Toilette gehen!«

Ove gestikuliert energisch.

»Ja, natürlich. Entschuldigung verdammtmals, dass man gefragt hat.«

»Mmh«, schnaubt die Siebenjährige.

»Du has geschimpfen!«, ruft die Dreijährige und taucht wieder auf, rennt nun um Oves Hosenbeine herum.

Er betrachtet die kleine, grammatikalisch herausfordernde Naturkatastrophe sehr skeptisch. Sie schaut auf und strahlt übers ganze Gesicht.

»Vorlesen!«, fordert sie ihn fröhlich auf und hält ihm mit so weit ausgestreckten Händen ein Buch hin, dass sie fast die Balance verliert.

Ove betrachtet das Buch, als ob es ihm gerade einen Kettenbrief geschickt und behauptet hätte, es sei eigentlich ein nigerianischer Prinz, der Ove ein »sehr attraktives finanzielles Angebot« unterbreiten wolle und jetzt nur noch ganz schnell Oves Kontonummer brauche, um »eine Sache zu erledigen«.

»Vorlesen!«, sagt die Dreijährige und klettert auf die Bank im Wartezimmer.

Ove setzt sich widerwillig einen guten Meter weit weg. Die Dreijährige seufzt ungeduldig, verschwindet aus Oves Blickfeld, und eine Sekunde später taucht ihr Kopf unter seinem Arm auf, ihre Hände wie ein Hebel an sein Knie und die Nase auf die bunten Bilderbuchseiten gedrückt.

»Es war einmal ein kleiner Zug«, beginnt Ove mit einer Begeisterung, als würde jemand seine Steuererklärung laut vorlesen.

Dann blättert er um. Die Dreijährige stoppt ihn und blättert zurück. Die Siebenjährige schüttelt müde den Kopf.

»Du musst auch sagen, was auf dieser Seite noch passiert. Und Stimmen machen«, erklärt sie.

Ove starrt sie an.

»Was denn für verdamm–« Er räuspert sich mitten im Satz. »Was denn für Stimmen?«, korrigiert er sich.

»Märchenstimmen«, antwortet die Siebenjährige.

»Du sags böse Wörter«, stellt die Dreijährige wohlwollend fest.

»Tu ich gar nicht«, sagt Ove.

»Doch«, sagte die Dreijährige.

»Hier werden keine verfluch– … hier werden keine Stimmen eingesetzt!«, sagt Ove.

»Du bist nicht besonders gut im Märchenvorlesen«, merkt die Siebenjährige an.

»Du bist vielleicht auch nicht besonders gut im Zuhören!«, hält Ove dagegen.

»Du bist vielleicht auch nicht besonders gut im ERZÄHLEN!«, schnauzt die Siebenjährige zurück.

Ove ist von dem Buch nicht besonders angetan.

»Was ist das hier eigentlich für ein Mist? Ein sprechender Zug? Gibt es denn nichts mit Autos?«

»Vielleicht haben sie ja was über blöde alte Opas«, mosert die Siebenjährige.

»Ich bin kein alter Opa«, faucht Ove.

»Klaun!«, jubelt die Dreijährige.

»Und ich bin auch kein CLOWN!«, brüllt Ove sofort zurück.

Die Siebenjährige verdreht die Augen, ganz ähnlich wie ihre Mutter, wenn Ove etwas Entsprechendes gesagt hat.

»Sie meint doch gar nicht dich. Sie meint den Clown.«

Ove sieht auf und hat einen erwachsenen Mann vor der Nase, der allen Ernstes ein Clownskostüm trägt und in der Tür zum Wartezimmer steht. Ein blödes, breites Grinsen hat er auch noch im Gesicht.

»KLAAUUN«, schreit die Dreijährige und hüpft auf die Bank und wieder hinunter, so dass Ove schließlich fest überzeugt ist, dass sie Drogen nimmt.

Davon hat er schon gehört. Die Kinder bekommen solche Diagnosen, die mit Buchstaben abgekürzt werden, und müssen Amphetamine auf Rezept schlucken.

»Was haben wir denn hier für ein kleines Mädchen? Möchtest du vielleicht einen Zaubertrick sehen?«, ruft der Clown einschmeichelnd und torkelt wie ein besoffener Elch auf sie und Ove zu, in großen roten Schuhen, die freiwillig – wie Ove findet – nur jemand anzieht, der ein hoffnungsloser Fall ist. Sonst hätte er sich nämlich eine gescheite Arbeit gesucht.

Der Clown sieht Ove fröhlich an.

»Hat der Onkel vielleicht ein Fünfkronenstück?«

»Nein. Das hat der Onkel vielleicht nicht«, antwortet Ove.

Der Clown steht verdutzt da. Was für einen Clown kein besonders vorteilhafter Ausdruck ist.

»Aber … hören Sie mal … das ist ein Zaubertrick, Sie haben doch sicher eine Münze dabei?«, murmelt der Clown, diesmal mit seiner normalen Stimme, die nun gar nicht zu seiner Verkleidung passt und offenbart, dass

sich hinter diesem idiotischen Clown offenbar ein ganz normaler Idiot, schätzungsweise Mitte zwanzig, verbirgt.

Ove sieht dem Clown in die Augen, so dass dieser unmittelbar vorsichtig einen Schritt zurückweicht.

»Ach … kommen Sie, ich bin doch Krankenhausclown. Das ist für die Kinder. Sie bekommen sie ja zurück.«

»Nun gib ihm doch endlich die fünf Kronen«, sagt die Siebenjährige.

»KLAAUUN!«, ruft die Dreijährige.

Ove schaut auf die Kleine. Zieht die Nase kraus.

»Na ja«, murmelt er und holt ein Fünfkronenstück aus seinem Portemonnaie. Dann zeigt er auf den Clown.

»Aber ich will es wiederhaben. Umgehend. Das brauche ich noch für den Parkplatz.«

Der Clown nickt eifrig und nimmt ihm die Münze aus der Hand.

Zehn Minuten später kommt Parvaneh zurück zum Wartezimmer. Sie bleibt in der Tür stehen und scannt unruhig den Raum ab.

»Suchen Sie Ihre Mädchen?«, fragt eine Schwester direkt hinter ihr.

»Ja«, antwortet Parvaneh verwirrt.

»Da drüben«, sagt die Schwester nicht sonderlich begeistert und zeigt auf eine Bank neben den großen Glastüren, die zum Parkplatz hinausführen.

Dort sitzt Ove, mit verschränkten Armen, und sieht ziemlich verärgert aus. Neben ihm sitzt auf der einen Seite die Siebenjährige und starrt gelangweilt an die Decke, und auf der anderen sitzt die Dreijährige und macht ein Gesicht, als hätte sie gerade erfahren, dass es nun einen Monat lang Eis zum Frühstück gibt. Auf jeder Seite der Bank stehen mit finsterem Blick zwei sehr große Exemplare Sicherheitsleute vom Krankenhaus.

»Sind das Ihre Kinder?«, fragt einer, als Parvaneh vor ihm steht.

Er sieht ganz und gar nicht so aus wie jemand, der Eis zum Frühstück bekommt.

»Ja, haben sie etwas angestellt?«, fragt Parvaneh und bekommt nun einen richtigen Schreck.

»Nein. SIE haben nichts gemacht«, antwortet der andere Beamte und wirft Ove einen vorwurfsvollen Blick zu.

»Ich auch nicht«, brummt Ove säuerlich.

»Ove hat den Klaun geschlagt!«, ruft die Dreijährige überglücklich.

»Petze!«, sagt Ove.

Parvaneh starrt ihn mit offenem Mund an. Ihr fehlen die Worte.

»Er konnte sowieso nicht gut zaubern«, stöhnt die Siebenjährige. »Können wir jetzt nach Hause fahren?«, fragt sie und steht auf.

Parvaneh starrt die Kinder, Ove und die beiden Sicherheitsbeamten an.

»Warum … Moment mal … welchen … was für einen Clown?«

»Klaun Beppo«, erklärt die Dreijährige und nickt wissend.

»Das war der, der zaubern wollte«, sagt die Siebenjährige.

»Verfluchte Zauberei«, sagte Ove.

»Also, er wollte Oves Fünfkronenstück wegzaubern«, beginnt die Siebenjährige.

»Und dann hat er probiert, mir ein *anderes* Fünfkronenstück anzudrehen, ja!«, wirft Ove ein und sieht die Sicherheitsdienstler neben sich beleidigt an, als ob das die Gesamtsituation eindeutig erklären würde.

»Ove hat den Klaun geschlagt, Mama«, grinst die Dreijährige, als sei das das Größte, was sie in ihrem Leben bislang erlebt hat.

Parvaneh sieht Ove, die Dreijährige, die Siebenjährige und die beiden Sicherheitsbeamten eingehend an.

»Wir wollen meinen Mann besuchen. Er hatte einen Unfall. Die Kinder dürfen jetzt zu ihm«, erklärt sie den Beamten.

»Papa is runtergefallt!«, sagt die Dreijährige.

»Kein Problem!«, nickt der eine Sicherheitsmann.

»Aber der bleibt hier«, merkt der andere an und zeigt auf Ove.

»Was heißt schon geschlagen. Ich habe ihn doch nur ein bisschen angestupst«, murmelt Ove. »Verfluchte Pseudobullen«, fügt er sicherheitshalber hinzu.

»Er war wirklich nicht gut im Zaubern«, sagt die Siebenjährige beleidigt zu Oves Verteidigung, als sie zum Krankenzimmer ihres Papas losmarschieren.

Eine Stunde später stehen sie wieder vor Oves Garage. Der Trottel muss noch ein paar Tage im Krankenhaus bleiben, er hat einen Arm und ein Bein in Gips. Als Parvaneh Ove das mitgeteilt hat, musste er sich auf die Zunge beißen, um nicht zu erwidern, dass der Trottel wirklich ein hoffnungsloser Dummkopf sei. Ove hatte kurzzeitig das Gefühl, dass Parvaneh das auch fand.

Der Saab riecht noch immer nach Abgasen, als er das Zeitungspapier von den Sitzen räumt.

»Lieber Ove, bist du sicher, dass ich nicht die Strafzettel übernehmen soll?«, sagt Parvaneh.

»Ist das vielleicht dein Auto?«, brummt Ove.

»Nein.«

»Also«, antwortet er.

»Aber ich finde schon, dass ich schuld bin«, versucht sie es noch einmal behutsam.

»Du verteilst keine Strafzettel. Das macht die Kommune. Also ist die verdammte Kommune schuld«, sagt Ove und schließt die Tür seines Autos. »Und diese Pseudopolizisten im Krankenhaus«, fügt er hinzu, offenbar

noch immer völlig aufgebracht darüber, dass sie ihn genötigt hatten, mucksmäuschenstill auf der Bank sitzen zu bleiben, bis Parvaneh wieder zurück war und ihn mitnahm.

Als ob es nicht zu verantworten wäre, ihn zwischen den anderen Krankenhausbesuchern herumspringen zu lassen.

Parvaneh betrachtet ihn lange und schweigt. Die Siebenjährige hat keine Lust mehr zu warten und schlägt den Weg zum Haus ein, quer über den Parkplatz. Die Dreijährige schaut Ove selig lächelnd an.

»Du bis lustich!«

Ove sieht sie an und steckt die Hände in die Hosentaschen.

»So, so. Wenn du da bist, werden die Leute wohl lustig.«

Die Dreijährige nickt ausgelassen. Parvaneh schaut Ove an, schaut auf den Kunststoffschlauch, der auf dem Boden in der Garage liegt. Schaut etwas besorgt wieder zu Ove.

»Ich bräuchte noch jemanden, der mir hilft, die Leiter wegzuräumen …«, sagt sie, als wäre sie gerade in tiefste Gedanken versunken.

Ove tritt zerstreut gegen den Asphalt.

»Und wir haben sicher auch noch einen Heizkörper, der nicht richtig funktioniert«, fügt sie ganz beiläufig hinzu. »Es wäre nett von dir, wenn du einen Blick darauf werfen könntest. Weißt du, Patrick hat keine Ahnung, wie so was geht«, sagt sie und nimmt die Dreijährige an die Hand.

Ove nickt langsam.

»Nein. Nein, da hätte man ja drauf wetten können.«

Parvaneh nickt. Dann fährt ihr mit einem Mal ein zufriedenes Lächeln übers Gesicht.

»Und du kannst doch schließlich nicht zulassen, dass sich die Mädchen heute Nacht totfrieren, stimmt’s? Es war doch schon genug, dass sie

zusehen mussten, wie du einen Clown niederschlägst, oder nicht?«

Ove wirft ihr einen beleidigten Blick zu. Und ganz im Stillen, als wäre er in einer Verhandlung, sagt er widerwillig zu sich selbst: Nein, er kann wohl kaum zulassen, dass die Kinder sich totfrieren, nur weil sie so einen Nichtsnutz zum Vater haben, der kein Fenster öffnen kann, ohne von der Leiter zu fallen. Da würde Sonja ihm wirklich die Hölle heißmachen, wenn er als Kindermörder in den Himmel käme, das ist ihm völlig klar.

Also hebt er den Kunststoffschlauch vom Boden auf und hängt ihn an einen Haken an der Wand. Schließt den Saab mit dem Schlüssel ab. Macht die Garage zu. Kontrolliert den Griff noch dreimal. Und geht los zum Schuppen, um sein Werkzeug zu holen.

Morgen ist auch noch ein Tag, um sich das Leben zu nehmen.

14

Ein Mann namens Ove und eine Frau in einem Zug

Sie trug rote Schuhe und eine große gelbe Haarspange und eine goldene Brosche auf der Brust, auf der die Sonnenstrahlen, die durch das Zugfenster fielen, höchst unanständig das Licht reflektierten. Es war halb sieben Uhr morgens, Oves Schicht war soeben zu Ende gegangen, und eigentlich musste er einen anderen Zug nehmen, um nach Hause zu fahren. Aber dann sah er sie auf dem Bahnsteig stehen, mit diesem braunen Haar, diesen blauen Augen und diesem brodelnden Lachen. Und da stieg er wieder in den Zug. Er wusste selbst nicht genau, warum er das tat. Er war noch nie ein Mann gewesen, der sehr spontan war oder sich besonders für Frauen interessiert hätte. Aber als er sie sah, setzte wohl irgendetwas aus, so erklärte er es jedenfalls später immer, wenn er davon erzählte.

Er überredete einen der Schaffner, ihm seine Wechselhose und sein Hemd auszuleihen, damit er nicht aussah wie jemand vom Reinigungspersonal, und dann setzte sich Ove einfach neben sie. Und das war mit Abstand die beste Entscheidung seines Lebens.

Er hatte keine Ahnung, was er sagen sollte, aber das war kein Problem. Kaum hatte er sich auf dem Sitz niedergelassen, da drehte Sonja sich auch schon fröhlich zu ihm um, lächelte warmherzig und sagte »hallo«. Und darauf konnte er ja »hallo« antworten, ohne dass es besonders komisch wirkte. Und als sie bemerkte, dass er den Stapel Bücher betrachtete, den sie auf dem Schoß liegen hatte, hielt sie die Bücher einzeln hoch, damit er die Titel lesen konnte. Ove verstand höchstens die Hälfte der Worte darin.

»Lesen Sie gerne?«, fragte sie begeistert.

Ove schüttelte etwas verunsichert den Kopf, doch das schien ihr nicht viel auszumachen.

»Ich liebe es!«, rief sie stattdessen.

Und dann fing sie an zu erzählen, worum es in all den Büchern, die auf ihrem Schoß lagen, ging. Und Ove wurde klar, dass er es für den Rest seines Lebens lieben würde, ihr zuzuhören, wenn sie über Dinge sprach, die sie liebte.

Er hatte noch niemals so etwas Phantastisches gehört wie diese Stimme. Sie redete, als ob sie immer am Kichern wäre. Und wenn sie kicherte, klang es so, wie Ove sich kichernde Champagnerbläschen vorstellte. Er wusste nicht recht, was er sagen sollte, ohne einen ungebildeten und dummen Eindruck zu hinterlassen, doch es stellte sich heraus, dass dies ein viel geringeres Problem war, als er befürchtet hatte. Sie liebte es zu reden, und Ove liebte es, still zu sein. Später nahm Ove an, dass es das war, was die Leute meinten, wenn sie sagten, dass sie beide sich ergänzten.

Ein paar Jahre danach erzählte sie, dass sie ihn mehr als außergewöhnlich fand, als er hereinkam und sich im Waggon einfach neben sie setzte. Rau und ungehobelt, seine ganze Erscheinung. Aber er hatte breite Schultern und so muskulöse Arme, dass seine Hemdsärmel spannten. Und liebe Augen. Er hörte ihr zu, wenn sie sprach, und sie mochte es, wenn sie ihm ein Lächeln entlocken konnte. Außerdem war die allmorgendliche Fahrt zum Seminar so langweilig, dass jede Art von Gesellschaft eine angenehme Abwechslung darstellte.

Sie war Studentin und wollte Lehrerin werden. Fuhr jeden Tag mit dem Zug, stieg einmal um und nahm dann noch den Bus. Mehr als eineinhalb Stunden, in die völlig falsche Richtung für Ove. Erst als sie gemeinsam über den Bahnsteig spazierten und dann an ihrer Bushaltestelle standen,

kam ihr die Frage in den Sinn, was er hier eigentlich machte. Und als Ove merkte, dass er nur fünfzehn Kilometer von der Kaserne entfernt war, wo er jetzt stationiert gewesen wäre, wäre nicht die Sache mit dem Herzfehler dazwischengekommen, da entschlüpften ihm die Worte irgendwie, ohne dass er es selbst richtig verstand.

»Ich bin beim Militär, ganz in der Nähe«, sagte er und zeigte in die Richtung.

Sie nickte froh.

»Dann sehen wir uns auf der Rückfahrt vielleicht auch. Ich fahre so um fünf!«

Ove brachte keine Antwort heraus. Ihm war natürlich völlig klar, dass man nicht um fünf Uhr nach Hause fuhr, wenn man in einer Kaserne stationiert war, aber das wusste sie offenbar nicht. Also zuckte er nur kurz mit den Schultern. Und dann stieg sie in ihren Bus und fuhr davon.

Ove fand, dass dies ja nun ohne Frage in mehrerer Hinsicht äußerst unpraktisch war. Aber er konnte es nicht ändern. Also drehte er sich um und sah ein Schild, das in die Ortsmitte führte. Ins Zentrum einer kleinen Gemeinde, mindestens zwei Stunden von seinem Zuhause entfernt. Und da machte er sich auf den Weg. Fragte sich nach fünfundvierzig Minuten zum einzigen Schneider des Örtchens durch, und erkundigte sich, ob man dort ein Hemd und ein Paar Hosen gebügelt bekommen könne und wie lange das dauern würde. »Zehn Minuten, wenn Sie warten möchten«, war die Antwort.

»Dann komme ich gegen vier Uhr zurück«, antwortete Ove und ging.

Er spazierte den gesamten Weg zum Bahnhof wieder zurück, legte sich dort auf eine Bank im Wartesaal und schlief. Um Viertel nach drei wanderte er wieder zum Schneider, bekam Hemd und Hose gebügelt, während er in Unterhosen in der Personaltoilette saß und wartete, ging dann wieder den

ganzen Weg bis zum Bahnhof und nahm den Zug, in dem sie saß, und fuhr eineinhalb Stunden mit bis zu ihrem Bahnhof. Und dann noch mal eine gute halbe Stunde zurück bis zu seinem Bahnhof. Und das Gleiche tat er am nächsten Tag. Und am darauffolgenden auch. Am Tag danach schaltete sich der Mann am Bahnhof ein und stellte klar, dass Ove dort nicht wie ein Landstreicher liegen und schlafen könne, das müsse er doch verstehen. Ove räumte ein, dass er es schon einsehe, doch dass es sich hier um eine Geschichte mit einer Frau handele. Der Mann am Schalter nickte nur und ließ ihn von da an im Gepäckraum schlafen. Auch Männer, die am Bahnhofsschalter stehen, sind mal verliebt gewesen.

Und so machte es Ove nun jeden Tag drei Monate lang. Schließlich war Sonja es wohl leid, darauf zu warten, dass er sie zum Essen ausführte. Also lud sie sich selbst ein.

»Morgen Abend stehe ich hier um acht Uhr und warte. Ich möchte gern, dass du dann ein Jackett trägst und mich zum Essen ausführst«, sagte sie kurz und bündig, als sie an einem Freitagabend aus dem Zug stieg.

Und dann sollte es wohl so sein.

Ove war nie die Frage gestellt worden, wie er gelebt habe, bevor er sie traf. Aber hätte das jemand gefragt, wäre seine Antwort gewesen, dass er es gar nicht getan habe.

Am Samstagabend zog er das alte braune Jackett seines Vaters an. An den Schultern war es ein wenig eng. Dann bereitete er sich in der Kochnische in seinem kleinen Zimmer zwei Würstchen und sieben Kartoffeln zu, aß und drehte dann noch eine Runde durchs Haus, um ein paar Schrauben für seine Vermieterin anzubringen.

»Hast du eine Verabredung?«, rief sie aufgeregt, als er die Treppe herunterkam.

Sie hatte ihn noch nie in einem Sakko gesehen. Ove nickte mürrisch.

»Ja«, sagte er auf eine Art, dass man nicht wusste, ob es ein Wort sein sollte oder mehr vom Einatmen kam.

Die ältere Dame nickte und versuchte, sich ein kleines Lächeln zu verkneifen.

»Muss schon was richtig Besonderes sein, wenn du dich so schick machst«, erwiderte sie.

Ove sog wieder Luft ein und nickte kurz. Als er gehen wollte, rief die Dame plötzlich noch schnell aus der Küche.

»Blumen, Ove!«

Ove steckte verständnislos den Kopf durch die Tür und sah sie fragend an.

»Sie würde sich sicher über Blumen freuen«, meinte die Dame mit einem gewissen Nachdruck.

Ove räusperte sich und schloss die Haustür von außen.

Und dann stand er da am Bahnhof in seinem enganliegenden Jackett und mit geputzten Schuhen und wartete auf sie. Mehr als eine Viertelstunde. Er war Menschen gegenüber, die zu spät kamen, eher skeptisch eingestellt. Oves Vater hatte immer gesagt, dass man einer Person, die zu spät kam, nicht vertrauen könne. »Wenn man sich auf jemanden, was die Zeit betrifft, nicht verlassen kann, dann kann man das bei wichtigeren Dingen im Leben auch nicht«, hatte er immer gebrummt, wenn jemand unten an den Gleisen drei, vier Minuten zu spät mit der Stempelkarte in der Hand antrabte, als würde es keine Rolle spielen. Als ob die Gleise jeden Morgen warteten, weil sie sowieso nichts Besseres vorhatten.

Folglich war Ove in all den Minuten, die er da am Bahnhof stand und wartete, eine Spur verärgert. Doch dann schlug der Ärger in ein Gefühl von Angst um, und daraufhin war er sich fast sicher, dass sich Sonja nur einen Scherz erlaubt hatte, als sie die Verabredung mit ihm traf. Noch nie in seinem Leben war er sich so blöd vorgekommen. Natürlich wollte sie gar nicht mit ihm ausgehen, was hatte er sich nur eingebildet? Als ihm diese Einsicht kam, durchfuhr ihn die Schande wie ein Lavastrom tief innen, und er hatte große Lust, den Blumenstrauß einfach in den nächsten Mülleimer zu stecken und abzuhauen, ohne sich umzudrehen.

Im Nachhinein konnte er nicht genau sagen, warum er trotzdem geblieben war. Vielleicht weil er der Ansicht war, dass eine Verabredung trotzdem eine Verabredung war. Und vielleicht noch aus einem anderen Grund. Der allerdings schwieriger zu benennen war.

Natürlich wusste er es zu diesem Zeitpunkt noch nicht, aber er würde noch so viele Viertelstunden in seinem Leben damit zubringen, auf sie zu warten, dass sein Vater sicher schieläugig geworden wäre, hätte er das noch erlebt. Und als sie dann endlich auftauchte, in einem langen, geblümten Rock und einer Strickjacke, die so rot war, dass Ove vor Nervosität sein Gewicht immer wieder vom rechten auf den linken Fuß verlagern musste, da entschied er sich, dass es in Ordnung war mit ihrer mangelnden Fähigkeit, pünktlich zu sein.

Die Frau im Blumenladen hatte ihn gefragt, was er »haben wolle«. Und er hatte ihr erklärt, dass das eine ziemlich blöde Frage sei. Schließlich war sie doch diejenige, die Grünzeug verkaufte, und er der, der es kaufen wollte, nicht umgekehrt? Die Frau hatte daraufhin etwas brüskiert ausgesehen, doch schließlich hatte sie ihn gefragt, ob der Empfänger der Blumen eventuell eine Lieblingsfarbe habe. »Rosa«, hatte Ove postwendend geantwortet. Obwohl er gar nicht wusste, ob das der Wahrheit entsprach.

Und jetzt stand sie da vor dem Bahnhofsgebäude in ihrer roten Strickjacke, und neben ihr sah der Rest der Welt grau in grau aus, und sie drückte seine Blumen glücklich an ihre Brust.

»Sie sind wunderschön«, lächelte sie von ganzem Herzen, genau so, dass Ove wieder zu Boden sah und begann, im Kies zu scharren.

Ove hatte mit Restaurants nicht viel am Hut. Er hatte nie begriffen, warum die Leute für einen Haufen Geld auswärts aßen, wenn man genauso gut zu Hause essen konnte. Er war nicht so für trendige Möbel und exotische Gerichte, und ihm war völlig klar, dass er auch nicht sehr für Konversation war. Aber wie auch immer, dachte er, da er ja im Voraus schon gegessen hatte, konnte er es sich auf jeden Fall leisten, sie von der Karte aussuchen zu lassen, was sie wollte, und er selbst würde einfach das Billigste bestellen. Und wenn sie ihm eine Frage stellte, hätte er zudem auch nicht den Mund voll beim Antworten. Er fand, das war ein guter Plan.

Als sie bestellte, lächelte der Kellner charmant. Ove wusste, was er und die anderen Gäste dachten, als sie sie hereinkommen sahen. Sie sei zu gut für Ove, das dachten sie. Und Ove kam sich dabei ziemlich blöd vor. Vor allem deshalb, weil er fand, dass sie vollkommen recht hatten.

Voller Begeisterung erzählte Sonja von ihrem Studium, von den Büchern, die sie gelesen, und den Filmen, die sie gesehen hatte. Und wenn sie Ove ansah, dann bekam er zum ersten Mal das Gefühl, als wäre er der einzige Mann auf der ganzen Welt. Und Ove war nun kein so schlechter Mann, dass er nicht einsah, dass Recht auch Recht bleiben musste. Dass er hier nicht einfach sitzen bleiben und weiterlügen konnte. Also räusperte er sich, nahm sich zusammen und sagte ihr frei heraus die Wahrheit. Dass er keineswegs in der Kaserne stationiert, sondern in Wahrheit nur ein einfacher Arbeiter mit schlechtem Herzen war, der Waggons putzte und der sie nur deshalb angelogen hatte, weil er so schrecklich gern mit ihr Zug

fuhr. Es war für ihn glasklar, dass dies die erste und letzte Verabredung mit ihr war, und sie hatte es nicht verdient, mit einem Lügner am Tisch zu sitzen und zu essen. Als er mit seiner Geschichte fertig war, legte er die Serviette neben den Teller, zog seine Geldbörse heraus, um zu bezahlen und zu gehen.

»Tut mir leid«, murmelte er geniert und trat ein bisschen gegen das Stuhlbein, bevor er so leise, dass man es kaum verstehen konnte, hinzufügte: »Ich wollte einfach wissen, wie es ist, jemand zu sein, den du beachtest.«

Als er aufstand, lehnte sie sich über den Tisch und legte ihre Hand auf seine.

»Ich habe dich noch nie so viele Worte an einem Stück sagen hören«, entgegnete sie lächelnd.

Er murmelte so etwas wie, na ja, das mochte wohl so sein, aber das ändere schließlich an den Fakten nichts. Daran, dass er ein Lügner sei. Aber als sie ihn bat, sich wieder zu setzen, gehorchte er und sank zurück auf seinen Stuhl. Und sie wurde gar nicht wütend, obwohl er damit gerechnet hatte. Sie begann zu lachen. Am Ende sagte sie, dass es auch nicht besonders schwierig gewesen sei, sich auszurechnen, dass er wohl kaum beim Wehrdienst war, wenn er nie eine Uniform trug.

»Außerdem weiß jedes Kind, dass Soldaten nie wochentags um fünf nach Hause dürfen.«

Ove habe nicht gerade die Diskretion eines russischen Spions an den Tag gelegt, fügte sie hinzu. Aber sie habe sich gedacht, dass er seine Gründe habe. Und ihr habe die Art, wie er ihr zuhörte, gefallen. Und wie sie ihn zum Lachen bringen konnte. Und das, meinte sie, reiche ihr allemal.

Dann fragte sie ihn, was er mit seinem Leben eigentlich vorhabe, wenn er irgendeinen Wunsch äußern dürfte. Und da antwortete er ohne

nachzudenken, dass er Häuser bauen wolle. Sie selbst konstruieren. Und aufzeichnen. Alles genau durchrechnen, damit sie dort, wo sie gebaut werden sollten, optimal standen. Und jetzt lachte Sonja gar nicht, obwohl er das erwartet hatte. Im Gegenteil, jetzt wurde sie böse.

»Aber warum MACHST du das dann nicht?«, wollte sie von ihm wissen.

Und darauf hatte Ove zu diesem Zeitpunkt natürlich überhaupt keine brauchbare Antwort parat.

Am Montag besuchte sie ihn und brachte ihm Prospekte von einem Fernstudium für Ingenieure mit. Die ältere Dame, bei der Ove wohnte, bestaunte völlig überwältigt die hübsche junge Frau, wie sie selbstsicher die Treppe hinaufstieg. Dann klopfte die Dame Ove auf den Rücken und flüsterte, dass die Blumen wohl die beste Investition seines Lebens gewesen seien. Ove neigte dazu, ihr recht zu geben.

Und als er hoch in sein Zimmer kam, saß Sonja auf seinem Bett. Verdutzt blieb Ove in der Tür stehen, die Hände in den Hosentaschen. Sie sah ihn an und lachte.

»Wird das jetzt was mit uns?«, fragte sie.

»Ja, das lässt sich machen«, antwortete er.

Und von da an war es so.

Sie zeigte ihm die Prospekte. Der Kurs sollte über zwei Jahre gehen. Dabei stellte sich heraus, dass die viele Zeit, die Ove aufs Häuserbauen verwendet hatte, nicht verschwendet gewesen war, wie er es anfangs gedacht hatte. Das Lernen an sich fiel ihm zwar nicht gerade leicht, doch er verstand sich auf Zahlen, und er verstand sich auf Häuser. Das war mehr als genug. Nach sechs Monaten legte er sein erstes Examen ab. Dann noch eins. Und dann noch eins. Und dann bekam er eine Stelle in einem Planungsbüro und blieb dort mehr als drei Jahrzehnte. Arbeitete hart, war

nie krank, löste die Hypothek ab, zahlte Steuern, machte alles so, wie es sich gehörte. Kaufte ein kleines zweistöckiges Reihenhaus in einem Neubaugebiet draußen am Wald. Sie wollte heiraten, also machte er ihr einen Heiratsantrag. Sie wollte Familie, Ove hatte nichts dagegen. Und Kinder sollten schließlich in einem Häuschen aufwachsen, unter anderen Kindern, da waren sie sich einig.

Und knapp vierzig Jahre später gab es keinen Wald mehr hinter dem Haus. Nur andere Häuser. Und eines Tages lag sie in einem Krankenhausbett und hielt seine Hand und sagte, er solle sich keine Sorgen machen. Alles würde gut werden. Konnte sie leicht sagen, dachte Ove, mit hämmernder Brust vor Wut und vor Angst. Aber sie flüsterte nur: »Alles wird gut, mein geliebter Ove«, und lehnte ihren Kopf an seinen Arm. Und dann schob sie vorsichtig ihren Zeigefinger an seine Handfläche. Und dann schloss sie die Augen und starb.

Noch ein paar Stunden saß Ove da mit ihrer Hand in seiner. Bis das Krankenhauspersonal hereinkam und man ihm mit sanfter Stimme und vorsichtigen Bewegungen klarmachte, dass man Sonjas Körper jetzt wegbringen müsse. Da stand Ove auf, nickte und fuhr zum Bestattungsinstitut, um sich um die Formalitäten zu kümmern. Am Sonntag war die Beerdigung. Am Montag ging er zur Arbeit.

Aber hätte ihn jemals jemand gefragt, wäre seine Antwort gewesen, er habe nicht gelebt, bevor sie in sein Leben trat. Und als sie es verließ, war es wieder dasselbe.

15

Ein Mann namens Ove und ein Zug, der zu spät kommt

Der korpulente Mann auf der anderen Seite der Plexiglasscheibe hat zurückgekämmtes Haar, und seine Arme sind von oben bis unten tätowiert. Ist es nicht schon genug, eine Frisur zu tragen, die aussieht, als hätte man eine Packung Margarine auf den Kopf bekommen? Muss man den Körper dann auch noch verschandeln?, denkt Ove. Und richtige Motive kann er auch nicht erkennen. Nur einen Haufen Muster. Und das lässt ein erwachsener, gesunder Mensch freiwillig mit sich machen? Läuft mit Armen herum, die aussehen wie ein Anzugfutter?

»Ihr Apparat funktioniert nicht«, erklärt Ove.

»Nicht?«, sagt der Mann hinter dem Plexiglas.

»Wie ›nicht‹?«

»Ja … er funktioniert … ›nicht‹?«

»Das habe ich doch gesagt!«

Der Mann hinter dem Plexiglas blickt skeptisch.

»Vielleicht stimmt mit Ihrer Karte etwas nicht? Vielleicht ist Schmutz auf dem Magnetstreifen?«, fragt er.

Ove macht ein Gesicht, als hätte der Mann hinter dem Plexiglas soeben Oves Erektionsfähigkeit in Frage gestellt. Der Mann hinter der Plexiglasscheibe verstummt.

»Auf meinem Magnetstreifen befindet sich kein Schmutz, nur dass Sie das wissen«, sagt Ove und zeigt dabei auf den Mann.

Der Mann hinter dem Plexiglas nickt. Überlegt es sich dann anders und schüttelt den Kopf. Er versucht, Ove zu erklären, dass das Gerät »eben noch funktioniert« habe. Für Ove ist diese Tatsache völlig irrelevant, denn ganz offensichtlich ist der Apparat zum jetzigen Zeitpunkt kaputt. Der Mann hinter dem Plexiglas fragt, ob Ove auch Bargeld bei sich habe. Ove antwortet, dass das dem Mann hinter der Plexiglasscheibe piepegal sein kann. Eine etwas angespannte Stille macht sich breit.

Schließlich bittet der Mann hinter dem Plexiglas, sich »die Karte mal ansehen zu dürfen«. Ove zieht ein Gesicht, als stände der Mann in einer dunklen Gasse und hätte ihn gerade gebeten, sich mal seine Uhr »ansehen« zu dürfen.

»Machen Sie keinen Quatsch«, warnt Ove, als er die Karte zögerlich durch den Spalt unter der Luke schiebt.

Der Mann hinter dem Plexiglas nimmt sie in die Hand und reibt sie völlig ungeniert über sein Hosenbein. Als hätte Ove keine Ahnung von dem, was über Kreditkartenbetrug in der Zeitung steht. Als sei Ove ein Vollidiot.

»Was MACHEN Sie da!?«, ruft Ove und schlägt mit der Handfläche gegen die Plexiglasscheibe.

Der Mann schiebt ihm die Karte durch den Spalt zurück.

»Versuchen Sie es jetzt noch mal«, sagt er.

Ove findet, dass der Mann hinter dem Plexiglas endlich damit aufhören soll, seine Zeit zu verschwenden. Schließlich begreift jeder, dass eine Karte, die vor einer halben Minute nicht funktioniert hat, auch jetzt nicht funktionieren wird. Ove teilt das dem Mann hinter dem Plexiglas mit.

»Bitte!«, sagt der Mann hinter dem Plexiglas.

Ove seufzt demonstrativ. Zieht die Karte noch einmal durch das Gerät, ohne den Blick von der Scheibe abzuwenden. Die Karte funktioniert.

»Sehen Sie!«, grinst der Mann hinter dem Plexiglas.

Ove sieht seine Karte an wie einen Verräter, als er sie zurück in sein Portemonnaie befördert.

»Einen schönen Tag noch«, ruft ihm der Mann hinter dem Plexiglas fröhlich hinterher.

»Das wird sich zeigen«, murmelt Ove.

In den vergangenen zwanzig Jahren hat die ganze Welt auf ihn eingeredet, er solle doch endlich eine Kreditkarte benutzen. Aber Ove ist mit Bargeld immer gut zurechtgekommen, die ganze Menschheit ist nämlich über Jahrtausende mit Bargeld gut zurechtgekommen. Ove traut den Banken und ihrer Elektronik nicht über den Weg.

Aber seine Frau hat natürlich darauf bestanden, so eine Karte anzuschaffen, obwohl Ove sie gewarnt hatte. Und als sie gestorben ist, hat die Bank umgehend eine neue Karte zugeschickt, auf der Oves Name steht und die über ihr Konto verfügt. Und jetzt, nachdem er sechs Monate lang davon die Blumen für ihr Grab bezahlt hat, sind noch 135 Kronen und 54 Öre übrig. Und Ove ist sich völlig darüber im Klaren, dass dieses Geld in der Tasche irgendeines Bankdirektors verschwinden wird, sobald Ove stirbt, wenn es nicht vorher ausgegeben ist.

Also will Ove jetzt diese verfluchte Karte benutzen, und da funktioniert sie natürlich nicht. Oder die Geschäfte wollen noch eine Menge Extragebühren kassieren. Was nur beweist, dass Ove die ganze Zeit lang recht gehabt hat. Und das will Ove seiner Frau als Allererstes erzählen, wenn er sie wiedertrifft, so viel steht fest.

Denn jetzt reicht es wirklich. Jetzt wird Ove sterben.

Heute Morgen ist er so früh von zu Hause aufgebrochen, dass es die Sonne noch nicht geschafft hatte aufzustehen, geschweige denn einer seiner

Nachbarn. Im Flur hat er den Zugfahrplan eingehend studiert. Dann hat er alle Lampen ausgeknipst, die Heizung abgestellt und den Umschlag mit allen Anweisungen auf dem Fußboden im Flur deponiert. Er geht davon aus, dass der Brief gefunden wird, wenn sie kommen, um das Haus auszuräumen.

Am Ende hat er die Haustür hinter sich abgeschlossen. Er hat die Schneeschippe geholt, vor dem Haus den Weg freigeschaufelt und die Schippe in den Schuppen zurückgestellt. Die Schuppentür wieder abgeschlossen. Wäre Ove ein bisschen aufmerksamer gewesen, als er sich auf den Weg zum Parkplatz machte, dann hätte er möglicherweise das große, katzenförmige Loch in dem riesigen Schneehaufen bemerkt, der sich direkt neben seinem Schuppen befand. Aber weil er etwas Besseres vorhatte, entging ihm das völlig.

Um einige unfreiwillig erworbene Erfahrungen reicher stieg er nicht in den Saab, sondern spazierte zum Bahnhof. Diesmal sollten nämlich weder schwangere Ausländerinnen noch blonde Schafe, noch Runes Frau oder Seile von minderwertiger Qualität die Chance bekommen, ihm seinen Morgen zu vermiesen. Er hatte die Heizkörper dieser Menschen entlüftet, ihnen seine Sachen geliehen und sie ins Krankenhaus gebracht. Aber jetzt war es wirklich genug. Jetzt würde Ove diesen Ort endlich verlassen.

Er kontrollierte den Zugfahrplan ein letztes Mal. Er hasste es, wenn er zu spät loskam. Das machte die ganze Planung kaputt. Denn dann geriet alles aus dem Ruder. Seine Frau war in solchen Angelegenheiten ein hoffnungsloser Fall gewesen. Aber so war das eben mit den Frauen. Sie konnten sich einfach nicht an Pläne halten, selbst wenn man sie an sie drankleben würde, das hatte Ove gelernt. Wenn er irgendwohin fahren wollte, überlegte er sich vorher alles ganz genau, machte einen Zeitplan und legte im Vorhinein fest, wo sie tanken und wann sie Kaffee trinken würden,

damit die Zeitplanung optimal war. Er studierte Karten, veranschlagte die Anzahl der Minuten pro Streckenabschnitt und überlegte, wie sie den Berufsverkehr meiden konnten und welche Schleichwege es gab, die die Leute mit diesen Navis nicht fanden. Ove hatte eine klare Strategie für seine Fahrten. Seine Frau hingegen kam immer wieder auf solche Verrücktheiten wie »nach Gefühl zu fahren« oder »es ruhig angehen zu lassen«. Als ob man es auf diese Art in diesem Leben zu irgendetwas bringen würde. Und dann fiel ihr plötzlich ein, dass sie noch jemanden anrufen musste oder dass sie ihren Schal vergessen hatte. Oder sie konnte sich bis zur letzten Sekunde nicht entscheiden, welchen Mantel sie einpacken sollte. Oder es gab irgendetwas anderes. Und dann ließ sie immer den Kaffee auf der Spüle stehen, das E-i-n-z-i-g-e, was wirklich wichtig war. Vier Jacken in diesen blöden Koffern, aber keinen Kaffee. Als wolle man stündlich an der Tankstelle haltmachen und diese angebrannte Fuchspisse kaufen, die einem dort serviert wurde. Und dann war man noch später dran. Und wenn Ove sauer wurde, stellte sie immer in Frage, warum es so schrecklich wichtig war, sich an einen Zeitplan zu halten, wenn man mit dem Auto unterwegs war. »Wir haben es doch gar nicht eilig«, sagte sie. Als ob DAS etwas zur Sache getan hätte!

Ove schiebt die Hände in die Hosentaschen, als er da auf dem Bahnsteig steht. Das Jackett hat er nicht an. Das ist mittlerweile voller Flecken und stinkt nach Abgasen. Sie würde ihn nur ausschimpfen, wenn er damit ankäme. Sie findet zwar das Hemd und den Pullover, die er jetzt trägt, nicht ganz so schön, aber beides ist wenigstens sauber. Fast fünfzehn Grad minus zeigt das Thermometer. Er hat die blaue Herbstjacke noch immer nicht gegen die blaue Winterjacke getauscht, deshalb bläst die Kälte direkt durch ihn hindurch. In letzter Zeit hat er sich wohl ein bisschen ablenken lassen, das muss er zugeben. Er hat sich nicht genau überlegt, in welcher Kleidung

man dort erwartet wird, eine Etage höher. Anfangs hat er gedacht, man sei da eher schick angezogen und herausgeputzt. Je länger er jetzt jedoch darüber nachdenkt, desto eher hält er es für wahrscheinlich, dass man im Nachleben eine Art Uniform trägt, um weitere Verwirrungen zu vermeiden. Man kann sich ja vorstellen, dass da alle möglichen Leute aufeinandertreffen, oben im Himmel. Ausländer und so, einer mit komischerem Aufzug als der andere. Aber das Problem kann man sicherlich vor Ort lösen. Da sollte es doch so etwas wie eine Garderobe geben.

Der Bahnsteig ist nahezu menschenleer. Auf der gegenüberliegenden Seite sieht er ein paar verschlafene, langhaarige Jugendliche, die viel zu große Rucksäcke tragen und in Oves Augen ganz sicher bis zum Rand mit Drogen vollgestopft sind. Etwas weiter hinten steht ein Mann und liest Zeitung. Er ist etwa Mitte vierzig, trägt einen grauen Anzug und einen schwarzen Mantel. Noch weiter entfernt sieht Ove ein paar Frauen in den besten Jahren, die wohl beim Landkreis beschäftigt sind. Sie haben das Abzeichen vom Kreis auf der Brust, lila Strähnchen im Haar und rauchen extralange Mentholzigaretten Kette.

Auf dem Bahnsteig, auf dem Ove steht, befinden sich neben ihm nur drei überdimensionale Männer. Etwa Mitte dreißig, in Arbeitshosen und mit Baustellenhelmen. Sie sind offenbar bei der Kommune angestellt. Da stehen sie nun im Kreis und starren in ein Loch. Um sie herum ist ein orangefarbenes Absperrband sehr liederlich gezogen. Einer von ihnen hat einen Becher Kaffee von 7-Eleven in der Hand, ein anderer isst gerade eine Banane, der Dritte versucht, ein Handy zu bedienen, obwohl er noch seine Fäustlinge trägt. Das klappt nicht besonders gut. Und das Loch ist da, wo es ist. Und dann wundern sich die Leute, wenn die ganze Welt wegen einer Finanzkrise zusammenbricht, denkt Ove. Wenn die Leute nur herumstehen, Bananen essen und den ganzen Tag in Löcher starren.

Er wirft einen Blick auf die Uhr. Noch eine Minute. Er stellt sich ganz vorn an den Bahnsteig. Kippelt mit den Schuhsohlen auf der Kante. Er wird nicht tiefer fallen als eineinhalb Meter, schätzt er. Vielleicht auch eins sechzig. Dass er durch einen Zug umkommen wird, birgt eine gewisse Symbolik, doch so richtig gefällt ihm das nicht. Er mag die Vorstellung nicht, dass der Lokführer das Elend mit ansehen muss. Deswegen hat er beschlossen, erst ganz spät zu springen, wenn der Zug schon ganz nah ist, so dass er eher vom ersten Wagen seitlich erfasst und auf die Gleise gerissen wird als von der großen Frontscheibe ganz vorn. Er sieht in die Richtung, aus der der Zug kommen wird, und beginnt leise zu zählen. Es ist wichtig, dass das Timing stimmt. Die Sonne geht langsam auf und blendet ihn hartnäckig wie ein Kind, das gerade eine Taschenlampe in die Finger bekommen hat.

Und dann hört er den ersten Schrei.

Ove sieht den Mann im grauen Anzug gerade noch rechtzeitig. Er wankt nun hin und her wie ein Panda, dem man eine Überdosis Valium verabreicht hat. Ein paar Sekunden hält dieser Zustand an, dann richtet der Mann im Anzug seinen Blick blindlings zum Himmel, und sein ganzer Körper scheint von oben bis unten von einer Art Nervenzucken erfasst zu werden. Seine Arme zappeln wie in einem Krampf. Und dann, als wäre der Augenblick eine Abfolge von Standbildern, fällt die Zeitung aus seinen Händen, und er wird ohnmächtig. Fällt mit einem dumpfen Schlag von der Bahnsteigkante direkt auf die Gleise wie ein Sack Zement. Und dort bleibt er liegen.

Die ketterauchenden Damen mit dem Landkreislogo auf der Brust kreischen in Panik. Die kiffenden Jugendlichen starren auf die Gleise, die Hände an ihre Rucksackriemen gekrallt, als hätten sie Angst, auch sie

könnten fallen. Ove steht auf der Bahnsteigkante gegenüber und sieht verärgert mal auf den einen, mal auf den anderen.

»Das ist ja wohl nicht zu fassen«, sagt Ove schließlich zu sich selbst.

Und dann springt er hinunter auf die Schienen.

»HILF MAL MIT!«, ruft er dem Rucksackträger zu, der die längsten Haare hat und am nächsten an der Bahnsteigkante steht.

Der Rucksack nähert sich langsam der Kante. Ove hebt den Mann im Anzug hoch wie jemand, der noch nie einen Fuß in ein Fitnessstudio gesetzt, dafür aber sein Leben lang unter jedem Arm zwei Betonklötze getragen hat. Hievt den Körper hoch, wie es ein jüngerer Mann, der Audi fährt und enge neonfarbene Jogginghosen trägt, in den meisten Fällen nicht schaffen würde.

»Er kann ja hier wohl kaum dem Zug im Weg liegen, das ist euch doch hoffentlich klar!?« Die Rucksäcke nicken unbeholfen und schaffen es letztendlich mit vereinten Kräften, den Anzugkörper auf den Bahnsteig zu bugsieren. Die Landkreisdamen kreischen noch immer, als glaubten sie inständig, dass dies eine konstruktive und hilfreiche Art sei, mit der Situation umzugehen. Der Brustkorb des Mannes im Anzug hebt und senkt sich langsam, aber gleichmäßig, als sie ihn oben auf den Rücken drehen. Ove steht immer noch unten auf den Gleisen. Er hört den Zug kommen. So hat er sich das eigentlich nicht vorgestellt, aber daran ist nun nichts zu ändern.

Also geht er ruhig zurück in die Mitte der Schienen, steckt die Hände in die Taschen und stiert in die Scheinwerfer. Er hört das nebelhornartige Warnsignal. Spürt, wie die Gleise unter seinen Füßen gewaltig vibrieren, als wären sie testosterongesteuerte Stiere, die ihn abwerfen wollen. Er atmet aus. Mitten in dem Inferno aus Vibration und Geschrei und dem

besinnungslosen Angstkreischen der Bremsen verspürt er eine enorme Erleichterung.

Endlich.

Der Tod.

In diesem Augenblick kommt es Ove so vor, als würde die Zeit selbst abbremsen, und er erlebt alles um sich herum wie in Zeitlupe. Die Explosion der Geräusche wird für seine Ohren zu einem schwachen Säuseln gedämpft, der Zug nähert sich ihm, als ob er von zwei alten Ochsen gezogen würde. Das verzweifelte Aufblinken der Scheinwerfer vor ihm. Ove starrt geradewegs hinein ins Licht. Und zwischen zwei Blinksignalen, als er gerade nicht geblendet wird, sieht er dem Lokführer in die Augen. Der kann kaum mehr als zwanzig Jahre alt sein. Einer, der von seinen älteren Kollegen vermutlich noch »Welpe« genannt wird.

Ove starrt in das Welpengesicht. Ballt die Fäuste in der Jackentasche, als würde er sich selbst verfluchen für das, was er jetzt tun wird. Aber es nützt nichts, denkt er. Man kann die Dinge richtig machen. Und man kann sie falsch machen.

Der Zug ist also noch etwa fünfzehn, zwanzig Meter entfernt von ihm, als Ove ärgerlich flucht, und ebenso ruhig, als würde er sich nur in Bewegung setzen, um sich eine Tasse Kaffee zu holen, zur Seite tritt und sich wieder auf den Bahnsteig schwingt.

Der Zug ist genau auf seiner Höhe, als der Zugführer ihn letztlich zum Halten bringt. Der Schreck hat alles Blut aus dem Welpengesicht gesaugt. Der Mann kämpft ganz offensichtlich mit den Tränen. Beide Männer sehen sich durch das Zugfenster an, als wären sie aus verschiedenen Richtungen durch eine apokalyptische Wüste gewandert und hätten gerade festgestellt,

dass sie doch nicht der einzige Überlebende auf der Erde sind. Der eine ist erleichtert von dieser Erkenntnis. Der andere maßlos enttäuscht.

Der junge Mann in der Lok nickt andeutungsweise. Ove nickt zurück, resigniert.

Denn Ove will sein Leben doch gar nicht behalten. Aber so ein Mann, der das Leben eines anderen durch einen Blickkontakt zerstört, nur Sekunden bevor sein Körper sich in einen Blutbrei auf der Windschutzscheibe des Betreffenden verwandelt, das ist Ove verdammt nochmal nicht. Das hätten weder sein Vater noch Sonja ihm jemals verziehen.

»Sind Sie okay?«, ruft einer der Bauarbeiterhelme Ove zu.

»Das war aber höchste Eisenbahn, dass Sie von den Gleisen gesprungen sind!«, schreit einer der anderen zwei.

Da stehen sie jetzt und starren ihn an, etwa so, wie sie gerade eben noch dagestanden und in dieses Loch gestarrt haben. Auf diesem Gebiet scheint ihre primäre Kompetenz zu liegen: auf Sachen zu starren. Ove starrt zurück.

»Wirklich im allerletzten Moment«, unterstreicht der dritte Mann.

Er hält noch immer seine Banane in der Hand.

»Das hätte schlecht ausgehen können«, grinst der erste Bauarbeiterhelm.

»Ganz übel«, stimmt der zweite ein.

»Sie hätten tot sein können«, ergänzt der dritte.

»Aber Sie sind vielleicht ein Held!«, ruft der erste.

»Dem sein Leben zu retten!«, nickt der zweite eifrig.

»›Dessen.‹ Dessen Leben zu retten«, korrigiert Ove und hört Sonja in seinen Worten.

»Er wäre jetzt tot«, erklärt der dritte und beißt unbekümmert in seine Banane.

Auf den Gleisen steht der Zug und hat alle roten Warnblinker an, ächzend und quietschend wie ein übergewichtiger Mensch, der gerade gegen eine Wand gerannt ist. Und heraus strömen eine Menge Leute, die Ove wie IT-Berater und anderes windiges Volk vorkommen, wild durcheinander auf den Bahnsteig. Ove steckt die Hände in die Hosentaschen.

»Jetzt wird es bestimmt verdammt viele Verspätungen geben«, sagt er und betrachtet sichtlich entnervt das chaotische Hin und Her auf dem Bahnsteig.

»Ja«, sagt der erste Bauarbeiterhelm.

»Gibt es bestimmt«, sagt der zweite.

»Unmengen an Verspätungen«, betont der dritte.

Ove gibt einen Laut von sich, der wie eine schwere Schreibtischschublade klingt, die an einem durchgerosteten Scharnier hakt. Geht an den dreien vorbei ohne ein Wort.

»Wohin wollen Sie? Sie sind doch ein Held!«, ruft ihm der erste Bauarbeiterhelm verdutzt hinterher.

»Ja!«, ruft der zweite.

»Ein Held!«, ruft der dritte.

Ove gibt keine Antwort. Er geht an dem Mann hinter der Plexiglasscheibe vorbei, läuft hinüber auf die schneebedeckten Straßen und macht sich auf den Weg nach Hause. Während die Stadt um ihn herum langsam aufwacht, für ihre ausländischen Autos und ihre Computer und ihre Kredite und all den anderen Schrott.

Und auch dieser Tag ist nun im Eimer, stellt er verbittert fest.

Als er auf Höhe des Fahrradschuppens beim Parkplatz angekommen ist, trifft Ove auf den weißen Skoda. Der Wagen kommt von Anitas und Runes

Haus, ganz hinten in der Straße. Auf dem Beifahrersitz befindet sich eine Dame mit Brille und entschlossenem Blick, im Arm jede Menge Akten und Unterlagen. Hinter dem Steuer sitzt der Mann im weißen Hemd. Ove muss zur Seite springen, um nicht überfahren zu werden, als der Wagen um die Ecke biegt. Der Mann im weißen Hemd hebt die Hand mit einer qualmenden Zigarette hinter der Windschutzscheibe, als er an Ove vorbeifährt, und bedenkt ihn mit einem kurzen, arroganten Lächeln. Als wäre es Ove, der sich falsch verhalten und im Weg gestanden hätte, und der Mann im weißen Hemd wäre nun großzügig genug, darüber hinwegzusehen.

»Idiot!«, brüllt Ove dem Skoda hinterher, doch der Mann im weißen Hemd scheint überhaupt nicht zu reagieren.

Ove merkt sich das Kennzeichen, bevor der Wagen um die Ecke verschwindet.

»Bald bist du an der Reihe, du Penner«, zischt eine Stimme böswillig hinter ihm.

Ove dreht sich um, instinktiv schon die Fäuste geballt, und starrt sich in der verspiegelten Sonnenbrille des blonden Schafes selbst in die Augen. Den Winterstiefel trägt sie auf dem Arm. Er knurrt Ove an.

»Die waren vom Sozialamt«, sagt das Schaf mit hämischem Grinsen und nickt zum Ende der Straße hinunter.

Auf dem Parkplatz erkennt Ove diesen Spinner Anders, wie er seinen Audi rückwärts aus der Garage fährt. Er hat diese neuen wellenförmigen Scheinwerfer, fällt Ove auf. So dass auch im Dunkeln niemandem entgeht, dass hier wirklich ein völliger Blödmann in seinem Auto unterwegs ist.

»Was geht Sie das an?«, fragt Ove das Schaf.

Ihre Lippen verziehen sich zu einer Grimasse, wie sie bei einer Frau mit von Umwelt- und Nervengiften unterspritzten Lippen entsteht, wenn sie

versucht zu lächeln.

»Das geht mich was an, weil es diesmal noch der verfluchte Alte vom letzten Haus ist, den sie ins Heim bringen. Aber als Nächster sind Sie dran!«

Sie spuckt neben ihm auf den Boden und bewegt sich in Richtung Audi. Ove sieht ihr hinterher, während sich sein Brustkorb unter der Jacke heftig hebt und senkt. Als der Audi um die Ecke biegt, hält die Frau ihm den Mittelfinger in die Scheibe. Oves erster Impuls ist es, hinterherzurennen und dieses deutsche Blechmonster in Stücke zu reißen, mitsamt dem Spinner, dem Schaf, dem Köter und den wellenförmigen Scheinwerfern. Doch plötzlich bekommt er Atemnot, als wäre er gerade mit voller Kraft voraus durch den Schnee gerannt. Er beugt sich vor, legt die Handflächen auf die Knie und stellt wütend fest, dass er um Luft ringt. Sein Herz pocht, als wäre sein Brustbein die Tür zur letzten funktionierenden öffentlichen Toilette auf der ganzen Welt.

Nach ein paar Minuten richtet er sich wieder auf. Im Gesichtsfeld seines rechten Auges bemerkt er ein leichtes Flimmern. Der Audi ist fort. Ove dreht sich um und geht langsam mit einer Hand auf der Brust zu seinem Haus zurück.

Endlich angekommen, bleibt er vor dem Schuppen stehen. Starrt in das katzenförmige Loch im Schneehaufen.

Ganz unten im Loch liegt eine Katze.

Darauf hätte man ja wetten können.

16

Ein Mann namens Ove und ein Lastwagen im Wald

Bis sich dieser griesgrämige und etwas tollpatschige junge Mann mit dem durchtrainierten Körper und den traurigen blauen Augen eines Tages im Zug neben sie gesetzt hatte, hatte Sonja eigentlich nur drei Dinge auf der Welt völlig bedingungslos geliebt: ihren Papa, Bücher und Katzen.

Natürlich hatten die Männer sie umgarnt, das war nicht der Punkt. Die unterschiedlichsten Bewerber waren aufgetaucht. Große und dunkelhaarige und kleine und blonde und ausgelassene und langweilige und elegante und selbstgefällige und gutaussehende und gierige, und wären sie nicht alle von den Gerüchten im Dorf über die eine oder andere Schusswaffe, die Sonjas Vater in dem abgelegenen Holzhaus da draußen im Wald aufbewahrte, abgeschreckt worden, wären sie sicherlich etwas forscher aufgetreten. Aber keiner von denen hatte sie angesehen wie dieser junge Mann sie angesehen hatte, als er sich im Zug einfach neben sie setzte. Als wäre sie die einzige Frau auf der ganzen Welt.

Gerade in den ersten Jahren kam es vor, dass ihre Freundinnen an Sonjas Verstand zweifelten. Sonja war ausgesprochen hübsch, eine Tatsache, die viele in ihrer Umgebung für so wichtig befanden, dass sie sie ihr ständig unter die Nase rieben. Zudem liebte sie es zu lachen und war, egal was das Leben ihr auch für Aufgaben stellte, so ein Mensch, der immer eine positive Einstellung zu allem fand. Und Ove war, na ja, er war eben Ove. Und damit hielten die anderen um sie herum auch nicht hinter dem Berg. Er sei so ein Mann, der schon in der Grundschule ein dickköpfiger Alter gewesen sei.

Und sie habe doch etwas viel Besseres bekommen können, lauteten die Argumente.

Aber für Sonja war Ove nie der griesgrämige und kantige und giftsprühende Mensch. Sie sah ihn in den etwas zerfransten Blumen bei ihrem ersten Abendessen. In dem viel zu engen braunen Jackett seines Vaters über seinen traurigen breiten Schultern. Und in alldem, an das er so felsenfest glaubte, wie Gerechtigkeit und Moral und harte Arbeit, an eine Welt, in der Recht auch wirklich Recht bekam. Und das nicht, damit man eine Medaille oder ein Diplom oder irgendeine Anerkennung dafür erhielt, nein, nur damit alles so war, wie es sein sollte. Solche Männer gab es heute kaum noch, hatte Sonja festgestellt. Und deshalb beschloss sie, diesen einen festzuhalten. Er schrieb ihr vielleicht nicht gerade Gedichte, er sang keine Serenaden, er kam nicht nach Hause mit teuren Geschenken unter dem Arm. Aber kein anderer Mann war nur wegen ihr jeden Tag mehrere Stunden in die falsche Richtung gefahren, und das ein paar Monate lang, nur weil er es liebte, im Zug neben ihr zu sitzen und ihr zuzuhören.

Und wenn sie seinen Unterarm berührte, der so groß war wie ihr Unterschenkel, und ihn kitzelte, bis das Gesicht dieses starrköpfigen jungen Mannes zu einem Lächeln aufsprang wie eine Gipsform, unter der sich ein Schmuckstück verbarg, dann war es Sonja, als würde etwas in ihr singen. Und sie gehörten nur ihr, all diese Augenblicke.

»Es heißt, die besten Männer werden aus ihren Fehlern geboren, und dass sie oft noch viel besser werden, als wenn sie niemals einen Fehler gemacht hätten«, sagte sie zu Ove an dem Abend, als er sie zum ersten Mal zum Essen ausgeführt hatte und ihr beichtete, dass er sie angelogen hatte, was seinen Militärdienst anging.

Damals war sie auf ihn nicht böse gewesen. Natürlich wurde sie das später noch oft, aber da nicht. Und in all den Jahren, die er an ihrer Seite

verbrachte, log er sie niemals wieder an.

»Von wem stammt der Satz?«, fragte Ove und starrte auf das dreifache Besteck vor ihm auf dem Tisch wie auf eine Kiste, die eben jemand geöffnet und dabei »wähl deine Waffe« gesagt hatte.

»Shakespeare«, antwortete Sonja.

»Ist der gut?«, fragte Ove.

»Er ist umwerfend«, nickte Sonja lachend.

»Hab von dem seinen Büchern noch nie was gelesen«, brummte Ove in Richtung Tischtuch.

»Von dessen«, korrigierte Sonja und legte liebevoll ihre Hand auf seine.

In den kommenden fast vier Jahrzehnten, die sie zusammen waren, brachte Sonja mehrere hundert Schüler mit Lese-Rechtschreib-Schwäche dazu, Shakespeares Werke zu lesen. Und in ebendieser Zeit konnte sie Ove nicht überzeugen, auch nur eines davon in die Hand zu nehmen. Aber kaum waren sie in das Reihenhaus eingezogen, verbrachte er wochenlang jeden Abend draußen im Schuppen. Und als er fertig war, standen die schönsten Bücherregale, die sie je gesehen hatte, in ihrem Wohnzimmer.

»Du musst sie ja irgendwo unterbringen«, brummte er und puhlte ein bisschen an seinem kaputten Daumen, an dem er sich mit der Spitze des Schraubenziehers verletzt hatte.

Und dann kroch sie in seine Arme und sagte ihm, dass sie ihn liebte. Und er nickte.

Nur ein einziges Mal fragte sie ihn nach den Brandwunden an seinen Armen. Ove selbst verlor über so etwas kein Wort. Und um die genauen Umstände zu erfahren, wie er sein Elternhaus verloren hatte, musste sie wie bei einem Puzzlespiel alle Einzelteile aus seinen fragmentarischen Antworten zusammensuchen. Aber am Ende kriegte sie es schließlich doch heraus, woher die Narben stammten. Und wenn dann wieder eine ihrer

Freundinnen kam und fragte, warum sie diesen Mann liebe, dann antwortete sie, sie tue es deshalb, weil die meisten Männer davonliefen, wenn sie ein Feuer sähen. Männer wie Ove gingen ihm entgegen.

Ove begegnete Sonjas Vater nicht öfter, als er an seinen fünf Fingern abzählen konnte. Der Vater wohnte weit oben im Norden, tief im Wald. Als hätte er sich einen Besiedlungsplan von Schweden genommen und nachgeschaut, wo man sich so weit entfernt wie möglich von anderen Menschen niederlassen konnte, und das galt für jede Himmelsrichtung. Sonjas Mutter war am Kindbettfieber gestorben. Der Vater heiratete nie wieder. »Ich hab eine Frau. Sie is nur gerade nich zu Haus«, schnaubte er die wenigen Male, als jemand es wagte, die Frage nach einer neuen Frau laut zu stellen, während er in der Nähe war.

Sonja zog in die Stadt, weil sie sich für das Fach Latein entschieden hatte. Ihr Vater sah sie voller Entrüstung an, als sie vorschlug, er solle mit ihr gehen. »Und da mach ich was? Etwa Leut treffen?«, murrte er. Benutzte das Wort »Leut« immer wie ein Schimpfwort. Also nahm Sonja es hin. Und abgesehen von ihren Besuchen am Wochenende und seiner monatlichen Lastwagenfahrt zum Lebensmittelladen in der nächsten Ortschaft, leistete ihm nur Ernest Gesellschaft.

Ernest war die größte Hauskatze der Welt. Als Sonja noch klein war, kam er ihr wie ein Pony vor. Er kam und ging ins Elternhaus, wie er lustig war, doch wohnen tat er dort nicht. Wo er tatsächlich hauste, wusste keiner. Sonja taufte ihn Ernest nach Ernest Hemingway. Ihr Vater hatte nie viel von Büchern gehalten, doch als die Tochter mit fünf Jahren bereits dasaß und die Tageszeitung las, da war er natürlich nicht so blöd, nicht zu begreifen, dass etwas geschehen musste. »So nen Unfug kann das Mädel nu wirklich nich lesen, da verblödet se ja«, behauptete er, als er sie in der Dorfbücherei

vor den Tresen schob. Der alte Bibliothekar vor Ort war sich nicht im Klaren, was der Mann damit eigentlich meinte, aber dass das Mädchen eine ganz besondere Begabung mitbrachte, stand außer Frage. So musste die monatliche Fahrt zum Lebensmittelladen künftig nun um eine monatliche Runde durch die Bücherei ergänzt werden, beschlossen der Vater und der Bibliothekar gemeinsam, ohne noch große Worte darüber zu verlieren. Als Sonja zwölf wurde, hatte sie alle Bücher, die sich in der Bibliothek befanden, mindestens zweimal gelesen. Und bei denen, die sie ganz besonders mochte, wie »Der alte Mann und das Meer«, hatte sie lange schon aufgehört mitzuzählen.

So wurde Ernest Ernest genannt. Und er gehörte niemandem. Er sprach nicht, aber begleitete den Vater gern beim Angeln. Und diese beiden Eigenschaften schätzte der Vater sehr, und so teilten sie den Fang ganz gerecht untereinander auf, wenn sie nach Hause zurückkamen.

Als Sonja Ove das erste Mal in das alte Holzhaus im Wald mitnahm, saßen Ove und ihr Vater sich fast eine Stunde lang stillschweigend gegenüber und starrten in ihr Essen, während sie versuchte, eine Art Konversation in Gang zu bringen. Keiner der beiden Männer begriff so richtig, was sie hier machten, abgesehen davon, dass es offenbar der einzigen Frau, mit der sie es zu tun hatten, wichtig war. Sie hatten beide lautstark und anhaltend gegen dieses Arrangement protestiert, jedoch ohne Erfolg. Sonjas Vater hatte von Anfang an eine negative Einstellung gehabt. Das Einzige, was er von diesem jungen Mann wusste, war, dass er aus der Stadt kam und dass er Katzen nicht besonders mochte, wie Sonja erzählt hatte. Zwei Eigenschaften, die in seinen Augen völlig ausreichten, um Ove als unzuverlässigen Kerl abzustempeln.

Ove wiederum kam sich vor wie bei einem Vorstellungsgespräch, und so etwas lag ihm einfach nicht. Wenn Sonja also aufhörte zu reden, was sie

allerdings fast nie tat, dann entstand im Raum so ein Schweigen, wie man es nur kennt zwischen Männern, von denen einer seine Tochter nicht verlieren will und der andere noch nicht richtig begriffen hat, dass er auserwählt ist, sie dem Vater wegzunehmen. Am Ende trat Sonja Ove gegen das Schienbein, damit er irgendetwas sagte. Ove blickte erstaunt von seinem Teller auf und bemerkte ihr verärgertes Augenzucken. Er räusperte sich und sah sich mit einer gewissen Verzweiflung um, während er händeringend nach etwas suchte, das er den alten Mann fragen konnte. Denn das hatte Ove gelernt: Wenn man nichts zu sagen hatte, war es immer am besten, man stellte eine Frage. Wenn es etwas gab, das die Leute davon ablenkte, dass sie einen eigentlich nicht mochten, war es die Gelegenheit, über sich selbst zu sprechen.

Schließlich entdeckte Ove beim Blick durch das Küchenfenster den Laster des alten Mannes.

»Das ist ein L10, oder?«, fragte er und zeigte mit der Gabel zu dem Wagen hinüber.

»Ja«, antwortete der Alte, den Blick auf seinen Teller gerichtet.

»Der wird von Saab hergestellt«, erklärte Ove und nickte kurz.

»Scania!«, rief der Alte plötzlich und starrte Ove verärgert an.

Und das Zimmer wurde wieder von diesem Schweigen überzogen, das nur zwischen dem Liebhaber einer Tochter und ihrem Vater entstehen kann. Ove sah verkniffen hinunter auf seinen Teller. Sonja trat ihren Vater gegen das Schienbein. Der Vater sah sie säuerlich an. Doch dann bemerkte er dieses Zucken in ihrer Augengegend, und er war nun nicht so dumm, dass er nicht wusste, dass es besser war, das, was nach dem Zucken kam, wenn möglich zu verhindern. Also räusperte er sich und stocherte mürrisch in seinem Essen herum.

»Auch wenn ein Anzug von Saab mit der Geldbörs wedelt und die Fabrik aufkauft, die Firma is do immer no Scania«, grummelte er leise und eine Spur weniger vorwurfsvoll und entfernte sein Schienbein etwas weiter vom Fuß seiner Tochter.

Sonjas Vater hatte immer nur Laster von Scania besessen. Er konnte sich nicht erklären, warum man einen anderen Lastwagen fahren sollte. Dass das Unternehmen sich nach Jahrzehnten, in denen er sich ohne Wenn und Aber als Käufer immer loyal verhalten hatte, mit Saab zusammenschloss, war in seinen Augen ein Verrat, den er nie ganz verzieh. Ove, der sich wiederum von dem Zeitpunkt an, als Saab mit Scania fusionierte, für Scania interessiert hatte, sah gedankenverloren aus dem Fenster, betrachtete den Lastwagen und biss in eine Kartoffel.

»Läuft er gut?«, fragte er.

»Nee«, brummte der Alte motzig und beschäftigte sich wieder mit seinem Teller. »Von diesen Modellen läuft keins gescheit. Nich mehr vernünftig gebaut. Mechaniker verlangen nen halbes Vermögen, wenn man da ranmuss«, fügte er in einer Art und Weise hinzu, dass man leicht den Eindruck bekommen konnte, er erkläre das jemandem, der unter dem Tisch saß.

»Ich kann ihn mir gern mal anschauen, wenn ich darf«, schlug Ove vor und sah mit einem Mal ganz enthusiastisch aus.

Und das war wirklich das erste Mal, an das Sonja sich erinnern konnte, dass Ove enthusiastisch wirkte.

Die beiden Männer sahen sich einen Moment lang an. Dann nickte Sonjas Vater. Und Ove nickte kurz zurück. Und dann erhoben sie sich so ernsthaft und entschlossen wie zwei Männer, die sich gerade darauf geeinigt haben, einen dritten um die Ecke zu bringen. Ein paar Minuten später kam Sonjas Vater wieder in die Küche zurück, auf seinen Stock gestützt, und

sank mit seinem chronisch unzufriedenen Gebrummel auf einen Stuhl. Da saß er eine ganze Weile und stopfte voller Sorgfalt seine Pfeife, bis er schließlich in Richtung der Töpfe nickte und hervorbrachte:

»Lecker war's.«

»Danke, Papa«, lächelte sie.

»Du bist die Köchin. Nich ich«, sagte er.

»Der Dank galt nicht dem Lob fürs Essen«, antwortete sie, stellte die Teller zusammen und gab ihrem Vater zärtlich einen Kuss auf die Stirn, während sie beobachtete, wie Ove in diesem Moment auf dem Hof den Kopf unter den Lastwagen steckte.

Der Vater sprach kein Wort, stand nur mit einem langgezogenen Schnauben auf, die Pfeife in der Hand, und griff nach der Zeitung, die neben der Spüle lag. Als er schon fast im Wohnzimmer angekommen war, wo er seinen Ruhesessel aufsuchen wollte, drehte er sich noch einmal um und blieb etwas unentschlossen stehen.

»Tut der angeln?«, brummte er, ohne sie dabei anzusehen.

»Das glaube ich kaum«, antwortete Sonja.

Der Vater nickte griesgrämig. Stand eine ganze Weile da, ohne einen einzigen Ton.

»So, so. Dann mussers wohl lernen«, murmelte er schließlich, schob sich die Pfeife in den Mundwinkel und verschwand im Wohnzimmer.

Sonja konnte sich nicht daran erinnern, dass er jemals jemandem ein schöneres Kompliment gemacht hätte.

17

Ein Mann namens Ove und ein Katzenvieh in einem Schneehaufen

»Ist sie tot?«, schreit Parvaneh panisch, kommt mit ihrem Schwangerenbauch so schnell es geht angerauscht und starrt hinunter in das Loch.

»Ich bin kein Tierarzt«, antwortet Ove.

Das sagt er nicht unfreundlich. Sondern einfach als Erklärung. Er versteht nicht, wie es kommt, dass dieses Frauenzimmer plötzlich permanent auftaucht. Kann man sich nicht einmal mehr in aller Ruhe über ein katzenförmiges Schneehaufenloch in seinem eigenen Garten beugen?

»Aber du musst sie doch rausholen!«, ruft sie und schlägt ihm mit dem Fäustling auf die Schulter.

Ove zieht eine säuerliche Miene und schiebt die Hände noch tiefer in die Jackentaschen. Er bekommt noch immer schlecht Luft.

»Muss ich überhaupt nicht«, antwortet er.

»Bist du blöd im Kopf, oder was?«, entrüstet Parvaneh sich.

»Ich komme mit Katzen nicht ganz so gut aus«, informiert sie Ove und schiebt die Hacken in den Schnee.

Als sie sich umdreht und er ihren Blick sieht, macht er schnell einen Schritt zur Seite, um außer Reichweite ihres Handschuhs zu kommen.

»Vielleicht schläft sie ja«, probiert er und linst über die Kante des Lochs. »Dann kommt sie wohl raus, wenn es taut …«, fügt er hinzu.

Als sich ihm der Handschuh erneut mit mordsmäßiger Wut entgegenschwingt, fühlt er sich bestätigt, dass die Sache mit dem Sicherheitsabstand offensichtlich eine sehr gesunde Idee gewesen ist.

Eine Sekunde später ist Parvaneh in den Schneehaufen abgetaucht und kommt kurz darauf mit der tiefgefrorenen kleinen Kreatur in ihren dünnen Armen wieder nach oben. Die Katze sieht aus wie vier Eis am Stiel, verschmolzen mit einem zerrissenen Halstuch.

»Mach die Tür auf!«, schreit sie Ove an, völlig außer sich.

Ove drückt die Schuhsohlen noch fester in den Schnee. Er ist an diesem Tag wirklich nicht in der Absicht aufgestanden, irgendwelche Weibsbilder oder Katzen in sein Haus zu lassen, das will er nur mal klarstellen. Aber sie stapft mit dem Tier im Arm und entschlossenen Schrittes geradewegs auf ihn zu, dass es offenbar nur eine Frage seiner Reaktionsgeschwindigkeit ist, ob sie über ihn marschieren wird oder an ihm vorbei. Ove hat noch nie eine Frau erlebt, der es so dermaßen egal ist, was anständige Leute ihr sagen. Er spürt die Atemnot wieder kommen. Kämpft gegen den Reflex, sich an die Brust zu greifen.

Parvaneh geht weiter geradeaus. Er tritt zur Seite. Sie stiefelt vorbei. Und das kleine Pelzbündel in ihren Armen, an dem schon die Eiszapfen hängen, sendet, ohne dass Ove sein Gehirn daran hindern kann, aufmüpfig jede Menge Erinnerungen an Ernest in seinen Kopf. Der blöde, dicke, alte Ernest, den Sonja so abgöttisch liebte, dass ihr Herz vor Freude tanzte, wenn sie ihn erblickte.

»NUN MACH SCHON ENDLICH DIE TÜR AUF!«, brüllt Parvaneh und nickt Ove so hektisch zu, als wollte sie sich selbst ein Schleudertrauma verpassen.

Ove angelt die Schlüssel aus seiner Jackentasche, als hätte ein Fremder die Kontrolle über seinen Arm. Er selbst kann nicht wirklich glauben, was

er da tut. Als ob ein Teil von ihm in seinem Schädel säße und »nein« brüllte, während der restliche Körper sich für eine Art Pubertätsrevolte entschieden hätte.

»Hol Decken!«, befiehlt Parvaneh und rauscht durch die Eingangstür, ohne die Schuhe auszuziehen.

Ove bleibt einen Moment lang stehen und holt tief Luft, bevor er hinterhertrottet.

»Hier drinnen ist es ja schweinekalt. Dreh die Heizung auf!«, ruft Parvaneh, als wäre das etwas vollkommen Selbstverständliches, und winkt Ove ungeduldig zu, als sie die Katze auf seinem Sofa abgelegt hat.

»Hier wird gar nichts aufgedreht«, antwortet Ove.

Denn jetzt reicht es langsam, findet er. Er steht in der Tür zum Wohnzimmer und überlegt, ob sie wieder versuchen wird, ihn mit dem Fäustling zu hauen, wenn er sie anweist, wenigstens Zeitungspapier unter die Katze zu legen. Als sie sich zu ihm umdreht, beschließt er, dies nicht auszuprobieren. Ove kann sich nicht erinnern, jemals eine derart wütende Frau gesehen zu haben.

»Im Obergeschoss habe ich noch eine Decke«, sagt er schließlich und weicht ihrem Blick aus, indem er sich plötzlich sehr für die Flurlampe interessiert.

»Dann hol sie!«, fordert Parvaneh lauthals.

Ove sieht aus, als würde er ihre Worte im Stillen noch einmal nachäffen, aber zieht sich immerhin die Schuhe aus und durchquert das Wohnzimmer – vorsichtshalber mit Sicherheitsabstand zu ihrem Handschuh.

Während er die Treppe hinaufsteigt, murmelt er mit mürrischer Stimme unablässig vor sich hin, dass es in diesem Viertel wirklich unmöglich sei, einfach nur seine Ruhe zu haben. Als er im Obergeschoss angekommen ist, hält er inne und holt ein paarmal tief Luft. Der Schmerz in der Brust ist

verschwunden. Sein Herz schlägt wieder ganz normal. Ab und zu kommt das vor, er hat aufgehört, sich darüber Gedanken zu machen. Es geht ja immer vorbei. Und da er sein Herz ja nun wirklich nicht mehr lange braucht, spielt es sowieso keine Rolle.

Von unten aus dem Wohnzimmer dringen Stimmen nach oben. Er kann seinen Ohren kaum glauben. Es sind tatsächlich dieselben Menschen, die ihn einerseits unablässig vom Sterben abhalten, aber sich andererseits wirklich nicht scheuen, einen alten Mann an den Rand des Wahnsinns und des Selbstmordes zu treiben. So viel steht fest.

Als Ove die Treppe mit der Decke in der Hand wieder herunterkommt, steht der übergewichtige junge Mann von nebenan in seinem Wohnzimmer und betrachtet Parvaneh und die Katze neugierig.

»Hi!«, sagt er fröhlich und winkt Ove zu.

Er trägt nur ein T-Shirt, obwohl draußen Schnee liegt.

»Und?«, fragt Ove und konstatiert wortlos, dass man offenbar nicht mal eine Treppe hinaufgehen kann, ohne beim Hinunterkommen feststellen zu müssen, dass man hier eine Gastwirtschaft aufgemacht hat.

»Ich habe jemanden schreien hören, Mann, wollte nur checken, ob hier alles okay ist«, antwortet der junge Mann heiter und zuckt mit den Schultern, so dass die Fettschicht auf seinem Rücken große Falten im T-Shirt schlägt.

Parvaneh reißt Ove die Decke aus der Hand und fängt an, die Katze darin einzuwickeln.

»So bekommt ihr sie im Leben nicht warm«, teilt der junge Mann freundlich mit.

»Misch du dich da nicht ein«, antwortet Ove, der ganz bestimmt kein Experte für das Auftauen gefrorener Katzen ist, aber auf der anderen Seite

auch nichts davon hält, dass die Leute in sein Haus spazieren und anfangen, auf das, was hier gerade vor sich geht, Einfluss zu nehmen.

»Halt den Mund, Ove!«, sagt Parvaneh und sieht den jungen Mann flehend an. »Und was sollen wir tun? Das Tier ist eiskalt!«

»Sag nicht zu mir, ich soll den Mund halten!«, brummt Ove.

»So stirbt sie uns«, sagt Parvaneh.

»Ach was, sterben, sie ist einfach etwas unterkühlt …«, entgegnet Ove, um einen erneuten Versuch zu starten, die Kontrolle über eine Situation wiederzugewinnen, die seiner Meinung nach völlig aus dem Ruder gelaufen ist.

Die Schwangere nimmt den Zeigefinger vor die Lippen und bedeutet ihm, still zu sein. Ove ist darüber derart verärgert, dass er aussieht, als wollte er vor Zorn eine Pirouette drehen.

»Ich nehme sie mal«, unterbricht sie der junge Mann und zeigt auf die Katze, ohne die Tatsache zur Kenntnis zu nehmen, dass Ove direkt neben ihm steht und ihm klarzumachen versucht, dass man nicht einfach so bei den Leuten zur Haustür hineinmarschiert wie irgendein Joker und anfängt, Katzen von links nach rechts zu bugsieren.

Als Parvaneh ihm die Katze hinhält, ist das Tier nicht mehr lila, sondern fast weiß. Ove sieht etwas verunsichert aus, als er das registriert. Er wirft Parvaneh einen kurzen Blick zu. Dann tritt er widerwillig einen Schritt zurück, um Platz zu machen.

Nun zieht der übergewichtige junge Mann sein T-Shirt aus.

»Aber jetzt … jetzt ist es wirklich … was SOLL das …«, stammelt Ove.

Er sieht erst hinüber zu Parvaneh, die jetzt mit der schmelzenden Katze im Arm vom Sofa aufsteht, während das Wasser auf den Boden tropft, dann zu dem jungen Mann, der nun mit nacktem Oberkörper mitten in Oves Wohnzimmer steht. Sein Körperfett schwabbelt von der Brust bis zu den

Knien, als wäre er von oben bis unten ein großes Eispaket, das jemand angetaut wieder eingefroren hat.

»Komm, gib sie mir«, sagt der junge Mann unbeeindruckt und streckt Parvaneh seine baumstammdicken Arme entgegen.

Als sie ihm das Tier reicht, schließt er es sofort in seine Arme und legt es an seine Brust, als ob er eine riesige Katzenfrühlingsrolle machen wollte.

»Ich heiße übrigens Jimmy«, sagt er zu Parvaneh hinüber und lächelt.

»Ich heiße Parvaneh«, sagt Parvaneh.

»Schöner Name«, sagt Jimmy.

»Danke! Er bedeutet ›Schmetterling‹«, strahlt Parvaneh.

»Wie hübsch!«, sagt Jimmy.

»Du wirst die Katze ersticken«, sagt Ove.

»Ach was, chill mal, Ove«, sagt Jimmy.

Ove verzieht die Lippen zu einer blassen, schmalen Linie. Tritt ärgerlich gegen eine Fußleiste. Er weiß nicht so recht, was der junge Mann mit »chill mal« meint, aber er ist sich ganz sicher, dass er ihm den Gefallen nicht tun wird.

»Das Tier hätte es sicher lieber, auf eine zivilisierte Art und Weise erfrieren zu dürfen, als erdrosselt zu werden«, sagt er zu Jimmy und weist auf den tropfenden Pelzklumpen, der zusammengequetscht in seinen Armen liegt.

»Komm, mach dich locker, Ove. Ich bin nun mal fett, weißt du. Und über uns Dicke kannst du vieles sagen, Mann, aber eins können wir großartig: jemanden wärmen!«

Parvaneh schielt besorgt auf seinen wabbelnden Oberarm und fühlt vorsichtig mit der Handfläche die Nase der Katze. Da lächelt sie plötzlich.

»Sie wird wärmer«, jubelt sie und dreht sich triumphierend zu Ove um.

Ove nickt. Eigentlich will er mit einem sarkastischen Kommentar kontern, doch er stellt fest, dass ihm bei dieser Mitteilung tatsächlich ein Stein vom Herzen fällt. Noch tut er sich schwer, dieses Gefühl zu akzeptieren, deswegen beschäftigt er sich plötzlich ganz intensiv mit der Fernbedienung seines Fernsehers, als Parvaneh ihn anschaut.

Nicht dass er sich plötzlich etwas aus Katzen machte, nein. Aber Sonja hätte sich natürlich gefreut. Das ist alles.

»Ich mache etwas Wasser warm!«, sagt Parvaneh, und mit einer einzigen flinken Bewegung schlüpft sie an Ove vorbei und steht mit einem Mal in seiner Küche und reißt seine Schränke auf.

»Ja, verdammt nochmal«, brummt Ove, lässt die Fernbedienung liegen und rauscht ihr hinterher.

Parvaneh steht mit dem Wasserkocher in der Hand ganz still und leicht irritiert mitten in der Küche, als er hineinkommt. Sieht plötzlich etwas mitgenommen aus, als werde ihr erst jetzt der Ernst der Lage klar. Zum ersten Mal erlebt Ove, dass dieser Frau die Worte fehlen. Die Küche ist ordentlich aufgeräumt, aber staubig. Es riecht nach Kaffee, der schon viel zu lange dort steht, die Fugen sind schmuddelig, und überall stehen noch Sachen von Oves Frau. Ihre kleinen Dekoartikel im Fenster, ihre Haarspangen, die sie auf dem Holztisch liegen gelassen hat, ihre Handschrift auf den Post-it-Zetteln auf dem Kühlschrank.

Der Boden ist überzogen von diesen weichen Abdrücken von Rollen. Als wäre jemand mit einem Fahrradreifen tausendmal vor- und zurückgefahren. Und der Herd und die Arbeitsplatte sind deutlich niedriger als üblich. Als wäre die Küche für ein Kind gemacht. Parvaneh macht so große Augen wie jeder, der das zum ersten Mal sieht. Ove hat sich schon daran gewöhnt. Er hat die Küche nach dem Unfall umgebaut. Die Kommune hatte jegliche Hilfe abgelehnt, also legte er selbst Hand an.

Parvaneh sieht aus, als wäre sie mitten in einer Bewegung unterbrochen worden. Ove nimmt ihr den Wasserkocher aus den ausgestreckten Armen, ohne ihr in die Augen zu sehen. Füllt ihn langsam mit Wasser und steckt das Kabel in die Steckdose.

»Das wusste ich nicht, Ove …«, flüstert Parvaneh beschämt.

Ove steht an der abgesenkten Arbeitsplatte, leicht vornübergebeugt, mit dem Rücken zu ihr. Sie kommt näher und legt vorsichtig ihre Fingerspitzen auf seine Schulter.

»Bitte entschuldige, Ove. Ich hätte nicht einfach so in deine Küche marschieren dürfen, ohne zu fragen.«

Ove räuspert sich und nickt, ohne sich umzudrehen. Er weiß nicht, wie lange sie beide dort stehen. Sie lässt ihre Hand einfach ganz ruhig auf seiner Schulter liegen. Er beschließt, sie nicht wegzuschieben.

Jimmys Stimme unterbricht das Schweigen.

»Gibt’s hier vielleicht etwas zu essen?«, ruft er aus dem Wohnzimmer herüber.

Oves Schulter befreit sich von Parvanehs Handfläche. Er schüttelt den Kopf, zieht rasch die Rückseite seiner Hand übers Gesicht und bewegt sich zum Kühlschrank, noch immer, ohne ihr ins Gesicht zu sehen.

Jimmy gluckst dankbar, als Ove aus der Küche kommt und ihm ein Wurstbrot in die Hand drückt. Ove platziert sich selbst einen Meter entfernt von ihm und macht ein verkniffenes Gesicht.

»Und wie geht es ihr?«, fragt er und nickt kurz in Richtung Katze, die in Jimmys Armen liegt.

Wasser tropft auf den Boden, aber das Tier scheint langsam, aber sicher sowohl Konturen als auch Farbe anzunehmen.

»Besser. Oder, Mann?«, grinst Jimmy und verschlingt das Wurstbrot mit einem einzigen großen Bissen.

Ove beobachtet ihn voller Skepsis. Jimmy selbst sieht aus, als würde er wie ein Stück Speck auf einem Saunaofen schwitzen. Als er Ove anschaut, wird sein Gesichtsausdruck plötzlich ganz traurig.

»Weißt du … es ist … das mit deiner Frau tut mir wirklich leid, Ove. Ich habe sie immer gern gehabt. Was sie gekocht hat, war top.«

Ove schaut ihn an, und zum ersten Mal an diesem Vormittag sieht er nicht wütend aus.

»Ja. Sie konnte … gut kochen«, stimmt er ihm zu.

Er geht rüber zum Fenster, kontrolliert den Fenstergriff, steht mit dem Rücken zum Raum. Drückt den Finger in die Fuge. Parvaneh steht in der Küchentür und schlingt die Arme um ihren dicken Bauch.

»Er kann bleiben, bis die Katze aufgetaut ist, dann nimmst du sie mit«, sagt Ove laut.

Aus dem Augenwinkel erkennt er, wie sie ihn anblinzelt. Als ob sie versuchte herauszufinden, welche Karten Ove auf der anderen Seite des Tisches im Spielcasino in der Hand hält. Das ist ihm unbehaglich.

»Das geht nicht«, antwortet Parvaneh. »Die Mädchen sind … allergisch«, fügt sie hinzu.

Ove hört die kleine Pause, bevor sie das Wort »allergisch« ausspricht. Er sieht sie im Spiegelbild der Fensterscheibe scharf an, sagt jedoch kein Wort. Stattdessen wendet er sich an Jimmy.

»Dann musst du dich um sie kümmern«, fordert er den übergewichtigen jungen Mann auf.

Jimmy, der jetzt nicht nur Flutwellen schwitzt, sondern zudem anfängt, rote Flecken und eine flammend rote Gesichtshaut zu entwickeln, sieht gutmütig hinunter auf die Katze, die in seinen Armen liegt. Sie hat ganz langsam begonnen, mit ihrem kleinen Schwanzstummel zu wedeln, und

schiebt nun ihre tropfende Nase noch tiefer in Jimmys massiven Überschuss an Oberarmfett.

»Glaub nicht, dass es ne coole Idee ist, wenn ich sie nehme, sorry, Mann«, sagt Jimmy und zuckt mit den Schultern, so dass die Katze hoch- und runterrollt, als säße sie in einem Karussell in einem Vergnügungspark.

»Und warum nicht?«, will Ove wissen.

Jimmy lässt die Katze vor der Brust etwas tiefer sinken und hält seine Arme hin. Seine Haut ist so knallrot, dass es aussieht, als würde er brennen.

»Ich hab auch eine Allergie …«

Parvaneh stößt einen Schrei aus und rennt zu ihm, um ihm die Katze wegzunehmen. Sie wickelt sie schnell wieder in die Decke ein.

»Er muss ins Krankenhaus!«, ruft sie.

»Ich habe Hausverbot im Krankenhaus«, entgegnet Ove, ohne es sich richtig zu überlegen.

Als er in Parvanehs Richtung schielt und sieht, dass sie ein Gesicht zieht, als wollte sie gleich die Katze auf ihn schleudern, senkt er seinen Blick und stöhnt resigniert. Das Einzige, was man will, ist in Ruhe zu sterben, denkt er sich und tritt mit den Zehen auf eine Parkettdiele. Sie gibt leicht nach. Ove sieht zu Jimmy hinüber. Dann zur Katze. Lässt den Blick über den nassen Boden streifen. Schüttelt den Kopf und sieht Parvaneh an.

»Dann nehmen wir am besten mein Auto«, brummt er.

Er nimmt seine Jacke vom Haken und öffnet die Haustür. Ein paar Sekunden später schaut er noch einmal zurück in den Flur. Starrt Parvaneh an.

»Aber ich werde das Auto nicht vor die Haustür fahren, das ist nämlich verbot–«

Sie fällt ihm mit einem Schwall persischer Ausdrücke ins Wort, die Ove nicht versteht, aber dennoch überzogen dramatisch findet. Dann wickelt sie

die Decke noch fester um die Katze und stapft an ihm vorbei in den Schnee.

»Regeln sind Regeln«, ruft Ove ihr mürrisch hinterher, als sie zum Parkplatz laufen, doch sie antwortet nicht.

Ove dreht sich um und zeigt auf Jimmy.

»Und du ziehst dein T-Shirt wieder an. Sonst fährst du keinen Meter in meinem Auto mit, nur dass wir uns verstanden haben.«

Parvaneh bezahlt für den Parkplatz am Krankenhaus. Diesmal fängt Ove keinen Streit an.

18

Ein Mann namens Ove und eine Katze namens Ernest

Es war nicht so, dass Ove speziell diese Katze nicht mochte. Eher konnte man sagen, er mochte Katzen generell nicht. Er empfand diese Tiere immer als sehr unzuverlässig. Besonders wenn sie, wie in Ernests Fall, so groß wie ein Moped waren. Es war tatsächlich schwer auszumachen, ob es sich in seinem Fall um eine außergewöhnlich große Katze oder einen außergewöhnlich kleinen Löwen handelte. Und man konnte nicht mit etwas befreundet sein, von dem man nicht absolut sicher war, dass es einen nicht mitten im Schlaf auffraß, wenn ihm danach war, so lautete zumindest Oves Lebensphilosophie.

Aber Sonja liebte Ernest ohne Wenn und Aber, daher lernte Ove natürlich, diese Art rationale Überlegungen für sich zu behalten. Er war so gescheit, dass er über diejenigen, die sie liebte, kein böses Wort verlor, schließlich wusste er selbst nur zu gut, wie es war, von ihr geliebt zu werden, obwohl es niemand verstand. Also lernten Ernest und er, während der Besuche im Waldhaus leidlich miteinander auszukommen, abgesehen von dem einen Mal, als Ernest Ove biss, nachdem dieser sich mit einem Stuhlbein auf seinen Schwanz gesetzt hatte. Sie hielten einfach einen gewissen Abstand zueinander. Genau wie Ove und Sonjas Vater auch.

Und auch wenn Ove darüber fluchte, dass das Katzenvieh auf einem Stuhl saß und den Schwanz auf einem anderen ablegte, funktionierte es. Wegen Sonja.

Ove lernte das Angeln nie. Aber in den zwei Jahren, nachdem Sonja ihn mit heimgenommen hatte, tropfte zum ersten Mal, seit das Häuschen im Wald gebaut worden war, im Herbst kein Regenwasser mehr durchs Dach. Und der Lastwagen sprang jedes Mal an, wenn man den Schlüssel im Zündschloss umdrehte, ohne auch nur einen Huster. Sonjas Vaters zeigte dafür natürlich keineswegs offen seine Dankbarkeit. Aber niemals mehr erwähnte er die Tatsache, dass Ove »aus der Stadt« kam. Und das war für seine Verhältnisse ein Liebesbeweis sondergleichen.

Zweimal kam noch der Frühling. Und zweimal der Sommer. Und im dritten Jahr, in einer lauen Nacht im Juni, starb Sonjas Vater. Und Ove hatte niemals jemanden so weinen sehen, wie Sonja da weinte. In den ersten Tagen konnte sie kaum das Bett verlassen. Ove war dem Tod in seinem Leben schon oft begegnet und hatte zu ihm ein eher abgeklärtes Verhältnis, also strich er verloren durch die Küche des Häuschens. Dann kam der Pfarrer der kleinen Gemeinde und ging mit ihm die Einzelheiten für die Beerdigung durch.

»Ein guter Kerl«, sagte der Pfarrer kurz und knapp und zeigte auf ein Foto an der Wand im Wohnzimmer, auf dem Sonja und ihr Vater zu sehen waren.

Ove nickte. Er wusste nicht, welche Antwort von ihm erwartet wurde. Und dann ging er hinaus, um nachzusehen, ob vielleicht am Lastwagen etwas gerichtet werden musste.

Am vierten Tag stand Sonja aus dem Bett auf und begann mit solch einer Energie das Haus zu putzen, dass Ove aus der Schusslinie verschwand, so wie schlaue Menschen sich vor einer herannahenden Windhose in Sicherheit bringen. Er schlenderte ein bisschen über den Hof und hielt Ausschau nach Dingen, mit denen er sich beschäftigen konnte. Baute den

Holzschuppen wieder auf, der einem der Frühjahrsstürme zum Opfer gefallen war. Füllte ihn in den darauffolgenden Tagen mit frisch geschlagenem Holz. Mähte den Rasen. Kappte Äste an den Bäumen, die aus dem Wald auf das Grundstück ragten. Am siebten Tag rief spätabends der Lebensmittelhändler an.

Natürlich waren alle der Meinung, es handele sich um ein Unglück. Aber niemand, der Ernest kannte, konnte glauben, dass er zufällig vor ein Auto gesprungen war. Trauer macht mit Lebewesen merkwürdige Dinge.

In dieser Nacht fuhr Ove schneller über die Landstraßen als jemals zuvor. Sonja hielt während der ganzen Fahrt Ernests riesigen Kopf in ihren Händen. Als sie beim Tierarzt ankamen, atmete er noch, aber seine Verletzungen waren zu schwer, der Blutverlust viel zu groß.

Nach zwei Stunden, die Sonja im Operationssaal neben ihm gekniet hatte, küsste sie die große Katze auf die Stirn und flüsterte: »Auf Wiedersehen, geliebter Ernest.« Und dann kamen wie in Wattewolken gepackt aus ihrem Mund die Worte hinterher: »Und auf Wiedersehen, geliebter, geliebter Papa!«

Und da schloss die Katze die Augen und starb.

Als Sonja ins Wartezimmer kam, lehnte sie ihre Stirn schwer an Oves breite Brust.

»Jetzt habe ich so viel verloren, Ove. Es fühlt sich an, als würde mein Herz nicht mehr in meinem Körper schlagen.«

Da standen sie sehr lange beisammen, eng umschlungen. Und am Ende hob sie ihr Gesicht hinauf zu seinem und sah ihm tief in die Augen.

»Jetzt musst du mich doppelt so sehr lieben«, bat sie ihn.

Und da log Ove sie an, denn er sagte, das würde er tun. Obwohl er genau wusste, dass es völlig unmöglich war, sie noch mehr zu lieben, als er es ohnehin schon tat.

Sie begruben Ernest an dem See, wo er mit Sonjas Vater immer geangelt hatte. Der Pfarrer kam mit und segnete ihn. Dann belud Ove den Saab und fuhr über die kleinen Waldwege, Sonjas Kopf an seine Schulter gelehnt. Auf dem Weg zurück in die Stadt hielt er in dem ersten kleinen Ort, in dem es ein paar Läden gab. Dort hatte Sonja sich mit jemandem verabredet. Ove wusste nicht, mit wem. Das war einer der Charakterzüge, die sie besonders an ihm schätzte, das erzählte sie später immer wieder. Sie kenne keinen anderen Menschen, der eine geschlagene Stunde in einem Auto sitzen und auf sie warten würde, ohne zu verlangen, dass er wenigstens erfuhr, warum er warte oder wie lange es dauern würde. Nicht dass Ove niemals meckerte, das war weiß Gott nicht der Fall. Besonders, wenn er fürs Parken bezahlen sollte. Aber er fragte nie nach, was sie tat. Und er wartete immer auf sie.

Als Sonja schließlich kam und sich wieder zu ihm ins Auto setzte, die Tür vom Saab vorsichtig schloss, wie sie es sich gemerkt hatte, damit er sie eben nicht so verletzt ansah, als hätte sie gerade einem Lebewesen einen Fußtritt versetzt, legte sie behutsam ihre Hand in seine.

»Ich glaube, wir sollten uns jetzt ein Haus kaufen, Ove«, sagte sie mit sanfter Stimme.

»Und wofür soll das gut sein?«, fragte Ove.

»Ich finde, dass Kinder in einem Haus aufwachsen sollten«, antwortete sie und zog vorsichtig seine Hand auf ihren Bauch.

Ove war sehr lange sehr still. Sogar für seine Verhältnisse war es lang. Nachdenklich betrachtete er ihren Bauch, als ob er erwarte, dass er eine Art Flagge hochhalten würde. Schließlich richtete Ove sich auf dem Fahrersitz auf, drehte den Senderwahlknopf eine halbe Umdrehung vor und eine halbe Umdrehung zurück. Stellte seine Rückspiegel nach. Dann nickte er sachlich.

»Dann sollten wir jetzt einen Kombi anschaffen.«

19

Ein Mann namens Ove und eine lädierte Katze

Ove sieht zur Katze hinüber. Die Katze sieht zu Ove hinüber. Ove mag keine Katzen. Und die Katzen mögen Ove nicht. Nicht einmal Ernest konnte Ove leiden, und Ove mochte Ernest überhaupt nicht, und das, obwohl Ernest die Katze war, die ihm von all den Katzen, die ihm je über den Weg gelaufen waren, am wenigsten unsympathisch war.

Und diese Katze hier hat mit Ernest nun wirklich gar nichts gemeinsam, findet Ove. Jedenfalls nichts, das über die Selbstgefälligkeit hinausgehen würde, die seiner Meinung nach allen Katzen zu eigen ist. Sie ist so klein und ausgemergelt, dass sie ebenso gut als große Ratte durchgehen würde. Und es hat den Anschein, als habe sie über Nacht noch mehr Pelz eingebüßt. Sofern das möglich ist.

»Ich komme mit Katzen nicht gut klar, versteh das doch, Frau!«, hat Ove gestern immer wieder zu Parvaneh gesagt.

Wenn die Katze hier bei ihm wohnen solle, dann nur über seine Leiche, das hat er ihr ins Gesicht gebrüllt.

Und jetzt steht er da. Schaut zur Katze hinüber. Und die Katze schaut zurück. Und Oves Körper ist sehr offensichtlich sehr lebendig. Das alles ist äußerst ärgerlich.

Ein halbes Dutzend Male ist Ove in der Nacht aufgewacht, weil die Katze sich etwas mehr als nur ein bisschen respektlos verhalten hat und zu ihm ins Bett gekrochen kam. Und ebenso viele Male ist die Katze aufgewacht, weil

Ove sie etwas mehr als nur ein wenig unsanft zurück auf den Boden geschubst hat.

Und jetzt, mittlerweile ist es Viertel vor sechs geworden und Ove ist aufgestanden, sitzt die Katze dort mitten in der Küche auf dem Boden und hat so einen Zug um die Nase, als würde Ove ihr Geld schulden. Ove seinerseits sieht die Katze so misstrauisch an, als ob sie gerade mit einer Bibel unter der Tatze an seiner Tür geklingelt und ihn gefragt hätte, ob er bereit sei »Jesus in sein Leben einzuladen«.

»Du stellst dir jetzt vor, dass du etwas zu essen bekommst, nehme ich an«, brummt Ove schließlich.

Die Katze gibt keine Antwort. Sie schnappt nach ihren Pelzbüscheln am Bauch und leckt sich dann desinteressiert den einen Ballen.

»Aber in diesem Haus wird nicht einfach nur herumgequasselt, wie es die Berater tun, und erwartet, dass einem die gebratenen Tauben in den Mund fliegen«, fügt Ove hinzu und zeigt mit einem kritischen Zeigefinger auf die Katze, um klarzustellen, mit wem er spricht.

Die Katze sieht aus, als wollte sie eine rosa Kaugummiblase in seine Richtung zerplatzen lassen.

Ove geht zur Spüle. Stellt die Kaffeemaschine an. Sieht auf die Uhr. Sieht auf die Katze. Parvaneh war es in der Nacht, nachdem sie Jimmy ins Krankenhaus gebracht hatten, gelungen, einen Bekannten zu erreichen, der Tierarzt war. Der kam, sah sich die Katze an und diagnostizierte »ernsthafte Erfrierungen sowie deutliche Unterernährung«. Und dann drückte er Ove eine lange Liste voller Anweisungen in die Hand, was die Katze zu fressen bekommen solle und wie sie »gepflegt« werden müsse. Als spräche er von einem Sofa. Als wäre Ove eine Katzenrenovierungsfirma.

»Ich bin keine Katzenrenovierungsfirma«, erklärt Ove der Katze.

Die Katze gibt keine Antwort.

»Du bist nur deshalb hier, weil man mit diesem Weibsbild kein vernünftiges Wort reden kann«, sagt Ove und nickt in Richtung Wohnzimmer, Richtung Fenster, Richtung Parvanehs Haus.

Die Katze versucht vergeblich, sich am Auge zu lecken.

Ove hält ihr vier Socken hin. Die hat ihm der Tierarzt gegeben. Offenbar ist für die Katze Bewegung wichtiger als alles andere, und an dieser Stelle kann Ove sich vorstellen, behilflich zu sein. Je länger diese Tatzen von Oves Tapete fernbleiben, desto besser.

»Jetzt schlüpf endlich rein da, damit wir rauskönnen. Ich bin schon spät dran!«

Die Katze erhebt sich umständlich und spaziert mit langen, selbstsicheren Schritten auf die Haustür zu. Als würde sie über einen roten Teppich schreiten. Anfangs beäugt sie die Strümpfe skeptisch, doch wehrt sich nicht mehr als nötig, als Ove sie ihr derb über alle Tatzen streift. Als er damit fertig ist, steht Ove auf und betrachtet sie von oben bis unten. Dann schüttelt er den Kopf.

»Katzen mit Strümpfen, das ist nicht normal.«

Die Katze allerdings, die jetzt ganz neugierig dasteht und ihr schickes Outfit begutachtet, sieht mit einem Mal aus, als wäre sie mit sich selbst äußerst zufrieden. Als würde sie gleich mit ihrem Handy ein Bild schießen, um es in ihren Blog zu stellen.

Ove zieht seine blaue Jacke über, steckt gebieterisch die Hände in die Hosentaschen und dreht sich zur Tür.

»Du kannst hier jedenfalls nicht den ganzen Morgen so eingebildet herumstehen. Los, raus mit dir.«

Und so kommt es, dass Ove zum ersten Mal auf seiner täglichen Inspektionsrunde durch die Siedlung eine Begleitung hat. Er tritt gegen das Schild, das den Autoverkehr im Wohngebiet untersagt. Zeigt deutlich auf

das etwas kleinere Schild, das ein paar Meter weiter aus einer schneebedeckten Rasenfläche ragt und auf dem »Haustiere im Wohngebiet ausführen verboten« steht. Dieses Schild hat Ove während seiner Zeit als erster Vorsitzender des Eigentümervereins aufgestellt, informiert Ove die Katze mit energischem Ton.

»Da herrschte hier noch Recht und Ordnung«, fügt Ove hinzu und stiefelt weiter in Richtung Garage.

Die Katze sieht aus, als würde sie nach etwas Ausschau halten, auf das sie pissen könnte.

Ove geht vor und kontrolliert den Türgriff seiner Garage. Er begutachtet den Wertstoffraum und den Fahrradschuppen. Die Katze streift hinter ihm her und bewegt sich dabei selbstsicher wie ein sechzig Kilo schwerer Schäferhund, den die Polizei zum Drogenaufspüren mitführt. Ove hegt spontan die Vermutung, dass gerade diese auffällig mangelnde Fähigkeit zur Selbstkritik der Grund dafür ist, dass diese Katze ihren Schwanz und die Hälfte ihres Fells eingebüßt hat. Als die Katze sich für den Geruch aus einem der Müllsäcke für wiederverwendbare Rohstoffe in der Mülltonne des Wertstoffraumes zu sehr interessiert, schiebt Ove sie unsanft mit dem Fuß zur Seite und scheucht sie hinaus zur Tür.

»Weg mit dir, du kannst doch verflixt nochmal keine Abfälle fressen!«

Die Katze sieht Ove an, doch gibt keinen Laut von sich. Als Ove sich dann abwendet, läuft die Katze über den schneebedeckten Rasen und pisst an Oves Schild.

Ove dreht noch eine Extrarunde hinunter zum Ende der Straße. Vor Anitas und Runes Haus hebt er eine Zigarettenkippe auf. Er rollt sie zwischen den Fingern hin und her. Dieser Skoda-fahrende Amtsmensch führt sich hier im Viertel auf, als gehörte es ihm. Ove flucht und steckt die Kippe in seine Jackentasche.

Als sie zurück ins Haus kommen, öffnet Ove eine Dose Thunfisch und stellt sie auf den Küchenfußboden.

»Ich nehme mal an, dass man mir das Leben zur Hölle machen wird, wenn ich dich verhungern lasse.«

Die Katze frisst direkt aus der Dose. Ove lehnt an der Spüle und trinkt seinen Kaffee im Stehen. Als sie beide fertig sind, stellt Ove seine Tasse und die Konservendose in die Spüle, wäscht sie gründlich ab und platziert sie auf dem Abtropfgitter. Die Katze macht natürlich ein Gesicht, als wollte sie die Frage stellen, warum Ove eine Konservendose auf ein Abtropfgitter stellt, doch sie lässt es sein.

»Ich habe noch zu tun, wir können also nicht den ganzen Tag hier herumsitzen«, teilt Ove mit, als er fertig ist.

Denn Ove ist vielleicht zufällig gezwungen worden, völlig unfreiwillig mit dieser kleinen Kreatur zusammenzuleben, doch es müsste mit dem Teufel zugehen, wenn er deswegen das wilde Tier allein im Haus lassen würde. Die Katze muss also mit. Auch wenn Ove und sie sich sofort darüber streiten, ob die Katze auf dem Beifahrersitz im Saab auf Zeitungspapier sitzen muss oder nicht. Am Anfang drückt Ove die Katze auf zwei Doppelseiten Veranstaltungshinweise, woraufhin die Katze sie sofort völlig aufgebracht mit den hinteren Tatzen auf den Boden befördert und es sich stattdessen auf dem weichen Sitz gemütlich macht. Woraufhin Ove die Katze unsanft im Nacken packt und hochhebt, so dass das Tier ihn auf eine sehr nichtpassive, aggressive Art und Weise anfaucht und Ove nun drei Doppelseiten Veranstaltungshinweise und zudem Buchrezensionen unter ihren Hintern schiebt. Die Katze schaut ihn fuchsteufelswild an, als Ove sie hinunterlässt, aber sitzt dann zu seiner Überraschung regungslos auf dem Zeitungspapier und sieht nur etwas beleidigt aus dem Fenster. So

lange, bis Ove zu dem Schluss kommt, dass er den Zweikampf gewonnen hat, zufrieden nickt, den ersten Gang einlegt und mit dem Saab auf die Hauptstraße einbiegt. Da reißt die Katze demonstrativ ganz langsam mit drei Krallen das Papier auf und schiebt die beiden Vorderpfoten durch den Riss hindurch auf den Sitz. Gleichzeitig sieht sie Ove provokativ an, als wollte sie ihn fragen: »Und was gedenkst du JETZT zu tun?«

Da tritt Ove voll in die Eisen, so dass die geschockte Katze nach vorn fliegt und sich die Nase am Armaturenbrett aufschlägt, und sieht die Katze dann an, als wollte er darauf antworten: »Genau DAS!«

Für den Rest der Fahrt vermeidet die Katze jeglichen Blickkontakt, sie hockt nur zusammengekauert in einer Ecke des Sitzes und reibt sich mit einer Tatze gekränkt die Nase. Aber während Ove im Blumengeschäft ist, schleckt sie mit ihrer nassen Zunge Oves Lenkrad, den Gurt und die ganze Innenseite seiner Autotür gründlich ab.

Als Ove mit den Blumen wieder zurückkommt und merkt, dass sein Auto voller Katzenspeichel ist, wedelt er wutschäumend vor der Katze auf dem Beifahrersitz mit seinem Zeigefinger herum, als wäre der ein Krummsäbel. Und da beißt die Katze ihn in den Krummsäbel. Und dann spricht Ove auf der ganzen Fahrt kein Wort mehr mit der Katze.

Als sie am Friedhof ankommen, geht Ove auf Nummer sicher, rollt die restliche Zeitung zu einem Schlagstock zusammen und schubst die Katze damit derb aus dem Wagen. Dann holt er die Blumen aus dem Kofferraum, schließt den Saab mit dem Schlüssel ab, geht einmal um den Wagen herum und kontrolliert alle Türen. Die Katze sitzt auf der Erde und betrachtet ihn. Ove marschiert an ihr vorbei, ohne sie auch nur eines Blickes zu würdigen.

Dann gehen sie Seite an Seite den gefrorenen Kiesweg hinauf, biegen ab und stapfen durch den Schnee, bevor sie bei Sonja stehen bleiben. Ove

befreit den Stein mit seiner Handrückseite vom Schnee und wedelt ein bisschen mit den Blumen.

»Ich hab Grünzeug dabei«, brummt er. »Rosa. Wie du es magst. Sie sagen, die würden den Frost nicht überstehen, aber das sagen sie natürlich nur, um mir die teureren Blumen anzudrehen.«

Die Katze lässt ihr Hinterteil in den Schnee sinken. Ove sieht sie mürrisch an, dann schaut er auf den Grabstein.

»Ja … ja, das ist das Katzenvieh. Sie wohnt jetzt bei uns. Wäre beinahe direkt vor unserem Haus erfroren.«

Die Katze sieht Ove grimmig an. Ove räuspert sich.

»Sie sah schon so aus, als wir sie gefunden haben«, erklärt er, und seine Stimme klingt plötzlich entschuldigend. Er nickt erst zur Katze hinüber, dann zum Grabstein.

»Ich war also nicht derjenige, der sie so zugerichtet hat. Sie war schon so lädiert«, erklärt er Sonja weiter.

Der Grabstein und die Katze ruhen beide schweigend neben ihm. Ove starrt eine Weile auf seine Schuhe. Grunzt. Sinkt auf seine Knie hinunter in den Schnee und bürstet noch mehr Schnee vom Grabstein ab. Legt vorsichtig seine Hand darauf.

»Du fehlst mir«, flüstert er.

In Oves Augenwinkel blitzt etwas auf. Dann spürt er etwas Weiches an seinem Arm. Es dauert ein paar Augenblicke, bis er merkt, dass es die Katze ist, die ganz vorsichtig ihren Kopf in seine Handfläche gekuschelt hat.

20

Ein Mann namens Ove und ein Eindringling

Ove bleibt mindestens zwanzig Minuten bei geöffnetem Garagentor auf dem Fahrersitz seines Saabs sitzen. In den ersten fünf Minuten sieht ihn die Katze vom Beifahrersitz aus ungeduldig an, als ob sie meinte, dass jemand Ove ins Ohr zwicken müsse. In den nächsten fünf verändert sie ihren Blick und scheint nun ernsthaft Angst zu bekommen. Dann folgen ein paar Sekunden, in denen sie versucht, eigenmächtig die Tür zu öffnen. Als das nicht klappt, legt sie sich prompt auf den Sitz und schläft ein.

Ove wirft einen Blick auf sie, als sie sich auf die Seite rollt und anfängt zu schnarchen. Das muss man dem Katzenvieh lassen, es beherrscht eine sehr pragmatische Art der Problemlösung. Das ist nicht zu leugnen.

Er betrachtet wieder den Parkplatz. Schaut auf die Garage gegenüber. Da vorn muss er mit Rune schon hundertmal gestanden haben. Damals waren sie Freunde. Ove kann sich nicht an viele Menschen in seinem Leben erinnern, von denen er das sagen kann. Ove und seine Frau waren vor vielen Jahren die Ersten, die in die Reihenhaussiedlung zogen. Als es noch ein Neubaugebiet war und um sie herum noch die Bäume standen. Am Tag nach ihnen zogen Rune und Anita ein. Anita war damals auch schwanger, und so wurden Oves Frau und Anita natürlich beste Freundinnen, wie es das nur unter Frauen gab. Und wie alle Frauen, die zu besten Freundinnen wurden, beschlossen sie gleich, dass Rune und Ove sich auch anfreunden sollten. Weil sie doch so viele »gemeinsame Interessen« hatten. Ove

verstand überhaupt nicht, was sie damit meinten. Rune fuhr doch schließlich Volvo.

Nicht dass Ove nun gegen Rune persönlich etwas hatte. Der hatte eine anständige Arbeit und redete nicht mehr als nötig. Sicher, er fuhr diesen Volvo. Aber deswegen müsse man ja nicht zwangsläufig ein Vollidiot sein, wie Oves Frau ständig betonte. Also hielt Ove es mit ihm aus. Nach einiger Zeit lieh er ihm sogar Werkzeug. Und an einem Nachmittag standen sie da draußen auf dem Parkplatz, die Daumen in die Gürtel gehakt, und diskutierten über Preise für Rasenmäher. Als sie gingen, gaben sie sich die Hand. Als ob der gemeinsame Beschluss, Freunde zu werden, ein Geschäft gewesen wäre.

Als den beiden Männern etwas später zu Ohren kam, dass in die verbleibenden Reihenhäuser ein bunter Reigen der unterschiedlichsten Leute einziehen würde, setzten sie sich in Oves und Sonjas Küche zusammen und überlegten. Als sie wieder herauskamen, hatten sie gemeinsam eine ganze Reihe von Regeln für das Wohngebiet beschlossen, dazu Schilder ersonnen, die klärten, was erlaubt war und was verboten, und eine Neuregelung für die Führung des Eigentümervereins ausgeheckt. Ove wurde erster Vorsitzender, Rune zweiter.

In den folgenden Monaten marschierten sie gemeinsam zum Müllabstellraum. Schimpften mit den Leuten, die falsch parkten. Feilschten um Fassadenfarbe und Regenfallrohre im Eisenwarenladen und positionierten sich rechts und links von dem Rundfunktechniker, der gekommen war, um Kabel und Steckdosen zu verlegen. Ove und Rune wiesen ihn an, wo er wie beginnen sollte. Nicht dass sie nun viel Ahnung davon gehabt hätten, wie man im Detail Telefonkabel verlegte, aber beide wussten ganz genau, dass man diese Grünschnäbel beaufsichtigen musste, sonst versuchten sie, einen übers Ohr zu hauen. Das kannte man schließlich.

Manchmal aßen die beiden Paare zusammen. Obwohl es nicht zu vielen gemeinsamen Mahlzeiten kam, denn meistens standen Ove und Rune auf dem Parkplatz und traten mit den Füßen an die Reifen ihrer jeweiligen Autos und verglichen den ganzen Abend lang Kofferraumvolumen und Wendekreis und andere wichtige Dinge. Aber immerhin.

Sonjas und Anitas Bäuche wuchsen beständig, was bewirkte, dass Anita, wie Rune sagte, »im Kopf etwas matschig« wurde. Fast täglich musste er die Kaffeekanne aus dem Kühlschrank holen, seit sie in den dritten Monat gekommen war. Sonja wiederum entwickelte echte Launen, ihre Stimmung konnte schneller umschlagen als die Saloon-Türen in einem Western mit John Wayne, weshalb Ove es vermied, den Mund überhaupt aufzumachen. Was sie nun auch wieder verärgerte. Und wenn sie nicht schwitzte, dann fror sie. Und sobald Ove es leid war, mit ihr zu streiten, und die Heizkörper im Haus eine halbe Stufe höher stellte, fing sie wieder an zu schwitzen, und dann musste er die nächste Runde drehen und die Temperatur wieder senken. Und sie aß Unmengen von Bananen, so viele, dass die Angestellten im Lebensmittelgeschäft schon glaubten, er habe zu Hause einen Zoo aufgemacht, so oft stand er in der Tür.

»Die Hormone halten Kriegstanz«, meinte Rune verständnisvoll an einem der Abende, als er mit Ove auf der Terrasse hinter seinem Haus saß. Die Frauen hockten unterdessen in Sonjas und Oves Küche und redeten über Dinge, über die Frauen nun einmal redeten.

Rune erzählte, dass er Anita am Vortag laut schluchzend am Radio vorgefunden habe und dass sie nur deshalb geweint habe, weil sie »so ein schönes Lied« gespielt hätten.

»Ein schönes … Lied?«, fragte Ove irritiert.

»Ein schönes Lied«, antwortete Rune.

Die beiden Männer schüttelten einvernehmlich den Kopf und starrten hinaus in die Dunkelheit. Sprachen kein einziges Wort.

»Ich muss den Rasen mähen«, sagte Rune schließlich.

»Ich habe neue Scherblätter für den Rasenmäher gekauft«, nickte Ove.

»Und wie viel hast du bezahlt?«, fragte Rune.

Und so war ihr Verhältnis.

Abends legte Sonja Musik auf für ihren Bauch, weil sie meinte, dass das Kind sich dann bewege. Ove blieb meistens etwas skeptisch in seinem Sessel in der anderen Ecke des Raumes sitzen und tat so, als sehe er fern. Genau genommen machte er sich Gedanken, wie das alles werden sollte, wenn das Kind beschloss auf die Welt zu kommen. Ob es Ove zum Beispiel nicht würde leiden können, weil Ove sich aus Musik nicht viel machte.

Es war nicht so, dass Ove Angst hatte. Er wusste nur einfach nicht, wie man sich aufs Vaterwerden vorbereitete. Er hatte nach einer Art Gebrauchsanleitung gefragt, aber Sonja hatte ihn nur ausgelacht. Ove verstand wirklich nicht, warum. Schließlich gab es Gebrauchsanleitungen für alles und jedes.

Er stellte in Frage, ob er als Vater wohl taugen würde. Er mochte Kinder nicht so besonders. Er war auch nicht besonders gut darin gewesen, selbst Kind zu sein. Sonja meinte, er solle sich doch mal mit Rune darüber unterhalten, weil sie sich doch »in derselben Situation« befänden. Ove verstand das überhaupt nicht. Rune würde ja schließlich nicht Vater von Oves Kind werden, sondern Vater eines ganz anderen Babys. Aber Rune und Ove schienen sich jedenfalls in der Sache einig zu sein, dass es da nicht viel zu diskutieren gab, und das war immerhin schon etwas. Wenn also Anita abends rüberkam, mit Sonja in der Küche saß und sie über Wehen rauf- und runterredeten, sagten sich Ove und Rune, dass die beiden »etwas

zu diskutieren« hätten, gingen in Oves Schuppen und schoben dort schweigend die Dinge auf Oves Werkbank von rechts nach links.

Als sie dort nun den dritten Abend in Reihe hinter geschlossener Tür zubrachten, ohne zu wissen, was sie anfangen sollten, einigten sie sich darauf, dass sie irgendeine Beschäftigung brauchten, bevor, wie Rune es ausdrückte, »die neuen Nachbarn denken, dass hier irgendwas Unanständiges passiert«.

Ove fand auch, dass das die beste Lösung sei. Also legten sie los. Sie sprachen nicht gerade viel miteinander, während sie arbeiteten, doch sie halfen sich bei den Skizzen und beim Abmessen der Winkel und achteten beide darauf, dass die Ecken gerade und sauber wurden. Und spät an einem Abend, als Anita und Sonja im vierten Monat waren, standen zwei hellblaue Gitterbettchen in den Kinderzimmern der beiden Reihenhäuser.

»Man kann die Farbe abschleifen und das Holz rosa streichen, wenn es ein Mädchen wird«, brummte Ove, als Sonja es zu sehen bekam.

Sonja schlang ihm die Arme um den Hals, und er spürte, wie seine Haut von ihren Tränen feucht wurde. Wie gesagt, völlig irrationale Hormone.

»Ich wünsche mir, dass du mich bittest, deine Frau zu werden«, flüsterte sie.

Und so kam es. Sie heirateten im Rathaus, ganz schlicht. Von ihren Familien war niemand mehr übrig, also kamen nur Rune und Anita. Sonja und Ove schoben sich gegenseitig die Ringe auf die Finger, und dann gingen sie zu viert essen. Ove bezahlte, aber Rune half ihm, die Rechnung zu kontrollieren, damit auch alles »seine Ordnung hatte«. Und natürlich stimmte die Rechnung nicht. Nach einer guten Stunde Hin- und Hergerechne überzeugten die beiden Männer den Kellner, dass es für ihn am einfachsten sei, er halbiere den Betrag, ansonsten würden sie ihn »anzeigen«. Es war zwar nicht ganz klar, wer für was und aus welchem

Grund angezeigt werden sollte, aber der Kellner warf am Ende das Handtuch, ging in die Küche und schrieb eine neue Rechnung, fluchend und wild gestikulierend. Während Rune und Ove sich grimmig in trautem Einverständnis zunickten, ohne zu bemerken, dass ihre Frauen wie immer bereits vor zwanzig Minuten ein Taxi nach Hause genommen hatten.

Ove nickt vor sich hin, als er da in seinem Saab sitzt und Runes Garagentor betrachtet. Er kann sich nicht erinnern, wann es zuletzt einmal offen gestanden hat. Er schaltet das Licht aus, stupst die Katze an, die mit einem Ruck aufwacht, und steigt aus.

»Ove?«, hört er eine fremde Stimme neugierig fragen.

Im nächsten Augenblick steckt eine fremde Frau, zu der offenbar die fremde Stimme gehört, ihren Kopf in die Garage. Sie muss etwa Mitte vierzig sein, trägt abgewetzte Jeans und eine viel zu große, grüne Windjacke. Sie ist ungeschminkt und hat ihre Haare zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden. Unverfroren betritt die Frau seine Garage und sieht sich interessiert um. Die Katze macht einen Schritt nach vorn und faucht sie warnend an. Sie hält inne. Ove steckt die Hände in die Hosentaschen.

»Ja?«

»Ove?«, fragt die Frau noch einmal, auf so eine übertrieben vorlaute Art, wie Leute es tun, die versuchen, einem Kekse anzudrehen, und dabei versuchen, so zu klingen, als hätten sie niemals vor, einem Kekse anzudrehen.

»Ich brauche nichts«, sagt Ove und nickt zum Garagentor, mit deutlichem Hinweis, dass sie sich nicht die Mühe machen muss, noch eine andere Tür zu suchen, sondern dass es ausgesprochen passend wäre, denselben Weg wieder zurückzugehen.

Sie reagiert darauf wunderbar unbeeindruckt.

»Ich heiße Lena Jonsson! Ich bin Journalistin bei der Tageszeitung und i–«, beginnt sie und streckt die Hand aus.

Ove schaut auf die Hand. Dann auf sie.

»Ich brauche nichts«, sagt er noch einmal.

»Was?«, fragt sie.

»Sie möchten doch sicher ein Abo verkaufen. Aber ich will keins.«

Sie scheint etwas verwirrt.

»Ja … ja, aber … ich verkaufe die Zeitung nicht. Ich schreibe Artikel. Ich bin Journalistin«, beginnt sie mit dieser überdeutlichen Aussprache, wie sie sich Journalisten immer zulegen, wenn sie glauben, das einzige Problem, das vernünftige Leute mit ihnen hätten, sei, dass sie sie beim ersten Mal nicht verstanden hätten.

»Ich will jedenfalls gar nichts haben«, antwortet Ove und beginnt, sie aus der Garage zu schieben.

»Aber ich will mit IHNEN reden, Ove!«, protestiert sie und versucht, sich wieder hineinzudrängeln.

Ove winkt mit beiden Handflächen ab. Als versuchte er, sie hinauszuekeln, indem er einen unsichtbaren Teppich ausschüttelt.

»Sie haben gestern unten am Bahnhof einem Mann das Leben gerettet! Deswegen möchte ich gern ein Interview mit Ihnen machen«, ruft sie ausgelassen.

Sie hat offenbar vor, noch mehr zu sagen, aber merkt mit einem Mal, dass Oves Aufmerksamkeit von etwas anderem gefangen wird. Sein Blick geht an ihr vorbei. Seine Augen werden kleiner.

»Verdammt nochmal«, brummt er.

»Ich … ich wollte Sie fragen …«, beginnt sie, doch Ove hat sich schon an ihr vorbeigequetscht und rennt dem weißen Skoda hinterher, der eben

über den Parkplatz gefahren ist und jetzt zu den Häusern hinunterrollt.

Die Frau mit der Brille auf dem Beifahrersitz erschreckt sich dermaßen, als Ove angerauscht kommt und an die Scheibe klopft, dass sie sich die Mappen mit ihren Unterlagen an den Kopf haut. Der Mann im weißen Hemd hingegen verzieht kein Gesicht. Er lässt die Scheibe herunter.

»Ja?«, fragt er.

»Im Wohngebiet ist das Autofahren verboten«, schimpft Ove und weist mit seiner ganzen Handfläche der Reihe nach auf die Häuser, den Skoda, den Mann im weißen Hemd und auf den Parkplatz.

»In dieser Siedlung parken wir auf dem P-a-r-k-p-l-a-t-z!«

Der Mann im weißen Hemd wirft einen Blick auf die Häuser. Dann auf den Parkplatz. Und dann auf Ove.

»Ich habe die Erlaubnis von der Kommune, bis vors Haus zu fahren. Daher darf ich Sie bitten, den Weg frei zu machen.«

Ove regt diese Antwort so sehr auf, dass es ein paar Sekunden dauert, bis er mehr als Schimpfworte darauf erwidern kann. Der Mann im weißen Hemd nimmt in der Zwischenzeit eine Schachtel Zigaretten vom Armaturenbrett und klopft sie an sein Hosenbein.

»Sind Sie so nett und machen Platz«, bittet er Ove.

»Was haben Sie denn hier zu suchen?«, will Ove wissen.

»Das geht Sie gar nichts an«, antwortet der Mann im weißen Hemd monoton wie eine Computerstimme, die Ove soeben in eine Telefonwarteschleife gestellt hat.

Er steckt die Zigarette, die er aus der Schachtel geschüttelt hat, in den Mundwinkel und zündet sie an. Ove atmet so schwer, dass sein Herz den Brustkorb unter seiner Jacke auf- und niederpumpt. Die Frau auf dem Beifahrersitz sucht ihre Unterlagen und Mappen wieder zusammen und schiebt ihre Brille zurecht. Der Mann im weißen Hemd seufzt, als sei Ove

ein störrisches Kind, das sich weigert, das Skateboardfahren auf dem Fußweg zu lassen.

»Sie wissen, was ich hier tue. Wir kümmern uns um Rune, der im letzten Haus wohnt.«

Er hängt den Arm aus dem Fenster und ascht am Rückspiegel seines Skodas ab.

»›Kümmern‹?«, wiederholt Ove.

»Ja«, nickt der Mann im weißen Hemd gleichgültig.

»Und wenn seine Frau das gar nicht will?«, zischt Ove und pocht mit dem Zeigefinger auf das Wagendach.

Der Mann im weißen Hemd sieht die Frau mit der Brille an, die auf dem Beifahrersitz sitzt, und lächelt resigniert. Dann dreht er sich zu Ove um und spricht betont langsam. Als ob Ove die komplizierten Worte sonst nicht verstehen würde.

»Darüber hat sie nicht zu entscheiden. Das ist Sache des Ausschusses.«

Oves Atmung wird immer schwerer. Er spürt seinen Puls im Hals.

»Sie fahren in diesem Auto nicht durch die Siedlung«, sagt er durch zusammengebissene Zähne.

Seine Fäuste sind geballt. Der Tonfall bedrohlich. Doch der Mann im weißen Hemd sieht völlig entspannt aus. Er drückt die Zigarette an den Lack an der Außenseite der Fahrertür und lässt sie auf die Erde fallen.

Als ob all das, was Ove gesagt hat, nichts anderes als das zusammenhanglose Gebrabbel eines senilen alten Mannes wäre.

»Und was genau werden Sie tun, um mich davon abzuhalten, Ove?«, fragt der Mann am Ende.

Seine Art, wie er Oves Namen ausspuckt, bewirkt, dass Ove ein Gesicht macht, als hätte ihm jemand einen Rammbock in den Bauch gestoßen. Er

starrt den Mann im weißen Hemd an, den Mund leicht geöffnet, den Blick über dem Skoda kreisend.

»Woher wissen Sie, wie ich heiße?«

»Ich weiß einiges über Sie«, sagt der Mann.

Ove gelingt es gerade noch, seinen Fuß wegzunehmen, bevor der Skoda sich in Bewegung setzt und zu den Häusern hinunterrollt. Schockiert steht Ove da und starrt ihm hinterher.

»Wer war das?«, fragt die Frau in der Windjacke hinter ihm.

Ove fährt herum.

»Woher wissen Sie, wer ich bin?«, stellt er sie unmittelbar zur Rede.

Sie macht einen Schritt zurück. Streicht sich ein paar widerspenstige Strähnen aus der Stirn, ohne die Augen von Oves geballten Fäusten abzulassen.

»Ich arbeite für die Lokalzeitung … wir haben die Leute befragt, die auf dem Bahnsteig waren, als Sie diesen Mann gerettet haben …«

»Und woher wissen Sie, wie ich heiße?«, fragt Ove noch einmal. Mittlerweile schäumt er vor Wut.

»Sie haben mit Ihrer Karte die Fahrkarte bezahlt. Ich bin die Posten an der Kasse durchgegangen«, sagt sie und macht noch einen Schritt zurück.

»Und er!!! Woher weiß ER, wie ich heiße?«, brüllt Ove und streckt seinen Arm in die Richtung aus, in die der Skoda verschwunden ist, mittlerweile so wütend, dass sich die Adern auf seiner Stirn wie Schlangen unter einem Trommelfell bewegen.

»Ich … ich habe keine Ahnung«, erwidert sie.

Ove atmet kräftig durch die Nase ein und nagelt sie mit seinem Blick fest. Als wolle er feststellen, ob sie lügt.

»Ich weiß es wirklich nicht, ich habe diesen Mann noch nie gesehen«, versichert sie ihm.

Ove stiert sie noch intensiver an. Nickt dann schließlich grimmig vor sich hin. Dann dreht er sich um und geht zu seinem Haus. Die Journalistin ruft ihm hinterher, aber er reagiert nicht. Die Katze folgt ihm in den Hausflur. Ove zieht die Tür hinter sich zu. Weiter hinten in der Straße klingeln der Mann im weißen Hemd und die Frau mit der Brille und den Mappen an der Tür von Anitas und Runes Haus.

Ove sinkt in seinem Flur auf den Hocker. Die Demütigung bringt ihn zum Zittern. Fast hätte er dieses Gefühl vergessen. Die Erniedrigung. Die Machtlosigkeit. Die Erkenntnis, dass man sich gegen Männer in weißen Hemden nicht wehren kann.

Und jetzt sind sie zurück. Sie waren nicht mehr hier, seit Sonja und er aus Spanien zurückkamen. Nach dem Unfall.

21

Ein Mann namens Ove und Länder, in denen man in den Restaurants ausländische Musik spielt

Natürlich war die Busreise ihre Idee. Ove begriff überhaupt nicht, wofür das gut sein sollte. Wenn sie schon irgendwohin reisen mussten, dann konnten sie doch wenigstens den Saab nehmen. Aber Sonja bestand darauf, sie fand Busse »romantisch«, und das war ja offenbar schrecklich wichtig, so viel hatte Ove inzwischen kapiert. Obwohl alle Spanier sie vermutlich sonderbar fanden, denn die liefen lispelnd durch die Gegend, spielten in den Restaurants ausländische Musik und legten sich mitten am Tag schlafen. Und obwohl die Leute schon auf der Hinfahrt im Bus saßen und am helllichten Tage Bier tranken, als wären sie beim Zirkus.

Ove gab sich wirklich Mühe, das alles nicht zu mögen. Aber Sonja war so begeistert, dass am Ende unvermeidlich doch ein kleiner Funke auf ihn übersprang. Sie lachte so laut, wenn er sie im Arm hielt, dass er es am ganzen Körper spürte. Und das konnte nicht einmal Ove nicht mögen.

Sie wohnten in einem kleinen Hotel mit einem kleinen Pool und einem kleinen Restaurant, das ein kleiner Mann betrieb, der, so viel Ove verstand, Chossee hieß. Man buchstabierte seinen Namen »José«, aber mit der Aussprache nahm man es in Spanien offenbar nicht so genau, dachte Ove. Chossee sprach kein Wort Schwedisch, aber redete dennoch gern und viel. Sonja schlug immer wieder in ihrem kleinen Wörterbuch nach und versuchte »Sonnenuntergang« und »Schinken« auf Spanisch zu sagen. Ove

vertrat die Ansicht, dass es sich so oder so um das Hinterteil eines Schweines handle, auch wenn man es in einer anderen Sprache sagte, doch er hielt den Mund.

Hingegen versuchte er ihr klarzumachen, dass sie den Bettlern auf der Straße kein Geld geben solle, da die sich davon bestimmt nur Schnaps kauften. Aber sie ließ sich nicht abhalten.

»Sie dürfen mit dem Geld tun und lassen, was sie wollen«, antwortete sie.

Und wenn Ove widersprach, lächelte sie ihn an, umfasste seine großen Hände und küsste sie.

»Ove, wenn ein Mensch einem anderen Menschen etwas gibt, dann ist nicht der Mensch, der etwas empfängt, gesegnet. Gesegnet ist der, der gibt.«

Am dritten Tag legte sie sich mitten am Tag schlafen. Weil das in Spanien so üblich sei, meinte sie, und schließlich solle man sich doch »an die landesüblichen Sitten halten«. Ove hegte natürlich den Verdacht, dass das mit den Sitten nur so viel zu tun hatte, als dass es ihr zur Entschuldigung hervorragend in den Kram passte. Seit sie schwanger war, schlief sie doch sowieso sechzehn von vierundzwanzig Stunden am Tag. Es war, als wäre er mit einem Welpen im Urlaub.

Ove machte unterdessen einen Spaziergang. Er lief die Landstraße vom Hotel hinunter ins Dorf. Alle Häuser waren aus Stein gebaut, stellte er fest. Keine anständigen Fensterrahmen, so weit das Auge reichte. Manche Häuser besaßen an der Haustür nicht einmal eine Schwelle. Ove fand das schon ein wenig barbarisch. So baute man doch verdammt nochmal kein Haus.

Er war auf dem Weg zurück zum Hotel, als er Chossee über ein qualmendes, kleines braunes Auto am Wegrand gebeugt sah. Darin saßen

zwei Kinder und eine uralte Frau, die einen Schal um den Kopf geschlungen hatte. Es sah aus, als gehe es ihr nicht gut.

Chossee erkannte Ove und winkte ihn sofort zu sich, sein Blick fast schon panisch. »Sennjoor«, nannte er Ove, so wie jedes Mal, wenn er mit Ove sprach, seit sie angekommen waren. Ove nahm an, dass das eventuell »Ove« auf Spanisch hieß, er hatte in Sonjas Buch nicht so genau nachgesehen. Chossee gestikulierte wild in Richtung Auto und dann wieder zu Ove hinüber. Ove steckte die Hände in die Hosentaschen, blieb mit gehörigem Abstand stehen und sah abwartend aus.

»Ospital!«, schrie Chossee und zeigte auf die alte Frau im Wagen. Sie sah ganz und gar nicht gesund aus, stellte Ove noch einmal fest. Chossee zeigte auf die Frau und dann unter die Motorhaube, wo der Motor qualmte, und wiederholte völlig verzweifelt »Ospital! Ospital!«. Ove betrachtete das ganze Spektakel neugierig und zog am Ende die Schlussfolgerung, dass der spanische Hersteller des qualmenden Autos also »Ospital« heißen musste.

Er beugte sich über die Motorhaube und schielte hinein. Konnte nicht so schwer sein, dachte er sich.

»Ospital«, wiederholte Chossee und nickte mehrmals und machte ein verängstigtes Gesicht.

Ove wusste nicht, was er darauf antworten sollte, aber offensichtlich war diese Automarke hier in Spanien sehr wichtig, und das fand Ove nicht grundsätzlich unsympathisch.

»S-a-a-b«, sagte er deshalb und zeigte demonstrativ auf seine Brust.

Chossee starrte ihn eine Weile mit großen Augen an. Dann zeigte er auf sich selbst.

»Chossee!«

»Verdammt, ich habe doch nicht nach deinem Namen gefragt, ich hab doch nur …«, begann Ove, aber hielt inne, als ihn Josés Blick glänzend wie

ein Binnensee von der anderen Seite der Motorhaube traf.

Chossee verstand offenbar noch weniger Schwedisch als Ove Spanisch. Ove seufzte und schaute ziemlich mürrisch auf die Kinder, die auf der Rückbank saßen. Sie hielten der alten Tante die Hand und machten verschreckte Gesichter. Ove sah sich noch einmal den Motor an.

Dann krempelte er die Ärmel hoch und wies Chossee an, zur Seite zu gehen.

Sonja bekam nie heraus, warum sie für den Rest der Woche in Josés Restaurant gratis aßen, egal, wie viel sie auch in ihrem Buch nachschlug. Immer wenn der kleine Spanier, dem das Restaurant gehörte, Ove sah, ging ein Strahlen über sein Gesicht, er streckte die Arme aus und rief: »Senjor Saab!!!« Und da musste Sonja jedes Mal so sehr lachen, dass es blubberte.

Ihre Nickerchen und Oves Spaziergänge wurden zu einem täglichen Ritual. Am zweiten Tag traf Ove auf einen Mann, der gerade einen Zaun baute, und hielt an, um ihm zu erklären, dass er es auf völlig falsche Art und Weise anpackte. Der Mann verstand kein Wort, also beschloss Ove am Ende, dass es schneller ging, wenn er es ihm zeigte. Am dritten Tag mauerte er gemeinsam mit dem Pfarrer des Dorfes an der Kirche eine neue Außenwand. Am vierten Tag fuhr er mit Chossee raus aufs Feld vor dem Dorf und half einem von Chossees Kumpeln, ein Pferd zu befreien, das im Schlamm steckengeblieben war.

Einige Jahre später war Sonja auf die Idee gekommen, ihn danach zu fragen. Als Ove es ihr schließlich erzählte, schüttelte sie lange und sehr verwundert den Kopf. »Während ich Siesta gehalten habe, bist du also rausgeschlichen und hast anderen geholfen … einen Zaun zu bauen? Man kann über dich sagen, was man will, Ove. Aber du bist wirklich der komischste Superheld, von dem ich je gehört habe.«

Als sie auf der Heimfahrt von Spanien im Bus saßen, legte sie Oves Hand auf ihren Bauch, und er spürte zum ersten Mal sein Kind strampeln. Schwach, ganz schwach, als würde jemand durch einen dicken Topflappen in seine Handfläche drücken. So saßen sie stundenlang und spürten das kleine, dumpfe Klopfen. Ove sagte kein Wort, doch Sonja sah, wie er sich mit dem Handrücken über die Augen fuhr, als er schließlich aufstand und murmelte, er müsse »zur Toilette«.

Das war die glücklichste Woche in Oves Leben.

Und darauf folgte die allerschlimmste.

22

Ein Mann namens Ove und jemand in einer Garage

Ove und die Katze sitzen schweigend im Saab, der in der Ladezone neben dem Krankenhauseingang geparkt steht.

»Hör auf, mich anzusehen, als wäre das meine Schuld«, sagt Ove zur Katze.

Die Katze blickt ihn an, als sei sie nicht ärgerlich, sondern enttäuscht. Ove linst durch die Scheibe. Das Gefühl kann er schon irgendwie verstehen.

Es war nicht geplant, hier wieder vor dem Krankenhaus zu hocken. Schließlich hasst er Krankenhäuser, und nun ist er in den letzten Tagen verflixt nochmal schon dreimal hier gewesen, und die Woche ist noch nicht rum. Das ist überhaupt nicht in Ordnung. Aber man hat ihm ja keine Wahl gelassen. Wenn Ove ganz ehrlich ist, dann empfindet er es fast so, als würde er auf legale Art und Weise erpresst werden, hier zu sitzen.

Dieser Tag ist nämlich von Anfang an ein Schuss in den Ofen gewesen.

Es fing damit an, dass Ove und die Katze während ihrer täglichen Inspektionsrunde bemerkten, dass jemand gegen das Schild gefahren war, das das Autofahren im Viertel untersagte. Ove kratzte mit dem Daumennagel ein wenig weißen Lack von der Ecke ab und ließ eine derartige Schimpftirade los, dass sogar die Katze so ausgesehen hatte, als wisse sie nicht mehr weiter. Unten an Anitas und Runes Haus fand Ove Zigarettenkippen auf dem Fußweg. Er regte sich darüber so auf, dass er

noch eine zweite Runde unternahm, nur um sich wieder zu beruhigen. Als er zurückkam, saß die Katze im Schnee und sah ihn anklagend an.

»Dafür bin ich nicht zuständig«, brummte Ove ihr zu und ging in den Schuppen.

Mit der Schneeschippe in der Hand kam er wieder heraus. Ging zum kleinen Weg zwischen den Häusern. Blieb dort stehen, während sich seine blaue Jacke mit jedem Atemzug unruhig hob und senkte. Er sah hinunter zu Anitas und Runes Haus, die Kiefer so fest zusammengepresst, dass sie knirschten.

»Ich bin nicht dafür zuständig, dass der Mann alt und wacklig geworden ist«, sagte er etwas energischer.

Als die Katze nicht den Eindruck machte, als würde sie das als akzeptable Erklärung durchgehen lassen, zeigte Ove mit der Schneeschippe auf sie.

»Glaubst du, es ist das erste Mal, dass ich mit den Ämtern zu tun habe? Dieser Beschluss wegen Rune, du glaubst, das wäre erledigt? Es ist NIE erledigt! Da wird Berufung eingelegt, ermittelt und das Ganze immer wieder durchgekaut in den bürokratischen Mühlen! Kapierst du das? Man denkt, dass das schnell geht, aber es dauert Monate! Jahre! Glaubst du, dass ich hier so lange warte, nur weil dieser Mann jetzt alt und hilflos ist?«

Die Katze gab keine Antwort.

»Du kapierst das nicht. Kapierst du das?«, zischte Ove und drehte sich um.

Er spürte die Blicke der Katze in seinem Rücken, während er begann, den Schnee wegzuschippen.

Ja. Ehrlich gesagt ist das natürlich nicht der Grund, warum Ove und die Katze jetzt im Saab auf dem Parkplatz vor dem Krankenhaus sitzen. Aber

es steht schon in direktem Zusammenhang damit, dass Ove Schnee geschippt hat, als diese Journalistentante in der etwas zu großen, grünen Jacke wieder an seinem Haus aufgetaucht ist.

»Ove?«, fragte sie hinter ihm stehend, als mache sie sich Sorgen, dass er seine Identität getauscht haben könnte, seit sie zuletzt vorbeigekommen war und ihn gestört hatte.

Ove schippte weiter, ohne ihre Anwesenheit mit irgendeiner Bewegung zu kommentieren.

»Ich würde nur gern ein paar Fragen stellen …«, begann sie.

»Stellen Sie die woanders, hier dürfen die nicht stehen«, antwortete Ove und schippte weiter im Schnee, dass man nur schwer sagen konnte, ob er schippte oder grub.

»Aber ich will doch nu–«, sagte sie, doch dann stockte sie, als Ove und die Katze ins Haus zurückgingen und er ihr die Tür vor der Nase zuschlug.

Ove und die Katze hockten sich in den Flur und warteten darauf, dass sie sich verzog. Das tat sie aber nicht. Sie fing an, an die Haustür zu klopfen und rief: »Aber Sie sind doch ein Held!!!«

»Dieses Weibsbild ist ja völlig hysterisch«, sagte Ove zur Katze.

Die Katze widersprach ihm nicht.

Als die Journalistentante weiterklopfte und noch lauter schrie, wusste Ove nicht, was er tun sollte, also riss er die Tür auf, hielt den Zeigefinger vor den Mund und machte »schhh«, als wolle er darauf hinweisen, dass sie sich in einer Bibliothek befänden.

Sie grinste ihn an und wedelte mit einem Ding, das Ove instinktiv als Kamera identifizierte. Vielleicht war es auch etwas anderes. In dieser verfluchten Gesellschaft heutzutage war es ja nicht so leicht zu wissen, was noch eine Kamera war und was nicht.

Dann versuchte sie, einen Fuß in seinen Flur zu setzen. Das hätte sie lieber nicht tun sollen.

Ove ging mit der Hand dazwischen und schubste sie reflexartig aus dem Haus heraus, dass sie beinahe in den Schnee stürzte.

»Ich brauche nichts«, sagte Ove.

Sie fand die Balance wieder und wedelte erneut mit der Kamera in seine Richtung, dabei rief sie etwas. Ove hörte gar nicht hin. Er betrachtete die Kamera, als sei sie eine Waffe, und dann entschied er sich zu fliehen. Mit dieser Person war offenbar kein vernünftiges Wort zu reden.

Also traten Ove und die Katze durch die Tür, schlossen ab und liefen so schnell wie möglich hinüber zum Parkplatz. Die Journalistentante sprang ihnen hinterher.

Und. Ja. Genau genommen ist das natürlich auch nicht der Grund dafür, dass Ove jetzt vor dem Krankenhaus hockt. Aber als Parvaneh etwa eine Viertelstunde später bei ihm vor der Tür stand, klopfte, mit der Dreijährigen an der Hand, und keiner öffnete, da hörte sie Stimmen vom Parkplatz. Und das hatte schon einiges damit zu tun, dass Ove jetzt hier vor dem Krankenhaus sitzt.

Parvaneh und die Dreijährige waren gerade um die Ecke zum Parkplatz gekommen, da entdeckten sie Ove, wie er sauer vor seinem verschlossenen Garagentor stand, die Hände in den Taschen vergraben. Die Katze saß zu seinen Füßen und sah schuldbewusst drein.

»Was machst du hier?«, fragte Parvaneh.

»Nichts«, antwortete Ove, und sowohl er als auch die Katze sahen hinunter auf den Asphalt.

In der Garage klopfte jemand von innen an das Tor.

»Was war das?«, fragte Parvaneh und starrte ihn entgeistert an.

Ove sah auf einmal so aus, als würde er sich unheimlich für einen ganz besonderen Teil des Asphalts unter seinem einen Schuh interessieren. Die Katze sah fast so aus, als ob sie überlege, sich pfeifend aus dem Staub zu machen.

Aus der Garage war wieder ein Klopfen zu hören.

»Hallo?«, rief Parvaneh laut zum Garagentor.

»Hallo?«, antwortete das Garagentor.

Parvaneh riss die Augen auf.

»O mein Gott … hast du jemanden in der GARAGE eingesperrt, Ove!?«, brüllte sie und packte Ove am Arm.

Ove gab keine Antwort. Parvaneh schüttelte ihn, als wolle sie Kokosnüsse von ihm ernten.

»OVE!«

»Jajaja! Aber das war ja um Himmels willen keine Absicht«, brummte er und wand sich aus ihrem Griff.

Parvaneh schüttelte den Kopf.

»Keine Absicht?«

»Nee, keine Absicht«, sagte Ove, als würde das die Diskussion beenden.

Als er sah, dass Parvaneh offensichtlich eine Art weitergehende Erklärung dafür erwartete, kratzte er sich am Kopf und seufzte.

»Sie. Also. Das ist so eine Journalistentante. Ich habe doch verdammt nochmal nicht vorgehabt, sie einzusperren. Ich wollte die Katze und mich einschließen. Aber dann ist sie uns gefolgt, und dann. Ja. Dann kam es eben so.«

Parvaneh begann, ihre Schläfen zu massieren.

»Ich fasse es nicht …«

»Du, du, du«, sagte die Dreijährige und zeigte mit dem Finger auf Ove.

»Hallo?«, sagte das Garagentor.

»Hier ist niemand!«, schimpfte Ove zurück.

»Aber ich kann Sie hören!«, entgegnete das Garagentor.

Ove seufzte schwer und sah Parvaneh resigniert an. Als wolle er losjammern: »Hörst du, wie das Garagentor neuerdings mit mir spricht?«

Parvaneh schob ihn zur Seite, ging zur Garage, legte das Gesicht ans Tor und klopfte ganz sacht. Das Tor klopfte zurück. Als ob es erwarte, von nun an per Morsealphabet zu kommunizieren. Parvaneh räusperte sich.

»Warum wollen Sie mit Ove sprechen?«, fragte sie und benutzte das etwas üblichere Alphabet.

»Er ist ein Held!«

»Ein … was bitte?«

»Ach, Entschuldigung. Also: Ich heiße Lena Jonsson und arbeite bei der örtlichen Zeitung, und ich möchte ein Inter–«

Parvaneh sah Ove schockiert an.

»Wieso Held?«

»Sie faselt viel!«, protestierte Ove.

»Er hat einem Mann, der auf die Bahngleise gestürzt ist, das Leben gerettet!«, rief das Garagentor.

»Sind Sie sicher, dass Sie den richtigen Ove erwischt haben?«, fragte Parvaneh.

Ove verzog beleidigt das Gesicht.

»Aha. Jetzt wird schon von vornherein ausgeschlossen, dass man auch zum Helden taugt«, brummte er.

Parvaneh blinzelte ihn misstrauisch an. Die Dreijährige versuchte, den kleinen Reststummel, der vom Schwanz der Katze übriggeblieben war, zu fassen zu bekommen. Sie rief aufgedreht: »Mieze!« Die Mieze sah wenig beeindruckt aus und suchte Zuflucht hinter Oves Beinen.

»Ove, was hast du getan?«, fragte Parvaneh leise und vertrauensvoll und machte zwei Schritte vom Garagentor weg.

Die Dreijährige jagte die Katze rund um Oves Füße. Ove suchte nach einer Lösung, wo er seine Hände lassen konnte.

»Ach, ich habe so einen Schlips von den Gleisen geangelt, das war doch nicht der Rede wert«, murmelte er.

Parvaneh versuchte, sich das Lachen zu verkneifen.

»Aber da gibt es auch nichts zu lachen«, sagte Ove säuerlich.

»Entschuldigung«, antwortete Parvaneh.

Das Garagentor rief etwas, was klang wie: »Hallo? Sind Sie noch da?«

»Nein!«, brüllte Ove zurück.

»Warum sind Sie so stinksauer?«, wollte das Garagentor wissen.

Ove schien zu zweifeln. Beugte sich zu Parvaneh hinüber.

»Ich … ich weiß einfach nicht, wie ich sie loswerden soll«, erklärte er, und sein Blick hatte fast etwas Bittendes, hätte Parvaneh es nicht besser gewusst. »Ich will nicht, dass sie da drinnen allein mit dem Saab ist!«, flüsterte er ihr allen Ernstes zu.

Parvaneh nickte, um die Misere zu bestätigen.

Ove hielt seine Faust müde nach unten zwischen die Dreijährige und die Katze, bevor die Situation im Bereich seiner Füße völlig aus dem Ruder lief. Die Dreijährige sah aus, als wolle sie die Katze umarmen. Die Katze sah aus, als wolle sie die Dreijährige bei einer Gegenüberstellung auf dem Polizeirevier als Täterin identifizieren. Ove bekam die Dreijährige zu fassen, die sofort von einem Kicheranfall übermannt wurde.

»Was wolltet ihr hier eigentlich?«, befragte Ove Parvaneh, als er ihr das kleine lachende Bündel hinhielt, als wäre es ein Sack Kartoffeln.

»Wir wollen mit dem Bus ins Krankenhaus fahren und Patrick und Jimmy abholen«, antwortete sie.

Sie sah, wie Oves Wangen ein wenig ängstlich zuckten, als sie das Wort »Bus« hervorbrachte.

»Wir …«, setzte Parvaneh an, als wäre sie in einem Gedankengang steckengeblieben. Sie sah auf das Garagentor. Dann auf Ove.

»Ich kann Sie nicht verstehen! Sprechen Sie doch lauter!«, rief das Garagentor.

Ove trat sofort zwei Schritte zurück.

Mit einem Mal strahlte Parvaneh ihn selbstbewusst an. Als hätte sie soeben die Lösung ihres Kreuzworträtsels ausgeknobelt.

»Hör mal zu, Ove! Sagen wir so: Wenn du uns ins Krankenhaus bringst, dann helfe ich dir, diese Journalistin loszuwerden! Okay?«

Ove sah auf. Er schien gar nicht begeistert. Er hatte wahrlich nicht vorgehabt, dieses Krankenhaus noch einmal aufzusuchen. Parvaneh schlug mit den Armen aus.

»Oder ich sage dieser Journalistin, dass auch i-c-h die eine oder andere Geschichte über dich erzählen könnte, Ove«, meinte sie und zog die Augenbrauen deutlich hoch.

»Geschichten? Was für Geschichten?«, rief das Garagentor und begann wieder, aufgeregt gegen das Tor zu schlagen.

Ove betrachtete das Garagentor und sah missmutig aus.

»Das ist Erpressung«, sagte er zu Parvaneh.

Parvaneh grinste fröhlich.

»Ove hat den Klaun geschlagt!«, rief die Dreijährige und nickte der Katze zu, schließlich wusste die Kleine genau Bescheid und dachte sich wohl, dass Oves ausgeprägte Aversion gegen Krankenhäuser für den, der beim ersten Mal nicht dabei gewesen war, eventuell noch erklärt werden müsse.

Die Katze sah nicht aus, als würde sie das begreifen. Aber unter der Annahme, dass der Clown genauso nervig wie diese Dreijährige gewesen war, schien die Katze Ove nicht zu verurteilen, weil er zugeschlagen hatte.

»Auf Erpressung lasse ich mich nicht ein!«, entgegnete Ove bestimmt und zeigte auf Parvaneh, um klarzustellen, dass die Sache damit erledigt sei.

Und genau deshalb sitzt Ove nun vor dem Krankenhaus. Die Katze zieht ein Gesicht, als fühle sie sich von Ove persönlich verraten, weil sie auf dem Weg hierher mit der Dreijährigen auf dem Rücksitz hocken musste. Ove zupft das Zeitungspapier auf den Sitzen zurecht. Er fühlt sich an der Nase herumgeführt. Als Parvaneh meinte, dass sie diese Journalistin »loswerden könne«, hatte er wahrscheinlich keine rechte Vorstellung davon, was genau er darunter zu verstehen hatte. Sicher, es war natürlich nicht so, dass er von Parvaneh verlangt hätte, dass sie diese Person in Rauch aufgehen ließe oder sie mit einem Spaten erschlüge und sie in der Wüste begrübe oder so.

Aber das Einzige, was Parvaneh tat, war, dass sie die Garage öffnete, der Journalistin ihre Visitenkarte überreichte und sagte: »Rufen Sie mich an, dann können wir über Ove sprechen.« Was sollte *das* für eine Methode sein, jemanden loszuwerden? Ove fand, dass das überhaupt keine Methode war, mit der man jemanden loswurde.

Aber jetzt ist es natürlich zu spät. Jetzt sitzt er hier und wartet schon zum dritten Mal vor dem Krankenhaus auf sie, und es ist noch nicht einmal eine verdammte ganze Woche vergangen. Erpressung, anders kann man das nicht nennen.

Außerdem muss Ove all die vorwurfsvollen Blicke dieser Katze ertragen. Irgendetwas an ihnen erinnert ihn extrem daran, wie Sonja ihn immer ansah.

»Sie werden Rune nicht mitnehmen. Sie sagen, sie würden es tun, aber dieses Verfahren wird Jahre dauern«, sagt Ove zu der Katze.

Vielleicht sagt er es auch gleichzeitig zu Sonja. Vielleicht auch zu sich selbst. Er weiß es nicht.

»Du könntest wenigstens aufhören, dich selbst zu bemitleiden. Wenn es mich nicht gäbe, dann würdest du bei dieser Kleinen wohnen, und dann wäre von dem, was jetzt noch dein Schwanz ist, nicht mehr viel übrig!«, zischt er die Katze an und versucht damit, das Thema zu wechseln.

Die Katze rollt sich auf die Seite, weg von Ove, und schläft unter Protest ein. Ove sieht wieder hinaus aus dem Fenster. Ihm ist völlig klar, dass diese Dreijährige überhaupt keine Katzenallergie hat. Er hat schon durchschaut, dass Parvaneh ihn angelogen hat, damit er sich um dieses Katzenvieh kümmert.

Er ist schließlich verdammt nochmal kein seniler alter Mann.

23

Ein Mann namens Ove und ein Bus, der nie ankam

»Jeder Mann muss wissen, wofür er kämpft.« Ungefähr so sagte man. Oder stammte dieser Satz aus einem Buch, aus dem Sonja ihm vorgelesen hatte? Ove erinnerte sich nicht mehr, diese Frau umgab sich schließlich ständig mit Unmengen von Büchern. In Spanien hatte sie einen ganzen Koffer voll gekauft, obwohl sie kein Wort Spanisch sprach. »Ich lerne es beim Lesen«, sagte sie nur. Als würde das so funktionieren. Ove sagte zu ihr, dass er es besser finde, selbst zu denken, als das zu lesen, worüber eine Menge anderer Stümper nachdachten. Sonja lächelte und streichelte seine Wange. Und dagegen hatte Ove nichts einzuwenden.

Also trug er ihre randvollen Koffer zum Bus. Nahm Notiz davon, dass der Fahrer eine Weinfahne hatte, als er vorbeiging, doch kam zu dem Schluss, dass das in Spanien sicher üblich sei, und dann war es eben so. Saß dort auf seinem Sitz, als Sonja seine Hand auf ihren Bauch legte, und spürte das Kind zum ersten und letzten Mal strampeln. Dann stand er auf, um auf die Toilette zu gehen. Auf halbem Weg dorthin machte der Bus plötzlich einen Schlenker, schrammte die Mittelleitplanke, und danach war einen Moment lang absolute Stille. Als würde die Zeit selbst die Luft anhalten. Und dann: die Explosion der Glassplitter. Das unbarmherzige Knirschen von Stahl, der sich bog. Das gewaltige Krachen der Autos, die in den Bus hineinfuhren.

Und all die Schreie, die er nie vergessen würde.

Ove wurde herumgeschleudert und konnte sich nur noch daran erinnern, dass er auf dem Bauch landete. Panisch suchte er Sonja in dem Tumult der vielen Menschenkörper, doch sie war nicht auffindbar. Er warf sich nach vorn, schnitt sich an dem Glasregen, der vom Dach kam, die Haut auf, doch es war, als würde ihn ein wildgewordenes Tier zurückhalten. Als ob ihn der Teufel selbst in den Schwitzkasten nähme und ohnmächtig, demütigend zu Boden zwänge. Dieses Gefühl, das ihn jede Nacht verfolgen sollte, solange er lebte: die völlige Machtlosigkeit.

In der ersten Woche verbrachte er jede Stunde an ihrem Bett. Bis ihn die Krankenschwestern mit Nachdruck dazu bewegten, zu duschen und die Kleider zu wechseln. Überall trafen ihn ihre mitleidigen Blicke, und sie drückten »ihr Mitgefühl« aus. Ein Arzt kam ins Zimmer und teilte Ove mit gleichgültiger, klinischer Stimme mit, dass er sich »darauf vorbereiten« müsse, dass sie »wohl nicht mehr aufwachen« werde.

Ove schleuderte den Arzt durch eine Tür. Eine, die verschlossen und verriegelt war.

»Sie ist nicht tot! Hören Sie auf, sich so zu benehmen, als wäre sie tot!«, brüllte er ihm auf den Flur hinterher.

Und danach gab es im Krankenhaus niemanden mehr, der das gewagt hätte.

Am zehnten Tag, als der Regen laut an die Fenster prasselte und das Radio den schlimmsten Sturm seit Jahrzehnten ankündigte, öffnete Sonja die Augen. Durch einen schmerzenden, kleinen Spalt erkannte sie Ove und legte ihre Hand in seine. Schob ihren Finger an seine Handfläche.

Dann schlief sie wieder ein und die ganze Nacht durch. Als sie wieder aufwachte, boten die Schwestern an, ihr zu sagen, wie es um sie stand, doch

Ove ließ sich partout nicht davon abbringen, es selbst zu tun. Also erzählte er ihr alles, mit gefasster Stimme, während er ihre Hände streichelte, als wären sie sehr, sehr kalt. Er berichtete, dass der Fahrer nach Wein gerochen hatte und wie der Bus in die Leitplanke gerast war und von dem Aufprall. Dem Geruch von verbranntem Gummi. Dem ohrenbetäubenden Crash.

Von dem Kind, das nie geboren werden würde.

Und sie weinte. Ein uraltes, untröstliches Weinen, das schrie und kämpfte und sie beide stundenlang innerlich zertrampelte, so dass die Zeit dahinging. Die Zeit und die Trauer und die Wut flossen zusammen zu einem einzigen, langen, pechschwarzen Dunkel. Und Ove wusste, dass er es sich niemals verzeihen würde, dass er nicht auf seinem Platz gesessen und die beiden beschützt hatte. Und wusste, dass dieser Schmerz nie vergehen würde.

Aber Sonja wäre nicht Sonja gewesen, wenn sie dem Bösen nachgegeben hätte. Eines Morgens, Ove wusste nicht mehr, welcher Tag nach dem Unglück es war, bat sie kurz und knapp darum, mit der Krankengymnastik anfangen zu dürfen. Und wenn Ove sie ansah, als ob es sein eigenes Rückgrat wäre, das wie ein gequältes Tier brüllte, sobald er sich bewegte, lehnte sie ihren kleinen Kopf sanft an seine Brust und flüsterte: »Wir können uns mit dem Tod beschäftigen oder dem Leben. Wir müssen nach vorn schauen, Ove.«

Und dann machten sie es so.

In den darauffolgenden Monaten traf Ove auf unzählige Männer in weißen Hemden. Sie saßen in verschiedenen Ämtern hinter Schreibtischen aus hellem Holz und hatten offenkundig unendlich viel Zeit, Ove zu erklären, welches Formular für verschiedene Dinge auszufüllen war, aber überhaupt keine Zeit, darüber zu sprechen, welche Maßnahmen nun sinnvoll waren, damit es Sonja besserging.

Eines dieser Ämter schickte eine Frau zu Sonja ins Krankenhaus, die schnell erklärte, dass Sonja in einem Pflegeheim untergebracht werden könne, wie »andere in ihrer Lage«. Sie faselte etwas von »der Belastung im Alltag«. Es sei völlig verständlich, dass diese für Ove »übermächtig« werden könne. Sie nannte es nicht direkt beim Namen, aber es war glasklar, was sie meinte. Sie glaubte nicht, dass Ove sich vorstellen konnte, jetzt noch bei seiner Frau zu bleiben. »Unter den gegebenen Umständen« hieß ihre Formulierung, und sie nickte diskret zum Krankenbett hinüber. Sie sprach mit Ove in einer Art und Weise, als wäre Sonja überhaupt nicht anwesend.

Dieses Mal öffnete Ove zuerst die Tür, doch dann flog sie hinaus.

»Das einzige Heim, das wir haben, ist unser eigenes! Wo wir WOHNEN!«, brüllte Ove in den Flur hinaus, und aus schierer Wut und Verzweiflung warf er ihr einen von Sonjas Schuhen hinterher.

Dann musste er auf den Flur gehen und die Krankenschwestern fragen, die der Schuh beinahe getroffen hätte, ob sie wussten, wo er gelandet war. Was ihn natürlich noch wütender machte. Das war das erste Mal seit dem Unfall, dass er Sonja lachen hörte. Es brach schier aus ihr heraus, es bestand nicht die geringste Chance, es zu unterdrücken. Als würde sie überwältigt von ihrem eigenen Kichern. Sie lachte und lachte und lachte, bis die Vokale über die Wände und den Boden kullerten, als wollten sie die Gesetze von Raum und Zeit aufheben. Dabei hatte Ove das Gefühl, als würde sich sein Brustkorb, der wie ein Wrack nach einem Erdbeben oder nach dem Einsturz eines Hauses völlig eingedrückt war, ganz langsam wieder aufrichten. Und seinem Herzen wieder Platz zum Schlagen geben.

Er fuhr heim in sein Reihenhaus und baute die Küche komplett um, riss die Arbeitsplatte heraus und setzte eine neue, niedrigere ein. Es gelang ihm sogar, einen spezialangefertigten Herd zu finden. Er baute die Türen um

und versah sie mit Schwellen. Am Tag nachdem Sonja aus dem Krankenhaus entlassen wurde, kehrte sie zurück in ihr Lehrerseminar. Im Frühjahr machte sie ihr Examen. Dann wurde in der Zeitung eine Stelle ausgeschrieben, die an einer Schule zu besetzen war, die den übelsten Ruf in der ganzen Stadt hatte, und zwar für eine Klasse, die kein ausgebildeter Lehrer, der noch alle Tassen im Schrank hatte, freiwillig unterrichten würde. Da hatte man es mit Aufmerksamkeitsstörungen zu tun, die schon vorlagen, als man Aufmerksamkeitsstörungen noch gar nicht diagnostizierte. »Diese Jungs und Mädchen sind hoffnungslose Fälle«, sagte selbst der Rektor völlig erschöpft beim Vorstellungsgespräch. »Wir haben es hier nicht mit Unterricht zu tun, sondern mehr mit Betreuung.« Vielleicht konnte sich Sonja in die Lage der Kinder hineinversetzen, wenn man so über sie sprach. Sie war die Einzige, die sich auf die Stelle bewarb. Und sie brachte diese Jungen und Mädchen dazu, Shakespeare zu lesen.

Ove schäumte zwischenzeitlich so sehr vor Wut, dass Sonja ihn von Zeit zu Zeit abends bat, vor die Tür zu gehen, damit er nicht die Einrichtung zerlegte. Es tat ihr unglaublich weh zuzusehen, wie seine Schultern von dem Wunsch, etwas zu zerschlagen, niedergedrückt wurden. Diesen Busfahrer zu zerschlagen. Die Reisegesellschaft. Die Leitplanke auf der Autobahn. Den Weinbauern. Alles und alle. Schlagen, immer weiter schlagen, bis auch der letzte Schwachkopf am Boden lag. Das war alles, was er wollte. Er stopfte diese Wut in den Schuppen. In die Garage. Verstreute sie bei seinen Kontrollrunden durch die Siedlung auf der Erde. Aber das reichte noch nicht. Am Ende stopfte er sie auch in Briefe. Er schrieb an die spanische Regierung. An die schwedische. An die Polizei. Das Gericht. Aber keiner übernahm die Verantwortung. Es war allen egal. In ihren Antworten stand nur etwas von Paragraphen und anderen Ämtern. Jeder wies die Schuld von sich. Als die Kommune sich weigerte, die Treppe

an der Schule, wo Sonja arbeitete, umzubauen, schrieb Ove monatelang Protestbriefe. Er schrieb Leserbriefe an die Zeitung. Er versuchte, die Behörden zu verklagen. Er ließ sich von den besinnungslosen Rachegelüsten eines verhinderten Vaters förmlich überfluten.

Aber überall wurde er letztlich von Männern in weißen Hemden und mit konsequenten, selbstbewussten Mienen gestoppt. Und gegen die konnte man nicht kämpfen. Sie hatten nicht nur den Staat auf ihrer Seite, sie *waren* der Staat. Sein letztes Berufungsgesuch wurde abgelehnt. Und danach gab es keine Stelle mehr, wo er noch Berufung hätte einlegen können. Der Kampf war zu Ende, weil die weißen Hemden es entschieden hatten. Und das verzieh Ove ihnen nie.

Sonja sah alles, was Ove tat. Sie konnte seinen Schmerz verstehen. Also ließ sie ihn, ließ ihn kämpfen, wütend sein, ließ all diese Wut irgendwo, irgendwie ein Ventil suchen. Aber an einem dieser ganz frühen Sommerabende im Mai, die immer so ein lieblicher Vorgeschmack auf den bevorstehenden Sommer sind, rollte sie an seine Seite, wobei die Rollstuhlreifen leichte Spuren auf dem Parkett hinterließen. Er saß am Küchentisch und schrieb seine Briefe, und sie nahm ihm den Stift aus der Hand, legte ihre Hand in seine und schob ihren Finger an seine raue Handfläche. Lehnte ihren Kopf zärtlich an seine Brust.

»Jetzt ist es genug, Ove. Keine Briefe mehr. Das Leben hat hier bei uns doch gar keinen Platz mehr vor lauter Briefen.«

Und dann sah sie ihn an, streichelte mit der Hand sacht über seine Wange und lächelte.

»Es ist genug, liebster Ove.«

Und dann war es so.

Am nächsten Morgen stand Ove im Morgengrauen auf, fuhr mit dem Saab in ihre Schule und baute selbst die Rollstuhlrampe, die die Kommune abgelehnt hatte zu bauen. Und so lange sich Ove erinnern konnte, kam Sonja danach immer mit leuchtenden Augen heim und erzählte von ihren Jungen und Mädchen. Von denen, die von der Polizei in die Schule gebracht wurden und vierhundert Jahre alte Literatur zitieren konnten, als sie sie wieder verließen. Von denen, die Sonja zum Weinen und zum Lachen und zum Singen brachten, so dass in dem kleinen Reihenhaus am Abend die Wände wackelten. Ove verstand sich nie wirklich auf diese kleinen, lernschwachen Taugenichtse, das gab er gern zu. Aber schließlich mochte er sie schon deswegen, weil sie Sonja so guttaten.

Jeder Mensch musste wissen, wofür er kämpfte. So hieß es. Und sie kämpfte für das, was gut war. Und für das Kind, das sie nie bekam. Und Ove kämpfte für sie.

Denn das war das Einzige auf der ganzen Welt, von dem er wusste, wie es ging.

24

Ein Mann namens Ove und ein verfluchtes Gör, das mit Wachsmalstiften malt

Der Saab ist so voll mit Passagieren, als sie vom Krankenhaus nach Hause fahren, dass Ove unaufhörlich auf die Tankanzeige starrt, als hätte er Angst, die Tanknadel würde gleich in einen hämischen kleinen Tanz ausbrechen. Im Rückspiegel beobachtet er Parvaneh, der keinerlei Anzeichen von Besorgnis ins Gesicht geschrieben stehen und die der Dreijährigen gerade Papier und Wachsmalstifte reicht.

»Muss das im Auto sein?«, erkundigt sich Ove.

»Wäre es dir lieber, wenn sie unruhig wird und anfängt, darüber nachzudenken, ob sie die Polsterung der Sitze aufreißen könnte?«, fragt Parvaneh gelassen zurück.

Ove gibt keine Antwort. Im Rückspiegel sieht er, wie die Dreijährige mit einer großen lila Kreide vor der Katze herumwedelt, die auf Parvanehs Schoss sitzt, und ruft: »MALEN!« Die Katze betrachtet das Kleinkind aufmerksam, eindeutig nicht daran interessiert, sich mit Malerei zu befassen.

Patrick sitzt neben ihnen, er biegt und windet seinen ganzen Körper und sucht eine bequeme Sitzposition mit seinem eingegipsten Unterschenkel, den er auf den Armstützen zwischen den Vordersitzen abgelegt hat. Das ist nicht einfach, denn er hat wirklich Angst, dabei aus Versehen die Zeitungen herunterzuschieben, die Ove sowohl unter seinen Sitz als auch unter sein Gipsbein gelegt hat.

Die Dreijährige lässt eine Wachsmalkreide auf den Boden fallen, so dass sie unter den Beifahrersitz rollt, auf dem Jimmy sitzt. Mit einem bei seiner Körpermasse fast schon olympiareifen akrobatischen Akt gelingt es Jimmy, sich nach vorn zu beugen und die Kreide von der Fußmatte aufzuheben. Er begutachtet sie einen Moment lang, grinst dann und dreht sich zu Patricks hochgelegtem Gipsbein um, auf das er dann einen großen, fröhlichen älteren Mann malt. Die Dreijährige bricht in jodelndes Lachen aus, als sie es sieht.

»Fängst du jetzt auch an herumzuschmieren?«, fragt Ove.

»Schön, oder?«, grinst Jimmy und sieht aus, als wolle er Ove High-Five geben.

Ove wirft ihm einen Blick zu, der bewirkt, dass Jimmy die Hand wieder sinken lässt, noch bevor er es richtig versucht hat.

»Sorry, Mann, konnte ich mir nicht verkneifen«, sagt Jimmy und gibt Parvaneh etwas verlegen die Kreide zurück. In seiner Jackentasche klingelt etwas. Er fischt ein Handy heraus, das so groß ist wie die Hand eines ausgewachsenen Mannes, und ist mit einem Mal vollauf beschäftigt, fieberhaft auf dem Display herumzudrücken.

»Wem gehört die Katze?«, fragt Patrick vom Rücksitz.

»Oves Mieze!«, antwortet die Dreijährige felsenfest überzeugt.

»Ist sie n-i-c-h-t«, berichtigt Ove die Antwort wie aus der Pistole geschossen.

Er sieht Parvaneh provokativ in den Rückspiegel lächeln.

»Ist sie doch!«, antwortet sie.

»Nein, ist sie NICHT!«, antwortet Ove.

Sie muss lachen. Patrick schaut sie ungläubig an. Sie streichelt ihm aufmunternd übers Knie.

»Lass Ove reden. Natürlich ist es seine Katze.«

»Die Katze ist ein verfluchter Landstreicher, das ist sie«, korrigiert Ove.

Die Katze hebt ihren Kopf, weil sie hören will, worum es bei diesem Radau eigentlich geht, scheint aber zu dem Schluss zu kommen, sich lieber desinteressiert zu geben, und so macht sie es sich wieder auf Parvanehs Schoß gemütlich. Oder um genau zu sein, oberhalb ihres Bauches.

»Sollte man sie dann nicht irgendwo abgeben?«, fragt Patrick und betrachtet die Katze auf dem Schoß seiner Frau.

Die Katze hebt nur ganz leicht den Kopf, um ihm mit einem kurzen Fauchen zu antworten.

»Wie ›abgeben‹?« Ove wird laut.

»Na ja … in einem Tierheim oder ei–«, beginnt Patrick, doch dann fällt ihm Ove laut brüllend ins Wort:

»Hier wird niemand in einem verfluchten Heim abgegeben!«

Und damit ist das Thema erledigt. Patrick gibt sich Mühe, nicht verschreckt auszusehen. Parvaneh versucht, sich das Lachen zu verkneifen. Keinem von beiden gelingt es so richtig.

»Können wir nicht irgendwo anhalten und was mampfen? Ich hab nen Bärenhunger«, wirft Jimmy ein und verändert seine Sitzposition, was bewirkt, dass der gesamte Saab zu schaukeln beginnt.

Ove betrachtet das Grüppchen um sich herum, als ob er gekidnappt worden und auf dem Weg in ein Paralleluniversum wäre. Für einen kurzen Augenblick spielt er mit dem Gedanken, von der Straße wegzusteuern, aber dann wird ihm klar, dass das schlimmstenfalls zur Folge haben könnte, dass sie ihm allesamt auch nach dem Tod noch Gesellschaft leisten. Bei dieser Erkenntnis drosselt er seine Geschwindigkeit und vergrößert den Sicherheitsabstand zum Auto vor ihm erheblich.

»Muss pieseln!«, ruft die Dreijährige.

»Ove, können wir mal anhalten? Nasanin muss pieseln«, ruft Parvaneh so laut, als ob sich der Rücksitz in einem Saab zweihundert Meter vom Vordersitz entfernt befände.

»Ja! Dann können wir bei der Gelegenheit vielleicht auch etwas essen?«, nickt Jimmy voller Hoffnung.

»Ja, das machen wir, ich muss auch pieseln«, sagt Parvaneh.

»Bei McDonald's gibt es Toiletten«, informiert Jimmy die anderen hilfsbereit.

»McDonald's ist eine gute Idee, halt da bitte an«, nickt Parvaneh.

»Hier wird nirgendwo angehalten«, legt Ove fest.

Parvaneh sieht ihn im Rückspiegel an. Ove schaut zurück.

Zehn Minuten später hockt er im Saab vor dem McDonald's-Restaurant und wartet auf alle anderen. Sogar die Katze ist mitgegangen. Verräter. Parvaneh kommt heraus und klopft an Oves Fensterscheibe.

»Bist du ganz sicher, dass du nichts zu essen haben möchtest?«, fragt sie ihn mit lieblicher Stimme.

Ove nickt. Sie sieht ein bisschen enttäuscht aus. Er fährt die Scheibe wieder hoch. Sie geht um den Wagen herum und steigt auf der Beifahrerseite ein.

»Danke, dass du angehalten hast«, lächelt sie ihn an.

»Jaja«, sagt Ove.

Sie isst Pommes. Ove beugt sich vor und legt den Boden vor ihr mit mehr Zeitungspapier aus. Da muss sie lachen. Er versteht nicht, warum.

»Ich brauche deine Hilfe, Ove«, sagt Parvaneh da mit einem Mal.

Ove sieht nicht gerade spontan begeistert aus.

»Ich habe mir gedacht, du könntest mir dabei helfen, den Führerschein zu machen«, fährt sie fort.

»Was sagst du da?«, fragt Ove, als hätte er sich verhört.

Sie zuckt mit den Schultern.

»Patricks Gips muss mehrere Wochen dranbleiben. Ich muss den Führerschein machen, damit ich die Mädchen fahren kann. Ich dachte, du könntest mir Fahrunterricht geben.«

Ove ist so verwirrt, dass er sogar vergisst, sich aufzuregen.

»Du hast also keinen Führerschein?«

»Nein.«

»Das war also kein Witz?«

»Nein.«

»Hast du ihn abgeben müssen?«

»Nein. Ich habe noch nie einen gehabt.«

Oves Gehirn scheint eine ganze Menge Zeit zu benötigen, um diese völlig unglaubliche Information mit seinem Prozessor zu verarbeiten.

»Was für eine Arbeit hast du?«, fragt er sie.

»Was hat das damit zu tun?«, antwortet sie.

»Das hat jede Menge damit zu tun.«

»Ich bin Maklerin.«

Ove nickt.

»Und hast keinen Führerschein.«

»Nein.«

Ove schüttelt grimmig den Kopf, als wäre das der Gipfel. Ein Mensch ohne Führerschein kann schließlich für nichts und niemanden Verantwortung übernehmen.

Parvaneh antwortet wieder mit diesem ärgerlichen kleinen Lächeln, knüllt die Pommes-frites-Tüte zwischen den Händen zusammen und öffnet die Tür.

»Sieh es einfach so, Ove: Willst du wirklich, dass jemand ANDERS aus unserer Siedlung mir das Fahren beibringt?«

Sie steigt aus dem Wagen und geht zum Papierkorb. Ove antwortet nicht. Er schnaubt nur.

Da taucht Jimmy in der Türöffnung auf.

»Darf man im Auto essen?«, fragt er mit etwas Hähnchen im Mundwinkel.

Ove will erst nein sagen, doch überlegt sich, dass sie dann wohl niemals loskommen werden. Also legt er lieber so viel Zeitungspapier auf dem Beifahrersitz und dem Wagenboden aus, dass es aussieht, als wollte er ein Wohnzimmer streichen.

»Komm und setz dich, sonst kommen wir ja im Leben nicht nach Hause«, stöhnt er und macht ein paar hektische Handbewegungen.

Jimmy nickt zufrieden. Da gibt sein Handy wieder einen Ton von sich.

»Und unternimm was, dass das Ding mit diesen Geräuschen aufhört. Wir sind hier schließlich nicht in einer Flipperhöhle«, sagt Ove, als er langsam anfährt.

»Sorry, Mann, das ist nur das Büro, da kommen Mails an«, sagt Jimmy und balanciert sein Essen in der einen Hand, während er mit der anderen das Handy aus der Tasche nestelt.

»Also hast du immerhin eine Arbeit«, sagt Ove.

Jimmy nickt enthusiastisch. »Ich programmiere Apps!«

Darauf stellt Ove keine weiteren Fragen mehr.

Und dann ist es immerhin zehn Minuten lang einmal relativ still im Wagen, bis sie auf den Parkplatz rollen und vor Oves Garage stehen bleiben. Ove hält auf Höhe des Fahrradschuppens, nimmt den Gang raus, lässt aber den Motor laufen und wirft seinen Passagieren einen bedeutungsvollen Blick zu.

»Jaja, Ove, kein Problem, Patrick kann von hier aus mit den Krücken laufen, nur keine Umstände«, sagt Parvaneh mit einem deutlich ironischen Unterton.

Ove zeigt mit der ganzen Hand durch die Scheibe auf das nun etwas schiefe Schild, auf dem steht, dass Autofahren im Wohngebiet nicht erlaubt ist.

»Autofahren ist im Wohngebiet nicht erlaubt.«

»Kein Problem, Ove, danke fürs Fahren!«, ruft Patrick dazwischen, übereifrig, zwischen den beiden zu vermitteln.

Er quält sich mit seinem Gipsbein vom Rücksitz aus dem Auto, während Jimmy sich mit Hamburgerfett auf dem gesamten T-Shirt vom Beifahrersitz aus dem Wagen rollt.

Parvaneh hebt die Dreijährige aus ihrem Autositz und stellt sie auf den Boden. Das Mädchen wedelt mit etwas hin und her und plappert unzusammenhängende Worte. Parvaneh nickt verständnisvoll, geht wieder zum Auto, beugt sich zur Fahrertür und hält Ove ein Papier hin.

»Was ist das?«, fragt Ove, ohne auch nur die geringsten Anstalten zu machen, das Blatt entgegenzunehmen.

»Das ist Nasanins Bild.«

»Was soll ich damit?«

»Sie hat es für dich gemalt«, antwortet Parvaneh und drückt es ihm in die Hand.

Widerwillig starrt Ove auf das Papier. Überall Striche und Kringel.

»Das ist Jimmy, und das ist die Katze, und das da sind Patrick und ich. Und das bist du«, erläutert Parvaneh.

Als sie die letzten Worte spricht, zeigt sie auf eine Figur genau in der Mitte der Zeichnung. Alles andere auf dem Papier ist mit Schwarz gemalt,

aber die Figur in der Mitte ist quasi eine Explosion von Farbe. Gelb und Rot und Blau und Grün und Orange und Lila, alles durcheinander.

»Du bist der lustigste Mensch, den sie kennt. Deshalb malt sie dich immer bunt«, sagt Parvaneh.

Dann schließt sie die Autotür und geht.

Es dauert ein paar Sekunden, bis Ove darauf kommt, ihr nachzurufen: »Was heißt hier ›immer‹? Was verdammt nochmal meinst du damit, dass sie mich ›immer‹ so malt!?« Aber da sind sie alle bereits auf dem Weg zu ihren Häusern.

Ove zupft etwas entrüstet das Zeitungspapier auf dem Beifahrersitz zurecht. Die Katze klettert vom Rücksitz nach vorn und legt sich dort gemütlich ab. Ove fährt den Saab rückwärts in die Garage. Schließt das Tor. Schaltet in den Leerlauf und lässt den Motor laufen. Spürt, wie die Abgase langsam die Garage füllen, und wirft einen gedankenverlorenen Blick auf den Kunststoffschlauch, der an der Wand hängt. Ein paar Minuten lang ist das Einzige, was zu hören ist, das Atmen der Katze und das Arbeiten des Motors im Takt. Wie einfach wäre es, jetzt sitzen zu bleiben und das Unausweichliche kommen zu lassen. Das wäre das einzig Logische, findet Ove. Jetzt hat er sich schon so lange danach gesehnt. Nach dem Ende. Er vermisst Sonja so sehr, dass er es manchmal kaum aushalten kann, sich noch immer in seinem Körper zu befinden. Es wäre das einzig Vernünftige, sitzen zu bleiben, bis die Abgase ihn und die Katze in den Schlaf wiegen und sie zum Ende begleiten.

Aber dann schaut er zur Katze hinüber. Und dann schaltet er den Motor wieder ab.

Am nächsten Morgen stehen sie um Viertel vor sechs auf. Trinken Kaffee und essen Thunfisch. Als sie ihre Kontrollrunde hinter sich gebracht haben,

schippt Ove vor seinem Haus sehr gründlich Schnee. Als er damit fertig ist, stellt er sich vor seinen Schuppen, stützt sich auf die Schneeschippe und betrachtet den Rest der Reihenhaussiedlung.

Dann überquert er die Straße und beginnt, auch vor den anderen Häusern zu schippen.

25
Ein Mann namens Ove und ein Stück Wellblech

Ove wartet noch das Frühstück ab, denn danach geht die Katze freiwillig aus dem Haus, um ihre Notdurft zu verrichten. Dann holt er eine Plastikdose aus dem obersten Fach im Badezimmerschrank. Wiegt sie in seiner Hand, als wäre er drauf und dran, sie irgendwohin zu schmeißen. Wirft sie mit der Handfläche leicht in die Luft, als ob er dadurch die Qualität der Pillen in der Dose ermessen könnte.

Am Ende verschrieben die Ärzte Sonja so viele schmerzstillende Medikamente, dass ihr Badezimmer noch immer aussieht, als hätten sie hier ein Vorratslager für die kolumbianische Mafia betrieben. Ove kann Medikamente nicht leiden, vertrauen mag er ihnen auch nicht. Er hat immer das Gefühl, dass sie einzig einen rein psychischen Effekt haben, der nur bei Leuten mit kleinem Gehirn funktioniert.

Aber er hat begriffen, dass das Schlucken von Chemikalien keine ganz unübliche Art ist, sich das Leben zu nehmen. Und Chemikalien haben sie wie gesagt genug im Haus. Das ist immer so bei Krebspatienten.

Der Gedanke ist ihm erst jetzt gekommen.

Er hört etwas an der Haustür. Die Katze ist heute schnell zurück. Als ob sie etwas spürt. Steht da und miaut. Wenn man sie nicht hereinlässt, fängt sie an, mit den Krallen an der Türschwelle zu kratzen. Das klingt, als ob sie jemandem in eine Bärenfalle gegangen wäre. Ove ist klar, dass sie von ihm enttäuscht ist. Wäre auch zu viel verlangt, dass sie das hier versteht.

Er überlegt, wie es sich wohl anfühlt, wenn man eine Überdosis Schmerztabletten nimmt. Er hat nie Arzneimittel geschluckt. Kaum mal einen Rausch gehabt. Das Gefühl, die Kontrolle zu verlieren, hat er immer gehasst. Mit den Jahren ist ihm klargeworden, dass die Leute gerade dieses Gefühl mögen und deshalb trinken, doch für Ove kann man nur ein völlig bescheuerter Blödmann sein, wenn man sich einen Kontrollverlust auch noch wünscht. Er fragt sich, ob ihm wohl übel werden wird, ob er es spüren wird, wenn seine Organe streiken. Oder ob er einfach nur einschlafen wird, wenn seine Körperfunktionen überflüssig geworden sind.

Die Katze, die draußen im Schnee steht, jammert jetzt. Ove schließt die Augen und denkt an Sonja. Es ist schließlich nicht so, dass er ein Mann ist, der einfach aufgibt und stirbt, er will nicht, dass sie das glaubt. Aber sie ist schließlich schuld daran, an alldem. Sie hat ihn geheiratet. Und jetzt weiß er einfach nicht, wie er es schaffen soll, ohne ihre Nasenspitze zwischen seinem Hals und seiner Schulter einzuschlafen. Das ist alles.

Er schraubt den Deckel von der Dose und kippt die Pillen auf den Rand des Waschbeckens. Dann beobachtet er sie, als würde er darauf warten, dass sie sich jetzt in kleine Mörderroboter verwandeln. Was sie natürlich nicht tun. Ove ist wenig beeindruckt. Er kann sich nicht vorstellen, dass diese kleinen weißen Pünktchen ihm irgendetwas anhaben könnten, egal, wie viele er davon schluckt. Die Katze macht jetzt Geräusche, als würde sie Schnee auf Oves Haustür spucken. Aber dann wird dieses Geräusch plötzlich von etwas anderem unterbrochen.

Hundegebell.

Ove sieht auf. Einen Moment lang ist es still, dann hört er, wie die Katze vor Schmerzen schreit. Und wieder Hundegebell. Und das blonde Schaf, wie es etwas ruft.

Ove steht da und hält sich am Waschbeckenrand fest. Schließt die Augen und versucht, die Geräusche aus dem Kopf herauszublenden. Es funktioniert nicht. Schließlich seufzt er laut und streckt sich. Öffnet die Plastikdose und legt die Tabletten wieder zurück. Geht die Treppe hinunter. Auf dem Weg durch das Wohnzimmer stellt er die Dose auf dem Fensterbrett ab. Durch das Fenster sieht er das blonde Schaf auf dem Weg zwischen den Häusern stehen. Sie nimmt Anlauf und rast auf die Katze zu.

Ove öffnet die Haustür in dem Moment, als sie weit ausholt, um dem Tier mit voller Wucht gegen den Kopf zu treten. Die Katze ist flink genug, um ihrem stecknadelspitzen Absatz in letzter Sekunde auszuweichen, und zieht sich hinter Oves Schuppen zurück. Der Winterstiefel knurrt so hysterisch, dass ihm der Speichel um den Kopf fliegt, wie bei einem tollwütigen kleinen Biest. Aus seiner Schnauze ragt ein Stück Fell heraus. Ove kann sich nicht erinnern, das Schaf schon einmal ohne Sonnenbrille gesehen zu haben. Pure Bösartigkeit glänzt in ihren grünen Augen. Wieder holt sie aus und will noch einmal zutreten, da bemerkt sie Ove und hält mittendrin inne. Ihre Unterlippe zittert vor Wut.

»Ich werde dafür sorgen, dass sie erschossen wird!«, zischt das Schaf und zeigt auf die Katze.

Ove schüttelt langsam den Kopf, ohne den Blick von dem der Frau abzuwenden. Sie schluckt. Irgendetwas in seinem Gesicht, das nun wie aus einer Grubenwand gehauen erscheint, bringt ihre mörderische Selbstsicherheit nach und nach zum Schmelzen.

»Das ist eine verfi– … verdammte Straßenkatze und … und die muss sterben! Sie hat Prince gekratzt!«, stammelt sie.

Ove sagt kein Wort, doch sein Blick verfinstert sich. Und dann entfernt sich sogar der Hund einige Schritte von ihm.

»Komm, Prince«, sagt das Schaf leise und zieht an der Leine.

Der Hund dreht sofort um. Das Schaf sieht Ove ein letztes Mal beiläufig an und verschwindet um die Ecke, als ob Ove sie allein mit seinem Blick in den Rücken gestoßen hätte.

Ove bleibt stehen und atmet schwer. Hebt die geballte Faust vor die Brust. Spürt, wie es dort unkontrolliert pocht. Stöhnt kurz. Dann sieht er hinunter zur Katze. Die Katze sieht ihn an. Sie hat an einer Körperseite frische Wunden. Wieder blutiges Fell.

»Sieben Leben reichen bei dir nicht lange, stimmt's?«, fragt Ove.

Die Katze leckt sich die Pfote und macht ein Gesicht, als würde sie nicht zu den Artgenossen gehören, die es für besonders wichtig erachten, akribisch mitzuzählen.

Ove nickt und tritt einen Schritt zur Seite.

»Rein mit dir.«

Die Katze schleicht durch den Hauseingang. Ove schließt die Tür.

Mitten im Wohnzimmer bleibt er stehen. Überall sieht Sonja ihn an. Das wird ihm tatsächlich erst jetzt klar, dass er Bilder von ihr so aufgehängt hat, dass sie ihn quasi durchs Haus begleitet, wo immer er sich auch aufhält. Sie steht auf dem Küchentisch, hängt an der Wand im Flur, auf halbem Wege die Treppe hinauf. Sie steht auf dem Fensterbrett im Wohnzimmer, wo die Katze jetzt hinaufgesprungen ist und sich niedergelassen hat, direkt neben ihr. Die Katze schaut Ove unfreundlich an und wirft mit der Tatze die Pillendose auf den Boden, dass es knallt. Ove hebt sie auf, und die Katze sieht ihn an, als wollte sie im nächsten Moment ausrufen: »J'accuse!«

Ove tritt ein paarmal gegen die Fußleiste, dreht um, geht hinüber in die Küche und stellt die Dose in einen Schrank. Dann kocht er Kaffee und füllt Wasser in ein Schälchen für die Katze.

Schweigend trinken sie.

»Du bist für eine Katze wirklich sehr hartnäckig«, sagt Ove schließlich.

Die Katze gibt keine Antwort. Ove hebt das leere Schälchen auf und stellt es neben seine Kaffeetasse in die Spüle. Er hat die Hände in die Hüften gestemmt und sieht eine Zeitlang sehr nachdenklich aus. Dann setzt er sich in Bewegung und geht in den Flur.

»Komm mal mit«, fordert er die Katze auf, ohne sie anzusehen. »Verpassen wir diesem kleinen Köter doch mal einen Denkzettel.«

Ove zieht sich die blaue Winterjacke über, schlüpft in seine Holzschuhe und lässt der Katze beim Hinausgehen den Vortritt. Er wirft einen Blick auf Sonjas Foto an der Wand. Sie lacht zurück. So furchtbar wichtig ist das mit dem Sterben wohl nicht, als dass es nicht noch eine Stunde Zeit hätte, denkt Ove und trabt der Katze hinterher.

Es dauert ein paar Minuten, bis die Tür geöffnet wird. Ein langgezogenes Schlurfen ist zu hören, als bewegte sich ein Gespenst mit schweren Ketten durchs Haus, bevor schließlich der Schlüssel im Schloss umgedreht wird. Dann ist die Tür endlich auf, und da steht Rune und starrt Ove und die Katze mit leerem Blick an.

»Hast du vielleicht Wellblech da?«, fragt Ove und verzichtet auf alle Höflichkeitsfloskeln.

Rune sieht ihn ein paar Sekunden lang hochkonzentriert an, als müsste sein Gehirn wie verrückt gegen fremde Mächte kämpfen, um sich gerade zu dieser Erinnerung durchzuboxen.

»Blech?«, sagt er laut zu sich selbst, als würde er sich das Wort auf der Zunge zergehen lassen wie jemand, der soeben aufgewacht ist und hartnäckig versucht, sich an seinen Traum zu erinnern.

»Blech, ja«, nickt Ove.

Rune schaut ihn an, als würde er direkt durch ihn hindurchsehen. Seine Augen haben den Glanz einer frisch gewachsten Motorhaube. Er ist

ausgemergelt und bucklig, sein Bart ist grenzwertig grau, fast schon weiß. Was für ein kräftiger und respekteinflößender Kerl er gewesen ist, und jetzt hängen ihm die Kleider wie Lappen vom Körper. Er ist alt geworden. Sehr, sehr alt, findet Ove, und das setzt ihm richtig zu. Runes Blick bewegt sich wieder für einen kurzen Moment. Dann zuckt sein Mund kurz.

»Ove?«, ruft er aus.

»Ja, der Papst bin ich nicht«, antwortet Ove.

Die schlaffe Haut in Runes Gesicht verzieht sich mit einem Mal zu einem hellwachen Lächeln. Die beiden Männer, die einmal so dicke Freunde waren, wie es solche Männer überhaupt können, starren sich an. Einer, der sich weigert, die Vergangenheit zu vergessen, und einer, der es nicht anders kann.

»Du siehst alt aus«, sagt Ove.

Rune grinst.

Da erklingt Anitas besorgte Stimme, und kurz darauf kommt sie auf ihren kleinen, emsigen Füßen zur Tür gelaufen.

»Ist da jemand an der Tür, Rune? Was machst du denn?«, ruft sie erschreckt, taucht in der Türöffnung auf und erblickt Ove.

»Oh … hallo, Ove«, sagt sie und bleibt plötzlich stehen.

Ove steht da, die Händen in die Taschen gesteckt. Die Katze neben ihm sieht aus, als würde sie das auch tun, sofern sie Taschen hätte. Oder Hände. Anita ist klein und grau, trägt eine graue Hose, eine graue Strickjacke, hat graue Haare und graue Haut. Aber Ove bemerkt, dass sie ein wenig gerötete Augen hat und ihr Gesicht geschwollen aussieht, als sie sich schnell die Augen trocknet und den Schmerz wegblinzelt. So wie es Frauen dieser Generation immer tun. Als würden sie im Hauseingang stehen und jeden Morgen unermüdlich alle Sorgen mit einem Besen wegkehren. Sie fasst

Rune zärtlich an den Schultern und führt ihn zu seinem Rollstuhl, der am Wohnzimmerfenster steht.

»Hallo, Ove«, wiederholt sie freundlich, aber überrascht, als sie wieder zurück an die Tür kommt. »Was kann ich für dich tun?«, fragt sie.

»Habt ihr Wellblech da?«, fragt Ove zurück.

Sie sieht verdutzt aus.

»›Well-blech‹«, murmelt sie, als ob das ein beschädigtes Blech wäre, dass jemand reparieren müsste.

Ove seufzt schwer.

»Aber ja doch, W-e-l-l-blech.«

Anita sieht kein bisschen weniger verdutzt aus.

»Und das sollen wir haben?«

»Rune hat das ganz sicher im Schuppen«, sagt Ove und streckt die Hand aus.

Anita nickt. Dann nimmt sie den Schuppenschlüssel von der Wand und legt ihn Ove in die Hand.

»Gewelltes Blech?«, sagt sie noch einmal.

»Ja«, antwortet Ove.

»Aber wir haben kein Blechdach.«

»Das tut doch nichts zur Sache.«

Anita nickt und schüttelt den Kopf gleichzeitig.

»Nee … nee, da hast du wohl recht.«

»Blech hat man trotzdem da«, sagt Ove, als sei das völlig klar.

Anita nickt. So wie man nickt, wenn man vor die unbestrittene Tatsache gestellt wird, dass ein bisschen Wellblech etwas ist, was alle anständigen Leute in ihren Schuppen herumliegen haben, »nur für alle Fälle«.

»Aber hast du denn dann selbst kein Wellblech?«, fährt sie fort, offensichtlich vor allem deshalb, um das Gespräch nicht abreißen zu lassen.

»Meins ist aufgebraucht«, sagt Ove.

Anita nickt einsichtig. So wie man nickt, wenn man vor die unbestrittene Tatsache gestellt wird, dass es nichts Besonderes ist, wenn ein normaler Mensch, der kein Blechdach hat, doch so viel Bedarf an Wellblech hat, dass es ihm ausgeht.

Eine Minute später taucht Ove triumphierend in der Haustür auf, mit einem gigantischen Stück Wellblech im Schlepptau, groß wie ein Wohnzimmerteppich. Anita hat ehrlich gesagt nicht die geringste Ahnung, wie sich so ein riesiges Stück Blech in ihrem Schuppen befunden haben kann, ohne dass sie es je bemerkt hat.

»Hab ich doch gesagt«, nickt Ove und gibt ihr den Schlüssel zurück.

»Ja … ja, das hast du«, fühlt sich Anita genötigt zuzugeben.

Ove schaut zum Fenster. Rune schaut zurück. Und gerade als Anita sich umdreht, um wieder ins Haus zu gehen, da grinst Rune wieder und hebt leicht die Hand, um zu winken. Als ob er in dem Moment, nur die eine Sekunde lang, genau weiß, wer Ove ist und was er da tut. Ove stößt einen Laut aus, wie er entsteht, wenn man ein schweres Klavier über einen Holzboden schleift.

Anita zögert. Sie dreht sich um.

»Die vom Amt sind wieder hier gewesen, sie wollen mir Rune wegnehmen«, sagt sie, ohne aufzublicken.

Ihre Stimme bricht wie getrocknetes Zeitungspapier, als sie den Namen ihres Mannes ausspricht. Ove fingert am Blech herum.

»Sie meinen, ich kann mich nicht um ihn kümmern. Jetzt mit der Krankheit und alldem. Sie sagen, er müsste in ein Heim«, erklärt sie.

Ove fingert weiter an seinem Blech.

»Er wird sterben, wenn ich ihn in ein Heim gebe, Ove. Das weißt du …«, flüstert sie.

Ove nickt und betrachtet den Rest einer Zigarettenkippe, der in einem Stück Eis auf der Fuge zwischen zwei Platten festgefroren ist. Aus dem Augenwinkel sieht er Anita, wie sie am Türrahmen lehnt. Sonja hat ihm vor ein paar Jahren erzählt, dass Anita diese Hüftoperation hatte, das fällt ihm jetzt wieder ein. Und ihre Hände zittern immer. »Vorstadium von MS«, hat Sonja erklärt. Und vor ein paar Jahren bekam Rune auch noch Alzheimer.

»Der Junge kann doch kommen und euch helfen«, brummt Ove leise.

Anita sieht auf. Sieht ihn an und lächelt nachsichtig.

»Johan? Ach was … er wohnt doch in Amerika, weißt du. Er ist so mit sich beschäftigt. Du weißt doch, wie das ist mit den jungen Leuten.«

Ove gibt keine Antwort. Anita sagt »Amerika«, als sei es das Himmelreich selbst, in das der egoistische Sohn ausgewandert ist. Nicht ein einziges Mal hat Ove ihn hier in der Straße gesehen, seit Rune krank geworden ist. Heute ist er ein erwachsener Mann und hat keine Zeit, sich um seine Eltern zu kümmern.

Anita zuckt zusammen, als sei sie gerade darauf gekommen, dass sie hier etwas ganz Ungehöriges tut. Sie lächelt Ove entschuldigend an.

»Entschuldige, Ove, ich will hier nicht länger stehen und dir mit meinem Gerede die Zeit stehlen.«

Und so geht sie wieder ins Haus. Ove bleibt mit dem Wellblech unter dem Arm und der Katze an der Seite stehen und brummt noch etwas vor sich hin, als die Tür sich schließt. Erstaunt dreht Anita sich um, steckt noch mal den Kopf durch den Türspalt und sieht ihn an.

»Ja?«

Ove richtet sich auf, ohne sie anzuschauen. Dann dreht er sich um und geht schon die ersten Schritte, die Worte lässt er quasi beim Weggehen fallen.

»Ich habe nur gesagt, wenn du noch mehr Probleme mit diesen verflixten Heizkörpern hast, kannst du rüberkommen und klingeln. Die Katze und ich sind zu Hause.«

Anitas zerfurchtes Gesicht verzieht sich zu einem erstaunten Lächeln. Sie macht einen halben Schritt aus der Tür, sieht aus, als wolle sie noch etwas sagen. Vielleicht etwas wegen Sonja, etwas, wie sehr ihr die beste Freundin fehlt. Wie sehr sie die Zeit vermisst, als sie alle vier hier ins Viertel zogen, damals vor fast vierzig Jahren. Wie es ihr sogar fehlt, dass Rune und Ove sich streiten. Doch Ove ist schon um die Ecke gebogen.

Als er und die Katze zu Oves Schuppen zurückkommen, geht Ove hinein und holt die Ersatzbatterie für den Saab und zwei große Metallklammern. Dann legt er das Blech quer über die Platten auf dem Boden zwischen Schuppen und Haus und bedeckt es sorgfältig mit Schnee.

Er stellt sich neben die Katze und begutachtet seine Kreation eine ganze Zeitlang. Eine perfekte Hundefalle, unter dem Schnee versteckt, gerammelt voll mit Strom und einsatzbereit. Das ist eine wohldosierte Racheaktion. Wenn das Schaf und dieser Köter das nächste Mal auf die Idee kommen, auf Oves Platten zu pinkeln, wird der Köter von einem stromführenden Blech empfangen. Dann werden wir ja sehen, wie lustig sie das finden, denkt Ove.

»Der wird sicher einen richtigen Schock bekommen«, erläutert er die Sache der Katze und ist sehr zufrieden.

Die Katze legt den Kopf schief und betrachtet das Blech.

»Als würde man einen Blitzschlag in die Harnröhre bekommen«, sagt Ove.

Die Katze sieht ihn lange an. Als wollte sie sagen: »Das ist nicht dein Ernst, oder?«

Ove steckt die Hände in die Taschen und schüttelt den Kopf.

»Neeneenee«, seufzt er dann.

Sie stehen schweigend da.

»Neenee, natürlich nicht«, fügt Ove hinzu und kratzt sich unterm Kinn.

Und dann packt er die Batterie und die Klammern und das Blech wieder ein und bringt alles in die Garage. Nicht, weil er nicht findet, dass das Schaf und die Töle einen ordentlichen Stromschlag verdient hätten. Das tut er. Sondern weil ihm klar wird, wie lange es her ist, dass ihn jemand daran erinnert hat, dass es ein Unterschied ist, ob man böse sein muss oder böse sein kann.

»Aber die Idee war teuflisch gut«, bestätigt er der Katze noch einmal, als sie zurück ins Haus gehen.

Die Katze sieht aus, als sei sie nicht ganz so sicher.

»Du glaubst bestimmt, dass das mit dem Strom nicht funktioniert hätte. Aber das hätte es! Es hätte funktioniert! Darauf kannst du Gift nehmen!«, ruft Ove ihr hinterher.

Die Katze trabt ins Wohnzimmer mit der Körpersprache einer Person, die leise murmelt: »Ja, natürlich, ganz klaaar, dass es funktioniert hätte …«

Und dann machen sie Mittagessen.

26

Ein Mann namens Ove und eine Gesellschaft, in der keiner mehr ein Fahrrad reparieren kann

Man konnte nicht sagen, dass Sonja nicht versucht hätte, Ove dazu zu ermutigen, sich einen Freundeskreis aufzubauen. Immer mal wieder nahm sie einen Anlauf. Aber Ove hielt die Tatsache, dass sie das mit wenig Nachdruck tat und niemals an ihm herumnörgelte, für einen ihrer größten Liebesbeweise. Vielen Menschen fällt es schwer, mit jemandem zusammenzuleben, der die Einsamkeit liebt. Das nagt ganz unangenehm in jenen, die selbst nicht allein sein können. Aber Sonja kritisierte ihn nicht mehr als notwendig. »So habe ich dich geheiratet«, sagte sie dann immer. Und so war es.

Was sie aber natürlich nicht davon abhielt, sich zu freuen, als Rune und Ove trotz allem für einige Jahre etwas teilten, das einer Freundschaft ähnelte. Nicht dass die beiden nun so viel miteinander sprachen. Rune sagte nur wenig, Ove seinerseits fast nichts. Aber Sonja war nicht so dumm, dass sie nicht verstand, dass auch Männer wie Ove es schätzten, manchmal jemanden zu haben, mit dem sie nicht reden mussten.

Und das ist nun schon lange her. Wirklich lange.

»Ich habe gewonnen«, sagt Ove kurz und knapp, als er das Klappern am Briefkasten hört.

Die Katze springt vom Fensterbrett im Wohnzimmer herunter und läuft in die Küche. Schlechter Verlierer, denkt Ove und geht an die Haustür. Es

ist Jahrzehnte her, dass er mit jemandem gewettet hat, wann die Post kommen würde. Das hat er früher im Sommer immer mit Rune gespielt, wenn sie beide Urlaub hatten, und mit der Zeit entwickelten sie ein ganz ausgeklügeltes System aus halben Minuten und Annäherungszonen, um sagen zu können, wer näher dran gewesen war. Damals kam die Post ja wirklich noch um zwölf. Da musste man klare Grenzen festlegen, um festzustellen, wer am besten getippt hatte. Heutzutage ist das natürlich ganz anders. Heutzutage kann es sein, dass die Post mitten am Nachmittag kommt, sie kann sozusagen irgendwann kommen. Als würde sie dann ausgeteilt, wenn das liebe Postamt dazu Lust hat, und der, der die Post erwartet, dürfte froh und dankbar sein. Ove hat versucht, mit Sonja zu wetten, als Rune und er nicht mehr miteinander sprachen. Aber sie verstand die Regeln nicht. Da hat er es aufgegeben.

Der Jüngling draußen weicht gelenkig mit seinem Oberkörper aus, um nicht von der Tür getroffen zu werden, als Ove sie aufstößt. Ove sieht ihn verwundert an. Er trägt eine Postbotenuniform.

»Ja?«, sagt Ove.

Der Jüngling sieht nicht aus, als wollte er antworten. Er fummelt an einer Zeitung und einem Brief herum, die er im Arm hat. Und erst da bemerkt Ove, dass es derselbe Jüngling ist, mit dem er vor ein paar Tagen oben am Schuppen diese Auseinandersetzung um das Fahrrad hatte. Dieses Fahrrad, das der Jüngling, wie er sagte, »reparieren« wollte. Aber Ove kennt sich ja mit solchen Dingen aus. »Reparieren« heißt bei diesen Lümmeln »klauen und im Internet verkaufen«. So ist das nämlich.

Der Jüngling sieht, sofern möglich, noch weniger begeistert aus, dass er Ove wiedererkennt, als umgekehrt. Er kommt Ove ein bisschen vor wie eine Bedienung, die sich nicht entscheiden kann, ob sie ihm das Essen

bringen oder in die Küche zurückgehen und noch einmal hineinspucken soll. Er sieht Ove taxierend an, betrachtet den Brief und die Zeitung, dann wieder Ove. Schließlich überreicht er sie ihm mit einem säuerlichen »Bitte«. Ove nimmt sie, ohne den Blick von dem Lümmel zu lassen.

»Ihr Briefkasten ist Schrott. Ich hab gedacht, ich … ich gebe Ihnen die Post lieber so«, sagt der Jüngling.

Er nickt zu dem verbogenen Haufen Blech hinüber, der einmal Oves Briefkasten gewesen ist, bevor dieser Trottel, der nicht mit Hänger rückwärts einparken kann, dort versucht hat, einen Hänger rückwärts einzuparken, und nickt dann in Richtung Brief und Zeitung in Oves Hand. Ove sieht sie sich an. Die Zeitung ist eine Art Anzeigenzeitung, so eine, die man kostenlos bekommt, obwohl man ein Schild angebracht hat, das ausdrücklich darauf hinweist, dass man so etwas nicht will. Und der Brief ist vermutlich auch nur Werbung, das kann Ove sich denken. Zwar sind sein Name und seine Adresse mit der Hand geschrieben, aber auch das ist ja ein typischer Marketingtrick. Damit man denkt, dass das ein Brief von einer richtigen Person sei, und dann öffnet man ihn, und schwupps ist man der Werbung völlig ausgeliefert. Aber bei Ove funktioniert das nicht, beschließt Ove.

Der Jüngling steht vor ihm und kippelt auf den Fersen hin und her und sieht auf den Boden. Als ob er gegen irgendetwas ankämpft, das hinauswill.

»Ist sonst noch was?«, fragt Ove.

Der Jüngling fährt sich mit der Hand durch den fettigen, spätpubertären Haarschopf.

»Na ja … ich überleg nur, ob Sie eine Frau namens Sonja haben … gehabt hatten«, nuschelt er hinunter in den Schnee.

Ove sieht ihn misstrauisch an.

Der Jüngling zeigt auf den Umschlag.

»Ich hab den Nachnamen gesehen. Ich hatte ne Lehrerin mit dem Namen und so. Und da hab ich gedacht … ach, vergessen Sie's.«

Der Jüngling sieht aus, als würde er sich selbst ärgern, dass er es ausgesprochen hat, dreht auf der Stelle um und will gehen.

Ove räuspert sich und tritt gegen die Türschwelle.

»Ja … ja, das ist schon wahr. Was war denn mit Sonja?«

Der Jüngling bleibt ein paar Meter entfernt von ihm stehen.

»Na ja. Ich hab sie gemocht und so. Das wollt ich nur sagen. Ich bin … na, Sie wissen schon … ich bin nicht so gut mit Lesen und Schreiben.«

Ove will gerade antworten, da wäre er nie drauf gekommen, doch dann verkneift er es sich. Der Jüngling reckt sich. Zerzaust sich abwesend mit der Hand sein Haar, als würde er hoffen, da oben irgendwo die richtige Formulierung zu finden.

»Sie war die einzige Lehrerin, die ich je gehabt hab … also, die nicht gefunden hat, dass ich völlig blöd im Kopf bin«, murmelt er mit etwas Klobigem in der Stimme. »Sie hat mich dazu gebracht, dem seine Sachen zu lesen … Shakespeare, wissen Sie. Ich hab nicht mal gewusst, dass ich lesen kann. Sie hat mich dazu gebracht, so ein saudickes Buch zu lesen und so. Es war echt krass, als ich gehört hab, dass sie gestorben ist und so.«

Ove gibt keine Antwort. Der Jüngling schaut runter auf den Boden. Zuckt mit den Schultern.

»Das war es nur …«

Er verstummt. Und dann stehen die beiden Männer da, der 59-Jährige und der Jugendliche, ein paar Meter voneinander entfernt, und treten in den Schnee. Als stupsten sie die Erinnerung an eine Frau an, die immer daran festgehalten hat, in allen Männern mehr Potential zu sehen, als die Männer selbst in sich sehen konnten. Keiner von beiden weiß so genau, was er mit diesem geteilten Erlebnis nun machen soll.

»Was hast du mit dem Fahrrad vor?«, sagt Ove am Ende.

»Ich hab meiner Freundin versprochen, es zu reparieren. Sie wohnt da drüben«, antwortet der Jüngling und nickt zum Haus ganz unten in der Straße, gegenüber von Anita und Rune.

Dort, wo die Mülltrenner wohnen, wenn sie nun nicht gerade in Thailand oder sonst wo sind.

»Oder … Sie wissen schon. Sie ist nicht meine Freundin. Aber ich hab gedacht, vielleicht tut sie's mal werden. Ungefähr so.«

Ove betrachtet den Jüngling, wie Männer mittleren Alters oft jüngere Männer betrachten, die ihre eigene Grammatik beim Sprechen offenbar gerade erst selbst erfinden.

»Hast du denn Werkzeug?«, fragt er.

Der Jüngling schüttelt den Kopf.

»Wie willst du denn ein Fahrrad ohne Werkzeug reparieren?«, ruft Ove spontan, mehr aus echter Verwunderung als verärgert.

Der Jüngling zuckt mit den Schultern.

»Keine Ahnung.«

»Warum hast du dann versprochen, es zu reparieren?«

Der Jüngling tritt in den Schnee. Kratzt sich verlegen im Gesicht mit der ganzen Hand.

»Weil ich in sie verliebt bin.«

Ove kann sich nicht recht entscheiden, was er nun darauf antworten soll. Also rollt er die Zeitung und den Brief zusammen und schlägt sie auf die eine Handfläche wie einen Knüppel. Steht dort eine ganze Weile, völlig vereinnahmt von dem monotonen Geräusch.

»Ich muss weiter«, brummt der Jüngling fast unhörbar und macht Anstalten, sich umzudrehen.

»Komm nach der Arbeit vorbei, dann hole ich dir das Fahrrad raus.«

Oves Worte tauchen quasi aus dem Nichts auf. Eher als hätte er sie laut gedacht denn wirklich ausgesprochen.

»Aber du musst dein eigenes Werkzeug mitbringen«, schiebt er hinterher.

Der Jüngling strahlt.

»Ehrlich, Mann?«

Ove schlägt noch immer abwesend mit dem Papierknüppel auf seine Handfläche.

Der Jüngling schluckt.

»Äh, Sie wissen schon, ich meine, jetzt echt? Ich … wissen Sie … ach Scheiße, ich kann's heut ja gar nicht holen und so. Ich muss zu meinem anderen Job! Aber morgen, Mann! Geht's vielleicht auch morgen?«

Ove legt den Kopf auf die Seite und schaut, als ob alles, was er gerade gesagt hat, von einer Zeichentrickfigur gesprochen worden wäre.

Der Jüngling holt einmal tief Luft und sammelt sich.

»Morgen? Ist es okay, wenn ich morgen wiederkomme?«, fragt er.

»Welcher andere Job?«, fragt Ove, als ob er gerade eine unvollständige Antwort im Finale eines Fernsehquiz erhalten hätte.

»Abends und am Wochenende jobbe ich in einem Café«, sagt der Jüngling, voll neuer Hoffnung im Blick, so wie sie nur spätpubertäre Jungs mit fettigen Haaren an den Tag legen, dass sein Phantasieverhältnis mit dieser Freundin, die nicht einmal weiß, dass sie seine Freundin ist, vielleicht doch noch zu retten ist.

»Im Café gibt es Werkzeug! Ich kann das Fahrrad ja dahin mitnehmen!«, sagt der Jüngling voller Elan.

»Wieso noch ein Job? Reicht denn nicht einer?«, fragt Ove und zeigt mit seinem Papierknüppel auf das Post-Logo im Brustbereich der Jacke des Jünglings.

»Ich spare das Geld«, antwortet der Jüngling.

»Wofür?«

»Für ein Auto.«

Ove entgeht nicht, dass er sich etwas streckt, als er das Wort »Auto« ausspricht. Für einen Augenblick sieht Ove etwas skeptisch aus. Dann haut er vorsichtig, aber wachsam, den Knüppel wieder in die Handfläche.

»Und was für ein Auto?«

»Ich hab mir nen Renault angeschaut!«, verkündet der Jüngling fröhlich und macht sich noch etwas größer.

Die Luft um die beiden Männer steht für ein Hundertstel eines Atemzugs still. So wie es die Luft bei solchen Gelegenheiten mitunter tut. Wenn das Ganze eine Szene in einem Film wäre, würde die Kamera es sicherlich schaffen, einen 360-Grad-Schwenk um die beiden zu fahren, bevor Ove am Ende völlig aus der Fassung gerät.

»Renault? Der ist doch verflucht nochmal FRANZÖSISCH! Du kannst doch verdammt nochmal im Leben nicht hergehen und dir ein FRANZÖSISCHES Auto kaufen!!!«

Der Jüngling sieht aus, als habe er eine Antwort auf den Lippen, doch er bekommt keine Chance, bevor Ove mit dem ganzen Oberkörper zu zittern beginnt, als wollte er eine dickköpfige Wespe abschütteln.

»Mein Gott, du Grünschnabel! Hast du denn überhaupt keine Ahnung von Autos?«

Der Jüngling schüttelt den Kopf.

Ove seufzt schwer und fasst sich an die Stirn, als überkäme ihn ein plötzlicher Migräneanfall.

»Und wie bekommst du das Fahrrad zum Café, wenn du kein Auto hast?«, fragt er ihn schließlich, und sein Tonfall ist nun schon weniger echauffiert.

»Da drüber … hab ich mir noch keine Gedanken gemacht«, antwortet der Jüngling.

Ove schüttelt den Kopf.

»Renault? Wirklich einen Renault?«, wiederholt er.

Der Jüngling nickt.

Ove reibt sich frustriert die Augen.

»Was hast du gesagt, wie heißt dieses verfluchte Café?«, brummt er dann.

Zwanzig Minuten später öffnet Parvaneh verdutzt ihre Haustür.

Ove steht da und schlägt seine Papierrolle sachlich in seine Handfläche.

»Hast du so ein grünes Schild?«

»Was?«

»Man muss so ein grünes Schild haben, wenn man private Fahrstunden machen will. Hast du eins oder nicht?«

Sie nickt.

»Ja … ja, habe ich, aber waru–«

»Dann komme ich in zwei Stunden vorbei und hole dich ab. Wir nehmen mein Auto.«

Ove dreht sich um und stampft über den kleinen Weg nach Hause, ohne die Antwort abzuwarten.

27

Ein Mann namens Ove und eine Übungsfahrt

In den fast vierzig Jahren, die sie nun in dieser Reihenhaussiedlung zusammenwohnten, kam es natürlich hin und wieder vor, dass der eine oder andere neu zugezogene Nachbar die Dreistigkeit besaß, Sonja ganz unbedarft zu fragen, was denn eigentlich der Grund für die Feindschaft zwischen Rune und Ove war. Wie sich zwei Männer, die einmal Freunde gewesen waren, plötzlich so abgrundtief hassen konnten.

Dann antwortete Sonja ganz gelassen, dass das keine sehr komplizierte Angelegenheit sei. Es war ganz einfach so: Als die beiden Männer mit ihren Frauen damals einzogen, fuhr Ove einen Saab 96 und Rune einen Volvo 244. Ein gutes Jahr später schaffte Ove sich einen Saab 95 an und Rune einen Volvo 245. Drei Jahre später kaufte sich Ove einen Saab 900 und Rune einen Volvo 265. In den darauffolgenden zehn Jahren legte sich Ove noch zwei weitere Saab 900-Modelle zu und dann einen Saab 9000. Rune seinerseits kaufte noch einen Volvo 265, dann einen Volvo 745, aber entschied sich ein paar Jahre später für die Limousine, den Volvo 740. Woraufhin Ove noch einen Saab 9000 anschaffte und Rune zu einem Volvo 760 wechselte. Nachdem Ove wieder einen Saab 9000 gekauft hatte, verbesserte sich Rune mit einem Volvo 760 Turbo.

Und dann kam der Tag, an dem Ove zum Autoverkäufer ging, um sich den neu vorgestellten Saab 9-3 anzuschauen, und als er am Abend nach Hause kam, hatte Rune sich einen BMW gekauft. »Einen B-M-W!«, hatte

Ove Sonja angebrüllt. »Wie soll man mit so einem Menschen jetzt noch ein vernünftiges Wort reden? Wie?«

Möglicherweise war das nicht die ganze Wahrheit, warum sich die beiden Männer nicht mehr mochten, erklärte Sonja dann hinterher. Aber entweder konnte man das verstehen oder nicht. Und wenn man es nicht verstand, dann hatte es auch keinen Sinn, dass man versuchte, den Rest zu erklären. Die meisten Menschen verstanden das natürlich nie, stellte Ove fest. Aber Loyalität war ja auch ein Fremdwort geworden.

Heutzutage ist ein Auto nur ein »Transportmittel« und eine Wegstrecke nur eine Komplikation zwischen zwei Punkten.

Ove ist überzeugt davon, dass das der Grund ist, warum es heute im Straßenverkehr so schlimm zugeht. Wenn die Leute sich mehr um ihre Autos sorgten, würden sie nicht fahren wie die Blöden, denkt er, während er betreten zusieht, wie Parvaneh die Zeitung wegschiebt, die er auf dem Fahrersitz ausgebreitet hat. Sie muss den Sitz ganz nach hinten stellen, damit sie mit ihrem Schwangerenbauch einsteigen kann, und dann muss sie ihn wieder ganz nach vorne fahren, damit sie ans Lenkrad kommt.

Die Übungsfahrt beginnt nicht sonderlich gut. Oder, um genau zu sein, sie beginnt damit, dass Parvaneh versucht, sich mit einer Limonade in der Hand in den Saab zu setzen. Das hätte sie besser nicht getan. Dann fummelt sie an Oves Radio herum, um »einen lustigeren Sender« einzustellen. Auch das hätte sie besser gelassen.

Ove hebt die Zeitung vom Boden auf, rollt sie zusammen und beginnt, damit nervös auf seine Handfläche zu trommeln, wie bei einer aggressiven Variante eines Anti-Stress-Balls. Parvaneh fasst ans Lenkrad und betrachtet gespannt die Instrumentenanzeige, wie ein neugieriges Kind.

»Und womit fangen wir an?«, ruft sie enthusiastisch, nachdem sie schließlich nachgegeben und ihre Limonade abgegeben hat.

Ove seufzt. Die Katze hockt auf dem Rücksitz und sieht aus, als hegte sie mit einem Mal den intensiven Wunsch, dass Katzen wüssten, wie man einen Sicherheitsgurt anlegt.

»Tritt die Kupplung durch«, sagt Ove leicht zerknirscht.

Parvaneh sieht sich auf dem Sitz um, als würde sie etwas suchen. Dann schaut sie zu Ove hinüber und lächelt einnehmend.

»Wo ist die Kupplung?«

Oves Gesicht läuft über vor Fassungslosigkeit.

»Du weißt doch verdammt … o Gott …?«

Sie schaut sich wieder den Sitz genau an und dreht sich zur Halterung des Gurtes an der Rückenlehne um, als würde sie dort die Kupplung vermuten. Ove fasst sich an die Stirn. Parvanehs Gesichtsausdruck schlägt nun um in gekränkte Wut.

»Ich habe dir ja gesagt, ich möchte den Führerschein für Automatikwagen machen! Warum hast du mich gezwungen, dein Auto zu nehmen?«

»Damit du einen richtigen Führerschein bekommst!«, schlägt Ove zurück und betont das Wort »richtig« auf eine Art und Weise, die klarstellt, dass ein Führerschein für Automatikwagen für ihn kein »richtiger Führerschein« ist, genauso wie ein Auto mit Automatikgetriebe auch kein »richtiges Auto« ist.

»Hör auf, mich anzuschreien!«, schreit Parvaneh.

»Ich schreie nicht!«, schreit Ove zurück.

Die Katze, die auf der Rückbank liegt, rollt sich zusammen, offensichtlich sehr bedacht darauf, nicht in die Schusslinie zu geraten, was auch immer das hier werden soll. Parvaneh verschränkt die Arme und

schaut beleidigt durch das Fahrerfenster. Ove schlägt seine Papierrolle rhythmisch auf seine Handfläche.

»Das Pedal ganz links ist die Kupplung«, brummt er schließlich.

Nach einem Atemzug, der so tief ist, dass er mittendrin innehalten muss, um neue Luft einzuatmen, fährt er fort: »Das in der Mitte, das ist die Bremse. Ganz rechts ist das Gas. Du lässt die Kupplung langsam kommen, bis du den Punkt spürst, an dem der Wagen zieht, gibst Gas, lässt die Kupplung los und fährst.«

Parvaneh versteht das wohl als eine Art Entschuldigung. Sie nickt und besinnt sich. Greift ans Lenkrad, startet den Wagen und tut, was Ove gesagt hat. Der Saab macht einen kurzen Satz nach vorn, legt eine kleine Pause ein und hoppelt dann mit lautem Gebrüll zum Gästeparkplatz, wo er beinahe in ein anderes Auto fährt. Ove reißt an der Handbremse, Parvaneh lässt das Steuer los und hält sich vor Panik laut kreischend die Hände vor die Augen, bis der Saab endlich mit einem ordentlichen Ruck anhält. Ove atmet, als wäre das Ziehen der Handbremse so anstrengend gewesen wie ein Hindernisparcours beim Militär. Seine Gesichtsmuskulatur zuckt, als hätte ihm jemand Zitrone in die Augen gespritzt.

»Was machen wir jetzt!?«, brüllt Parvaneh, als ihr klar wird, dass der Saab mit zwei Zentimetern Abstand vor den Rückleuchten des anderen Autos steht.

»Rückwärts fahren. Du legst den Rückwärtsgang ein«, bringt Ove zähneknirschend hervor.

»Ich bin beinah in dieses Auto gefahren!«, keucht Parvaneh.

Ove wirft einen Blick über die Motorhaube. Und dann legt sich wieder eine gewisse Ruhe über sein Gesicht. Er dreht sich zu ihr und nickt sachlich.

»Macht nichts. Ist ein Volvo.«

Es dauert eine Viertelstunde, bis sie vom Parkplatz herunterkommen und auf die Landstraße einbiegen. Dort angekommen, zieht Parvaneh im ersten Gang den Motor so hoch, dass der ganze Saab zu vibrieren beginnt, als wollte er gleich explodieren. Ove fordert sie auf hochzuschalten, und sie antwortet, dass sie nicht weiß, wie man das macht. Die Katze versucht allem Anschein nach in der Zwischenzeit, die hintere Tür zu öffnen.

Als sie zur ersten roten Ampel kommen, hält ein großer schwarzer SUV mit zwei glatzköpfigen jungen Männern auf den vorderen Sitzen so dicht hinter ihrer Stoßstange, dass Ove sich ziemlich sicher ist, dass er deren Kennzeichen im Lack wiederfinden wird, wenn sie wieder zu Hause sind. Parvaneh wirft einen gehetzten Blick in den Rückspiegel. Der SUV gibt Gas im Leerlauf, quasi als Stellungnahme. Ove dreht sich um und schaut durch die Heckscheibe. Die beiden Männer sind bis zum Hals hinauf tätowiert. Als ob der SUV allein nicht schon Signal genug wäre, dass man es hier mit völligen Blödmännern zu tun hat.

Die Ampel schaltet auf Grün. Parvaneh lässt die Kupplung los, der Saab hustet kurz, und alles auf der Instrumentenanzeige wird schwarz. Gestresst dreht Parvaneh wieder den Schlüssel im Zündschloss um, was nur dazu führt, dass ein herzzerreißendes Rattern erklingt. Der Motor brüllt auf, hustet und stirbt noch einmal. Die Männer mit den kahlrasierten Köpfen und den Halstattoos hupen. Einer gestikuliert wild.

»Tritt die Kupplung durch und gib mehr Gas«, sagt Ove.

»Tu ich doch!«, antwortet sie.

»Das tust du gar nicht.«

»Das tu ich wohl!«

»Jetzt bist du diejenige, die schreit.«

»ICH SCHREIE VERDAMMT NOCHMAL NICHT!«, schreit sie.

Der SUV hupt. Parvaneh tritt die Kupplung durch. Der Saab rollt ein paar Zentimeter zurück und dotzt leicht an die Front des SUVs. Die Halstattoos werfen sich jetzt förmlich auf die Hupe, als handelte es sich hier um einen Fliegeralarm.

Parvaneh dreht verzweifelt den Schlüssel um, aber bewirkt damit nur wieder, dass der Motor absäuft. Dann lässt sie einfach alles los und schlägt die Hände vors Gesicht.

»Aber du liebe Zeit … weinst du jetzt?«, wettert Ove los.

»ICH WEINE VERDAMMT NOCHMAL NICHT!«, schreit sie so sehr, dass die Tränen auf das Armaturenbrett spritzen.

Ove weicht zurück und schaut auf seinen Schoß. Fingert an der Kante seiner Papierrolle herum.

»Es ist nur einfach so furchtbar viel, verstehst du?«, schluchzt sie und legt völlig resigniert die Stirn auf das Lenkrad, gerade so, als würde sie erwarten, dass es weich und kuschelig ist.

»Und SCHWANGER bin ich ja auch noch!«, ruft sie laut und dreht den Kopf seitlich und schaut Ove an, als wäre das seine Schuld.

»Ich bin einfach ein bisschen GESTRESST, kann denn niemand ein bisschen Verständnis für eine schusselige, schwangere Frau aufbringen, die ein bisschen GESTRESST ist???!!!«

Ove reckt sich in seiner unbequemen Position auf dem Beifahrersitz. Parvaneh haut ein paar Male mit den Fäusten auf das Lenkrad. Grummelt etwas davon, dass sie doch einfach nur »ihre Limo trinken wollte«. Dann lässt sie wohl vor Erschöpfung die Arme aufs Lenkrad sinken, vergräbt ihr Gesicht in den Ärmeln ihres Pullovers und fängt wieder an zu schluchzen.

Der SUV hinter ihnen hupt so laut, dass es sich anhört, als würden sie ganz vorn auf einer Finnlandfähre stehen. Und dann passiert mit Ove etwas, was man im Fachterminus wohl »ihm brennt die Sicherung durch« nennt.

Er stößt die Tür auf, springt aus dem Wagen, geht mit großen Schritten um den SUV herum und reißt die Fahrertür auf.

»Du hast wohl noch nie etwas neu lernen müssen?«

Der Fahrer bekommt keine Zeit zum Antworten.

»Du saublöder, verfluchter, beschränkter Blödmann!«, brüllt Ove dem glatzköpfigen jungen Mann mit den Tattoos am Hals direkt ins Gesicht, so dass Oves Speichel über die Sitze spritzt.

Das Halstattoo kann so schnell nicht antworten, und Ove wartet es auch nicht ab. Stattdessen packt er ihn am Kragen und zieht ihn so schnell hoch, dass sein Körper unbeholfen aus dem Wagen herausfährt. Er ist muskelbepackt, wiegt locker über hundert Kilo, aber Ove hält den Kragen in einem unerschütterlich festen Griff. Das Halstattoo ist offenbar selbst so überrumpelt von der Kraft in den Fingern des alten Mannes, dass er gar nicht auf die Idee kommt, Widerstand zu leisten. Die blanke Wut leuchtet in Oves Augen, als er den sicherlich fünfunddreißig Jahre jüngeren Mann so hart an die Seite seines SUVs knallt, dass es in der ganzen Karosserie knackt. Er platziert seine Zeigefingerspitze mitten auf die kahlrasierte Stirn und seine Augen so dicht vor ihn, dass der Mann seinen Atem spürt.

»Wenn du noch ein einziges Mal auf die Hupe drückst, dann ist das das LETZTE, was du auf dieser Welt hier tust. Verstanden?«

Das Halstattoo wirft seinem ebenso muskulösen Freund im Wagen einen hastigen Blick zu, dann schaut er auf die wachsende Autoschlange hinter dem SUV. Doch niemand unternimmt auch nur den allerkleinsten Versuch, ihm zu Hilfe zu kommen. Niemand hupt. Keiner rührt sich. Alle scheinen dasselbe zu denken: Wenn ein nicht tätowierter Mann in Oves Alter ohne mit der Wimper zu zucken auf einen Mann mit Halstattoos im Alter des Tätowierten losgeht und ihn so vor den Wagen knallt, dann ist es weniger der Mann mit dem Tattoo, mit dem man gern jeden Ärger vermeiden will.

Oves Augen sind schwarz vor Wut. Das Halstattoo kommt nach kurzer Bedenkzeit zu dem Schluss, das als ausreichendes Argument zu verstehen, dass es dieser alte Mann unzweifelhaft ernst meint. Seine Nasenspitze hebt und senkt sich fast unmerklich.

Ove nickt zur Bestätigung zurück und lässt ihn auf den Boden fallen. Dreht auf dem Absatz um, geht um den SUV herum und setzt sich wieder in den Saab. Parvaneh starrt ihn mit offenem Mund an.

»Jetzt hörst du mir zu«, sagt Ove ruhig, während er vorsichtig die Tür schließt. »Du hast zwei Kinder zur Welt gebracht und wirst noch ein drittes ausspucken. Du bist aus einem fremden Land hierhergekommen und wahrscheinlich vor Krieg und Verfolgung und allem möglichen Leid geflohen. Du hast eine neue Sprache gelernt, eine Ausbildung gemacht, sorgst für deinen Lebensunterhalt und hältst eine Familie zusammen, die ganz offenbar aus Trotteln besteht. Also kann ich nicht glauben, dass du bisher vor irgendetwas auf dieser Welt Angst gehabt hast.«

Ove sieht sie eindringlich an. Parvaneh steht noch immer der Mund offen. Ove zeigt aufmunternd auf die Pedale unter ihren Füßen.

»Ich bitte dich nicht, ein Gehirn zu operieren. Ich bitte dich, Auto zu fahren. Da sind Gas, Bremse und Kupplung. Ein paar der allergrößten Dummköpfe auf der Welt haben kapiert, wie das geht. Und du wirst das auch.«

Und dann sagt er sechs Worte, die Parvaneh nie vergessen wird. Weil sie das größte Kompliment sind, das er ihr je machen wird.

»Du bist doch nicht völlig blöd.«

Parvaneh streicht sich eine Strähne aus dem Gesicht, klebrig von der Heulerei. Fasst ungeschickt mit beiden Händen wieder ans Lenkrad. Ove nickt, legt den Gurt an und setzt sich zurecht.

»Jetzt trittst du auf die Kupplung, und dann machst du, was ich sage.«

Und an diesem Nachmittag lernt Parvaneh das Autofahren.

28

Ein Mann namens Ove und ein Mann namens Rune

Sonja sagte immer, Ove sei »nachtragend«. Wie damals, als er sich acht Jahre lang weigerte, in der Bäckerei am Ort einzukaufen, weil die Verkäuferin ihm ein einziges Mal falsches Wechselgeld zurückgegeben hatte. Das war Ende der neunziger Jahre. Ove nannte das »prinzipientreu«. Was die Worte anging, kamen sie nie so recht auf einen Nenner.

Er wusste, dass es sie traurig machte, dass er und Rune nicht friedlich sein konnten. Er wusste, dass Rune und er mit ihrer Feindschaft auch teilweise verhinderten, dass Sonja und Anita wirklich die Freundinnen wurden, die sie hätten sein können. Aber wenn ein Streit über Jahre andauerte, dann konnte er unmöglich nur aus dem einzigen Grund beendet werden, dass keiner mehr wusste, wann er angefangen hatte. Und Ove wusste nicht mehr, wie es zu dem Streit gekommen war.

Er wusste nur, wie er aufgehört hatte.

Ein BMW. Es gab schon Leute, die das verstehen konnten, und andere, die es nicht verstehen konnten. Es gab durchaus Leute, die die Auffassung vertraten, dass Gefühle und Autos nichts miteinander zu tun hätten. Aber eine bessere Erklärung, warum diese beiden Männer Feinde fürs Leben geworden waren, würde man nie finden.

Es fing natürlich ganz unschuldig an, bald nachdem Sonja und Ove aus Spanien nach Hause gekommen waren, nach dem Unfall. In diesem Sommer verlegte Ove die Platten auf seiner Terrasse neu, woraufhin Rune

einen Zaun um seinen Sitzplatz zog. Woraufhin Ove natürlich einen noch höheren Zaun errichtete, woraufhin Rune zum Baustoffhandel fuhr und ein paar Tage später durchs ganze Viertel lief und damit prahlte, dass er jetzt »einen Pool gebaut« habe. Das sei doch nicht im Entferntesten ein Pool, brüllte Ove Sonja zu. Das sei ein kleines Planschbecken für Runes und Anitas neugeborenen Sohn, mehr sei das nicht. Eine Zeitlang hatte Ove mit dem Gedanken gespielt, ihn als nicht genehmigten Bau beim Amt zu melden, doch da sagte Sonja, dass das jetzt wirklich zu weit gehe, und schickte ihn hinaus zum Rasenmähen, damit er »sich abreagiere«. Und dann tat Ove das, auch wenn ihn das nicht besonders beruhigte.

Die Rasenfläche war länglich, etwa fünf Meter breit und befand sich hinter Oves und Runes Haus und hinter dem Haus zwischen ihnen. Dem Haus, das von Sonja und Anita schon früh »die neutrale Zone« getauft wurde. Keiner wusste so genau, was diese Rasenfläche dort eigentlich sollte oder welche Funktion sie hatte, aber als die Reihenhäuser damals gebaut wurden, hatte sich wohl so ein Architekt aus der Stadt überlegt, dass man ab und an eine Rasenfläche bräuchte, einfach nur, weil es auf dem Bauplan viel netter aussah. Als Ove und Rune den Vorsitz des Eigentümervereins übernahmen und noch Freunde waren, da beschlossen sie, dass Ove der »Rasenchef« sein sollte und dann auch verantwortlich fürs Rasenmähen. Also tat Ove das all die Jahre lang. Bei einer Gelegenheit hatten die anderen Nachbarn vorgeschlagen, dass der Verein dort doch Bänke und Tische auf dem Rasen aufstellen könnte, als eine Art »gemeinsamer Platz für die Nachbarschaft«, aber da schoben Ove und Rune natürlich sofort einen Riegel vor. Das hätte nur einen Zirkus und jede Menge Theater gegeben.

Und bis dahin war alles still und friedlich gewesen. Zumindest sofern man von »still und friedlich« sprechen konnte, wenn Männer wie Ove und Rune daran beteiligt waren.

Kurz nachdem Rune seinen »Pool« gebaut hatte, rannte eine Ratte über Oves Terrasse, quer über den frisch gemähten Rasen, und verschwand zwischen den Bäumen auf der anderen Seite. Ove rief sofort alle Vereinsmitglieder zu einer »Krisensitzung« zusammen und verlangte, dass alle, die im Viertel wohnten, Rattengift um ihre Häuser streuen sollten. Natürlich protestierten die anderen Nachbarn dagegen, weil sie zwischen den Bäumen am Waldrand Igel beobachtet hatten und nun befürchteten, dass die das Gift auch fressen würden und daran eingehen könnten. Rune widersprach, weil er Angst hatte, dass die Ratten das Gift weitertransportieren könnten und es schließlich noch in seinem Pool landen würde. Daraufhin redete Ove auf Rune ein, er solle sein Hemd zuknöpfen und zu einem Psychiater gehen, um endlich die Wahnvorstellung loszuwerden, er wohne an der französischen Riviera. Daraufhin machte Rune einen Witz auf Oves Kosten, darüber, dass Ove sich bestimmt nur eingebildet habe, er hätte eine Ratte gesehen. Alle lachten. Das verzieh Ove Rune nie. Am nächsten Morgen hatte jemand Vogelfutter auf Runes Terrasse gestreut, und Rune musste in den nächsten zwei Wochen ein Dutzend Ratten, die so groß wie Staubsauger waren, mit dem Spaten vertreiben. Und dann bekam Ove die Erlaubnis, Gift auszulegen, obwohl Rune raunte, das werde er ihm heimzahlen.

Zwei Jahre später gewann Rune den großen Baumstreit, indem er auf der jährlichen Versammlung des Vereins die Erlaubnis erhielt, einen Baum zu fällen, der die Abendsonne vor ihrem Haus verdeckte, aber im Gegenzug verhinderte, dass Ove und Sonjas Schlafzimmer morgens in blendendes Sonnenlicht getaucht wurde. Außerdem gelang es ihm, Oves wütende Gegenaktion zu verhindern, als er verlangte, dass der Verein dann auch seine neue Markise bezahlen müsse.

Als Rachezug gewann Ove jedoch den Schneeschippstreit im darauffolgenden Winter, wo Rune sich selbst als »Schneeräumverantwortlichen« küren und dem Verein gleichzeitig den Kauf einer gigantischen Schneeschleuder aufdrängen wollte. Ove hatte wirklich nicht vor, Rune mit so einem verdammten »Dings« auf Kosten des Vereins herumziehen und Schnee an Oves Fenster schleudern zu lassen, das stellte er bei der nächsten Vorstandssitzung klar.

Rune wurde natürlich trotzdem zum Schneeräumverantwortlichen auserkoren, musste dann aber zu seinem großen Ärger den ganzen Winter lang den Schnee zwischen den Häusern von Hand schippen. Was bedeutete, dass er vor allen Häusern der Siedlung schippte, aber konsequent das Haus von Ove und Sonja ausließ. Doch das störte Ove nicht. Und nur um Rune zu ärgern, machte sich Ove im Januar auf und mietete eine riesige Schneeschleuder, um die zehn Quadratmeter vor seiner Tür vom Schnee zu befreien. Rune platzte fast vor Wut, daran erinnert sich Ove heute noch gern und mit großer Genugtuung.

Im darauffolgenden Sommer bot sich für Rune natürlich die Gelegenheit, es ihm heimzuzahlen, da kaufte er so einen Koloss von Rasentraktor. Und dann gelang es ihm, durch Lügen und Verschwörungen die Verantwortung für das Rasenmähen, die bisher Ove innehatte, zu übernehmen. Jetzt, da Rune über »eine adäquate Ausrüstung verfügte, im Gegensatz zum vorherigen Verantwortlichen«, wie Rune mit einem Grinsen in Oves Richtung anmerkte. Ove konnte natürlich nicht beweisen, dass der Beschluss der Jahreshauptversammlung, Rune den neuen Titel zu übertragen, auf Lügen und Verschwörungen basierte, aber er ging davon aus, dass es so gewesen sein musste. »Scheiß Angeberkarre« nannte Ove den Rasentraktor jedes Mal, wenn Rune an seinem Fenster vorbeifuhr und

darauf mit der Selbstzufriedenheit eines Cowboys thronte, der gerade dabei war, einen Stier einzureiten.

Als gewisse Genugtuung gelang es Ove immerhin vier Jahre später, Runes geplante Fensterrenovierung an seinem Haus zu unterbinden, weil das Bauamt nach dreiunddreißig Briefen und einem Dutzend wütender Telefonate aufgab und auf Oves Argumentation einschwenkte, dass dies »den architektonisch einheitlichen Eindruck des Viertels zerstören« würde. Rune weigerte sich daraufhin in den folgenden drei Jahren, Ove jemals anders zu bezeichnen als den »verfluchten Paragraphenreiter«. Ove nahm das als Kompliment. Im Jahr darauf tauschte er selbst seine Fenster aus.

Als der nächste Winter vor der Tür stand, beschloss der Vorstand, dass das Wohngebiet ein neues Heizungssystem für alle Anlieger benötigte. Zufällig vertraten Ove und Rune genau diametral entgegengesetzte Meinungen darüber, welches System sich eigne, und das, was die anderen Nachbarn im Viertel scherzend die »Schlacht um die Wasserpumpe« nannten, wuchs zwischen den beiden Männern zu einem Kampf, der Ewigkeiten dauern sollte.

Und so ging es weiter.

Aber es gab auch andere Zeiten, wie Sonja anmerkte. Die waren zwar rar, aber Frauen wie Anita und sie besaßen die Gabe, das Beste daraus zu machen. Denn nicht immer gab es akute Konflikte zwischen den beiden Männern. In einem Sommer in den achtziger Jahren zum Beispiel hatte Ove den Saab 9000 gekauft und Rune den Volvo 760. Und darüber freuten sie sich wohl beide so sehr, dass sie sich ein paar Wochen lang nicht stritten. Sonja und Anita gelang es sogar, sie dazu zu bringen, bei verschiedenen Gelegenheiten gemeinsam zu viert zu Abend zu essen. Runes und Anitas Sohn, der mittlerweile schon ins Teenageralter gekommen war, mit all dem göttlichen Mangel an Charme und guten Manieren, den dieses Alter mit

sich brachte, saß als beleidigtes Accessoire an einem Tischende. »Dieses Kind ist schon ungnädig auf die Welt gekommen«, sagte Sonja immer besorgt, aber Ove und Rune verstanden sich immerhin so gut, dass sie am Ende des Abends noch ihren Whisky zusammen tranken.

Doch am letzten Abend in diesem Sommer kamen Ove und Rune leider auf die Idee zu grillen. Und fingen natürlich sofort an, darüber zu streiten, welches die »effektivste Methode« sei, Oves Kugelgrill in Gang zu bringen. Eine Viertelstunde später war der Streit derart eskaliert, dass Sonja und Anita sich darauf einigten, dass es sicher das Beste sei, wenn jeder zu Hause aß. Bis die beiden Männer den Volvo 760 Turbo und den Saab 9000i gekauft und wieder verkauft hatten, sprachen sie tatsächlich kein Wort miteinander.

In der Zwischenzeit kamen und gingen die Nachbarn im Viertel. Am Ende hatten Ove und Rune so viele neue Gesichter in den Eingängen der anderen Reihenhäuser zu sehen bekommen, dass sie zu einer grauen Masse zusammenflossen. Wo früher Wald gewesen war, befanden sich jetzt nur noch Baukräne. Ove und Rune standen vor ihren Häusern, die Hände stur in den Hosentaschen vergraben, wie Megalithen in einem neu angebrochenen Zeitalter, während eine ganz Parade von arroganten Grundstücksmaklern mit grapefruitgroßen Krawattenknoten auf der kleinen Straße zwischen den Häusern patrouillierte und die beiden Männer betrachtete, so wie Geier sich gealterte Wasserbüffel ansehen. Die gaben sicher keine Ruhe, bis sie ein paar blöde Berater mit Familie in ihren Häusern untergebracht hatten, das war Ove und Rune schon klar.

Als Runes und Anitas Sohn Anfang der neunziger Jahre zwanzig wurde, zog er von zu Hause aus. Ging wohl nach Amerika, wie Ove von Sonja erfuhr. Sie sahen ihn danach kaum noch. Manchmal bekam Anita noch einen Anruf, meist um Weihnachten, aber er hatte ja jetzt »so viel mit sich

zu tun«, wie Anita es formulierte, wenn sie versuchte, sich selbst gut zuzureden, obwohl Sonja ihr ansah, wie sie die Tränen unterdrückte. Manche Jungs ließen alles hinter sich und schauten nie zurück. Und so war es eben.

Rune sagte dazu nie ein Wort. Aber wer ihn gut kannte, konnte ihm ansehen, dass er danach ein paar Zentimeter kleiner wurde. So als ob er mit einem tiefen Seufzer in sich zusammengesunken wäre und nie wieder richtig eingeatmet hätte.

Ein paar Jahre später stritten sich Ove und Rune zum wer-weiß-wie-vielten Male über das gemeinsame Heizungssystem. Ove verließ wutschnaubend die Vereinssitzung und kam nie mehr zurück. Der letzte Streit ereignete sich irgendwann nach dem Jahr 2000 zwischen den beiden Männern, als Rune so einen automatischen Roboterrasenmäher kaufte, den er in Asien bestellt hatte und der auf dem Rasen hinter den Häusern herumwirbelte und von allein mähte. Rune konnte ihn aus der Ferne so programmieren, dass er »bestimmte Muster« mähe, erzählte Sonja eines Abends beeindruckt, als sie von Anita heimkam. Ove bemerkte sehr bald, dass das »besondere Muster« bedeutete, dass der kleine Roboterteufel nächtelang konsequent vor Oves und Sonjas Schlafzimmerfenster kreiste und dabei aufgeregt brummte. An einem Abend beobachtete Sonja, wie Ove einen Schraubenzieher holte und durch die Terrassentür stieg. Am nächsten Morgen war der kleine Roboter aus unerklärlichen Gründen direkt in Runes Pool gefahren.

Im darauffolgenden Monat musste Rune zum ersten Mal ins Krankenhaus. Er kaufte sich nie mehr einen Rasenmäher. Ove wusste selbst nicht mehr genau, wie ihre Feindschaft angefangen hatte, aber er wusste, dass sie an dieser Stelle zu Ende war. Seitdem war sie für Ove nur noch Erinnerung, Rune hatte nicht einmal mehr das.

Und ganz sicher gab es Leute, die nicht fanden, dass man an den Autos, die Männer fuhren, ihre Gefühle ablesen konnte.

Aber als sie in die Reihenhaussiedlung einzogen, fuhr Ove einen Saab 96 und Rune einen Volvo 244. Nach dem Unfall kaufte Ove einen Saab 95, um Sonjas Rollstuhl unterzubringen. Im selben Jahr kaufte Rune einen Volvo 245, um Platz für den Kinderwagen zu haben. Drei Jahre später bekam Sonja einen moderneren, zusammenklappbaren Rollstuhl, und Ove kaufte einen Saab 900, der kein vollwertiger Kombi mehr war. Rune kaufte einen Volvo 265, weil Anita angefangen hatte, über ein zweites Kind nachzudenken.

Dann kaufte Ove noch zwei weitere Saab 900 und danach seinen ersten Saab 9000. Rune kaufte einen Volvo 265 und dann irgendwann einen Volvo 745. Aber es kamen keine Geschwisterchen. An einem Abend kam Sonja nach Hause und erzählte Ove, dass Anita beim Arzt gewesen sei.

Und eine Woche später stand ein Volvo 740 in Runes Garage. Die Limousine.

Ove sah sie, als er seinen Saab wusch. Am Abend fand Rune vor seiner Haustür eine kleine Flasche Whisky. Sie verloren darüber nie ein Wort.

Vielleicht hätte die Trauer über die Kinder, die nie geboren wurden, die Männer einander nähergebracht. Aber Trauer war auf gewisse Weise unzuverlässig. Wenn Menschen sie nicht teilten, konnte sie die Menschen teilen. Vielleicht konnte Ove Rune nicht verzeihen, dass er immerhin einen Sohn bekommen hatte, mit dem er dann nicht einmal klarkam. Vielleicht konnte Rune Ove nicht verzeihen, dass er ihm das nicht verzeihen konnte. Vielleicht konnten sie sich auch selbst nicht verzeihen, dass sie den Frauen, die sie liebten, nur so wenig von dem geben konnten, was diese sich am meisten wünschten. Und so wurde Runes und Anitas Junge groß und machte sich bei der ersten Gelegenheit aus dem Staub. Und Rune zog los

und kaufte sich so einen Sport-BMW, in dem nur Platz für zwei und eine Handtasche war. Denn jetzt gab es ja nur noch Anita und ihn, wie er Sonja erklärte, als sie sich auf dem Parkplatz über den Weg liefen. »Und man kann ja auch nicht sein ganzes Leben lang Volvo fahren«, schob er mit einem halbherzigen Lächeln hinterher. Sie hörte, wie er das Schluchzen unterdrückte. Und das war der Zeitpunkt, als Ove klar wurde, dass ein Teil von Rune für alle Zeit aufgegeben hatte. Und das konnte ihm weder Ove noch er selbst sich verzeihen.

Es gab also sicher Leute, die meinten, dass man an Autos keine Gefühle ablesen konnte. Doch da lagen sie falsch.

29

Ein Mann namens Ove und eine Person, die schwul ist

»Jetzt im Ernst? Wohin willst du!?«, fragt Parvaneh atemlos.

»Eine Sache erledigen«, antwortet Ove kurz und geht drei Schritte vor ihr, die Katze im Joggingschritt an seiner Seite.

»Was für eine Sache?«

»Eine Sache.«

Parvaneh bleibt stehen und ringt nach Atem.

»Hier!«, ruft Ove und hält abrupt vor einem kleinen Café an. Es duftet durch die Glastür nach frisch gebackenen Croissants. Parvaneh schaut auf die andere Straßenseite zum Parkplatz, wo der Saab geparkt steht. Eigentlich hätten sie einen wesentlich kürzeren Weg zwischen Auto und Café gehabt, wenn Ove nicht völlig überzeugt gewesen wäre, dass sich das Café auf der anderen Seite des Stadtteils befand. Parvaneh schlug vor, dass sie dann doch besser dort parken würden, doch dort kostete das Parken eine Krone mehr in der Stunde, also konnte sie das vergessen.

Stattdessen haben sie also hier geparkt und sind dann durch den ganzen Stadtteil marschiert auf der Suche nach dem Café. Ove ist nämlich, wie Parvaneh bald merkte, der Typ Mann, der, wenn er nicht recht weiß, welchen Weg er nehmen muss, einfach stur weiterläuft in der festen Überzeugung, dass der Weg sich ihm früher oder später schon offenbaren wird. Und als sie nun feststellen, dass das Café in Wirklichkeit genau gegenüber vom Parkplatz liegt, tut Ove natürlich so, als wäre das von

Anfang an geplant gewesen. Parvaneh wischt sich den Schweiß von der Stirn.

Auf halbem Wege sitzt ein Mann mit dreckigem Bart an eine Hauswand gelehnt auf der Straße. Neben ihm steht ein Pappkaffeebecher auf dem Boden. Vor dem Café treffen Ove, Parvaneh und die Katze auf einen schmächtigen Jungen, Anfang zwanzig, der so etwas wie schwarzen Ruß um die Augen hat. Es dauert einen Moment, bis Ove klar wird, dass das derselbe Junge ist, der hinter dem Jüngling mit dem Fahrrad gestanden hat, als er ihn das erste Mal vor dem Schuppen gesehen hat. Dieses Mal wirkt er ebenso vorsichtig. Trägt zwei belegte Brote auf einem Pappteller vor sich her und lächelt Ove an. Ove fällt nichts anderes ein als zurückzunicken. Als wollte er, auch wenn er das Lächeln nicht beantworten möchte, doch wenigstens mitteilen, dass es angekommen ist.

»Warum wolltest du nicht, dass ich mich neben das rote Auto stelle?«, will Parvaneh wissen, als sie durch die Glastür gehen.

Ove gibt keine Antwort.

»Ich hätte es geschafft!«, sagt sie selbstbewusst.

Ove schüttelt müde den Kopf. Vor zwei Stunden wusste sie noch nicht einmal, wo sich die Kupplung befindet, und jetzt ist sie sauer, dass er nicht wollte, dass sie in eine Parklücke einparkt.

Als sie im Café sitzen, schielt Ove durch das Fenster und beobachtet, wie sich der schmächtige Junge mit dem Ruß an den Augen nach vorn beugt und dem Mann mit dem dreckigen Bart die belegten Brote reicht.

»Hallo, Ove!«, ruft eine Stimme so überschwänglich, dass sie in den oberen Tönen bricht.

Ove dreht sich um und hat den Jüngling vor sich, mit dem er über das Fahrrad gestritten hat. Er steht hinter einer länglichen, blankpolierten Theke ganz vorn im Lokal. Er trägt eine Mütze, stellt Ove fest. Hier drinnen.

Die Katze und Parvaneh machen es sich jede auf einem Hocker an der Theke bequem. Parvaneh ist damit beschäftigt, sich den Schweiß aus dem Gesicht zu wischen, obwohl es hier drinnen eiskalt ist. Sogar kälter als draußen auf der Straße. Sie schenkt sich Wasser aus einer Kanne ein, die auf der Theke steht. Die Katze schleckt unbekümmert aus ihrem Glas, wenn Parvaneh nicht hinsieht.

»Kennt ihr euch?«, fragt Parvaneh völlig überrascht und betrachtet den Jüngling.

»Ove und ich sind eine Art Freunde und so«, nickt der Jüngling.

»Wirklich? Das sind Ove und ich ja auch!«, lächelt Parvaneh, seinen etwas direkten Enthusiasmus liebevoll imitierend.

Ove hält einen ordentlichen Abstand zur Theke. Als ob jemand vorhätte, ihn zu umarmen, wenn er zu nah herankäme.

»Ich heiße Adrian«, sagt der Jüngling.

»Parvaneh!«, sagt Parvaneh.

»Möchtet ihr was trinken?«, fragt Adrian und dreht sich zu Ove um.

»O ja! Eine Latte!«, sagt Parvaneh in einem Tonfall, als massierte ihr plötzlich jemand die Schultern, und tupft sich die Stirn mit einer Serviette ab. »Am liebsten Eislatte, wenn ihr die habt!«

Ove tritt vom rechten auf den linken Fuß und sieht sich verstohlen im Lokal um. Cafés hat er noch nie gemocht. Sonja hat sie natürlich geliebt. Sie konnte dort ganze Sonntage verbringen und »einfach nur die Leute beobachten«, wie sie sagte. Ove saß dann neben ihr und versuchte, die Zeitung zu lesen. Jeden Sonntag dasselbe. Seit sie gestorben ist, hat er keinen Fuß mehr in ein Café gesetzt. Er sieht auf und bemerkt, dass Adrian, Parvaneh und die Katze auf eine Antwort von ihm warten.

»Kaffee bitte. Schwarz.«

Adrian kratzt sich unter der Mütze am Kopf.

»Also … meinst du Espresso?«

»Nein, Kaffee.«

Adrian kratzt sich jetzt nicht mehr am Kopf, sondern am Kinn.

»Also … du meinst schwarzen Kaffee.«

»Ja.«

»Mit Milch?«

»Wenn Milch drin ist, ist es kein schwarzer Kaffee.«

Adrian schiebt ein paar Zuckerdöschen auf der Theke zur Seite. Wahrscheinlich nur, damit er etwas zu tun hat und nicht ganz so blöd aussieht. Darauf hätte er auch schon früher kommen können, denkt Ove.

»Normalen Filterkaffee. Ganz normalen Filterkaffee«, wiederholt Ove.

Adrian nickt.

»Oh … ja, klar. Genau. Nee. Ich weiß nicht, wie man den macht.«

Ove schaut, wie Männer schauen, wenn jemand ihnen sagt, er habe keine Ahnung, wie man Wasser in eine Kanne füllt, abgemessenes Pulver in einen Filter löffelt und dann auf einen Knopf drückt. Er zeigt auf eine Kaffeemaschine, die auf der Arbeitsplatte in einer Ecke hinter dem Jüngling versteckt steht. Halb verdeckt von einer gigantischen silberfarbenen Raumschiff-Maschine, mit der sie diesen Espresso herstellen, wie Ove vermutet.

»Ach ja, die«, nickt Adrian zur Kaffeemaschine hinüber, als ob ihm soeben ein Licht aufgegangen wäre.

Dann dreht er sich wieder zu Ove um.

»Nee, also, ich weiß echt nicht, wie die funktioniert.«

»Aber das ist doch ganz …«, brummt Ove und geht um die Theke herum.

Er schiebt den Jüngling zur Seite und nimmt die Kanne in die Hand. Parvaneh räuspert sich lautstark. Ove schaut sie an.

»Ja?«, sagt er.

»Ja?«, wiederholt sie.

Ove zieht die Augenbrauen hoch. Sie zuckt mit den Schultern.

»Könnte mir irgendjemand mal sagen, was wir hier eigentlich machen?«

Ove lässt jetzt Wasser in die Kanne laufen.

»Der Junge hat ein Fahrrad, das repariert werden muss.«

Über Parvanehs Gesicht geht ein Strahlen.

»Das Fahrrad, das hinten auf unserem Auto hängt?«

»Du hast es dabei?«, ruft Adrian mit einem Mal überglücklich zu Ove hinüber.

»Du hast ja kein Auto«, antwortet Ove und begibt sich in den Schränken auf die Jagd nach Kaffeefiltern.

»Danke, Ove!«, sagt Adrian und geht einen Schritt auf ihn zu, doch besinnt sich und hält an, bevor er etwas Dummes tut.

»Dann ist das dein Fahrrad?«, lächelt Parvaneh.

Adrian nickt. Und schüttelt im selben Moment wieder den Kopf.

»Also. Meins ist es nicht. Es gehört meiner Freundin. Oder, na ja, ich würde sie gern als Freundin und so … du weißt schon.«

Parvaneh muss grinsen.

»Also sind Ove und ich den ganzen Weg hierhergefahren, nur um dir das Fahrrad zu bringen, damit du es hier reparieren kannst? Für deine Freundin?«

Adrian nickt. Parvaneh beugt sich über die Theke und streichelt Ove über den Arm.

»Weißt du, Ove, manchmal könnte man fast glauben, dass du ein Herz hast!«

Ove mag ihren Tonfall gar nicht.

»Hast du denn jetzt Werkzeug hier?«, fragt er Adrian und entzieht Parvaneh seinen Arm.

Adrian nickt.

»Dann lauf mal los und hol es. Das Fahrrad hängt auf dem Saab, und der steht auf dem Parkplatz.«

Adrian nickt kurz und verschwindet in der Küche. Nach gut einer Minute ist er mit einem großen Werkzeugkasten zurück und flitzt schon zur Tür.

»Und du bist still«, sagt Ove zu Parvaneh.

Über Parvanehs Lippen streift so ein Lächeln, das ihn schon vorwarnt, dass sie das überhaupt nicht vorhat.

»Ich habe das Fahrrad nur hierhergebracht, damit er nicht zu Haus in unserem Schuppen herumkramt und so …«, brummt er.

»Ja, sicher«, nickt Parvaneh und lacht.

Ove beschäftigt sich nun wieder damit, nach Kaffeefiltern zu suchen. An der Tür rennt Adrian buchstäblich in den Jungen mit dem Ruß um die Augen hinein.

»Weißt du, ich muss mal … nur schnell mal was holen«, schleudert Adrian die Worte aus sich heraus, als wären sie ein Stapel Kartons, über den er gerade gestolpert ist.

»Das ist mein Chef!«, ruft er Ove und Parvaneh zu und zeigt auf den Jungen mit dem Ruß um die Augen.

Parvaneh springt sofort höflich auf und streckt ihm die Hand hin. Ove ist vollauf beschäftigt, die Schubladen hinter der Theke zu durchsuchen.

»Was … machen Sie da?«, fragt der Junge mit dem Ruß um die Augen und beobachtet den fremden Mann mittleren Alters, der sich hinter der Theke seines Cafés verbarrikadiert hat, durchaus interessiert.

»Der Junge will ein Fahrrad reparieren«, antwortet Ove, als sei dies sonnenklar. »Wo habt ihr denn die Filter für den richtigen Kaffee?«, möchte er dann wissen.

Der Junge mit dem Ruß um die Augen zeigt auf die Filter. Ove sieht ihn an und blinzelt.

»Ist das Schminke?«

Parvaneh bedeutet ihm, den Mund zu halten. Ove sieht beleidigt drein.

»Wieso? Man darf doch noch fragen?«

Der Junge mit dem Ruß um die Augen lächelt ein wenig nervös.

»Ja, das ist Schminke«, nickt er und beginnt, sich an den Augen zu reiben. »Ich war gestern tanzen«, sagt er und bedankt sich lächelnd bei Parvaneh, die mit dem schnellen Zwinkern eines Komplizen ein Erfrischungstuch aus ihrer Handtasche für ihn herausfischt.

Ove nickt und kümmert sich wieder um seinen Kaffee.

»Hast du auch Probleme mit Fahrrädern und der Liebe und Mädchen?«, fragt er ganz beiläufig.

»Nein, nein, jedenfalls nicht mit Fahrrädern. Und mit der Liebe auch nicht, glaube ich. Auf keinen Fall … auf keinen Fall mit Mädchen«, antwortet der Rußjunge.

Seine Mundwinkel zucken leicht. Als die Stille mehr als fünfzehn Sekunden anhält, beginnt er, am Bündchen seines Pullovers herumzuzupfen. Ove drückt den Knopf an der Kaffeemaschine, hört sie blubbern, dreht sich um und beugt sich von hinten auf die Theke, als wäre es das Normalste auf der Welt, sich selbst einen Kaffee in einem Café zu kochen, in dem man nicht angestellt ist.

»Also schwul?«, nickt er dem Rußjungen zu.

»OVE!«, ruft Parvaneh und gibt ihm noch einmal einen Klaps auf den Arm.

Ove zieht den Arm wieder weg und sieht beleidigt aus.

»Man darf doch noch fragen!«

»Das heißt doch gar nicht … so«, zischt Parvaneh.

»Schwul?«, wiederholt Ove.

Parvaneh schlägt wieder nach seinem Arm, doch Ove ist schneller.

»Das sagt man nicht!«, weist sie ihn zurecht.

Ove wendet sich verständnislos an den Rußjungen.

»Darf man nicht schwul sagen? Was sagt man dann heute dazu?«

»Das heißt gay. Oder … gleichgeschlechtlich lebende Person«, sagt Parvaneh.

Ove sieht erst sie an, dann den Rußjungen und dann wieder sie.

»Ach, du kannst es nennen, wie du willst, das ist kein Problem«, lächelt der Rußjunge, geht um die Theke und bindet sich eine Schürze um.

Parvaneh stöhnt und schüttelt den Kopf, während sie Ove ansieht. Ove sieht genauso kopfschüttelnd zurück.

»Ja, ja …«, setzt er an und macht mit der Hand nachdenklich ein paar walzerartige Handbewegungen in der Luft, als wäre er mitten in der Choreographie für eine Art lateinamerikanischen Tanz steckengeblieben, auf der Suche nach dem richtigen Wort.

»Aber so eine … ›schwule Person‹, bist du nun eine oder nicht?«

Parvaneh starrt den Rußjungen an, als wollte sie ihm auf alle erdenklichen Arten erklären, dass Ove eigentlich aus einer geschlossenen Abteilung getürmt ist und es sich überhaupt nicht lohnt, sich über ihn aufzuregen. Aber der Rußjunge scheint sich überhaupt nicht aufzuregen.

»Ja. Ja, das bin ich. Ich bin ›so einer‹.«

»Also«, nickt Ove, dreht sich um und beginnt schon Kaffee in seine Tasse zu gießen, während er noch durchläuft.

Dann nimmt er die Tasse und geht ohne ein Wort hinaus in Richtung Parkplatz. Der Rußjunge sagt nichts wegen der Tasse. Aber ein bisschen unverschämt ist es schon, wenn man bedenkt, dass dieser Mann sich erst selbst zum Barista im Café des Jungen auserkoren und ihn dann über seine sexuellen Präferenzen verhört hat, und das alles im Laufe einer Fünf-Minuten-Bekanntschaft.

Draußen am Saab steht Adrian und sieht aus, als hätte er sich verlaufen.

»Und, klappt's?«, fragt Ove rhetorisch, nimmt einen Schluck Kaffee und betrachtet das Fahrrad, das Adrian noch nicht einmal vom Wagen hinuntergenommen hat.

»Nee … du weißt schon. Irgendwie. Na ja …«, beginnt Adrian und kratzt sich etwas zwanghaft an der Brust.

Ove beobachtet ihn etwa eine halbe Minute lang. Nimmt noch einen Schluck Kaffee. Nickt mit dieser Unzufriedenheit im Blick wie jemand, der bemerkt, dass er mal wieder auf eine überreife Avocado gedrückt hat. Drückt dem Jungen die Kaffeetasse in die Hand, geht zum Wagen und hebt das Fahrrad selbst herunter. Stellt es umgedreht auf den Boden und öffnet den Werkzeugkoffer, den der Jüngling aus dem Café mitgenommen hat.

»Hat dir dein Vater nicht beigebracht, wie man ein Fahrrad repariert?«, fragt er, ohne Adrian dabei anzuschauen, als er sich über den Platten beugt.

»Mein Vater sitzt im Knast«, antwortet Adrian kaum hörbar und kratzt sich an der Schulter.

Er sieht aus, als würde er direkt nach einem großen schwarzen Loch Ausschau halten, in das er versinken könnte. Ove hält in der Bewegung inne, sieht auf und mustert ihn eine Weile. Der Junge blickt zu Boden. Ove räuspert sich.

»So schrecklich schwierig ist das gar nicht«, brummt er schließlich und gibt Adrian ein Zeichen, dass er sich auf den Boden setzen soll.

Sie brauchen zehn Minuten, um den Platten zu reparieren. Ove gibt eintönige Anweisungen, Adrian sagt die ganze Zeit lang kein Wort. Doch er passt gut auf und ist schnell und stellt sich gar nicht so dusselig an, wie Ove geneigt ist zuzugeben. Vielleicht ist er mit den Händen nicht ganz so ungeschickt wie mit Worten. Sie wischen sich mit einem Putzlappen aus dem Kofferraum des Saabs den Dreck von den Händen und vermeiden es, sich in die Augen zu sehen.

»Ich hoffe, das Mädchen ist die Mühe wert«, sagt Ove und schließt die Kofferraumklappe.

Adrian macht ein Gesicht, das offenbart, dass ihm darauf keine rechte Antwort einfällt.

Als sie wieder ins Café hineinkommen, steht ein kleiner, würfelförmiger Mann mit fleckigem Hemd oben auf einer Leiter und schraubt an etwas herum, von dem Ove denkt, dass es ein Heizlüfter sein muss. Der Rußjunge steht unter der Leiter und hält eine ganze Reihe Schraubenzieher in die Luft. Er wischt sich unaufhörlich die Schminkreste von den Augen, schielt zu dem dicken Mann auf der Leiter hinauf und wirkt ein bisschen nervös. Als ob er Angst hätte, ertappt zu werden.

Parvaneh dreht sich zu Ove um und ruft euphorisch: »Er heißt Amel! Ihm gehört das Café!« Dabei zeigt sie auf den würfelförmigen Mann, der auf der Leiter steht.

Amel dreht sich nicht um, doch gibt eine ganze Reihe harter Konsonanten von sich, die Ove zwar nicht versteht, von denen er aber annimmt, dass es sich dabei um obszöne Ausdrücke und Bezeichnungen für Körperteile handelt.

»Was sagt er?«, fragt Adrian.

Der Rußjunge reckt sich beklommen.

»Äh … er … es geht darum, dass der Heizlüfter … äh …« Er schaut Adrian ganz kurz an, aber wendet den Blick sofort ab und sieht zu Boden. »Er sagt, dass der so nutzlos wäre wie ne Schwuchtel«, sagt er so leise, dass Ove der Einzige ist, der es hört, weil er zufällig direkt neben ihm steht.

Parvaneh hingegen ist noch vollauf beschäftigt damit, auf Amel zu zeigen.

»Man versteht kein Wort, aber trotzdem kapiert man, dass fast alles nur Schimpfworte sind! Der ist wie eine synchronisierte Fassung von dir, Ove!«

Ove sieht nicht begeistert aus. Amel auch nicht. Er hört auf, am Heizlüfter herumzuschrauben, und zeigt mit dem Schraubenzieher auf Ove.

»Die Katze. Ist das deine?«

»Nein«, antwortet Ove.

Nicht so sehr, weil er darauf aufmerksam machen will, dass das nicht seine Katze ist, sondern weil er mitteilen will, dass die Katze niemandem gehört.

»Katze raus! Keine Tiere im Café!«, stößt Amel auf eine Art und Weise aus, dass die Konsonanten wie unartige Kinder hin- und herspringen.

Ove betrachtet interessiert den Heizlüfter über Amels Kopf. Dann die Katze, die auf dem Barhocker sitzt. Dann den Werkzeugkasten, den Adrian noch immer in der Hand hält. Dann wieder den Heizlüfter. Und dann Amel.

»Wenn ich ihn für Sie repariere. Dann darf die Katze bleiben.«

Seine Stimme klingt mehr nach einer Mitteilung als nach einer Frage. Amel sieht im ersten Moment aus, als wolle er die Fassung verlieren. Als er sich wieder gefangen hat, ist er mit einem Mal, wahrscheinlich kann er selbst nicht richtig sagen, wie, der Mann geworden, der die Leiter hält, statt der Mann, der auf ihr steht. Ove wühlt da oben ein paar Minuten herum, klettert wieder herunter, wischt sich die Handfläche am Hosenbein ab und

gibt dem Rußjungen den Schraubenzieher und einen kleinen Schraubenschlüssel zurück.

»Du hast es repariert!«, ruft der vierkantige kleine Mann mit dem fleckigen Hemd ekstatisch in die Runde, als der Heizlüfter mit einem erschöpften Husten oben an der Decke wieder anspringt.

Der Mann fährt herum und greift Ove mit seinen zerfurchten Händen ungeniert an die Schultern.

»Whisky? Willst du einen Whisky? In der Küche habe ich einen.«

Ove sieht auf die Uhr. Es ist Viertel nach zwei am Nachmittag. Er sieht nicht begeistert aus und schüttelt den Kopf. Einmal über den Whisky, einmal darüber, dass Amel ihn anfasst. Der Rußjunge verschwindet hinter der Theke durch die Küchentür. Er reibt sich noch immer fieberhaft die Augen.

Als die Katze und Ove eine halbe Stunde später zum Saab gehen, holt Adrian sie ein und zupft Ove vorsichtig am Jackenärmel.

»Mann, du erzählst doch wohl nicht weiter, dass Mirsad …«

»Wer?«, fällt Ove ihm unwissend ins Wort.

»Mein Chef«, antwortet Adrian.

Aber als Ove noch immer ein Gesicht macht, als würde er die Sache nicht verstehen, fügt Adrian hinzu: »Der mit der Schminke.«

»Die schwule Person?«, fragt Ove.

Adrian nickt.

»Also, sein Vater … ich meine, Amel … der weiß nicht, dass Mirsad, also dass er …«

Adrian tastet nach dem richtigen Wort.

»Eine schwule Person ist?«, fällt Ove ein.

Adrian nickt. Ove zuckt mit den Schultern. Parvaneh kommt schwankend hinter ihnen her, völlig außer Atem.

»Wo hast du gesteckt?«, fragt Ove sie.

»Ich habe ihm nur mein Kleingeld gegeben«, antwortet Parvaneh und nickt zu dem Mann mit dem dreckigen Bart, hinten an der Hauswand.

»Du weißt, dass er sich davon nur Schnaps kaufen wird«, weist Ove sie zurecht.

Parvaneh reißt die Augen auf und schaut ihn an. Ove hegt den starken Verdacht, dass in ihrem Blick Sarkasmus liegt.

»Was? Wirklich? Und ich habe sooo gehofft, dass er davon seine Bafög-Schulden für sein Studium der Teilchenphysik zurückzahlen wird!«

Ove schnaubt und öffnet die Tür vom Saab. Adrian steht auf der anderen Seite des Wagens.

»Und?«, fragt Ove.

»Du erzählst nichts weiter über Mirsad, ja? Versprochen?«

Doch Ove zeigt auf ihn.

»Du! Du hast vor, ein französisches Auto zu kaufen. Du solltest dir nicht so viele Gedanken über andere machen, denn du hast bald selbst Probleme genug!«

30

Ein Mann namens Ove und eine Gesellschaft ohne ihn

Ove fegt den Schnee vom Grabstein ab. Gräbt energisch im gefrorenen Boden herum, um die Blumen in die Erde pflanzen zu können. Er richtet sich auf und wischt sich den Dreck von der Jacke. Steht da und schämt sich, als er Sonjas Namen betrachtet. Er, der immer mit ihr geschimpft hat, wenn sie spät dran war, und jetzt macht er genau dasselbe. Offenbar nicht in der Lage, ihr nachzufolgen, wie er es versprochen hat.

»Es ist einfach so verdammt viel los gewesen«, murmelt er dem Stein zu.

Und dann ist er wieder still.

Er kann nicht genau sagen, wann es passiert ist. Wann er so still geworden ist. Die Tage und Wochen nach ihrer Beerdigung flossen so ineinander, dass er selbst gar nicht richtig sagen kann, womit er in der Zeit eigentlich beschäftigt war. Er kann sich kaum erinnern, dass er, bevor Parvaneh und dieser Patrick rückwärts in seinen Briefkasten gefahren sind, mit irgendeinem lebendigen Menschen auch nur ein einziges Wort gewechselt hat, seit Sonja gestorben ist.

An manchen Abenden vergisst er das Essen. Das ist nie passiert, solange er denken kann. Nicht seit er sich vor knapp vierzig Jahren in diesem Zug neben sie gesetzt hat. Solange Sonja noch lebte, hatten sie ihren Rhythmus. Ove stand um Viertel vor sechs auf, kochte Kaffee, drehte seine Runde. Um halb sieben hatte Sonja geduscht, und dann frühstückten sie und tranken

Kaffee. Sonja aß Eier, Ove aß belegte Brote. Um fünf nach sieben trug er sie zum Saab und setzte sie auf den Beifahrersitz, verstaute den Rollstuhl im Kofferraum und fuhr sie in die Schule. Dann machte er sich auf den Weg zur Arbeit. Um Viertel vor zehn hatten sie beide Frühstückspause. Sonja nahm Milch in ihren Kaffee, Ove trank seinen schwarz. Um zwölf Uhr war Mittagspause. Viertel vor drei wieder Kaffeepause. Um Viertel nach fünf holte Ove Sonja vom Schulhof ab, hob sie auf den Beifahrersitz und packte den Rollstuhl in den Kofferraum. Um sechs saßen sie am Küchentisch und aßen ihr warmes Abendessen. Meistens Fleisch mit Kartoffeln und Soße. Oves Lieblingsessen. Dann machte sie ein Kreuzworträtsel, ihre unbeweglichen Beine unter sich vor den Sessel geschoben, während Ove ein bisschen draußen im Schuppen herumwerkelte oder die Nachrichten schaute. Um halb zehn trug Ove sie die Treppen in den ersten Stock ins Schlafzimmer hinauf. Jahrelang hatte sie versucht, ihn zu überzeugen, ihr Schlafzimmer doch lieber nach unten, in das leerstehende Gästezimmer im Erdgeschoss zu verlegen. Doch Ove weigerte sich. Nach etwa zehn Jahren begriff sie, dass das seine Art war, ihr zu zeigen, dass er nicht aufgeben würde. Dass Gott und das Universum und das alles nicht gewinnen würden. Dass diese Teufel zur Hölle fahren konnten. Also hörte sie auf, darauf zu dringen.

An den Freitagabenden waren sie bis halb elf wach und sahen fern. Samstags frühstückten sie dann spät, manchmal sogar erst um acht Uhr. Dann machten sie Erledigungen. Der Baumarkt, das Möbelgeschäft und das Gartencenter. Sonja kaufte Blumenerde, und Ove sah sich das Werkzeug an. Sie hatten nur ein kleines Reihenhaus mit einer kleinen Terrasse und einem kleinen Beet, aber es schien immer irgendetwas zu geben, das gepflanzt oder gebaut werden musste. Auf dem Heimweg machten sie halt und aßen Eis. Sonja bestellte eins mit Schokolade. Ove eins mit Nüssen. Einmal im

Jahr wurden die Preise für das Eis um eine Krone erhöht, und dann fuhr Ove, wie Sonja sagte, »völlig aus der Haut«. Wenn sie zurück zu ihrem Reihenhaus kamen, rollte sie durch die Küche hinaus auf die Terrasse, und Ove half ihr aus dem Rollstuhl hinunter auf die Erde. Das gehörte zu Sonjas Lieblingsbeschäftigungen, im Beet zu graben, denn da vermisste sie es nicht, auf ihren Beinen stehen zu können. Währenddessen holte Ove einen Schraubenzieher und ging ins Haus. Das war überhaupt das Allerbeste an ihrem Haus, es wurde nie fertig. Es gab immer eine Schraube, an der Ove drehen konnte.

Sonntags gingen sie ins Café. Ove las die Zeitung, und Sonja erzählte, und dabei tranken sie Kaffee. Und dann kam der Montag.

Und an einem Montag war sie nicht mehr da.

Und Ove kann nicht mehr genau sagen, wann er so still geworden ist. Vielleicht hat er einfach angefangen, in seinem Kopf mit sich selbst zu sprechen. Vielleicht wird er auch langsam verrückt. Manchmal hat er sich darüber schon Gedanken gemacht. Es ist, als wolle er verhindern, dass andere Menschen mit ihm sprechen, weil er Angst hat, dass der Lärm ihres Geschwafels die Erinnerung an Sonjas Stimme zuschütten könnte.

Er lässt seine Finger sanft über den Grabstein gleiten, als würde er sie durch die langen Fasern eines sehr dicken Teppichs ziehen. Er hat all die jungen Leute nie verstanden, die ständig davon faseln, »sich selbst finden zu müssen«. Bei der Arbeit bekam er das alle naselang von den Dreißigjährigen zu hören. Das Einzige, worüber sie sich unterhielten, war, dass sie »mehr Freizeit haben wollten«, als ob das der einzige Zweck der Arbeit wäre: an den Punkt zu kommen, wo man sie nicht mehr machen musste. Sonja lachte immer über Ove und sagte, er sei »der unflexibelste Mann auf der ganzen Welt«. Ove weigerte sich, das als eine Beleidigung

aufzufassen. Er wollte, dass alles seine Ordnung hatte, mehr nicht. Dass es geregelte Abläufe gab und dass man sich auf die Dinge verlassen konnte. Er konnte nicht begreifen, dass das eine schlechte Eigenschaft sein sollte.

Sonja erzählte den Leuten immer wieder von dem einen Mal, als Ove sich in einem Augenblick, der wohl mit zufälliger Sinnesverwirrung einhergegangen sein musste, von ihr überreden ließ, einen roten Saab zu kaufen, obwohl er all die Jahre, die sie ihn kannte, einen blauen gefahren hatte. Das war Mitte der achtziger Jahre gewesen. »Das waren die schlimmsten drei Jahre in Oves Leben«, kicherte Sonja, und seitdem war Ove nie mehr etwas anderes als einen blauen Saab gefahren. »Andere Frauen sind eingeschnappt, wenn ihre Männer nicht bemerken, dass sie beim Friseur waren. Wenn ich beim Friseur war, ist mein Mann tagelang sauer auf mich, dass ich nicht so aussehe wie gewohnt«, erzählte Sonja immer.

Das fehlt Ove am meisten. Dass nicht alles ist wie gewohnt.

Der Mensch muss eine Funktion haben, findet er. Und er hat immer funktioniert, daran kann niemand rütteln. Er hat alles getan, was diese Gesellschaft von ihm wollte. Hat gearbeitet, ist nie krank gewesen, hat geheiratet, die Hypothek abgetragen, Steuern bezahlt, seine Sache gut gemacht, ein ordentliches Auto gekauft. Und was ist der Dank der Gesellschaft dafür? Sie kommt in sein Büro und sagt ihm, dass er nach Hause gehen kann, das tut sie.

Und an einem Montag hat er keine Funktion mehr.

Vor dreizehn Jahren hat Ove seinen blauen Saab 9-5 Kombi gekauft. Schon bald darauf kauften diese Schlitzohre bei General Motors die letzten Anteile des Unternehmens auf, die noch in schwedischer Hand waren. Eines Morgens schlug Ove die Zeitung mit einer Schimpftirade zu, die bis zum

Nachmittag andauerte. Er kaufte nie wieder ein Auto. In einen amerikanischen Wagen würde er keinen Fuß setzen, solange nicht der Fuß und der Rest seines Körpers in einem Sarg lagen, das konnten die sich hinter die Ohren schreiben. Sonja las den Artikel natürlich etwas genauer und hatte ihre Einwände gegen Oves Geschichtsschreibung, was die Nationalität der Firma anging, doch das spielte keine Rolle. Ove hatte seine Meinung, und die vertrat er. Nun hatte er vor, dieses Auto zu fahren, bis entweder das Auto oder er selbst den Geist aufgaben. Es würden sowieso keine richtigen Autos mehr gebaut, meinte er. Heute bestanden sie größtenteils aus Elektronik und jeder Menge Mist. Als würde man einen Computer fahren. Man konnte sie nicht einmal mehr selbst auseinandernehmen, ohne dass der Hersteller von »Garantieverlust« faselte. Also war es gut so, wie es war. Sonja sagte einmal, dass dieses Auto vor Trauer einen Motorschaden bekommen werde, wenn man Ove eines Tages begrabe. Und vielleicht hatte sie recht.

»Aber alles hat seine Zeit«, sagte sie auch. Oft sagte sie das. Zum Beispiel als die Ärzte vor vier Jahren die Diagnose stellten. Sie tat sich damals leichter im Vergeben als Ove. Gott vergeben, dem Universum und allem. Ove hingegen wurde wütend. Vielleicht weil er das Gefühl hatte, jemand müsste für sie mit wütend sein. Weil es jetzt einfach reichte. Weil er es nicht einen Tag länger mit sich selbst aushalten konnte, wenn alles Elend der Welt den einzigen Menschen traf, der es wirklich nicht verdient hatte.

Also kämpfte er mit der ganzen Welt. Er stritt sich mit dem Krankenhauspersonal, den Spezialisten und den Chefärzten herum. Er stritt sich mit Männern in weißen Hemden in den Ämtern, die am Ende so überhandnahmen, dass er sich nicht einmal mehr an ihre Namen erinnern konnte. Es gab eine Versicherung für das eine und eine für das andere, es gab einen Ansprechpartner für Sonja, weil sie krank war, und wieder einen

anderen, weil Sonja im Rollstuhl saß. Einen dritten, damit sie nicht mehr arbeiten musste, und einen vierten, um die verfluchten Ämter davon zu überzeugen, dass es genau das war, was sie wollte. Ihre Arbeit machen.

Mit Männern in weißen Hemden konnte man nicht kämpfen. Und mit Diagnosen auch nicht.

Sonja hatte Krebs.

»Wir müssen es nehmen, wie es kommt«, sagte Sonja. Und so war es dann. Sie arbeitete weiter mit ihren geliebten Problemkindern, solange sie es konnte. Ove schob sie jeden Morgen ins Klassenzimmer, als sie es allein nicht mehr schaffte. Nach einem Jahr reduzierte sie ihre Arbeitszeit auf 75 Prozent. Nach zwei Jahren auf 50. Nach dreien auf 25. Als sie sich schließlich ganz verabschieden musste, schrieb sie an jeden Schüler einen langen, persönlichen Brief und ermunterte sie alle anzurufen, falls sie irgendwann einmal jemanden zum Reden brauchten.

Fast jeder von ihnen meldete sich. Sie kamen in langen Karawanen. An einem Wochenende besuchten sie so viele zu Hause, dass Ove hinausgehen und sechs Stunden im Schuppen zubringen musste. Als der letzte von ihnen in der Nacht nach Hause gegangen war, lief er durchs ganze Haus und vergewisserte sich, dass keiner etwas hatte mitgehen lassen. Wie immer. Bis Sonja ihm zurief, er solle nicht vergessen, die Eier im Kühlschrank zu zählen. Da ließ er es sein. Trug sie die Treppen hinauf, während sie ihn anlachte, legte sie aufs Bett, und direkt bevor sie einschliefen, drehte sie sich zu ihm um. Schob ihren Finger an seine gekrümmte Handfläche. Legte ihre Nase unter sein Schlüsselbein.

»Gott hat mir ein Kind genommen, liebster Ove. Doch er hat mir Tausende geschenkt.«

Und im vierten Jahr starb sie.

Jetzt steht er hier und streicht mit der Hand über ihren Grabstein. Immer und immer wieder. Als wollte er sie ins Leben zurücktätscheln.

»Ich werde das Gewehr deines Vaters vom Dachboden holen. Ich weiß, dass du die Vorstellung nicht magst. Ich mag sie auch nicht«, sagt er leise.

Er holt einmal tief Luft. Als müsste er sich wappnen, um nicht von ihr überzeugt zu werden, dass er das besser sein lässt.

»Mach's gut, bis bald!«, sagt er gefasst und schüttelt den Schnee von den Schuhen ab, als wollte er ihr keine Chance lassen zu protestieren.

Dann geht er den kleinen Weg zurück zum Parkplatz. Die Katze schleicht neben ihm her. Er geht durch die schwarzen Friedhofstore, um den Saab herum, der noch immer das Übungsfahrt-Schild am Kofferraum kleben hat, und öffnet die Beifahrertür. Parvaneh sieht ihn mit diesen großen braunen Augen an, voller Mitgefühl.

»Ich habe über etwas nachgedacht«, sagt sie vorsichtig, als sie den ersten Gang einlegt und den Saab in Bewegung setzt.

»Lass es einfach.«

Doch sie lässt sich nicht abhalten.

»Ich habe gedacht, nur falls du willst, dann könnte ich dir helfen, das Haus auszuräumen. Vielleicht liegen die Sachen von Sonja noch in Schubladen und …«

Als sie Sonjas Namen in den Mund nimmt, ist es vorbei. Oves Gesicht verfinstert sich, als würde es vor Wut zu einer Maske erstarren.

»Kein Wort mehr«, brüllt er so heftig, dass es durchs ganze Auto dröhnt.

»Aber ich wollte doch nu–«

»Nicht EIN verfluchtes Wort mehr! Ist das klar!?«

Parvaneh nickt und verstummt.

Ove starrt die ganze Rückfahrt lang durch die Scheibe, zitternd vor Wut.

31

Ein Mann namens Ove fährt mit einem Anhänger rückwärts. Wieder einmal.

Dies hätte eigentlich der Tag werden sollen, an dem Ove starb. Dies hätte verdammt nochmal der Tag werden sollen, an dem er es endlich tat.

Er hat die Katze hinausgelassen, das Kuvert mit dem Brief und allen Unterlagen auf den Teppich im Flur gelegt und das Gewehr vom Dachboden geholt. Nicht weil ihm die Vorstellung, sich zu erschießen, gefiel, sondern weil er der Ansicht war, dass seine Antipathie gegen Waffen niemals größer sein könnte als seine Antipathie gegen all die Lücken, die Sonja in ihrem Reihenhaus hinterlassen hatte. Es war jetzt an der Zeit.

Also hätte das der Tag werden sollen, an dem Ove starb. Allerdings gab es wohl irgendwo irgendjemanden, dem klar war, dass die einzige Möglichkeit, Ove davon abzuhalten, war, ihm jemanden in die Quere zu schicken, der ihn so wütend machte, dass er es bleiben ließ.

Also steht er stattdessen jetzt hier auf dem kleinen Weg zwischen den Häusern, die Arme revoluzzerartig überkreuzt, betrachtet den Mann im weißen Hemd und sagt:

»Es gab nichts im Fernsehen.«

Der Mann im weißen Hemd hat ihn während der ganzen Unterhaltung ohne eine einzige Gefühlsäußerung beobachtet. Er hat sich eigentlich bei jeder Begegnung mit Ove mehr wie eine Maschine als wie ein Mensch verhalten. Genau wie all die anderen Männer in weißen Hemden, denen Ove im Laufe seines Lebens begegnet ist. Die, die nach dem Unfall mit

dem Bus meinten, dass Sonja sterben werde, die, die sich danach weigerten, irgendeine Verantwortung zu übernehmen, und die, die sich weigerten, irgendwen anders zur Rechenschaft zu ziehen. Die, die keine Rampe für Rollstuhlfahrer am Eingang der Schule bauen wollten. Die, die sie nicht arbeiten lassen wollten. Die, die versuchten, in jedem verfluchten Dokument, das sie finden konnten, das Kleingedruckte herauszusuchen, damit irgendwer irgendwo bloß keine Krone Versicherungssumme auszahlen musste. Die, die Sonja in ein Heim stecken wollten.

Sie alle hatten den gleichen leeren Blick. Als ob alles an ihnen abprallte, während sie umhergingen und das Leben von ganz normalen Menschen in Stücke rissen.

Aber genau in dem Moment, als Ove das sagt, nämlich dass es nichts Interessantes im Fernsehen gab, da bemerkt er zum allerersten Mal ein kleines Zucken auf der Stirn des Mannes im weißen Hemd. Vielleicht eine leicht aufflackernde Frustration. Überraschenderweise auch Wut. Vermutlich reine Verachtung. Aber es ist das erste Mal, dass Ove deutlich sehen kann, dass dem Mann im weißen Hemd etwas an die Nieren geht. Überhaupt einem Mann im weißen Hemd.

Der Mann presst die Kiefer zusammen, dreht sich um und geht los. Aber nicht mit diesen beherrschten, sachlichen Schritten einer Amtsperson, die noch alles unter Kontrolle hat, sondern mit etwas anderem. Mit Wut. Ungeduld. Rachegelüsten.

Ove kann sich nicht erinnern, wann ihm das letzte Mal etwas so gutgetan hat.

Natürlich hätte er heute sterben sollen. Er hatte sich vorgenommen, sich nach dem Frühstück in aller Ruhe eine Kugel in den Kopf zu jagen. Er hatte die Küche saubergemacht, die Katze hinausgelassen, das Gewehr vom

Dachboden geholt und sich in seinem Sessel zurechtgesetzt. Er wollte es genau dann tun, weil die Katze regelmäßig zu dieser Zeit nach draußen ging, um ihr Geschäft zu erledigen. Das war einer der wenigen Charakterzüge, die Ove an der Katze wirklich schätzte: dass sie ungern bei anderen Leuten kackte. Ove war ein Mann, der es genauso hielt.

Aber da kam natürlich Parvaneh und klopfte an seine Tür, als wäre er im Besitz der letzten funktionierenden Toilette in der Zivilisation. Als könnte sie nicht zu Hause gehen, diese Frau. Ove stellte das Gewehr hinter den Heizkörper, damit sie es nicht gleich zu Gesicht bekam und sich einmischte. Er öffnete die Tür, und sie musste ihm das Telefon fast schon mit Gewalt in die Hand drücken, damit er es überhaupt nahm.

»Was soll das?«, wollte Ove wissen, das Telefon zwischen Daumen und Zeigefinger geklemmt, als würde es unangenehm riechen.

»Es ist für dich«, stöhnte Parvaneh, hielt sich den Bauch und wischte sich den Schweiß von der Stirn, obwohl sie draußen Minustemperaturen hatten. »Es ist diese Journalistin.«

»Und was soll ich mit ihrem Telefon?«

»Meine Güte! Nicht *ihr* Telefon. Es ist mein Telefon. Sie ist dran!«, antwortete Parvaneh ungeduldig.

Dann quetschte sie sich an ihm vorbei und benutzte seine Toilette, bevor er protestieren konnte.

»Ja!«, sagte Ove und hielt das Telefon in ein paar Zentimetern Entfernung vom Ohr. Ob er mit Parvaneh oder der Frau am anderen Ende sprach, war nur schwer auszumachen.

»Hallo!«, rief diese Journalistenfrau Lena in einer Tonlage, die Ove dazu veranlasste, das Telefon noch ein paar Zentimeter weiter vom Ohr zu entfernen.

»So, können wir jetzt das Interview machen?«, rief sie gutgelaunt.

»Nee«, sagte Ove und hielt sich das Telefon vor die Nase, um herauszufinden, wie man auflegen konnte.

»Haben Sie den Brief gelesen, den ich geschickt habe?«, schrie die Frau ihn aus dem Hörer an. »Und die Zeitung? Haben Sie die Zeitung gelesen? Ich dachte mir, wenn Sie sie in der Hand haben, können Sie sich von unserer Berichterstattung ein Bild machen!«, rief sie, als er nicht unmittelbar antwortete.

Ove ging in die Küche. Nahm die Zeitung und den Brief in die Hand, die Adrian in seiner Postuniform hier abgegeben hatte.

»Haben Sie sie?«, schrie die Journalistenfrau.

»Nun beruhigen Sie sich mal. Ich lese doch schon!«, sprach Ove laut ins Telefon und beugte sich über den Küchentisch.

»Ich frage mich nur, ob –«, fuhr sie beharrlich fort.

»Aber jetzt BERUHIGEN Sie sich doch, gute Frau!«, brüllte Ove.

Sie verstummte.

Das Geräusch von Zeitungsseiten, die umgeblättert wurden, klang in ihrem Hörer. Das Geräusch eines Füllers, der ungeduldig gegen eine Schreibtischkante trommelte, war in Oves Hörer zu hören.

»Recherchieren Sie heute eigentlich gar nichts mehr?«, brummte Ove schließlich und betrachtete das Telefon, als wäre es selbst schuld daran.

»Was?«

»›Das Restaurant *Atmosphere* im Wolkenkratzer Burj Khalifa in Dubai ist mit seinen 442 Metern das höchstgelegene der Welt‹, steht hier«, las Ove laut vor.

»Ja, und? Ich habe diesen Artikel nicht geschrieben, also kann ich nicht sagen, ob …«

»Aber so viel Verantwortung können Sie doch wohl übernehmen!?«

»Was?«

»Das sind doch falsche Tatsachen!«

»Also, jetzt mal ganz im Ernst, Ove, von allen Artikeln, die in der Zeitung stehen, hängen Sie sich am allerletzten auf, der …«

»Es gibt Restaurants in den Alpen!«

Darauf entstand eine Pause aus Nachdenken. Die Journalistenfrau holte einmal tief Luft.

»Okay, Ove, da haben Sie bestimmt recht. Und ich habe wie gesagt den Artikel nicht geschrieben. Aber ich denke, dass der Autor die Höhe von der Erdoberfläche meint, nicht die vom Meeresspiegel gemessen.«

»Das ist ja wohl ein himmelweiter Unterschied!«

»Ja. Stimmt. Ist es.«

Sie holte wieder Luft, diesmal tiefer. Und es lag wirklich nahe, dass sie direkt nach diesem Atemzug zur Sache kommen und ihr Vorhaben erläutern wollte: nämlich Ove zu bitten, die Lage noch einmal zu überdenken und einem Interview zuzustimmen. Aber wie auch immer, das konnte sie getrost vergessen. Denn da war Ove bereits ins Wohnzimmer hinübergegangen und hatte gesehen, wie ein Mann in einem weißen Hemd in einem weißen Skoda an seinem Haus vorbeifuhr. Und das war der eigentliche Grund dafür, warum es wieder kein Tag wurde, an dem Ove endlich starb.

»Hallo?«, rief die Journalistenfrau, als Ove gerade durch die Haustür verschwunden war.

»Ojojoj«, murmelte Parvaneh besorgt, die gerade die Toilette verließ und ihn zwischen den Häusern hinunterrennen sah.

Der Mann im weißen Hemd stieg vor Runes und Anitas Haus aus dem Skoda.

»Jetzt reicht es! Hören Sie? Sie fahren in diesem Wohngebiet NICHT mit ihrem Wagen! Die paar METER! Ist das klar?«, schrie Ove, schon bevor er angekommen war.

Der kleine Mann im weißen Hemd zupfte auf eine hochgradig überlegene Art sein Zigarettenpaket in der Brusttasche zurecht und sah Ove seelenruhig an.

»Ich habe eine Genehmigung.«

»Dann haben Sie die eben.«

Der Mann im weißen Hemd zuckte mit den Schultern. Als wollte er ein störendes Insekt vertreiben.

»Und was genau gedenken Sie dagegen zu tun, Ove?«

Die Frage traf Ove tatsächlich eiskalt. Er stockte, die Hände vor Wut zitternd, und mindestens ein Dutzend Beleidigungen auf der Zunge. Aber zu seiner eigenen Verwunderung entschied er sich, keine von ihnen als Antwort zu geben.

»Ich weiß, wer Sie sind, Ove. Ich kenne alle Ihre Briefe, die Sie wegen des Unfalls und der Krankheit Ihrer Frau geschrieben haben. In unserem Büro sind Sie so etwas wie eine Legende«, sagte der Mann im weißen Hemd stattdessen mit einer Stimme, die jeder Vibration entbehrte.

Oves Mund öffnete sich einen Spalt. Der Mann im weißen Hemd nickte ihm zu.

»Ich weiß, wer Sie sind. Ich mache nur meine Arbeit. Ein Beschluss ist ein Beschluss. Dagegen können Sie nichts machen, das müssten Sie in der Zwischenzeit eigentlich gelernt haben.«

Ove ging einen Schritt auf ihn zu, doch der Mann im weißen Hemd drückte ihm eine Hand gegen die Brust und hielt ihn zurück. Nicht mit Gewalt. Nicht aggressiv. Nur sanft, aber bestimmt, so als wäre es gar nicht seine eigene Hand, sondern als würde sie von einem Roboter oben in einer Computerzentrale irgendeines Amtes gesteuert.

»Gehen Sie lieber nach drinnen und setzen Sie sich vor den Fernseher. Bevor Sie noch mehr Herzprobleme bekommen.«

Vom Beifahrersitz stieg die resolute Frau aus, auch in einem weißen Hemd, mit einem Stapel Papiere unter dem Arm. Der Mann im weißen Hemd schloss den Wagen mit einem deutlich hörbaren Signalton ab. Dann wandte er Ove den Rücken zu, als hätte Ove da niemals gestanden und mit ihm gesprochen.

Ove blieb stehen, die Fäuste in die Seiten gestemmt und das Kinn vorgeschoben, wie ein verletzter Elch, als die weißen Hemden in Anitas und Runes Haus verschwanden. Es dauerte eine Minute, bevor er sich wieder gefasst hatte und umdrehte. Außer sich vor Wut ging er los zu Parvanehs Haus. Parvaneh selbst stand noch auf dem kleinen Weg.

»Ist dieser Tölpel von Mann zu Hause?«, rief Ove und stiefelte an ihr vorbei, ohne eine Antwort abzuwarten.

Parvaneh konnte gerade einmal nicken, bevor Ove mit vier großen Schritten schon vor ihrer Haustür stand. Patrick öffnete. Er stand da an Krücken, sein halber Körper schien in Gips zu stecken.

»Hallo, Ove!«, grüßte er freundlich und versuchte, mit einer Krücke zu winken, was unmittelbar zur Folge hatte, dass er strauchelte und gegen eine Wand kippte.

»Diesen Hänger, den du hattest, als ihr eingezogen seid. Woher hattest du den?«, wollte Ove wissen.

Patrick lehnte sich mit dem gesunden Arm an die Wand. Etwa so, als wolle er den Eindruck erwecken, dass es ganz und gar Absicht gewesen sei, gegen die Wand zu fallen.

»Was? Ach so … d-e-r Hänger. Den habe ich von einem Arbeitskollegen geliehen.«

»Ruf ihn an. Du musst ihn noch einmal ausleihen!«, sagte Ove und marschierte ohne direkte Einladung weiter in ihren Flur, um dort zu warten.

Und ungefähr so kam es, dass Ove auch heute nicht starb. Weil er mit einer Sache so beschäftigt war, weil sie ihn so furchtbar wütend machte, dass sie seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

Als die Frau und der Mann in den weißen Hemden eine knappe Stunde später aus Anitas und Runes Haus treten, ist ihr kleines weißes Auto mit dem Abzeichen der Kommune in der kleinen Sackgasse von einem großen Anhänger blockiert. Ein Hänger, den jemand genau in der Zeit, die sie im Haus verbracht haben, extra so geparkt haben muss, dass er den Weg komplett verstellt. Fast so, dass man vermuten könnte, dass jemand das mit Absicht getan hat.

Die Frau sieht verlegen aus. Doch der Mann im weißen Hemd geht direkt auf Ove los.

»Sind Sie dafür verantwortlich?«

Ove verschränkt die Arme vor dem Körper und sieht ihn eiskalt an.

»Nee.«

Der Mann im weißen Hemd lächelt nachsichtig. So wie Männer in weißen Hemden lächeln, die es gewohnt sind, ihren Willen durchzusetzen, wenn jemand aufbegehrt.

»Entfernen Sie auf der Stelle den Anhänger.«

»Ich denke nicht daran«, antwortet Ove.

Der Mann im weißen Hemd seufzt, als wendete er sich mit seiner Drohung, die er mit dem nächsten Satz ausspricht, an ein kleines Kind.

»Sie fahren den Hänger weg, Ove. Sonst rufe ich die Polizei.«

Ove schüttelt unbeteiligt den Kopf und zeigt auf das Schild weiter hinten am Straßenrand.

»Im Wohngebiet ist das Autofahren untersagt. Das steht da ganz deutlich.«

»Haben Sie eigentlich nichts Besseres zu tun, als hier herumzustehen und Polizist zu spielen?«, stöhnt der Mann im weißen Hemd.

»Es gab nichts im Fernsehen«, sagt Ove.

Und in dem Moment zuckt die Schläfe des Mannes im weißen Hemd kurz. Als ob die Maske ein winzig kleines Stück spränge. Er sieht auf den Hänger, seinen zugeparkten Skoda, das Schild und Ove, der vor ihm steht, die Arme verschränkt. Der Mann sieht aus, als würde er einen Augenblick lang abwägen, ob er Ove mit Gewalt zwingen kann, aber scheint ebenso schnell einzusehen, dass das höchstwahrscheinlich eine ganz schlechte Idee wäre.

»Das ist nicht klug, Ove. Das ist überhaupt nicht klug«, zischt er schließlich.

Und die blauen Augen funkeln zum ersten Mal vor echter Wut. Ove verzieht keine Miene. Der Mann im weißen Hemd geht los, zu den Garagen und an die große Hauptstraße, und das mit einem Schritt, der verrät, dass dies noch nicht das Ende der Geschichte ist. Die Frau mit den Unterlagen rennt ihm hinterher.

Man hätte wohl erwartet, dass Ove den beiden mit triumphierendem Blick hinterherschaut. Das hätte er selbst eigentlich auch erwartet. Doch stattdessen steht er einfach nur müde und traurig da. Als hätte er monatelang keinen Schlaf bekommen. Als könnte er kaum noch die Arme hochhalten. Er lässt die Hände in die Hosentaschen rutschen und geht nach Hause. Gerade hat er die Tür hinter sich geschlossen, da klopft es schon wieder.

»Jetzt wollen sie Anita Rune wegnehmen«, schreit Parvaneh, das pure Entsetzen im Blick, und reißt die Haustür auf, bevor Ove überhaupt ans Schloss fassen kann.

»Ach«, schnaubt Ove müde.

Die Resignation in seiner Stimme überrumpelt offenbar Parvaneh und auch Anita, die hinter ihr steht. Vielleicht überrumpelt sie sogar Ove selbst. In kurzen Atemzügen zieht er Luft durch die Nase ein. Schaut Anita an. Sie ist grauer und noch mehr in sich zusammengefallen denn je.

»Die sagen, sie kommen und holen ihn noch diese Woche. Und dass ich ihn allein nicht versorgen könnte«, erklärt sie mit einer Stimme, die so zerbrechlich scheint, dass sie kaum imstande ist, das Hindernis ihrer Lippen zu überwinden.

Ihre Augen sind gerötet.

»Du musst dafür sorgen, dass sie das nicht tun!«, ruft Parvaneh aus und fasst Ove am Arm.

Ove zieht seinen Arm zurück und vermeidet, sie anzusehen.

»Ach was, ein paar Jahre dauert es, bis sie kommen und ihn holen. Da legt man Berufung ein und durchläuft all diese verfluchten bürokratischen Mühlen«, antwortet Ove.

Er versucht, sicher und überzeugt zu klingen, doch es gelingt ihm nicht wirklich. Doch auch das ist ihm jetzt zu viel, darüber nachzudenken, wie seine Worte klingen. Er will einfach nur, dass die beiden Frauen gehen.

»Du weißt nicht, wovon du redest!«, schreit Parvaneh.

»Du bist diejenige, die nicht weiß, wovon sie redet, du hast noch nie mit diesen Ämtern zu tun gehabt, du weißt nichts darüber, wie es ist, gegen sie anzukämpfen«, antwortet er kraftlos mit hängenden Schultern.

»Aber du musst …«, beginnt sie aufgeregt, doch es ist, als würde alle Kraft aus Oves Körper fließen, während er da vor ihr steht.

Vielleicht ist es der Anblick der Erschöpfung in Anitas Gesicht. Vielleicht ist es die Einsicht, dass eine gewonnene Schlacht im Verhältnis zum Ganzen nichts ausrichten kann. Ein zugeparkter Skoda macht keinen

Unterschied. Sie werden zurückkommen. Genau wie sie es bei Sonja gemacht haben. Genau wie sie es immer tun. Mit ihren Paragraphen und ihren Unterlagen. Männer in weißen Hemden gewinnen immer. Und Männer wie Ove verlieren immer Menschen wie Sonja. Und nichts und niemand kann sie ihm zurückgeben.

Schließlich bleibt nur eine endlose Reihe von Wochentagen, die nicht mehr Sinn haben als eine geölte Küchenplatte. Und Ove kann nicht mehr. In dem Moment spürt er das so deutlich, wie er es noch nie gespürt hat. Ich kann nicht mehr kämpfen. Will nicht mehr. Will nur endlich sterben dürfen.

Parvaneh versucht noch immer, Argumente vorzubringen, doch er schließt einfach die Tür. Sie klopft laut dagegen, doch er hört es nicht mehr. Er sinkt auf seinen Hocker im Flur und merkt, wie seine Hände zittern. Sein Herz pocht so heftig, dass er glaubt, seine Gehörgänge würden explodieren. Der Druck in der Brust, als hätte ein riesengroßes Dunkel seinen Stiefel auf seinen Kehlkopf gestellt, lässt erst nach mehr als zwanzig Minuten nach.

Und da beginnt Ove zu weinen.

32

Ein Mann namens Ove hat nicht vor, ein verfluchtes Hotel zu eröffnen

Sonja umschrieb es einmal so: Um Männer wie Ove und Rune zu verstehen, müsse man sich klarmachen, dass sie Männer waren, die gezwungenermaßen in der falschen Zeit lebten. Männer wie sie wollten vom Leben nur ein paar wenige, simple Dinge. Ein Dach über dem Kopf, eine ruhige Straße, eine Automarke und eine Frau, der sie treu sein konnten. Eine Arbeit, die einem eine Funktion gab. Ein Haus, in dem die Dinge in gleichmäßigen Abständen kaputtgingen, so dass man immer etwas hatte, an dem man herumschrauben konnte.

»Jeder will doch ein würdevolles Leben führen, nur bedeutet Würde für jeden etwas anderes«, hatte Sonja gesagt. Für Männer wie Ove und Rune war Würde vielleicht einfach das Gefühl, dass sie schon seit ihrer Kindheit auf sich selbst gestellt waren und es deshalb als Erwachsene als ihr Recht betrachteten, nie von jemandem abhängig zu sein. Es verlieh ihnen einen gewissen Stolz, Kontrolle über die Dinge zu haben. Recht zu haben. Zu wissen, welchen Weg man einschlug und wie man eine Schraube fixierte und wie nicht. Männer wie Ove und Rune stammten aus einer Generation, in der ein Mann noch das war, was er tat, nicht das, was er sagte, erklärte Sonja immer.

Natürlich war ihr klar, dass nicht die Männer in den weißen Hemden schuld daran waren, dass sie im Rollstuhl saß. Oder dass sie das Kind verlor. Oder dass sie Krebs bekam. Aber sie wusste auch, dass Ove keine

Vorstellung davon hatte, wie man eine Wut, die keinen Namen besaß, aushalten sollte. Er musste ihr Etiketten verpassen. Sie kategorisieren. Wenn also Männer mit weißen Hemden in den Ämtern, deren Namen sich kein vernünftiger Mensch merken konnte, versuchten, Sonja zu alldem zu bringen, was sie ablehnte – aufzuhören zu arbeiten, aus ihrem Haus auszuziehen, zu akzeptieren, dass sie weniger wert war als ein gesunder Mensch, der gehen konnte, zu akzeptieren, dass ihr der baldige Tod bevorstand –, dann ging Ove auf diese Männer los. Mit Unterlagen und Briefen und Leserbriefen und Berufungsklagen, sogar wegen einer so belanglosen Sache wie einer Rollstuhlrampe an einer Schule. Er kämpfte so lange und so ausdauernd gegen die Männer in den weißen Hemden für ihre Rechte, dass er die Männer am Ende vermutlich für alles, was ihr und ihrem Kind widerfahren war, persönlich verantwortlich machte. Für den Tod allgemein.

Und dann ließ sie ihn allein in einer Welt zurück, deren Sprache er nicht beherrschte.

Als die Katze zum Haus zurückkehrt, sitzt Ove noch immer im Flur. Sie kratzt an der Tür. Ove öffnet. Sie sehen sich an. Ove macht Platz und lässt sie herein. Dann essen sie zu Abend und schauen fern. Um halb elf macht Ove das Licht im Wohnzimmer aus und geht nach oben. Die Katze folgt ihm auf dem Fuß, als ahne sie, dass er etwas vorhat, worüber sie nicht informiert ist. Etwas, was ihr nicht gefallen wird. Sie sitzt auf dem Schlafzimmerboden, als Ove sich auszieht, und blickt, als versuche sie, einen Zaubertrick zu entlarven.

Ove geht ins Bett und liegt da und wartet darauf, dass das Tier auf Sonjas Seite vom Bett endlich einschläft. Das dauert über eine Stunde. Ove wartet natürlich nicht deswegen, weil er der Ansicht ist, dass er auf die

Gefühle dieses Katzenviehs irgendeine Rücksicht nehmen müsste. Oder dass er ihr das gar schuldig wäre. Aber es ist ihm zu anstrengend, mit ihr zu streiten. Er findet es unangebracht, einem Tier, das schon daran scheitert, auf seinen Schwanz aufzupassen, das Konzept von Leben und Tod zu erklären. Mehr nicht.

Als die Katze sich schließlich auf den Rücken rollt und mit offenem Mund zu schnarchen beginnt, während sie quer auf Sonjas Kopfkissen ruht, erhebt sich Ove so still und leise wie möglich aus dem Bett. Er geht hinunter ins Wohnzimmer und nimmt das Gewehr aus dem Versteck hinter dem Heizkörper. Er nimmt vier Bauplanen heraus, die er aus dem Schuppen geholt und im Putzschrank versteckt hat, damit die Katze sie nicht entdeckt. Fängt an, sie im Flur an die Wände zu kleben. Ove ist nach einiger Überlegung zu dem Schluss gekommen, dass dies der beste Raum für sein Vorhaben ist, weil er nämlich der kleinste ist. Er geht davon aus, dass es ziemlich spritzt, wenn man sich selbst in den Kopf schießt, und er will nur ungern mehr Dreck hinterlassen als unbedingt notwendig. Sonja hat es immer gehasst, wenn er zu Hause alles schmutzig gemacht hat.

Wieder hat er die guten Schuhe und den Anzug angezogen. Der ist zwar dreckig und stinkt noch immer nach Abgasen, aber das muss jetzt reichen. Er wiegt das Gewehr in beiden Händen, als wolle er herausfinden, wo sich der Schwerpunkt befindet. Als würde das für den Erfolg seines Vorhabens eine entscheidende Rolle spielen. Er dreht und wendet es hin und her, versucht den Metalllauf ein wenig zu biegen, als wollte er die Waffe mittendurchbrechen. Nicht dass Ove nun ein Waffenkenner ist, aber irgendwie will man doch wissen, ob die Dinge, mit denen man es zu tun hat, auch vernünftige Dinge sind. Und weil Ove vermutet, dass man die Qualität von Gewehren nicht herausfinden kann, indem man gegen sie tritt, biegt und zieht er an ihm herum, um zu sehen, was passiert.

Während er damit beschäftigt ist, kommt ihm mit einem Mal der Gedanke, dass es trotz allem schon unsinnig ist, hierfür so fein angezogen zu sein. Da wird ja schrecklich viel Blut und so was auf den Anzug spritzen, stellt Ove sich vor. Keine so gute Idee. Er legt das Gewehr also wieder hin und geht ins Wohnzimmer, zieht sich aus, legt den Anzug sorgfältig zusammen und platziert ihn ordentlich neben seinen guten Schuhen. Dann holt er den Brief mit den Anweisungen für Parvaneh hervor, schreibt »im Anzug begraben« unter die Überschrift »Meine Beerdigung« und legt ihn auf den Kleiderstapel. Im Brief steht zudem klar und deutlich, dass er ansonsten keinen Firlefanz will. Keine übertriebene Zeremonie und solchen Zinnober. Einfach neben Sonja rein in die Erde. Der Platz ist ja schon bezahlt, und alles ist fertig, Ove hat auch das Geld für die Beerdigung in den Umschlag getan.

Nur in Strümpfen und Unterhose geht Ove zurück in den Flur und nimmt das Gewehr wieder in die Hand. Im Flurspiegel erblickt er seinen nackten Körper. Seit sicherlich fünfunddreißig Jahren hat er ihn nicht mehr richtig angeschaut. Ove ist noch immer ziemlich muskulös und robust. Sicher besser in Form als die allermeisten Männer in seinem Alter. Aber mit seiner Haut ist etwas geschehen, das bewirkt, dass er aussieht, als würde er schmelzen, das fällt ihm auf. Sieht richtig verboten aus.

Es ist mucksmäuschenstill im Haus. Auch bei den Nachbarn. Alle schlafen. Und erst da kommt Ove darauf, dass die Katze von dem Schuss sicherlich aufwachen wird. Das arme Tier wird sich bestimmt zu Tode erschrecken, stellt sich Ove vor. Er denkt darüber eine ganze Weile nach, bis er sich entschließt, das Gewehr aus der Hand zu legen. Er geht in die Küche und schaltet das Radio an. Nicht dass er nun Musik bräuchte, um sich das Leben zu nehmen, und nicht dass es ihm gefiele, dass das Radio weiterläuft und Strom zieht, wenn er schon längst tot ist. Aber er denkt sich,

dass die Katze, wenn sie von dem Schuss erwacht und dann das Radio hört, vielleicht meint, dass das Geräusch nur von einem der modernen Popsongs stammt, die sie jetzt im Radio rauf und runter spielen. Und dann wieder einschlafen kann. So denkt Ove.

Doch als er in den Flur zurückgeht und wieder nach dem Gewehr greift, hört Ove, dass gerade kein moderner Popsong im Radio läuft. Sie bringen gerade die Spätnachrichten. Also steht er eine Weile da und hört zu. Nicht dass es nun furchtbar wichtig wäre, die Lokalnachrichten gehört zu haben, bevor man sich eine Kugel in den Kopf jagt, aber Ove findet trotzdem, dass es nicht schaden kann, auf dem Laufenden zu sein. Sie sprechen vom Wetter. Und von der Wirtschaft. Und vom Verkehr. Und warnen die örtlichen Hausbesitzer, am Wochenende auf der Hut zu sein, denn in der Stadt trieben sich Einbrecherbanden herum. »Verfluchte Schlawiner«, brummt Ove und umschließt sein Gewehr noch etwas fester, als er das hört.

Aus rein objektiver Sicht hätte diese Information zwei anderen Schlawinern, Adrian und Mirsad, wirklich nützlich sein können, bevor sie ein paar Sekunden später völlig nichtsahnend an Oves Haustür aufschlagen. Dann hätten sie nämlich gewusst, dass Ove beim Knirschen ihrer Schritte im Schnee draußen nicht denken würde, »Besuch, oh, wie nett«, sondern eher, »das habt ihr euch so gedacht!«. Und dann wären sie nicht so überrascht, dass Ove da nur in Unterhosen und Strümpfen steht, eine ein Dreivierteljahrhundert alte Knarre in der Hand, als er die Tür auftritt wie ein gealterter, halbnackter Rambo-Verschnitt aus dem Reihenhaus. Und dann hätte Adrian vielleicht nicht spontan mit schriller Stimme losgebrüllt, dass die Fenster im ganzen Viertel vibrieren, und sich dann umgedreht und wäre auch nicht in Panik voll gegen die Schuppenwand gerannt, so dass er fast bewusstlos wird.

Ein paar irritierte Wortwechsel und ein mittlerer Tumult, dann kann Mirsad seine wirkliche Identität klarstellen, immerhin ist er nur ein ganz gewöhnlicher Lümmel und kein Einbrecherlümmel, und Ove kapiert, was hier eigentlich los ist. Bis dahin aber hat er so wild mit seinem Jagdgewehr herumgefuchtelt, dass Adrian noch immer brüllt wie eine Alarmsirene.

»Schsch! Du weckst noch die Katze auf!«, schimpft Ove schlechtgelaunt, während Adrian stolpert und in einer Schneewehe landet, wo er sich eine Beule an der Stirn holt, die groß wird wie eine mittelgroße Dose Ravioli.

Mirsad starrt auf die Waffe und macht ein Gesicht, als würde er ganz spontan doch in Frage stellen wollen, ob die Idee, bei Ove unangemeldet mitten in der Nacht anzuklopfen, wirklich so gut gewesen ist. Adrian kommt wieder auf die Beine, wenn auch sehr wacklig, und stützt sich an die Schuppenwand. Seine Körpersprache scheint sagen zu wollen: »Nee, ich hab nicht gesoffen!«

Ove glotzt ihn vorwurfsvoll an.

»Was macht ihr eigentlich hier?«

Er wedelt mit dem Gewehr. Mirsad hält eine große Tasche in der Hand, die er vorsichtig auf den Schnee hinunterlässt. Adrian hält instinktiv die Hände in die Luft, als würde ihn jemand ausrauben wollen, worauf er die Balance verliert und schließlich noch einmal in den Schnee eintaucht.

»Das war Adrians Idee«, beginnt Mirsad und schaut nach unten in den Schnee.

Ove bemerkt, dass er heute ungeschminkt ist.

»Mirsad hat heute sein Coming out gehabt und so!«, erklärt Adrian enthusiastisch und torkelt von der Schuppenwand weg, die eine Hand an der Stirn.

»Wie bitte?«, fragt Ove und bringt sein Gewehr wieder in Stellung.

»Er hat sein … Coming out gehabt, weißt du. Hat gesagt, dass er …«, versucht Adrian zu antworten, doch dann scheint er etwas abgelenkt, teils, weil er von einem 59-jährigen Mann, der nur Unterhosen trägt, mit einer Waffe bedroht wird, teils, weil ihm offenbar gerade klar wird, dass er sich eine Gehirnerschütterung zugezogen hat.

Mirsad reckt sich und nickt etwas entschlossener zu Ove hin.

»Ich habe meinem Vater gesagt, dass ich schwul bin.«

Oves Blick ist nicht mehr ganz so bedrohlich. Doch das Gewehr lässt er immer noch nicht herab.

»Mein Vater hasst Homosexuelle. Er hat schon immer gesagt, dass er sich umbringen würde, wenn er erfahren würde, dass eins seiner Kinder homosexuell ist«, fährt Mirsad fort. Nach einer kurzen Pause fügt er hinzu: »Also hat er die Sache nicht so gut aufgenommen. Kann man wohl sagen.«

»Dem sein Vater hat ihn rausgeschmissen!«, ergänzt Adrian.

»Dessen Vater!«, korrigiert Ove.

Mirsad nimmt seine Tasche wieder in die Hand und nickt Ove noch einmal zu.

»Das war eine blöde Idee. Wir hätten Sie nicht stören sollen.«

»Mich bei was stören?«, ruft Ove.

Jetzt steht er schon einmal nur in Unterhosen hier bei Minustemperaturen, da kann er doch wenigstens erfahren, warum, findet er.

Mirsad holt einmal tief Luft. Als müsste er seinen Stolz mit Körperkraft den Hals hinunterdrücken.

»Vater hat gesagt, ich wäre krank. Und ich wäre unter seinem Dach mit meinen, Sie wissen schon … Abartigkeiten nicht willkommen«, sagt er und schluckt hart, bevor er das Wort »Abartigkeiten« herausbringt.

»Weil du eine schwule Person bist?«, fragt Ove.

Mirsad nickt.

»Ich habe in der Stadt keine Verwandten. Ich wollte bei Adrian übernachten, aber seine Mutter hat einen neuen Typen mitgebracht …«

Er verstummt. Schüttelt den Kopf. Sieht aus, als wäre es ihm superpeinlich.

»Das war eine blöde Idee«, sagt er leise und macht Anstalten, sich umzudrehen und zu gehen.

Adrian hingegen scheint nun seinen Kampfeswillen wiederzuentdecken und schlurft zielstrebig durch den Schnee auf Ove zu.

»Mensch, Ove! Du hast doch megamäßig Platz! Deshalb haben wir gedacht, er kann heute Nacht vielleicht bei dir pennen?«

»Hier? Das ist doch kein verfluchtes Hotel!«, teilt Ove ihm mit und klemmt das Gewehr so unter den Arm, dass Adrian direkt mit dem Brustkorb in den Lauf gerät.

Instinktiv stoppt Adrian. Mirsad macht schnell zwei Schritte durch den Schnee und legt seine Hand aufs Gewehr.

»Wir wussten nicht wohin, entschuldigen Sie«, sagt er leise und sieht Ove direkt in die Augen, während er vorsichtig das Gewehr von Adrian wegschiebt.

Ove sieht aus, als komme er zur Besinnung, und lässt die Waffe sinken. Als er fast unmerklich einen halben Schritt zurück in den Flur macht, als werde ihm erst jetzt bewusst, wie die Kälte seinen diplomatisch ausgedrückt nicht besonders verhüllten Körper umschließt, fällt sein Blick auf das Foto von Sonja an der Wand. Das rote Kleid. Die Busreise nach Spanien, als sie schwanger war. Wie oft hat er sie gebeten, dieses verdammte Bild abzunehmen, doch sie blieb stur. Hat gesagt, das sei »eine ihrer Erinnerungen, genauso wertvoll wie alle anderen«.

Dieses dickköpfige Weibsbild.

Das hätte also der Tag sein sollen, an dem Ove stirbt. Stattdessen ist es nun der Abend vor dem Morgen, an dem er nicht nur mit einer Katze, sondern auch mit einer schwulen Person als Mitbewohner in seinem Reihenhaus aufwacht. Sonja hätte das natürlich gefallen. Sie mochte Hotels.

33

Ein Mann namens Ove und eine Kontrollrunde, die nicht ist wie sonst

Mitunter ist es schwierig zu erklären, warum manche Männer plötzlich das tun, was sie tun. Manchmal tun sie etwas, weil sie wissen, sie würden es früher oder später sowieso tun, und dann können sie es genauso gut jetzt erledigen. Und manchmal ist genau das Gegenteil der Fall, wenn sie nämlich einsehen, dass sie etwas schon längst hätten tun sollen. Ove hat natürlich schon seit langem gewusst, was zu tun ist, doch im Grunde sind alle Menschen Zeitoptimisten. Wir glauben immer, dass wir noch Zeit haben werden, mit anderen Menschen Dinge zu tun. Zeit haben, ihnen Dinge zu sagen. Und dann geschieht etwas, und dann stehen wir plötzlich da und denken Worte wie »wenn«.

Verwirrt bleibt er auf halbem Wege auf der Treppe stehen. So hat es im Haus nicht gerochen, seit Sonja gestorben ist. Wachsam geht er noch die letzten Treppenstufen hinunter, erreicht das Parkett und stellt sich in die Küchentür mit der Körpersprache eines Mannes, der soeben einen Dieb erwischt hat.

»Hast du hier Brot getoastet?«

Mirsad nickt ängstlich.

»Ja … ich hoffe, das war in Ordnung. Entschuldigung. War das okay?«

Ove sieht, dass er auch Kaffee gekocht hat. Die Katze sitzt auf dem Boden und frisst ihren Thunfisch. Ove nickt, bleibt jedoch die Antwort schuldig.

»Die Katze und ich drehen jetzt eine Runde durchs Viertel«, stellt er stattdessen klar.

»Darf ich mitkommen?«, fragt Mirsad spontan.

Ove sieht ihn ein wenig so an, als ob Mirsad ihn als Pirat verkleidet in der Fußgängerzone angehalten und gebeten hätte zu raten, unter welchen der drei Teetassen sich die Silbermünze befindet.

»Vielleicht kann ich Ihnen helfen?«, fährt Mirsad eilig fort.

Ove geht hinaus in den Flur und fährt mit den Füßen in seine Holzschuhe.

»Dies ist ein freies Land«, brummt er, während er die Tür öffnet und die Katze hinauslässt.

Für Mirsad scheint das wie ein »sehr gerne« zu klingen. Kurz darauf hat er Jacke und Schuhe an und kommt mit. Und wenn Ove glaubt, dass das die einzige unwillkommene Gesellschaft ist, die ihm heute bevorsteht, dann hat er sich getäuscht.

»Hi, Leute!«, ruft Jimmy, als sie zu dem kleinen Weg zwischen den Häusern kommen.

Er taucht keuchend hinter Ove auf, in einem giftgrünen Trainingsanzug, der so über seiner Körpermasse spannt, dass Ove sich anfangs fragt, ob es sich hier um Kleider oder eine Körperbemalung handelt.

»Hi«, antwortet Mirsad schüchtern.

»Jimmy!«, sagt Jimmy und streckt ihm keuchend die Hand hin.

Die Katze sieht währenddessen aus, als würde sie Jimmy gern liebevoll um die Beine streichen, aber sähe lieber davon ab, da Jimmy ja immerhin mit einem allergischen Schock ins Krankenhaus gekommen ist, als sie das zuletzt getan hat. Also entscheidet sie sich für die zweitbeste Alternative und wälzt sich im Schnee. Jimmy grinst Ove freudig an.

»Mir ist aufgefallen, dass du um diese Zeit immer spazieren gehst, Mann, da dachte ich, es macht bestimmt nichts aus, wenn ich mich einklinke. Ich habe mir nämlich vorgenommen, ein bisschen Sport zu machen, weißt du!«

Er nickt zufrieden, so dass das Fett unter seinem Kinn wie ein Großsegel im Sturm um die Schultern zu flattern beginnt.

Ove schaut äußerst skeptisch.

»Stehst du schon so früh auf?«

Darauf muss Jimmy schallend lachen.

»Quatsch, Mann. Ich hab mich noch gar nicht hingelegt!«

Und so kommt es, dass eine Katze, ein übergewichtiger Allergiker, eine schwule Person und ein Mann namens Ove an diesem Morgen die Kontrollrunde in der Siedlung gemeinsam drehen. Ove betrachtet sie, wie sie in Reih und Glied zum Parkplatz hinuntermarschieren, und schließt daraus, dass er vermutlich gerade die am wenigsten angsteinflößende Bürgergarde der Weltgeschichte gegründet hat.

»Und was machst du hier?«, fragt Jimmy neugierig und boxt Mirsad an die Schulter, als sie zu den Garagen kommen.

Mirsad erklärt kurz und bündig, dass er mit seinem Vater Streit habe und dass er übergangsweise bei Ove wohne.

»Warum musst du mit deinem Vater fighten?«, fragt Jimmy.

»Das geht dich gar nichts an«, antwortet Ove direkt hinter ihm.

Jimmy sieht ziemlich verdutzt aus, doch dann zuckt er mit den Schultern und scheint die Frage im nächsten Moment auch schon wieder vergessen zu haben. Mirsad wirft Ove einen dankbaren Blick zu. Ove tritt gegen sein Schild.

»Aber jetzt mal im Ernst, Mann. Läufst du hier j-e-d-e-n Morgen lang?«, fragt Jimmy fröhlich.

»Ja«, antwortet Ove eine Spur weniger fröhlich.

»Und warum?«

»Um zu kontrollieren, ob irgendwo eingebrochen worden ist.«

»Im Ernst? Passiert hier so was?«

»Nein.«

Jimmy macht ein Gesicht, als verstehe er die Sache nicht recht.

Ove dreht dreimal an seinem Garagentürschloss.

»Es ist immer so, dass es nie Einbrüche gab, bis es zum ersten Mal passiert«, brummt er und geht hinüber zum Gästeparkplatz.

Die Katze sieht Jimmy an, als sei sie von ihm ziemlich enttäuscht. Jimmy zieht einen Flunsch und fasst sich an den Bauch. Als wollte er kontrollieren, dass nicht zu viel davon in Rauch aufgegangen ist bei dieser plötzlichen, intensiven Bewegung.

»Hast du schon von Rune gehört?«, ruft er und beginnt, langsam hinter Ove herzujoggen.

Ove gibt keine Antwort.

»Die von der Sozialstation werden ihn holen«, erklärt Jimmy, als er mit Ove auf gleicher Höhe ist.

Ove zieht seinen Block heraus und beginnt, die Kennzeichen der Autos zu notieren. Jimmy deutet sein Schweigen offenbar als Zeichen, dass Ove es sehr gern hätte, wenn Jimmy weiterreden würde. Also tut er es.

»Du weißt, die Sache ist die, dass Anita um mehr Pflegepersonal gebeten hat. Rune ist ja völlig fertig, und sie schafft es nicht allein. Und da haben die vom Sozialamt eine Untersuchung gemacht, und dann hat so ein Typ angerufen und gesagt, es ist dabei herausgekommen, dass sie das nicht packt. Sie werden Rune in so ein Heim stecken, weißt du. Und da hat Anita

gesagt, sie können die Sache vergessen, dann will sie keine Unterstützung. Doch dann war der Typ so richtig arschig und wurde echt voll fies zu ihr. Hat sie vollgequatscht, dass man diese Untersuchung jetzt ja nicht mehr rückgängig machen kann und dass sie das doch selbst veranlasst hat. Und jetzt sind sie eben zu diesem Ergebnis gekommen, und so ist es jetzt halt, weißt du. Spielt keine Rolle, was sie dazu sagt, der Sozialtyp zieht sein Ding einfach durch. Kapierst du?«

Jimmy verstummt und nickt Mirsad zu, in der Hoffnung, eine Art Bestätigung seiner Meinung zu bekommen.

»Uncool …«, bestätigt Mirsad langsam.

»Derbe uncool!«, nickt Jimmy, so dass sein ganzer Oberkörper schwabbelt.

Ove steckt Block und Stift in die Innentasche seiner Jacke zurück und geht zum Wertstoffraum.

»Ach was, das dauert Ewigkeiten, bis der endgültige Beschluss kommt. Sie sagen, sie holen ihn jetzt ab, aber es dauert in Wirklichkeit ein bis zwei Jahre, bis sie wirklich was unternehmen«, schnaubt er.

Ove weiß verflucht nochmal ganz genau, wie diese Bürokratie funktioniert.

»Aber … der Beschluss steht, Mann«, sagt Jimmy und kratzt sich am Kopf.

»Dann muss man verflucht nochmal in Berufung gehen! Das dauert ein paar Jahre!«, sagt Ove stur, als er an ihm vorbeistiefelt.

Jimmy sieht ihm hinterher, als überlegte er, ob es die Anstrengung wert ist zu versuchen, ihn einzuholen.

»Aber das hat sie doch getan! Zwei Jahre lang hat sie Briefe geschrieben und all so Zeug!«

»Zwei Jahre?«, fragt Ove, ohne sich umzudrehen.

»Mindestens«, sagt Jimmy.

Ove sieht aus, als würde er im Kopf die Monate nachzählen.

»Das ist gelogen. Dann hätte Sonja es gewusst«, antwortet er ihm schlagfertig.

»Ich durfte es dir und Sonja nicht sagen. Anita wollte es nicht. Du weißt schon …«

Jimmy verstummt. Sieht hinunter auf den Schnee.

Ove dreht sich um. Kräuselt die Augenbrauen.

»Ich weiß was?«

Jimmy holt tief Luft.

»Sie … fand, dass ihr schon genug eigene Sorgen hattet«, sagt er leise.

Das Schweigen, das darauf folgt, ist so dicht, dass man es mit einer Axt spalten könnte. Jimmy sieht nicht auf. Und Ove spricht kein Wort. Er geht in den Wertstoffraum. Kommt wieder raus. Geht in den Fahrradschuppen. Kommt wieder raus. Aber etwas geschieht mit ihm. »Jetzt fällt der Groschen«, sagte Sonja immer. Jimmys letzte Worte hängen wie ein Tuch über seinen Bewegungen, und in Ove nimmt eine unbeschreibliche Wut Form an, immer schneller, als würde sich in seiner Brust ein Thrombus bilden. Immer kräftiger zieht er an den Türgriffen. Tritt gegen die Türschwellen. Und als Jimmy schließlich etwas murmelt wie »jetzt ist es vorbei, Mann, jetzt stecken sie Rune ins Heim«, da knallt Ove die Tür so heftig zu, dass das ganze Gebäude des Wertstoffraums wackelt. Still steht er mit dem Rücken zu den anderen und keucht.

»Alles … in Ordnung?«, fragt Mirsad.

Ove dreht sich um und zeigt mit einer Wut, der er völlig freien Lauf lässt, auf Jimmy.

»Hat sie das wirklich gesagt? Dass sie Sonja nicht um Hilfe bitten wollte, weil wir schon ›genug Sorgen‹ hätten?«

Jimmy nickt verängstigt. Ove starrt hinunter in den Schnee, sein Brustkorb unter der Jacke bebt. Er stellt sich vor, was für ein Gesicht Sonja gemacht hätte, wenn sie das gehört hätte. Wenn sie erfahren hätte, dass ihre beste Freundin sie nicht um Hilfe bat, weil Sonja selbst schon »genug Sorgen« hatte. Es hätte ihr das Herz gebrochen.

Manchmal ist es schwierig zu erklären, warum manche Männer plötzlich das tun, was sie tun. Und Ove hat schon die ganze Zeit gewusst, was er tun muss, wem er helfen muss, bevor er sterben kann. Doch im Grunde sind alle Menschen Zeitoptimisten. Wir glauben immer, dass wir noch Zeit haben werden, mit anderen Menschen Dinge zu tun. Zeit haben, ihnen Dinge zu sagen.

Zeit, noch in Berufung zu gehen.

Ove dreht sich wieder zu Jimmy um, sein Gesicht ist verzerrt.

»Zwei Jahre?«

Jimmy nickt.

Ove räuspert sich. Sieht zum ersten Mal an diesem Morgen verunsichert aus.

»Ich dachte, es hätte gerade erst angefangen. Ich dachte, ich hätte … mehr Zeit«, knurrte er.

Jimmy sieht aus, als versuche er herauszufinden, ob Ove mit ihm oder mit sich selbst spricht.

Ove blickt auf.

»Und jetzt wollen sie Rune holen? Im Ernst? Kein bürokratischer Kram mehr und Gegenklagen und dieser ganze Mist? Du bist dir ganz SICHER?«

Jimmy nickt wieder. Er öffnet den Mund, um noch etwas zu sagen, doch Ove hat sich schon auf den Weg gemacht. Er verschwindet mit den Schritten eines Mannes in einem alten Schwarzweiß-Western, der sich auf

den Weg macht, um ein tödliches Unrecht unten am Weg zwischen den Häusern zu rächen. Biegt da ab, wo der Hänger und der weiße Skoda noch immer geparkt sind, und klopft mit einer Wucht an die Tür, als wäre es völlig nebensächlich, ob sie noch rechtzeitig geöffnet wird oder ob er sie kurz und klein schlägt. Anita öffnet verstört. Ove marschiert ohne zu zögern in ihren Flur.

»Hast du die Unterlagen vom Amt hier?«

»Ja, aber ich dach–«

»Gib sie mir!«

Hinterher wird Anita den anderen Nachbarn erzählen, dass sie »Ove seit 1977, als sie im Fernsehen berichteten, dass Volvo und Saab zusammengelegt werden sollten«, nicht so wütend gesehen hat.

34

Ein Mann namens Ove und ein Junge aus dem Nachbarhaus

Ove hat einen blauen Kunststoffklappstuhl mitgenommen, um ihn in den Schnee zu stellen, damit er nicht die ganze Zeit stehen muss. Schließlich kann diese Angelegenheit eine Weile dauern, er kennt das ja. Das ist immer so, wenn er Sonja von Vorhaben erzählt, die ihr nicht gefallen. Sorgfältig wischt er den Schnee vom Grabstein, so dass sie sich auch gut sehen können.

In knapp vierzig Jahren sieht man in so einer Reihenhaussiedlung viele verschiedene Leute kommen und gehen. Das Haus zwischen Runes und Oves Haus wurde schon von leisen und lauten, auffälligen und unerträglichen Leuten bewohnt, auch von welchen, die gar nicht auffielen. Familien mit halbwüchsigen Kindern, die im Rausch an den Zaun pinkelten, hausten dort genau wie Familien, die versuchten, Büsche im Garten zu setzen, die gegen die Vorschriften verstießen. Sogar Familien, die plötzlich auf die Idee kamen, sie müssten ihre Fassade rosa streichen. Wenn es eine Sache gab, über die sich Rune und Ove, egal wie sehr sie gerade miteinander im Clinch lagen, einig waren, dann darüber, dass die Leute, die dort gerade wohnten, nicht alle Tassen im Schrank hatten.

Ende der achtziger Jahre kaufte ein Mann, der offenbar eine Art Bankdirektor war, das Haus als »Geldanlage«, so sagte er es jedenfalls dem Makler. Er vermietete das Haus während des Jahres an eine Reihe von Gästen weiter. In einem Sommer an drei junge Männer, die den ernsthaften

Versuch unternahmen, es zu einem offenen Haus für eine wahre Parade von Drogenabhängigen, Prostituierten und Kriminellen zu machen. 24 Stunden am Tag wurde gefeiert, Glassplitter von kaputten Bierflaschen bedeckten den kleinen Weg zwischen den Häusern wie Konfetti, und die Musik donnerte in einer Lautstärke, dass in Sonjas und Oves Wohnzimmer die Bilder von der Wand flogen.

Ove ging hinüber, um dem Übel ein Ende zu machen, doch die jungen Männer lachten ihn nur aus. Als er nicht gehen wollte, zog einer von ihnen ein Messer. Als Sonja am Tag danach versuchte, sie zur Vernunft zu bringen, nannten sie sie »Rollimutti«. Am Abend danach drehten sie die Musik noch lauter auf als je zuvor, und als Anita völlig verzweifelt auf ihrer Terrasse stand und hinüberschrie, flog eine Flasche in ihr Wohnzimmerfenster.

Was natürlich eine ziemlich schlechte Idee war.

Ove schmiedete sofort Rachepläne und inspizierte die wirtschaftlichen Verhältnisse des Vermieters. Er rief Rechtsanwälte und das Finanzamt an, um die Vermietung des Hauses untersagen zu lassen, auch wenn das bedeuten konnte, dass er »die Sache bis vors Verfassungsgericht« bringen musste, wie er zu Sonja sagte. Er kam mit seiner Idee jedoch nicht einmal bis vor die Haustür.

Eines Nachts sah er Rune noch spät mit dem Autoschlüssel in der Hand zum Parkplatz gehen. Als er zurückkehrte, hielt er in der Hand eine Plastiktüte, deren Inhalt Ove nicht erkennen konnte. Am nächsten Tag stand die Polizei vor der Tür und führte die drei jungen Männer in Handschellen ab, da man, nach einem anonymen Tipp, in ihrem Schuppen beträchtliche Mengen an Rauschmittel gefunden hatte.

Ove und Rune standen beide auf der Straße, als das geschah. Ihre Blicke trafen sich. Ove kratzte sich am Kinn.

»Man selbst wüsste ja nicht einmal, wo man in dieser Stadt an Stoff kommen würde«, sagte Ove nachdenklich.

»Unten an der Straße, hinter dem Bahnhof«, antwortete Rune mit den Händen in den Hosentaschen. »Habe ich zumindest gehört«, fügte er grinsend hinzu.

Ove nickte. Lange standen sie schweigend da und lächelten bloß.

»Wie läuft dein Wagen?«, fragte Ove dann.

»Wie geschmiert«, antwortete Rune.

Danach verstanden sie sich zwei Monate lang richtig gut. Bis der Streit über das Heizungssystem wieder aufkam. Aber es war schön, solange es anhielt, wie Anita sagte.

Die Mieter im Nachbarhaus kamen und gingen in den Jahren darauf, die meisten wurden von Rune und Ove mit Nachsicht angenommen und überraschend gut akzeptiert. Es kann sich eben relativieren, wie man die Leute so einschätzt.

In einem Sommer in den neunziger Jahren zog eine Frau mit einem kleinen, pummeligen, neunjährigen Sohn ein, den Sonja und Anita auf der Stelle in ihr Herz schlossen. Der Vater des Jungen hatte die Frau kurz nach der Geburt verlassen, hieß es. Der Mann mit dem Stiernacken, um die vierzig, der jetzt dort bei ihnen wohnte und der einen Atem hatte, den die beiden Frauen lange versuchten zu ignorieren, war ihre neue Liebe. Er war selten zu Hause, und Anita und Sonja verkniffen es sich, viele Fragen zu stellen. Sie gingen davon aus, dass er Qualitäten besaß, die man ihm vielleicht nicht ansah. »Er hat sich um uns gekümmert, na ja, ihr wisst schon, wie das ist als Alleinerziehende, es ist nicht leicht«, sagte die junge Frau einmal mit einem tapferen Lächeln, und Anita und Sonja ließen es damit auf sich beruhen.

Als sie den stiernackigen Mann zum ersten Mal durch die Wände hindurch brüllen hörten, einigten sie sich noch darauf, dass jeder in seinen vier Wänden seine Privatsphäre haben müsse. Beim zweiten Mal sagten sie sich, dass es schließlich in jeder Familie einmal Streit gebe, und vielleicht habe das auch gar nichts zu bedeuten.

Als der stiernackige Mann daraufhin wieder fort war, lud Sonja die Frau und den Jungen zum Kaffeetrinken ein. Die Frau erklärte mit angestrengtem Lachen, dass sie sich diese Blutergüsse zugezogen habe, als sie dummerweise die Tür vom Küchenschrank zu hastig geöffnet habe. Am Abend stieß Rune auf den stiernackigen Mann auf dem Parkplatz. Als er aus seinem Wagen stieg, war er offensichtlich volltrunken.

In den zwei darauffolgenden Nächten hörten die Nachbarn in beiden angrenzenden Häusern, wie der Mann im Haus herumbrüllte und Sachen auf den Boden geknallt wurden. Sie hörten, wie die Frau vor Schmerzen aufschrie, und als die Stimme des neunjährigen Jungen durch die Wände drang, wie er weinend bettelte, »nicht mehr hauen nicht mehr hauen nicht mehr hauen«, ging Ove hinaus und stellte sich auf seine Terrasse. Rune stand bereits auf seiner.

Zu der Zeit fochten sie gerade einen ihrer schlimmsten Kämpfe um den Vorsitz im Eigentümerverein aus. Hatten fast ein Jahr lang kein Wort miteinander gewechselt. Jetzt sahen sie sich nur kurz an, dann gingen sie schweigend zurück nach drinnen. Zwei Minuten später trafen sie sich angezogen vor dem Hauseingang. Der stiernackige, wutschnaubende Mann versuchte schon an der Tür, die beiden unschädlich zu machen, doch Oves Faust traf ihn mitten auf der Nasenwurzel. Der Mann schwankte, fand wieder Halt, bekam ein Küchenmesser in die Finger und raste damit auf Ove zu. Weit kam er nicht. Runes mächtige Faust traf ihn wie ein

Vorschlaghammer. In seinen besten Tagen war Rune ein stattliches Exemplar von Mann. Höchst unklug, sich mit ihm anzulegen.

Am nächsten Tag verließ der Mann die Siedlung und kam nie mehr zurück. Die junge Frau schlief zwei Wochen lang bei Anita und Rune, bevor sie sich mit ihrem Jungen zurück in ihr Heim traute. Dann fuhren Rune und Ove in die Stadt und gingen zur Bank, und am Abend erklärten Sonja und Anita der jungen Frau, sie könne es als ein Geschenk oder einen Kredit sehen, wie sie wolle. Aber zur Diskussion stehe die Sache nicht. Und so kam es, dass die junge Frau mit ihrem Sohn im Haus wohnen blieb. Mit dem kleinen, pummeligen Jungen, der so gern vor dem Computer saß und der Jimmy hieß.

Jetzt beugt sich Ove nach vorn und sieht den Grabstein ernst an.

»Ich dachte einfach, ich hätte mehr Zeit. Für … alles.«

Sie antwortet nicht.

»Ich weiß, was du davon hältst, wenn ich Streit anfange, Sonja. Aber dieses Mal musst du es einsehen. Mit diesen Menschen kann man nicht reden.«

Er piekt sich mit dem Daumennagel in die Handfläche. Der Grabstein steht unverrückbar, ohne ein Wort zu sagen, aber Ove muss keine Worte hören, um zu wissen, wie ihre Meinung zu dieser Sache wäre. Ihr Schweigen ist schon immer ihr bestes Argument gewesen, wenn sie über etwas stritten. Ob lebendig oder tot.

Am Vormittag hat Ove dieses Sozialamt, oder wie immer das nun heißt, angerufen. Er hat von Parvaneh aus telefoniert, weil er ja selbst keinen Anschluss mehr hat. Parvaneh ermahnte ihn, »freundlich und entgegenkommend« zu sein. Es fing nicht gerade gut an, denn Ove wurde sehr schnell mit dem »zuständigen Sachbearbeiter« verbunden. Welcher der

Zigaretten rauchende Mann im weißen Hemd war. Der machte gleich seiner außerordentlichen Empörung darüber Luft, dass der kleine weiße Skoda noch immer ganz hinten in der Straße vor Runes und Anitas Haus zugeparkt sei. Und sicher, Ove hätte vermutlich eine bessere Verhandlungsposition gehabt, wenn er sich sofort dafür entschuldigt und vielleicht sogar zugegeben hätte, dass es überflüssig gewesen sei, den kleinen Mann im weißen Hemd vorsätzlich ohne Wagen stehen zu lassen. Das wäre immerhin die bessere Alternative gewesen, als zu schimpfen: »Dann lernen Sie vielleicht endlich, die Schilder zu lesen! Blöder Analphabet!« Das konnte man wohl sagen.

Oves nächster Diskussionspunkt war es zu versuchen, den Mann davon zu überzeugen, dass er Rune nicht in ein Heim stecken solle. Der Mann informierte Ove, dass »blöder Analphabet« eine sehr schlechte Wortwahl gewesen sei, um dieses Thema anzuschneiden. Darauf folgte eine stattliche Anzahl Schimpfwörter von beiden Seiten, bevor Ove klar und deutlich erklärte, dass man wie auch immer so etwas nicht tun könne. Man komme nicht einfach an, hole die Leute aus ihrem Zuhause und bringe sie in Anstalten, wie man lustig sei, nur weil sie mit der Zeit ein schlechtes Gedächtnis bekommen hätten. Der Mann am anderen Ende der Leitung antwortete kalt, dass es gar keine Rolle spiele, wo sie Rune unterbrächten, denn »in dem Zustand«, in dem Rune sich nun befinde, mache es »nur einen minimalen Unterschied, wo die betreffende Person platziert« werde. Ove schrie eine Serie Schimpfworte zurück. Und daraufhin sagte der Mann im weißen Hemd etwas sehr Dummes.

»Die Entscheidung ist getroffen. Die Untersuchung hat zwei Jahre gedauert. Es gibt nichts, was Sie jetzt noch tun können, Ove. Nichts. Überhaupt nichts.«

Dann legte er auf.

Ove sah Parvaneh an. Dann Patrick. Knallte Parvanehs Handy auf ihren Küchentisch und brummte, dass sie jetzt »einen neuen Plan« bräuchten, »sofort!«. Parvaneh sah zutiefst unglücklich aus, aber Patrick nickte gleich, zog seine Schuhe an und verschwand durch die Tür. Als hätte er darauf gewartet, dass Ove so etwas sagte. Fünf Minuten später kam er zu Oves Entsetzen mit diesem Spinner Anders aus dem Nachbarhaus zurück. Der wiederum fröhlich Jimmy im Schlepptau hatte.

»Was macht er hier?«, sagte Ove und zeigte auf den Spinner.

»Hast du nicht gesagt, du brauchst einen Plan?«, fragte Patrick, nickte dem Spinner zu und machte ein äußerst zufriedenes Gesicht.

»Anders ist unser Plan!«, fügte Jimmy hinzu.

Anders sah sich etwas unsicher um und schien sich über Oves Miene ein wenig zu erschrecken. Doch Patrick und Jimmy schoben ihn unbeeindruckt vom Flur ins Wohnzimmer.

»Erzähl mal!«, sagte Patrick.

»Was denn?«, wollte Ove wissen.

»Äh, also … ich habe gehört, dass Sie Probleme mit dem Besitzer dieses Skodas haben«, begann Anders. Er sah Patrick unruhig an.

Ove nickte ihm ungeduldig zu und wartete auf die Fortsetzung.

»Ja, ich habe Ihnen wahrscheinlich nie gesagt, was für ein Unternehmen ich habe, oder?«, fuhr Anders vorsichtig fort.

Ove fuhr mit den Händen in die Hosentaschen. Wählte eine etwas entspanntere Haltung. Und dann begann Anders zu erzählen. Und sogar Ove musste zugeben, dass dies trotz allem wirklich mehr als praktisch war.

»Wo haben Sie dieses blonde Scha–«, setzte er an, als Anders zu Ende gesprochen hatte, aber hielt inne, als Parvaneh ihm einen Tritt vors Schienbein verpasste. »Ihre Freundin«, korrigierte er sich.

»Ach. Wir sind nicht mehr zusammen. Sie ist ausgezogen«, antwortete Anders und betrachtete seine Schuhe.

Woraufhin er erklärte, dass sie sich offenbar ein kleines bisschen darüber aufgeregt habe, dass Ove mit ihr und dem Hund so oft Streit angefangen habe. Aber dass diese Aufregung wohl nichts im Vergleich dazu gewesen sei, wie wütend sie geworden sei, als Anders mitbekommen hatte, dass Ove den Hund »Winterstiefel« nannte und dann kaum noch hatte aufhören können zu lachen.

»Ihr neuer Freund ist vorbeigekommen und hat ihre Sachen abgeholt. Die zwei hatten ganz offensichtlich schon seit Monaten eine Affäre hinter meinem Rücken.«

»Nee!«, entfuhr es Parvaneh, Jimmy und Patrick gleichzeitig.

»Er fährt einen Lexus«, fügte Anders hinzu.

»NEE!«, entfuhr es Ove.

Und so kam es, dass sowohl Hänger als auch weißer Skoda verschwunden waren, als der kettenrauchende Mann im weißen Hemd an diesem Nachmittag in der kleinen Straße auftauchte und einen Polizisten dabeihatte, der verlangte, dass Ove den weißen Skoda aus seiner Gefangenschaft befreie. Ove stand vor seinem Haus, die Hände tief in den Hosentaschen, während der Mann im weißen Hemd schließlich völlig die Fassung verlor und anfing, ihn diffus anzuschreien. Ove hielt dagegen, dass er nicht die geringste Ahnung habe, wie das Ganze passiert sei, doch wies freundlich darauf hin, dass es natürlich am wahrscheinlichsten sei, dass es nicht geschehen wäre, wenn der Mann im weißen Hemd die Schilder beachtet hätte, die den Autoverkehr im Wohngebiet untersagten. Natürlich ließ er Details unerwähnt, wie dass Anders zufällig ein Abschleppunternehmen besaß und dass einer seiner Schlepper den Skoda mittags abgeholt und dann in einer großen Kiesgrube vierzig Kilometer

außerhalb der Stadt abgestellt hatte. Und als der Polizist vorsichtig nachfragte, ob er denn wirklich nichts gesehen habe, sah Ove dem Mann im weißen Hemd direkt in die Augen und antwortete:

»Ich weiß nicht. Vielleicht habe ich es vergessen. In meinem Alter macht das Gedächtnis nicht mehr so mit.«

Als sich der Polizist umsah und dann fragte, warum Ove hier eigentlich mitten am Tag auf der Straße herumstehe, wenn er mit dem Verschwinden des Skodas nichts zu tun habe, da zuckte Ove nur unschuldig mit den Schultern und blinzelte den Mann im weißen Hemd an.

»Es gibt immer noch nichts im Fernsehen.«

Die Wut entzog dem Gesicht des Mannes derart viel Farbe, dass es, sofern möglich, nun noch bleicher wurde als sein Hemd. Er stürmte davon, laut fluchend, dass das hier keinesfalls »das Ende vom Lied« sei. Und das war es natürlich auch nicht. Nur wenige Stunden später empfing Anita an ihrer Tür einen Expressboten, der ihr ein Einschreiben des Amtes aushändigte, unterschrieben vom Mann im weißen Hemd höchstpersönlich. Mit Datum und Uhrzeit der »Inobhutnahme«.

Und jetzt steht Ove an Sonjas Grabstein und murmelt etwas davon, dass es ihm leidtue.

»Du regst dich ja immer so schrecklich auf, wenn ich mich mit den Leuten herumstreite, das weiß ich doch. Aber jetzt ist es nun mal so. Jetzt musst du auf mich einfach noch eine Weile warten da oben, ich habe jetzt gerade keine Zeit zum Sterben.«

Dann gräbt er die alten, erfrorenen rosa Blumen aus dem steinharten Boden aus, pflanzt die neuen ein, steht auf, faltet den Klappstuhl zusammen, geht zum Parkplatz und murmelt währenddessen etwas, von

dem man fast glauben könnte, dass es heißt: »Denn jetzt haben wir verdammt nochmal Krieg.«

35

Ein Mann namens Ove und die soziale Unfähigkeit

Als Parvaneh völlig panisch direkt in Oves Flur rennt und grußlos sofort die Toilette aufsucht, kann sich Ove anfangs natürlich nicht vorstellen, wie es sein kann, dass man in diesen lächerlichen zwanzig Sekunden zwischen ihrem und seinem Haus so dringend auf Toilette muss, dass man nicht einmal die Zeit findet, ordentlich »Guten Morgen« zu sagen, bevor man die WC-Tür schließt, wie jeder Mensch mit guter Kinderstube. Aber »die Wut des Teufels ist nichts gegen eine schwangere Frau in Not« hatte Oves Frau ihn einmal aufgeklärt. Also hält er den Mund.

Die Nachbarn sagen, er sei in den letzten Tagen »ein ganz anderer Mensch« gewesen. Sie sagen, sie hätten ihn noch nie so kämpferisch erlebt, aber das liege eben daran, dass Ove früher nie für *ihre* Angelegenheiten gekämpft habe, hat Ove ihnen erläutert. Aber gekämpft habe er schon immer, verdammt!

Patrick vergleicht ihn, wie er die letzten Tage zwischen den Häusern hin- und hergelaufen ist und überall die Türen zugeknallt hat, mit einem »wutschnaubenden Racheroboter aus der Zukunft«. Ove weiß nicht, was Patrick damit sagen will. Aber jedenfalls hat er abends stundenlang bei Parvaneh und Patrick und den Mädchen im Haus gehockt, während Patrick seine liebe Not hatte, Ove davon abzuhalten, ständig dicke Fingerabdrücke auf Patricks Computerbildschirm zu hinterlassen, wenn er auf etwas zeigen wollte. Jimmy, Mirsad, Adrian und Anders waren auch da. Jimmy versuchte, die anderen dazu zu bewegen, Parvanehs und Patricks Küche in

»Todesstern« umzubenennen und Ove den Titel »Darth Ove« zu verpassen. Ove hatte keinen Schimmer, was das bedeuten sollte, aber er konnte sich vorstellen, dass es auf jeden Fall etwas völlig Idiotisches war.

Zuerst schlug Ove vor, Runes eigenen Trick zu reaktivieren und im Schuppen des Weißhemds Marihuana zu verstecken. Parvaneh gefiel die Idee nicht besonders, also arbeiteten sie einen Plan B aus. Aber gestern Abend hat Patrick mitgeteilt, dass er den Plan von seiner Seite aus nicht noch weiter voranbringen könne. Sie seien am Ende des Weges angelangt. Und da hat Ove mürrisch genickt, Parvaneh gebeten, ihr Telefon benutzen zu dürfen, ist in einen anderen Raum gegangen und hat ein Gespräch geführt.

Nicht weil ihm das Spaß machte. Doch wenn einmal Krieg war, dann war es das.

Parvaneh kommt aus der Toilette heraus.

»Bist du fertig?«, fragt Ove, als würde er erwarten, dass sie nur eine Art Halbzeitpause macht.

Sie nickt, doch als sie auf dem Weg zur Tür hinaus sind, entdeckt sie etwas in seinem Wohnzimmer und stoppt. Ove steht in der Tür, aber er weiß trotzdem gleich, worauf sie starrt.

»Das ist. Äh. Mist. Nichts Besonderes«, brummt er und versucht, sie durch die Tür zu treiben.

Als sie sich nicht vom Fleck bewegt, tritt er kräftig gegen die Türschwelle.

»Das stand herum und verstaubte. Ich hab es abgeschliffen und frisch gestrichen und noch eine neue Schicht Lack aufgetragen. Das war nichts Großartiges«, murrt er ärgerlich.

»Oh, Ove«, flüstert Parvaneh.

Ove beschäftigt sich damit, der Türschwelle weitere Kontrolltritte zu versetzen.

»Wir können es auch wieder abschleifen und rosa lackieren. Ich meine, falls es ein Frauenzimmer wird«, brummt er.

Räuspert sich.

»Oder wenn es ein Junge wird. Heutzutage können ja auch Jungs rosa Sachen haben.«

Parvaneh hält die Hand vor den Mund und starrt das hellblaue Gitterbettchen an.

»Wenn du jetzt anfängst zu heulen, dann kriegst du es nicht«, warnt Ove sie.

Und als sie trotzdem heulen muss, seufzt Ove nur »diese Weibsbilder«, dreht sich um und geht schon mal die Straße hinunter.

Eine gute halbe Stunde später tritt der Mann im weißen Hemd seine Zigarette aus und klopft an Anitas und Runes Tür. Auch er sieht aus, als würde er in den Krieg ziehen. Er hat drei junge Männer in Krankenpflegermontur dabei, offenbar rechnet er mit gewaltsamem Widerstand. Als die kleine Frau die Tür öffnet, sehen die drei jungen Männer fast aus, als wäre es ihnen etwas peinlich, aber der Mann im weißen Hemd geht auf sie zu und wedelt mit seinen Unterlagen, als wären sie eine Axt, die er in den Händen hält.

»Jetzt ist es so weit«, informiert er Anita mit einer gewissen Ungeduld in der Stimme und versucht, einen Schritt in den Flur zu machen.

Doch sie stellt sich ihm in den Weg. So gut ein Mensch ihrer Größe es schafft, sich jemandem in den Weg zu stellen.

»Nein!«, sagt sie, ohne sich auch nur einen Zentimeter vom Fleck zu rühren.

Der Mann im weißen Hemd hält inne und sieht sie an. Schüttelt müde den Kopf und zupft an der Haut um seine Nase herum, dass es fast aussieht, als wollte er sie im Gesichtsfleisch begraben.

»Sie haben zwei Jahre Zeit gehabt, sich darauf einzustellen, Frau Andersson. Und jetzt steht die Entscheidung. Das ist so.«

Er versucht, an ihr vorbeizugehen, doch Anita bleibt in der Tür stehen, unverrückbar wie ein jahrhundertealter Runenstein an einer kargen Felskante. Sie holt tief Luft und sieht dem Mann noch immer in die Augen.

»Was für eine Liebe soll das sein, wenn man jemanden weggibt, sobald es anfängt, schwierig zu werden? Wenn man jemanden verlässt, weil es an den Kräften zehrt? Sagen Sie mir, was für eine Liebe das sein soll!«

Ihre Stimme ist ein trauerndes Vibrato an der Grenze zum Kollaps.

Der Mann im weißen Hemd presst die Lippen aufeinander. Die Muskeln um seine Jochbeine zucken.

»Den halben Tag lang weiß Rune doch gar nicht, wo er sich befindet, die Untersuchung hat gezeigt …«

»Aber ICH weiß es!«, fällt ihm Anita ins Wort und zeigt auf die drei Krankenpfleger. »ICH WEISS ES!«, schreit sie die drei an.

Der Mann im weißen Hemd seufzt wieder.

»Und wer soll sich um ihn kümmern, Anita?«, fragt er rein rhetorisch und schüttelt den Kopf.

Dann macht er einen Schritt vorwärts und gibt den drei Pflegern ein Zeichen, ihm ins Haus hinein zu folgen.

»Ich kann mich um ihn kümmern!«, antwortet Anita, und ihr Blick ist schwarz wie ein Meeresgrab

Der Mann im weißen Hemd schüttelt fortwährend den Kopf und drängt sich an ihr vorbei. Erst da bemerkt er den Schatten, der sich hinter ihr auftürmt.

»Und ich«, sagt Ove,

»Und ich«, sagt Parvaneh.

»Und ich!«, sagen Patrick, Jimmy, Anders, Adrian und Mirsad im Chor und drängen sich durch bis zur Türöffnung, dass sie fast übereinanderstolpern.

Der Mann im weißen Hemd bleibt stehen. Seine Augen werden kleiner.

Eine Frau Mitte vierzig, die Haare zu einem lässigen Pferdeschwanz zusammengebunden, mit abgewetzter Jeans und einer etwas zu großen grünen Windjacke taucht neben ihm auf.

»Ich komme von der Tageszeitung und würde Ihnen gern ein paar Fragen stellen«, sagt sie und hält ihm ein Aufnahmegerät vor die Nase.

Der Mann im weißen Hemd starrt sie lange an. Dann wendet er seinen Blick hinüber zu Ove. Die beiden Männer starren sich in die Augen. Als der Mann im weißen Hemd kein Wort herausbringt, zieht die Journalistenfrau einen Stapel Unterlagen aus ihrer Tasche. Drückt sie ihm in die Hand.

»Hier sind die Unterlagen über alle Fälle, die Sie und Ihre Abteilung in den letzten Jahren bearbeitet haben. Patienten wie Rune, die in Gewahrsam genommen und gegen ihren Willen und gegen den ihrer Angehörigen in Heime gesteckt wurden. Alle Unregelmäßigkeiten, die in den Pflegeheimen aufgetreten sind, in die Sie die Einweisung veranlasst haben. Alle Vorfälle, bei denen Regeln missachtet wurden und der Entscheidungsprozess nicht ordnungsgemäß abgelaufen ist«, teilt sie mit.

Sie tut das mit einem Tonfall, als überreichte sie ihm gerade die Schlüssel für ein Auto, das er in einer Lotterie gewonnen hat. Dann fügt sie lächelnd hinzu:

»Wenn man sich als Journalist die Bürokratie vornimmt, ist das Gute daran, dass die Bürokraten selbst immer die Ersten sind, die gegen die Regeln verstoßen, wissen Sie.«

Der Mann im weißen Hemd würdigt sie keines Blickes. Noch immer starrt er Ove ins Gesicht. Nicht ein einziger Laut kommt beiden über die Lippen. Der Mann im weißen Hemd presst die Kiefer immer fester aufeinander.

Patrick, der hinter Ove steht, räuspert sich und hüpft auf seinen Krücken aus dem Reihenhausflur und nickt zum Papierstapel, den der Mann in der Hand hält.

»Ja, und wenn Sie sich fragen, was da ganz oben liegt, das sind Ihre Kontoauszüge aus den vergangenen sieben Jahren. Und alle Zug- und Flugtickets, die Sie mit Karte bezahlt haben, und die Nachweise über alle Hotels, in denen Sie übernachtet haben. Und dann die komplette Chronik Ihres Büro-Computers. Und die gesamte Mailkorrespondenz, beruflich und privat …«

Der Blick des Mannes im weißen Hemd wandert nun vom einen zum anderen. Seine Kiefer presst er so fest zusammen, dass die umliegende Haut fahl wird.

»Nicht dass wir behaupten wollen, dass es da *tatsächlich* etwas gibt, was Sie gern für sich behalten wollen«, führt die Journalistenfrau freundlich aus.

»Wirklich nicht!«, bestätigt Patrick und schüttelt seriös den Kopf.

»Aber Sie wissen ja …«, beginnt die Journalistenfrau und kratzt sich zerstreut am Kopf.

»Wenn man erst mal anfängt, in der Vergangenheit zu wühlen …«, nickt Patrick.

»Da stößt man immer auf etwas, was der Betreffende gerne geheim halten möchte«, lächelt die Journalistenfrau nachsichtig.

»Etwas, was er lieber … vergessen möchte«, fügt Patrick hinzu und nickt zum Fenster im Wohnzimmer hinüber, wo Runes Kopf zwischen den Stühlen auftaucht.

Drinnen in der Stube läuft der Fernseher. Man riecht schon an der Tür den Duft von frisch gekochtem Kaffee. Patrick zeigt mit seiner einen Krücke auf den Papierstapel, den der Mann in der Hand hält, so dass die Spitze etwas Schnee auf das weiße Hemd des Mannes schleudert.

»Besonders die Sache mit dem Browserverlauf würde ich mir an Ihrer Stelle mal ansehen«, erklärt er.

Und dann stehen sie da alle zusammen. Anita und Parvaneh und diese Journalistenfrau und Patrick und Ove und Jimmy und Anders und Adrian und Mirsad und der Mann im weißen Hemd und die drei Pfleger. Und schweigen so intensiv, wie man das nur von den paar Sekunden kennt, bevor die Pokerspieler, die soeben alles gesetzt haben, ihre Karten auf den Tisch legen.

Schließlich, nach einigen Augenblicken, in denen sich alle Beteiligten fühlen, als hätte man sie unter Wasser gedrückt und sie bekämen kein bisschen Luft mehr, fängt der Mann im weißen Hemd langsam an, die Unterlagen in seiner Hand durchzublättern.

»Wo haben Sie diesen Mist denn her?«, zischt er. Seine Schultern hat er nun fast bis zum Hals hochgezogen.

»Aus dem Inter-NET!«, brüllt Ove ebenso plötzlich wie wütend und tritt mit den Fäusten in den Hüften aus Anitas und Runes Reihenhaus heraus.

Der Mann im weißen Hemd hebt seinen Blick.

Die Journalistenfrau räuspert sich und zeigt hilfsbereit auf den Papierstapel.

»Vielleicht ist in diesen alten Dingern nicht *ein* Vorgang zu finden, bei dem wir auf gesetzeswidriges Verhalten stoßen, aber mein Chefredakteur ist sich sicher, dass Ihre Rechtsabteilung bei entsprechender Medienaufmerksamkeit monatelang Prozesse wird führen müssen. Möglicherweise sogar Jahre …«

Dann legt sie dem Mann wieder mild die Hand auf die Schulter.

»Daher glaube ich, es wäre für alle Beteiligten am besten, wenn Sie jetzt einfach gehen«, flüstert sie.

Und da, Ove kann es kaum fassen, geht der kleine Mann wirklich. Er dreht sich um und geht, gefolgt von den drei Krankenpflegern. Biegt um die Ecke und verschwindet wie ein Schatten, wenn die Sonne den Höchststand am Himmel erreicht hat. Wie der Bösewicht, wenn das Märchen zu Ende ist.

Die Journalistenfrau nickt Ove selbstgefällig zu.

»Hab ich doch gesagt! Keiner legt sich freiwillig mit Journalisten an!«

Ove schiebt die Hände in die Taschen.

»Jetzt denk dran, was du mir versprochen hast«, grinst sie.

Ove gibt ein Geräusch von sich, das klingt, als würde man eine Holztür in einem alten Bauernhaus öffnen, wo das Holz der Türschwelle nach einem Wasserschaden aufgequollen ist.

»Hast du eigentlich den Brief gelesen, den ich dir geschickt habe?«, fragt sie.

Er schüttelt den Kopf.

»Dann tu es!«, fordert sie ihn auf.

Ove antwortet mit etwas, was entweder ein »jaja« sein kann oder ein eher lautes Ausatmen durch die Nasenlöcher.

Anders steht noch draußen vor dem Haus und kann die Hände nicht ruhig halten, bevor er sich entscheidet, sie ein bisschen phantasielos über dem Bauch zu falten.

»Hallo«, sagt er schließlich, als ob die Worte beim Räuspern direkt aus seinem Mund ausbrächen.

»Hallo«, lächelt die Journalistenfrau.

»Ich bin … ein Freund von Ove«, sagt Anders.
»Ich auch«, antwortet die Journalistenfrau.
Und dann kommt, was kommen muss.

Als Ove das Haus eine Stunde später wieder verlässt, hat er mit Rune eine ganze Zeit allein im Wohnzimmer gesessen und mit leiser Stimme geredet. Weil Rune und er »ohne Störfaktoren« sprechen müssten, hat Ove säuerlich erklärt, als er Parvaneh und Anita und Patrick in die Küche schob.

Und wenn Anita es nicht besser wüsste, könnte sie schwören, dass sie Rune in den folgenden Minuten einige Male laut und herzhaft lachen gehört hat.

36

Ein Mann namens Ove und ein Whisky

Es ist nicht leicht zuzugeben, dass man sich irrt. Besonders wenn man das schon sehr lange tut.

Sonja sagte immer, dass Ove in all den Jahren, in denen sie verheiratet waren, nur ein einziges Mal zugegeben habe, dass er sich geirrt hätte, und das sei in den frühen achtziger Jahren gewesen, als sie beide von etwas überzeugt waren, was sich später als falsch herausstellte. Ove selbst behauptete natürlich, das sei Lug und Trug. Er habe per definitionem nur zugegeben, dass *sie* sich geirrt habe. »Jemanden zu lieben ist, als würde man in ein Haus einziehen«, sagte Sonja immer. »Am Anfang verliebt man sich in all das Fremde, man ist jeden Morgen aufs Neue erstaunt, dass es einem plötzlich gehört, und hat ständig Angst, jemand könnte hereinstürmen und sagen, ihm sei da ein grober Fehler unterlaufen und es sei gar nicht vorgesehen gewesen, dass man so ein schönes Zuhause bekommt. Aber mit den Jahren bröckelt die Fassade, das Holz reißt hier und da auf, und man fängt an, die Macken an diesem Haus zu lieben. Da kennt man bereits alle verborgenen Ecken und Winkel. Man weiß, was man tun muss, damit der Schlüssel nicht im Schloss stecken bleibt, wenn es draußen kalt wird. Welche Dielen etwas nachgeben, wenn man darauftritt, und wie man die Kleiderschranktüren so öffnet, dass sie nicht knarren. Und das sind all die kleinen Geheimnisse, die es eben genau zu deinem Zuhause machen.«

Ove hegte natürlich den Verdacht, dass er zum Beispiel mit den Kleiderschranktüren gemeint war. Und von Zeit zu Zeit, wenn Sonja auf ihn böse war, hörte er sie murren, dass »man sich manches Mal frage, was man noch tun könne, wenn das ganze Fundament von Anfang an schief gesessen hätte«. Er wusste ganz genau, was sie damit sagen wollte.

»Ich sage ja nur, dass es doch darauf ankommt, wie viel der Diesel kostet? Und wie viel er auf hundert Kilometer verbraucht und so?«, sagt Parvaneh unbekümmert, bremst den Saab vor der Ampel ab und versucht derweil laut ächzend, auf dem Sitz eine bequeme Position zu finden.

Ove sieht sie maßlos enttäuscht an, als hätte sie überhaupt nicht auf das gehört, was er gesagt hat. Dabei hat er doch gerade versucht, dem schwangeren Frauenzimmer beizubringen, was man wissen muss, wenn man ein Auto besitzt. Er hat ihr erklärt, dass man alle drei Jahre ein neues anschafft, um kein Geld zu verlieren. Mit pädagogischem Feingefühl hat er ihr erklärt, was jeder, der ein bisschen Grips im Kopf hat, weiß, nämlich dass man im Jahr mindestens zwanzigtausend Kilometer fahren muss, damit sich ein Dieselmotor lohnt. Und was tut sie? Sie hält dagegen, wie immer. Fängt an zu diskutieren, dass man »wohl kaum Geld sparen könne, wenn man etwas neu kaufe und dass es davon abhänge, wie viel der Wagen koste«. Und dann fragt sie: »Warum?«

»Darum!«, antwortet Ove.

»Jajaja«, erwidert Parvaneh und verdreht die Augen, so dass Ove sich fragt, ob sie seine Autorität in dieser Sache wohl jemals anerkennen wird, wie es angebracht wäre.

»Auf dem Weg nach Hause müssen wir tanken«, sagt sie, als die Ampel auf Grün schaltet. »Und dieses Mal bezahle ich, und du mischst dich nicht ein«, fügt sie hinzu.

Ove verschränkt die Arme, bereit für den Wettkampf.

»Was tankt ihr beide denn so?«

»Was? Dein Wagen braucht doch wohl normales Benzin, oder etwa nicht?«, ruft sie aus und versteht nicht, was er eigentlich will.

Ove sieht aus, als ob sie ihm gerade mitgeteilt hätte, dass sie den Saab mit Weingummi betanken wolle.

»Ich meine doch verdammt nochmal nicht, welches Benzin. Bei welcher T-a-n-k-s-t-e-l-l-e tankt ihr denn?«

Sie biegt auf einer großen Kreuzung so lässig links ab, dass Ove Angst bekommt, dass sie gleich noch zu pfeifen beginnt.

»Geht das nicht an jeder Tankstelle?«

»Aber ich meine, für welche Tankstelle habt ihr eine TANKKARTE!?«

Ove sagt Letzteres mit derartigem Nachdruck, dass ihm ein Schauer durch den Körper fährt. Denn ebenso skeptisch, wie er EC-Karten und Kreditkarten immer gegenübergestanden hat, so selbstverständlich ist es für ihn, eine Tankkarte zu besitzen. So macht man das einfach. Man macht seinen Führerschein, kauft sein erstes Auto, entscheidet sich für eine Tankstellenkette, und da bleibt man dann. Wichtige Dinge wie Automarken und Tankstellen wechselt man eben nicht nach Lust und Laune.

»Wir haben keine Tankkarte«, sagt Parvaneh friedlich, als wäre daran überhaupt nichts auszusetzen.

Danach sitzt Ove allerdings geschlagene fünf Minuten so verkniffen schweigend da, dass sie es schließlich doch mit einer gewissen Nervosität in der Stimme versucht mit: »Statoil?«

»Wie viel kostet bei denen der Liter im Moment?«, fragt Ove mehr als skeptisch.

»Keine Ahnung«, antwortet sie wahrheitsgetreu.

Und da regt sich Ove dermaßen auf, dass er nicht einmal mehr in der Lage ist, darauf zu antworten.

Zehn Minuten später drosselt Parvaneh die Geschwindigkeit und steuert den Saab auf den Parkplatz gegenüber.

»Ich warte hier«, sagt sie.

»Dreh nicht an meinen Radiosendern herum«, instruiert Ove sie.

»Nee«, meckert sie und setzt so ein künstliches Lächeln auf, das Ove in den vergangenen Wochen schon recht unsympathisch geworden ist.

»Es war nett von dir, dass du gestern gekommen bist«, fügt sie hinzu.

Ove antwortet darauf mit so einem Laut, der ebenso wenig ein Wort ist wie ein reinigender Luftzug durch die Nase. Sie streicht ihm übers Knie.

»Die Mädchen freuen sich so, wenn du kommst. Sie mögen dich!«

Ove steigt aus dem Wagen ohne ein Wort. An dem gemeinsamen Essen gestern Abend gab es nichts auszusetzen, so viel kann er sich durchringen zuzugeben. Natürlich hält Ove es für überflüssig, sich mit dem Essen derart auf den Kopf zu stellen, wie es Parvaneh tut. Kartoffeln, Fleisch und Soße tun es allemal. Aber wenn man nun trotzdem meint, etwas Besonderes machen zu müssen, dann kann Ove durchaus einräumen, dass sich dieser Reis mit Safran essen lässt. Das stimmt schon. Er hat also zwei Portionen gegessen. Die Katze nur anderthalb.

Nach dem Essen, als Patrick den Abwasch machte, wünschte sich die Dreijährige, dass Ove die Gutenachtgeschichte vorlas, als sie ins Bett musste. Ove fand es schon ziemlich lästig, sich mit dem kleinen Wildfang auseinanderzusetzen, weil sie von einer vernünftigen Argumentation nichts zu verstehen schien, und folgte ihr schließlich zähneknirschend durch den Flur in ihr Zimmer, setzte sich an die Bettkante und las. Mit der »für Ove typischen Leidenschaft«, wie Parvaneh es nannte. Ove wusste im Leben nicht, was sie damit ausdrücken wollte. Als die Dreijährige eingeschlafen

war, den Kopf halb auf Oves Arm, halb auf dem offenen Buch, hatte Ove sie und die Katze hingelegt und das Licht gelöscht.

Auf dem Weg zurück durch den Flur kam er am Zimmer der Siebenjährigen vorbei. Sie hockte natürlich vor ihrem PC und klickte wie wild. Das war offenbar das Einzige, was die Kinder heute taten, hatte Ove mitbekommen. Aber Patrick hatte ihm erklärt, dass er »versucht habe, sie für neuere Spiele zu begeistern, doch sie wolle immer nur das eine«, und das hatte Oves Einstellung sowohl zu der Siebenjährigen als auch zu Computerspielen positiv beeinflusst. Ove mochte Leute, die nicht taten, was Patrick sagte.

An allen Wänden im Zimmer waren Bilder festgepinnt. Überwiegend schwarzweiße Bleistiftzeichnungen. Und gar nicht mal schlecht, dafür dass der Urheber mit der ungenügenden Feinmotorik und den begrenzten Fähigkeiten zu logischen Schlussfolgerungen einer Siebenjährigen zu Werke gegangen war, musste Ove sagen. Auf keinem der Bilder waren Menschen zu sehen. Nur Häuser. Das fand Ove auf Anhieb sympathisch.

Er trat ins Zimmer und stellte sich neben die Siebenjährige. Sie sah von ihrem PC auf, machte dieses mürrische Gesicht, mit dem die Göre immer durch die Gegend lief, und schien von seiner Anwesenheit nicht sonderlich begeistert. Aber als Ove keine Anstalten machte zu gehen, zeigte sie schließlich auf eine große Plastikkiste, die umgedreht auf dem Boden stand. Ove nahm darauf Platz. Und nun erklärte sie ihm leise, dass es in ihrem Spiel darum gehe, Häuser zu bauen und aus den Häusern Städte.

»Ich liebe Häuser«, raunte sie leise.

Ove sah sie an. Sie sah ihn an. Ove setzte seinen Zeigefinger auf den Bildschirm, wo er einen dicken Fingerabdruck hinterließ, zeigte auf eine leere Stelle in der Stadt und fragte, was passiere, wenn sie dort klickte. Sie ging mit der Maus auf den Punkt, klickte, und schwupps baute der

Computer dort ein Haus. Ove beobachtete die Sache voller Misstrauen. Dann rutschte er auf seiner Kiste hin und her und zeigte auf eine andere leere Fläche. Zweieinhalb Stunden später kam Parvaneh verärgert ins Zimmer und drohte, den Stecker aus der Steckdose zu ziehen, wenn die zwei nicht sofort ins Bett gingen.

Gerade als Ove gehen wollte und schon in der Tür stand, zupfte die Siebenjährige ihn am Ärmel und zeigte auf ein Bild direkt an der Wand vor ihm.

»Das da ist dein Haus«, flüsterte sie, als sei das ein Geheimnis zwischen ihnen beiden.

Ove nickte. Möglicherweise waren diese beiden Kinder doch nicht ganz so nutzlos, trotz allem.

Er lässt Parvaneh auf dem Parkplatz zurück, überquert die Straße, öffnet die Glastür und geht hinein. Das Café ist leer. Der Heizlüfter an der Decke hustet wie von dickem Zigarettenqualm. Amel steht in einem fleckigen Hemd hinter der Theke und trocknet mit einem weißen Geschirrtuch Gläser ab. Seine untersetzte Körpermasse wirkt zusammengeschoben, wie nach einem sehr langen Atemzug. In sein Gesicht steht eine Kombination aus tiefer Sorge und völlig verbohrter Wut geschrieben, die nur Männer seiner Generation und aus einem bestimmten Teil der Erde wirklich perfekt beherrschen. Ove bleibt mitten im Raum stehen. Die beiden Männer sehen sich eine Minute lang an. Einer, der es nicht fertiggebracht hat, einen homosexuellen Jüngling aus seinem Haus zu werfen, und einer, der es sich offensichtlich nicht verkneifen konnte. Ove nickt schließlich mürrisch, macht einen Schritt auf Amel zu und setzt sich auf einen der Barhocker. Faltet die Hände auf der Theke und sieht Amel sachlich an.

»Ich könnte mir jetzt diesen Whisky vorstellen, wenn das noch aktuell ist.«

Amels Brustkorb hebt und senkt sich unter seinem befleckten Hemd in hektischen Atemzügen. Erst sieht er aus, als würde er in Erwägung ziehen zu antworten, doch dann scheint er es sich anders zu überlegen. Trocknet schweigend die restlichen Gläser ab. Faltet das Handtuch zusammen und legt es neben die Espressomaschine. Verschwindet ohne ein Wort in die Küche. Kommt mit einer Flasche zurück, auf deren Etikett Schriftzeichen stehen, die Ove nicht lesen kann. Stellt sie mit zwei frischen Gläsern auf der Theke vor sich ab.

Es ist nicht leicht zuzugeben, dass man sich irrt. Besonders, wenn man das schon sehr lange tut.

37

Ein Mann namens Ove und eine Menge Blödmänner, die sich einmischen

»Es tut mir so leid«, murrt Ove.

Er bürstet den Schnee vom Grabstein ab.

»Aber du weißt ja, wie das ist. Die Leute kennen einfach keine Privatsphäre mehr. Stürmen in fremde Häuser, ohne anzuklopfen, und machen eine Menge Trara, man kann kaum noch in Ruhe auf die Toilette gehen«, erklärt er Sonja, während er die erfrorenen Blumen aus der Erde ausbuddelt und die neuen durch die Schneeschicht in den Boden drückt.

Er sieht zu ihr, als würde er erwarten, dass sie zustimmend nickt. Was sie freilich nicht tut. Doch die Katze sitzt neben Ove im Schnee und sieht aus, als würde sie ihm engagiert beipflichten. Besonders in der Sache, dass man nicht in Ruhe auf die Toilette gehen kann.

Diese Journalistenfrau Lena ist am Morgen vorbeigekommen und hat ihm ein Exemplar ihrer Zeitung gebracht. Sein Bild prangte auf der ersten Seite, mit mürrischem Gesicht. Er hatte sein Versprechen gehalten und ihr das Interview gegeben. Aber für den Fotografen ein süßes Lächeln aufzusetzen, gedenke er nicht, schließlich sei er kein Esel, das hatte er gleich klargestellt.

»Es ist ein hervorragendes Interview geworden!«, kommentierte es die Journalistenfrau bestimmt und voller Stolz.

Ove gab keine Antwort, doch das schien sie nicht weiter zu stören. Sie wirkte etwas ungeduldig und trat von einem Fuß auf den anderen. Sah auf

die Uhr, als stehe sie unter Zeitdruck.

»Lassen Sie sich von mir nicht aufhalten«, brummte Ove.

Anstelle einer Antwort musste sie ein mädchenhaftes Kichern unterdrücken.

»Anders und ich wollen auf dem See Schlittschuh laufen!«

Ove nickte, nahm es als Bestätigung, dass ihre Konversation zu Ende war, und schloss die Tür. Die Zeitung legte er unter den Teppich im Flur. Da war sie nützlich, denn sie saugte den Schnee und Matsch gut auf, den die Katze und Mirsad den lieben langen Tag hereinschleppten.

Zurück in der Küche, entsorgte er die Reklame und die Anzeigenzeitungen, die Adrian mit der Post eingeworfen hatte, obwohl Ove klar und deutlich mit dicken Druckbuchstaben »Bitte keine Reklame!« an seinen Briefkasten geschrieben hatte. Offensichtlich war es Sonja nicht gelungen, dem Lümmel das Lesen von Schildern beizubringen, als er noch ihr Schüler war. Aber wahrscheinlich hing das damit zusammen, dass dieser Shakespeare keine Schilder geschrieben hatte, vermutete Ove. Er nutzte die Gelegenheit und räumte das übrige Papier, das im Haus herumflog, auch gleich weg.

Unter dem Stapel Reklame auf dem Küchentisch befand sich ganz unten der Brief, den diese Lena ihm geschickt hatte. Der Brief, den Adrian dabeigehabt hatte, als er das allererste Mal an Oves Tür geklingelt hatte, und der noch immer ungeöffnet vor ihm lag.

Da hat der Lümmel wenigstens noch geklingelt, mittlerweile geht er hier ja ein und aus, als würde er hier wohnen, dachte Ove ärgerlich und hielt den Brief ins Licht der Küchenlampe wie einen Geldschein, den man auf Echtheit überprüfte. Dann holte er ein Messer aus der Besteckschublade. Obwohl Sonja jedes Mal wahnsinnig wurde, wenn er damit Briefe öffnete, statt den Brieföffner zu benutzen.

Lieber Herr Svensson,
ich hoffe, Sie entschuldigen, dass ich auf diesem Wege den Kontakt zu Ihnen suche. Lena Jonsson von der Zeitung hat mir gesagt, dass Sie keine große Sache aus dem, was passiert ist, machen wollen, doch sie war immerhin so freundlich, mir Ihre Adresse zu geben. Für mich war es eine große Sache, und ich gehöre nicht zu den Menschen, die das einfach unter den Tisch kehren. Ich respektiere, dass Sie nicht möchten, dass ich mich persönlich bei Ihnen bedanke, aber ich will Ihnen immerhin ein paar Personen vorstellen, die Ihnen für Ihren Mut und Ihre Selbstlosigkeitimmer dankbar sein werden. Menschen wie Sie gibt es heute nicht mehr viele. »Danke« ist als Wort viel zu gering.

Unterschrieben war der Brief von dem Mann im grauen Anzug und dem schwarzen Mantel, den Ove von den Gleisen gezogen hatte, als er ohnmächtig geworden war. Lena hatte Ove erzählt, die Ärzte hätten hinterher festgestellt, dass die Ursache für den Ohnmachtsanfall eine komplizierte Gehirnerkrankung war. Wenn sie diese nicht entdeckt und rechtzeitig behandelt hätten, würde er in ein paar Jahren nicht mehr leben. »Also hast du ihm praktisch doppelt das Leben gerettet«, hatte sie wieder in dieser übertriebenen Manier ausgerufen, woraufhin Ove ein bisschen bereute, dass er sie damals nicht in der Garage sitzengelassen hatte.

Er faltete den Brief wieder zusammen und steckte ihn in den Umschlag. Zog noch das Foto heraus. Drei Kinder, das älteste schon ein Teenager, die beiden anderen ungefähr im Alter von Parvanehs großer Tochter, sahen ihm ins Gesicht. Na ja, was heißt »sahen«, sie lagen eigentlich kreuz und quer am unteren Bildrand, jedes eine Wasserpistole in der Hand, und sie schienen laut zu grölen. Hinter ihnen stand eine blonde Frau, Mitte vierzig, die herzlich lächelte und wie ein großer Raubvogel beide Arme

ausgestreckt hielt, in jeder Hand einen überschwappenden Wassereimer. Unter ihnen allen lag der Mann im schwarzen Anzug, hier jedoch in einem durchnässten blauen Polohemd, und versuchte vergeblich, sich dem Wolkenbruch zu entziehen.

Ove warf den Brief zur Reklame in die Tüte, knotete sie zu, stellte sie vor die Haustür, ging zurück in die Küche, holte einen Magneten aus der untersten Schublade und befestigte das Foto am Kühlschrank. Direkt neben diesem Farbenmischmaschbild, das die Dreijährige auf dem Rückweg vom Krankenhaus von ihm gemalt hatte.

Ove wischt mit den Händen wieder über den Grabstein, obwohl er all den Schnee eben schon abgebürstet hat.

»Ja, ich habe ihnen natürlich gesagt, dass du vermutlich auch gern deine Ruhe haben willst, wie jeder normale Mensch. Aber sie hören eben nicht auf mich«, sagt er eingeschnappt und schlägt resigniert mit den Armen aus.

»Hallo, Sonja«, sagt Parvaneh hinter ihm und winkt fröhlich, so dass ihre großen Fäustlinge von den Händen rutschen.

»Ha-ji!«, ruft die Dreijährige glücklich.

»Das heißt ›hi‹«, korrigiert die Siebenjährige.

»Hallo, Sonja«, nicken der Reihe nach Patrick, Jimmy, Adrian und Mirsad.

Ove tritt den Schnee von seinen Schuhen ab und nickt grummelnd zur Katze, die neben ihm steht.

»Ja. Die Katze kennst du ja schon.«

Parvanehs Bauch ist so groß, dass sie wie eine Riesenschildkröte aussieht, als sie sich in die Hocke hinunterlässt, mit einer Hand an den Stein gestützt, mit der anderen an Patricks Arm. Doch den Vergleich mit der

Riesenschildkröte behält Ove lieber für sich. Es gibt schließlich nettere Methoden, sich das Leben zu nehmen. Einige hat er ja bereits ausprobiert.

»Diese Pflanze ist von Patrick und den Kindern und von mir«, sagt Parvaneh freundlich lächelnd zum Stein. Dann stellt sie noch eine hin und fügt hinzu: »Und die ist von Anita und Rune. Mit ganz vielen Grüßen!«

Als die bunte Gesellschaft sich abwendet, um zurück zum Parkplatz zu gehen, bleibt Parvaneh noch einen Moment am Grabstein stehen. Ove will wissen, warum, doch sie antwortet nur: »Das geht dich gar nichts an!«, und lächelt dabei auf diese Art, die in Ove das Bedürfnis auslöst, sie mit Sachen zu bewerfen. Natürlich mit nichts Hartem. Aber symbolisch.

Er antwortet mit einem Schnauben in den unteren Tonlagen, kommt aber nach kurzem Überlegen zu dem Schluss, dass eine Diskussion mit diesen beiden schon von Anfang an eine völlig aussichtslose Sache wäre. Also macht er sich auf den Weg zu seinem Saab.

»Gespräch unter Frauen«, sagt Parvaneh kurz und knapp, als sie schließlich am Parkplatz angelangt ist und auf dem Fahrersitz Platz nimmt. Ove hat keine Ahnung, was sie damit sagen will, doch er beschließt, es dabei zu belassen. Die Siebenjährige hilft der Dreijährigen auf dem Rücksitz beim Anschnallen. Jimmy, Mirsad und Patrick haben sich währenddessen in Adrians Auto, das vor ihnen parkt, gequetscht. Ein Toyota. Kaum eine vernünftige Entscheidung für einen halbwegs denkenden Menschen, hat Ove mehrfach angemerkt, als sie beim Autohändler standen. Aber wenigstens kein Franzose. Und Ove hat den Preis immerhin noch um achttausend Kronen gedrückt und für den Jungen zusätzliche Winterreifen ausgehandelt. Also war das schon akzeptabel, trotz allem. Als Ove ins Autohaus kam, war der Lümmel gerade dabei gewesen, sich einen Hyundai anzuschauen. Es hätte also viel schlimmer kommen können.

Auf dem Heimweg machen sie Stopp bei McDonald's. Jimmy und die Mädels sind begeistert. Parvaneh muss mal wieder auf Toilette. Vor allem deshalb halten sie an. Als sie wieder zu Hause sind, verabschieden sie sich und gehen alle ihrer Wege. Ove, Mirsad und die Katze winken Parvaneh, Patrick, Jimmy und den Kindern zu und biegen an Oves Schuppen um die Ecke.

Es ist schwer zu sagen, wie lange der würfelförmige Mann schon vor dem Reihenhaus gestanden und gewartet hat. Möglicherweise den ganzen Vormittag. Sein Gesichtsausdruck ist der eines aufrechten, zielsicheren Wachpostens, der im freien Gelände Dienst schiebt. Als ob er aus einem dicken Baumstamm geschlagen wäre und die Minustemperaturen ihm nicht das Geringste anhaben könnten. Aber als Mirsad um die Ecke biegt und der würfelförmige Mann ihn zu Gesicht bekommt, da verlagert er ganz kurz sein Gewicht vom einen auf den anderen Fuß.

»Hallo«, sagt er, reckt sich und schiebt sein Gewicht zurück auf den ersten Fuß.

»Hallo, Papa«, murmelt Mirsad und bleibt mit drei Metern Abstand stehen, ratlos, wo er mit seinem Oberkörper hinsoll.

An diesem Abend sitzt Ove bei Parvaneh und Patrick in der Küche und isst mit ihnen, während ein Vater und ein Sohn in Oves eigener Küche in zwei verschiedenen Sprachen über Enttäuschungen und Erwartungen und Männlichkeit sprechen. Doch vor allem geht es in ihrem Gespräch um Mut. Sonja hätte es gefallen, das weiß Ove sicher. Aber er versucht, sich das Lächeln zu verkneifen, damit Parvaneh es nicht sehen kann.

Bevor die Siebenjährige zu Bett geht, drückt sie Ove ein Papier in die Hand, auf dem »Einladung zum Geburtstag« steht.

Ove liest es sorgfältig, als handelte es sich um einen notariellen Schriftsatz zur Übertragung einer Wohnung.

»So, so. Und da hast du doch bestimmt einen Wunsch?«, knurrt er schließlich.

Die Siebenjährige schaut auf den Boden und schüttelt den Kopf.

»Du musst mir nichts kaufen. Ich wünsche mir sowieso nur eine Sache.«

Ove faltet die Einladung zusammen und steckt sie in seine hintere Hosentasche. Stützt die Hände resolut in die Seiten.

»Und das wäre?«

»Das ist viel zu teuer, sagt Mama, es ist also egal«, antwortet die Siebenjährige, ohne aufzusehen, und schüttelt wieder den Kopf.

Ove nickt voller Verständnis, wie ein Krimineller, der einem anderen Kriminellen gerade mitgeteilt hat, dass ihre Leitung abgehört wird. Das Mädchen und er sehen sich im Flur ganz genau um, um sicherzugehen, dass weder Mama noch Papa ihre neugierigen Ohren irgendwo ausgefahren haben. Und dann beugt Ove sich vor, und das Mädchen formt die Hände zu einem Trichter um den Mund und flüstert ihm ins Ohr:

»Ein iPad.«

Ove zieht ein Gesicht, als hätte sie »ein Rwyttsczyckdront« gesagt.

»Das ist eine Art Computer. Für den gibt es spezielle Zeichenprogramme. Für Kinder!«, flüstert sie, nun etwas lauter.

Und in ihren Augen leuchtet etwas auf.

Etwas, was Ove kennt.

38

Ein Mann namens Ove und das Ende einer Geschichte

Grob betrachtet gibt es zwei Arten von Menschen. Die, die kapieren, wie unglaublich gut weiße Kabel sind, und die, die es nicht tun. Jimmy gehört zur ersten Sorte. Er liebt weiße Kabel. Und weiße Telefone. Und weiße Bildschirme mit Obst auf der Rückseite. Das ist zumindest die Quintessenz, die Ove auf der Fahrt in die Stadt aufgeschnappt hat, als Jimmy pausenlos von Dingen schwärmte, die jeder vernünftige Mensch beispiellos uninteressant finden würde, so dass Ove am Ende in eine Art meditativen Zustand fiel und das Geplapper des übergewichtigen jungen Mannes nur noch als dumpfes Rauschen in seinen Ohren wahrnahm. Ove hat es natürlich just in dem Moment, als der junge Mann mit einem großen Senfbrot in der Hand auf den Beifahrersitz des Saabs niederplumpste, bereut, dass er Jimmy um Hilfe gebeten hat.

Es macht die Sache auch nicht besser, dass Jimmy, sobald sie den Laden betreten, völlig planlos davonschlurft, um »sich die Kabel anzuschauen«. Wenn man etwas geregelt kriegen will, muss man es selbst in die Hand nehmen, wie immer, ist Oves Fazit, und er steuert den Tresen an. Und erst als Ove den jungen Mann, der ihm die Notebooks, die sie im Sortiment haben, vorführen will, anbrüllt: »Sind Sie denn komplett gehirnamputiert!?«, steht Jimmy wieder neben ihm. Doch er kommt nicht Ove zu Hilfe, sondern vielmehr dem Verkäufer.

»Wir gehören zusammen«, sagt Jimmy und nickt dem Verkäufer zu mit einem Blick, der mehr oder weniger wie ein heimlicher Handschlag

bedeuten soll: »Keine Sorge, ich bin einer von euch!«

Der Verkäufer holt frustriert einmal lang und tief Luft und zeigt auf Ove.

»Ich versuche ihm nur zu helfen, aber …«

»Sie wollen mir nur eine Menge MIST aufschwatzen, das tun Sie!«, brüllt Ove sofort zurück, ohne ihn zur Sache kommen zu lassen, und droht mit einem Artikel, den er spontan aus dem nächsten Regal gegriffen hat. Ove weiß nicht recht, was es ist, aber es sieht aus wie eine Art weiße Steckdose und fühlt sich so an, als tauge es dazu, dem Verkäufer an die Birne gepfeffert zu werden, für den Fall, dass das nötig ist.

Der Verkäufer sieht Jimmy an und zuckt dabei mit den Augen, was so oft vorkommt, wenn Ove zugegen ist, dass man eventuell ein entsprechendes Syndrom nach ihm benennen könnte.

»Er meint es wirklich nicht böse, Mann«, versucht Jimmy es fröhlich.

»Ich will ihm gerade ein MacBook zeigen, da fragt er mich, was für ein Auto ich fahre«, bringt der Verkäufer hervor und sieht wirklich beleidigt aus.

»Das ist ja auch eine relevante Frage«, brummt Ove und nickt überzeugt zu Jimmy hinüber.

»Ich habe gar kein Auto! Weil ich es überflüssig finde. Und zur Umweltverschmutzung will ich auch nicht beitragen!«, antwortet der Verkäufer in einer Tonlage irgendwo zwischen rasender Wut und Kleinkindschmollen.

Ove sieht Jimmy mit hoffnungsloser Miene an, als sage diese Antwort alles.

»Mit diesem Menschen kann man nicht vernünftig reden«, sagt er und erhofft sich offenbar sofortige Zustimmung.

Jimmy legt dem Verkäufer tröstend die Hand auf die Schulter und ermahnt Ove mit ruhiger Stimme, sich »doch ein bisschen zu entspannen«.

Ove hält völlig unentspannt dagegen, er sei »die Ruhe selbst!«. »Wo hast du dich eigentlich rumgetrieben?«, zischt er dann.

»Was? Ich? Ich hab die neuen Bildschirme gecheckt«, erklärt Jimmy.

»Willst du einen Bildschirm kaufen?«, fragt Ove nach.

»Nein«, erwidert Jimmy und sieht Ove an, als wäre die Frage völlig abstrus, so wie Sonja immer fragte, »was das denn damit zu tun« habe, wenn Ove zur Diskussion stellte, ob sie wirklich »noch ein Paar Schuhe« brauche.

Der Verkäufer versucht abzudrehen und sich aus dem Staub zu machen, aber Ove stellt ihm geschwind ein Bein in den Weg, um das zu verhindern.

»Wohin wollen Sie? Wir sind hier noch nicht fertig!«

Der Verkäufer sieht abgrundtief unglücklich aus.

Jimmy klopft ihm aufmunternd auf den Rücken.

»Der Ove hier will eigentlich nur ein iPad abgreifen, können wir das klarmachen?«

Der Verkäufer sieht Ove verkniffen an. Dann Jimmy. Sieht hinüber zum Tresen, wo Ove noch vor kurzem gestanden und geschrien hat, dass er keinen »blöden PC ohne Tastatur« haben will. Seufzt und fasst sich wieder.

»Oookay … dann gehen wir wieder hinüber zum Tresen. Welches Modell möchten Sie denn? 16, 32 oder 64 Gigabyte?«

Ove schielt den Verkäufer an, so als solle der sich diese zufälligen Zahlen-Buchstaben-Kombinationen und erfundenen Worte bei anständigen Käufern sparen.

»Es gibt unterschiedliche Versionen mit unterschiedlich starken Rechenleistungen«, erläutert Jimmy Ove, als wäre er Übersetzer beim Ausländeramt.

»Und dafür berechnen sie bestimmt wieder jede Menge extra«, zischt Ove zurück.

Jimmy nickt verständnisvoll und dreht sich zum Verkäufer um.

»Ich glaube, Ove möchte ein bisschen mehr über die Unterschiede zwischen den einzelnen Modellen wissen.«

Der Verkäufer stöhnt.

»Soll es denn das Übliche sein oder das 3G-Modell?«

Jimmy dreht sich zu Ove um.

»Wird das Gerät hauptsächlich zu Hause benutzt, oder ist sie damit auch draußen unterwegs?«

Als Antwort streckt Ove seinen Taschenlampenzeigefinger in die Luft und dann kerzengerade auf den Verkäufer.

»Sie! Das BESTE soll sie haben! Verstanden?«

Der Verkäufer tut etwas verängstigt einen Schritt zurück.

Jimmy grinst ihn fröhlich an und fährt seine massiven Arme aus, als bereitete er sich auf eine innige Umarmung vor.

»Mann! Ove will einfach das Beste!«

Ein paar Minuten später greift Ove nach der Tüte mit dem iPad-Karton, brummt etwas wie »siebentausendneunhundertfünfundneunzig Kronen! Und nicht mal eine Tastatur dabei!«, und »Räuber und Banditen« mit deutlicher Betonung auf »Räuber« und tritt gegen die Tür.

Jimmy bleibt ein wenig nachdenklich zurück und betrachtet mit gezügelter Gier die Wand hinter dem Verkäufer.

»Wenn ich schon mal da bin, wissen Sie … würde ich mir gern ein paar Kabel ansehen.«

»Aha. Was für Kabel denn?«, seufzt der Verkäufer und sieht schon ziemlich geschafft aus.

Jimmy beugt sich vor und reibt sich vor Neugier die Hände.

»Was habt ihr denn?«

Und so kommt es, dass die Siebenjährige an diesem Abend ein iPad von Ove bekommt. Und von Jimmy ein Kabel.

»Ich habe auch eins. Bin voll zufrieden!«, erklärt Jimmy enthusiastisch und zeigt auf die Verpackung.

Die Siebenjährige steht im Flur vor der Tür und sieht aus, als sei sie sich nicht recht sicher, was sie sagen soll, also nickt sie nur und sagt: »Supertoll … danke.«

Jimmy nickt aufgeregt.

»Gibt es vielleicht ein paar Snacks?«

Die Siebenjährige zeigt ins Wohnzimmer, wo sich eine Menge Leute tummeln. In der Mitte steht eine Torte, auf der acht Kerzen brennen, die der wohlbeleibte junge Mann unmittelbar ins Visier nimmt. Die frischgebackene Achtjährige steht noch immer im Flur und nestelt verwundert am iPad-Karton. Als könnte sie es noch nicht glauben, dass sie es wirklich in den Händen hält.

Ove beugt sich zu ihr hinunter.

»So habe ich mich immer gefühlt, wenn ich ein neues Auto gekauft habe«, sagt er leise.

Sie schaut durch den Flur, um sicherzustellen, dass es keiner sieht, dann lächelt sie und umarmt ihn schnell.

»Danke, Opa«, flüstert sie und hüpft in ihr Zimmer.

Ove bleibt still im Flur zurück und piekt mit dem Hausschlüssel in die Schwielen an seiner einen Handfläche. Patrick kommt auf seinen Krücken angehumpelt und verschwindet im Zimmer der Achtjährigen. Er hat offensichtlich die undankbarste Aufgabe des Abends erhalten: seine Tochter zu überzeugen, dass es netter ist, im Kleid ins Wohnzimmer zu kommen und mit einem Haufen langweiliger Leute Torte zu essen, anstatt in ihrem Zimmer zu sitzen, Popmusik zu hören und Apps auf ihr neues iPad

herunterzuladen. Ove steht im Flur, hat die Jacke noch an und starrt nach unten, ins Leere, wahrscheinlich bald zehn Minuten lang.

»Alles in Ordnung?«

Parvanehs Stimme zupft vorsichtig an ihm, als erwachte er gerade aus einem tiefen Traum. Sie steht in der Tür zum Wohnzimmer, beide Hände um den kugelrunden Bauch, als würde sie ihn wie einen vollen Wäschekorb vor sich her balancieren. Ove sieht auf, sein Blick noch etwas schwummrig.

»Jajaja, natürlich.«

»Magst du hereinkommen und ein Stück Torte essen?«

»Nein … nein. Ich mag keine Torte. Ich werde mit der Katze eine Runde drehen.«

Parvanehs große braune Augen halten ihn auf eine ganz durchdringende Art und Weise fest, das tun sie in letzter Zeit immer öfter, und immer bekommt er davon ein schlechtes Gewissen. Als hätte sie einen siebten Sinn.

»Okay«, sagt sie schließlich, aber klingt wenig überzeugt. »Wollen wir morgen wieder eine Übungsfahrt machen? Ich klingle um acht bei dir«, schlägt sie ihm vor.

Ove nickt.

Die Katze kommt in den Flur spaziert, die Barthaare voller Torte.

»Bist du jetzt fertig?«, fährt Ove sie an, und als das Tier das zu bestätigen scheint, wirft Ove Parvaneh einen flüchtigen Blick zu, fummelt ein bisschen an seinen Schlüsseln herum und bestätigt leise: »Ja, ja. Also morgen um acht.«

Das dichte Winterdunkel hat das kleine Reihenhausviertel bereits erreicht, als Ove und die Katze auf den kleinen Weg zwischen den Häusern treten. Lachen und Musik vom Geburtstagsfest legen sich wie ein breiter, wärmender Teppich auf die Fassaden. Sonja hätte es gefallen, denkt Ove.

Sie hätte es geliebt zu sehen, wie sich diese Siedlung gerade wandelt, mit dieser verrückten, schwangeren Ausländerin und ihrer völlig unkontrollierbaren Familie. Sie hätte viel zu lachen gehabt. Und, Gott, wie sehr Ove dieses Lachen vermisst.

Er geht mit der Katze an seiner Seite hinauf zum Parkplatz. Tritt zur Kontrolle gegen die Schilder. Überprüft die Garagentorschlösser. Dreht eine Runde hinunter zum Gästeparkplatz und wieder zurück. Schaut nach dem Wertstoffraum. Als sie zurück zu den Häusern kommen und auf Höhe von Oves Schuppen sind, sieht Ove etwas, was sich am letzten Haus auf Parvanehs und Patricks Straßenseite bewegt. Zuerst denkt Ove, es sei einer der Gäste, aber schnell sieht er, dass die Figur am Schuppen des Hauses dieser Müllsortierfamilie herumlungert, wo alles dunkel ist. Die sind, soviel Ove weiß, noch immer in Thailand. Er blinzelt, um sicherzugehen, dass ihm die Schatten im Schnee bei der Dunkelheit nicht einen Streich spielen, und ein paar Sekunden lang sieht er so gut wie nichts. Aber dann, als er schon zugeben will, dass seine Augen auch nicht mehr das sind, was sie einmal waren, taucht diese Gestalt wieder auf. Und hinter ihr zwei weitere. Und dann erklingt das unverkennbare Geräusch, wenn jemand mit einem Hammer eine Fensterscheibe, die mit Isolierband geschützt ist, aufbricht. So wie man es macht, wenn man ein kaputtes Glas austauscht und das Klirren vermeiden will. Ove kennt dieses Geräusch genau, denn das hat er bei der Eisenbahn lernen müssen, wenn in den Waggons Scheiben kaputt waren und herausgeholt werden mussten. Da konnte man sich leicht in die Finger schneiden.

»Hallo? Was machen Sie da?«, ruft er durch die Dunkelheit

Die Gestalten hinten am Haus halten inne. Ove hört Stimmen.

»Lassen Sie das!«, ruft er und beginnt, auf sie zuzurennen.

Er sieht, dass einer von denen auf ihn zuläuft, und einen hört er etwas rufen. Ove läuft schneller und kommt wie eine lebende Mauer auf sie zu. Er denkt noch, dass er etwas aus dem Schuppen hätte mitnehmen sollen, mit dem man zuschlagen kann, aber jetzt ist es zu spät. Im Augenwinkel bemerkt er, dass einer von denen etwas Längliches in der Hand hält, deshalb nimmt sich Ove vor, diesen Schurken als Allerersten umzuhauen.

Beim ersten Stich in die Brust denkt er tatsächlich, dass einer der Typen ihn von hinten attackiert und ihm einen Faustschlag in den Rücken verpasst hat. Doch dann sticht es wieder, schlimmer als je zuvor, so als würde ihn jemand mit einem Schwert aufspießen und es systematisch durch seinen Körper schieben und an den Fußsohlen wieder hinaus. Ove ringt nach Luft, doch er bekommt keine mehr. Als er den nächsten Schritt machen will, kippt er um, fällt mit vollem Gewicht der Länge nach in den Schnee. Spürt benommen den dumpfen Schmerz, als das Eis seine Wange aufschürft, und spürt, wie jemand die Innenseite seiner Brust umschließt wie eine große, erbarmungslose Faust. So wie man eine Aluminiumdose in der Hand zerquetscht.

Ove hört noch, wie die Einbrecher durch den Schnee davonrennen, und schließt daraus, dass sie die Flucht ergreifen. Er weiß nicht, wie viele Sekunden noch vergehen, doch der Schmerz in seinem Kopf, als er das Gefühl hat, es explodierte eine ganze Serie von Leuchtstoffröhren in einem Regen aus Glas und Stahl, ist unerträglich. Er will schreien, doch in seiner Brust ist kein Sauerstoff mehr. Ganz entfernt hört er durch den ohrenbetäubenden Lärm, den das pulsierende Blut in seinen Ohren verursacht, Parvanehs Stimme. Er nimmt ihre unsicheren Schritte wahr, als sie mit ihrem unproportionierten Körper auf diesen kleinen Füßen durch den Schnee halb stolpert, halb schlittert. Das Letzte, was Ove denken kann,

ist, dass sie ihm versprechen muss, dass sie den Notarztwagen nicht vor die Häuser fahren lässt.

Autoverkehr ist im Wohngebiet nämlich verboten.

39

Ein Mann namens Ove und der Tod

Der Tod ist eine sonderbare Angelegenheit. Die Menschen verbringen ihr ganzes Leben, als ob es ihn gar nicht gäbe, und doch ist er meistens einer der wichtigsten Gründe, um überhaupt zu leben. Einigen von uns wird die Existenz des Todes schon frühzeitig bewusst, so dass sie intensiver, hartnäckiger oder verrückter leben. Einige brauchen seine ständige Gegenwart, um überhaupt zu verstehen, was das Gegenteil ist. Andere sind so sehr beschäftigt mit ihm, dass sie schon im Wartezimmer sitzen, lange bevor er seine Ankunft überhaupt angekündigt hat. Wir fürchten den Tod, doch die eigentliche Angst vieler Menschen ist die, dass er jemand anderen trifft. Die größte Angst ist immer die, dass der Tod uns stehenlässt. Und wir einsam und allein zurückbleiben.

Die Leute sagten über Ove immer, dass er »verbittert« sei. Aber das war er verdammt nochmal gar nicht. Er lief eben nicht ständig mit einem Grinsen im Gesicht herum. Sollte man deshalb gleich wie ein Krimineller behandelt werden? Ove war nicht der Meinung.

Aber es gibt etwas, was in einem Mann zerbricht, wenn er den einzigen Menschen, der ihn jemals verstanden hat, zu Grabe tragen muss. Diese Art Wunden heilt keine Zeit.

Und mit der Zeit ist es auch so eine Sache. Die meisten von uns leben nur für die Zeit, die noch vor ihnen liegt. In ein paar Tagen, ein paar Wochen, ein paar Jahren. Einer der schmerzhaftesten Momente in einem Menschenleben ist vermutlich der, in dem man einsieht, dass man im

gegenwärtigen Alter wahrscheinlich auf mehr Jahre zurückblicken als vorausschauen kann. Und wenn nicht mehr so viel Zeit bleibt, dann muss man andere Dinge finden, für die es sich lohnt zu leben. Vielleicht Erinnerungen. Nachmittage im Sonnenschein mit jemandem, dessen Hand man hält. Der Duft der jungen Knospen in den Blumenbeeten. Sonntage im Café. Vielleicht Enkelchen. Man findet einen Weg, für die Zukunft von jemand anderem zu leben. Und es war nicht so, dass Ove auch starb, als Sonja ihn verließ. Er hörte nur auf zu leben.

Trauer ist etwas Sonderbares.

Als das Personal im Krankenhaus Parvaneh den Zugang zu Oves Operationssaal verweigert, sind Patrick, Jimmy, Anders, Adrian, Mirsad und vier Krankenschwestern nötig, um die wild um sich Schlagende unter Kontrolle zu bringen. Als ein Arzt sie bittet, doch daran zu denken, dass sie hochschwanger sei, und sie auffordert, sich zu setzen und »sich zu beruhigen«, kippt Parvaneh ihm eine der Holzbänke im Wartezimmer auf den Fuß. Und als ein anderer Arzt durch die Tür kommt und mit klinisch neutralem Gesichtsausdruck kurz angebunden mitteilt, dass »sie sich auf das Schlimmste gefasst machen sollten«, da brüllt sie hemmungslos durch den ganzen Raum und sinkt wie eine kaputtgeschlagene Porzellanvase auf dem Boden zusammen, das Gesicht in den Händen begraben.

Liebe ist etwas Sonderbares. Sie überkommt einen völlig überraschend.

Es ist halb vier Uhr morgens, als eine Krankenschwester kommt, um sie zu holen. Parvaneh hat sich geweigert, das Wartezimmer zu verlassen, obwohl jeder Mensch, der in der Nähe gewesen ist, sich Mühe gegeben hat, sie dazu zu bewegen. Na ja, Patrick natürlich nicht, er kennt sie eben. Aber die anderen, die, die sie nicht oft genug so wütend erlebt haben, um zu wissen,

dass sie es bei ihr nicht mit einer Frau zu tun haben, die sich ungestraft herumkommandieren lässt, ob nun schwanger oder nicht. Ihre Haare sind ein einziger Strubbelkopf, die Augen blutunterlaufen und umzingelt von Spuren getrockneter Tränen und Wimperntusche. Als sie das kleine Zimmer am Ende des Gangs betritt, sieht sie auf den ersten Blick so schwach aus, dass die Krankenschwester angerannt kommt, um zu verhindern, dass die schwangere Frau auf der Schwelle mit einem Schlag kollabiert. Parvaneh hält sich im Türrahmen fest, holt einmal tief Luft, lächelt die Schwester unglaublich kraftlos an und versichert, dass sie »in Ordnung« sei. Sie macht einen Schritt ins Krankenzimmer und bleibt dann eine Sekunde lang stehen, als versuche sie gerade zum ersten Mal in dieser Nacht, die Tragweite dessen, was geschehen ist, zu begreifen.

Dann geht sie vor an Oves Bett, stellt sich neben ihn, frische Tränen in den Augen, und schlägt voller Wut beide Handflächen auf Oves Arm.

»Du MISTKERL!«, ruft sie pausenlos und schlägt immer härter auf ihn ein. »Du gehst NICHT einfach und stirbst mir weg, ist das klar!?«, schreit sie ihn an.

Oves Finger bewegen sich müde, und sie nimmt sie mit beiden Händen und legt ihre Stirn in seine Handfläche und beginnt wieder zu weinen.

»Jetzt kannst du dich wirklich ein bisschen zusammenreißen, gute Frau«, flüstert Ove heiser.

Sie haut ihm wieder auf den Arm. Da beschließt er, für einen Moment lieber den Mund zu halten. Aber als sie da sitzen bleibt, mit seiner Hand in ihrer und auf dem Stuhl immer mehr in sich zusammensinkt mit dieser Mischung aus Ärger, Mitgefühl und blanker Angst in diesen großen, braunen Augen, da hebt er seine andere Hand und streicht ihr übers Haar. Er hat Schläuche in der Nase, und sein Brustkorb bewegt sich angestrengt

unter der Bettdecke. Als sei jeder Atemzug ein einziger langer Schmerz. Die Worte kommen wie Zischlaute heraus.

»Du hast diese Kerle mit dem Notarztwagen hoffentlich nicht ins Wohngebiet fahren lassen?«

Es dauert vierzig Minuten, bis eine der Krankenschwestern sich schließlich traut, den Kopf wieder ins Zimmer zu stecken. Etwas später kommt ein bebrillter junger Arzt in Kunststoffclogs ins Zimmer, der in Oves Augen einen sehr steifen Eindruck macht, und stellt sich träge neben das Bett. Er sieht in seine Unterlagen.

»Parr … man?«, brummt er und sieht Parvaneh irritiert an.

»Parvaneh«, korrigiert sie ihn.

»Sie sind als ›nächste Angehörige‹ aufgeführt«, sagt der Arzt und betrachtet zuerst die offensichtlich iranische 30-jährige Frau auf dem Stuhl und dann den offensichtlich uniranischen 59-jährigen Mann im Bett.

Als keiner von ihnen den Versuch unternimmt, diese Angabe zu erläutern, zumindest nicht mehr, als dass Parvaneh Ove anstupst und grinst, »Ohhh! nächste Angehörige«, und Ove brummt, »Klappe«, seufzt der Arzt und fährt fort.

»Herr Svensson, Sie haben einen Herzfehler …«, beginnt er sehr neutral und spuckt dann eine Reihe von Wörtern aus, die kein Mensch mit weniger als zehn Jahren Medizinstudium oder einem höchst ungesunden Verhältnis zu Krankenhausserien verstehen kann.

Als Parvaneh ihn ansieht wie eine ganze Zeile Frage- und Ausrufezeichen, seufzt der Arzt erneut, auf diese Art, wie es junge Ärzte mit Brille und Kunststoffclogs und dieser stocksteifen Art öfters tun, wenn sie dauernd mit Leuten konfrontiert werden, die nicht einmal über die grundlegenden Fähigkeiten verfügen, um eine Arztausbildung zu machen, bevor sie ein Krankenhaus betreten.

»Sein Herz ist zu groß«, teilt der Arzt ganz direkt mit.

Da schaut Parvaneh ihn sehr lange an. Und dann sieht sie sehr skeptisch zu Ove im Bett hinüber. Und dann schaut sie wieder den Arzt an, als würde sie darauf warten, dass er eine entschuldigende Armbewegung macht und anfängt mit den Fingern zu schnipsen und zu rufen: »April, April!«

Aber als das nicht passiert, beginnt sie zu lachen. Erst hört es sich mehr wie ein Prusten an, dann, als versuche sie ein Niesen zu unterdrücken, doch bald geht es in ein langanhaltendes, glucksendes Gelächter über. Sie hält sich an der Bettkante fest und wedelt mit der Handfläche vor ihrem Körper hin und her, als ob die fächernde Bewegung das Lachen vertreiben könnte, doch vergeblich. Schließlich wird daraus eine einzige, endlose Lachsalve, die den ganzen Raum einnimmt und die Krankenschwestern im Flur derart irritiert, dass diese besorgt zur Tür hereinschauen und fragen, »was hier drinnen eigentlich los« sei.

»Sehen Sie, was man hier aushalten muss? Na?«, keift Ove müde den Arzt an und verdreht die Augen, während Parvaneh ihr Gesicht und ihre nicht zu stoppenden Lachanfälle in einem der Kopfkissen vergräbt.

Der Arzt macht ein Gesicht, als hätte es für solche Situationen an der Uni kein Seminar gegeben, also räuspert er sich schließlich lautstark und stampft kurz mit dem Fuß auf den Boden, um ihnen beiden seine Autorität in Erinnerung zu rufen. Das hilft natürlich nur wenig, aber irgendwann sammelt sich Parvaneh immerhin so, dass sie am Ende Luft holen und sagen kann: »Ove hat ein zu großes Herz, ich steeerbe vor Lachen!«

»Ich bin hier verdammt nochmal derjenige, der stirbt!«, hält Ove dagegen.

Parvaneh schüttelt den Kopf und lächelt den Arzt herzlich an.

»Ist das alles?«

Der Arzt klappt resigniert seine Unterlagen zu.

»Wenn er seine Medikamente einnimmt, können wir die Lage unter Kontrolle halten. Doch niemand weiß, wie sich das entwickelt. Es kann noch ein paar Monate gutgehen oder sogar Jahre.«

Parvaneh winkt ab.

»Dann muss man sich wirklich keine Gedanken machen. Ove ist ja offensichtlich GROTTENSCHLECHT im Sterben!«

Und das nimmt Ove ihr richtig übel.

Vier Tage später humpelt Ove wieder durch den Schnee zu seinem Haus. An einer Seite stützt ihn Parvaneh, auf der anderen Patrick. Einer, der an Krücken geht, und eine, die hochschwanger ist, wunderbare Hilfe, denkt er sich. Aber er verkneift es sich, das laut zu sagen, schließlich hat sich Parvaneh vor ein paar Minuten schon schrecklich aufgeregt, als Ove sie den Saab nicht rückwärts zwischen die Häuser einparken ließ. »ICH WEISS ES, Ove! Okay!? Ich WEISS ES! Wenn du es noch einmal sagst, dann schwöre ich bei Gott, dass ich dein blödes Schild in Flammen aufgehen lasse!«, hat sie ihn angeschrien. Was aus Oves Sicht gelinde gesagt etwas unnötig dramatisch war.

Der Schnee knirscht unter seinen Schuhsohlen. Im Fenster brennt Licht. Die Katze sitzt vor der Haustür und wartet. Auf dem Küchentisch liegen Kinderbilder.

»Die Mädchen haben für dich gemalt«, sagt Parvaneh und legt seinen Zweitschlüssel in den Korb neben dem Telefon.

Als sie bemerkt, dass Oves Blick zu einem Bild und dort über die Buchstaben gleitet, die ganz unten in der einen Ecke stehen, wird sie etwas verlegen.

»Sie … entschuldige, Ove, denk einfach nicht darüber nach, was sie da geschrieben haben! Du weißt doch, wie Kinder sind. Mein Vater ist noch im

Iran gestorben. Sie haben nie einen … du weißt schon …«

Ove nimmt keine Notiz von ihr, nimmt nur die Zeichnungen in die Hand und geht hinüber zum Schubladenschrank.

»Sie können zu mir doch sagen, was sie wollen. Das kann dir doch egal sein.«

Und dann hängt er ein Blatt nach dem anderen an den Kühlschrank. Das, auf dem »Für Opa« steht, ganz nach oben. Er versucht, das Lächeln zu unterdrücken. Was ihm nicht besonders gelingt.

»Hör auf zu grinsen und setz Kaffee auf. Ich gehe hoch auf den Dachboden und hole die Umzugskartons«, brummt Ove und humpelt die Treppe hinauf.

An diesem Abend helfen ihm Parvaneh und die Mädchen, im Haus aufzuräumen. Sie wickeln alle Dinge, die Sonja gehörten, in Zeitungspapier ein und packen ihre Kleider vorsichtig in die Kartons. Eine Erinnerung nach der anderen. Und gegen halb zehn, als alles eingepackt ist und die Mädchen mit Druckerschwärze an den Fingerspitzen und Schokoladeneisspuren am Mund auf Oves Sofa eingeschlafen sind, da krallt Parvaneh ihre Hand mit einem Mal fest in Oves Unterarm wie ein rücksichtsloses Stück Metall. Und als Ove »Aua« brüllt, brüllt sie »KSCH!« zurück.

Und dann müssen sie wieder ins Krankenhaus.

Diesmal wird es ein Junge.

Ein Mann namens Ove und ein Epilog

Das Leben ist etwas Sonderbares.

Aus dem Winter wird Frühling, und Parvaneh besteht ihre Führerscheinprüfung. Ove bringt Adrian bei, wie man Reifen wechselt. Schlimm genug, dass der Lümmel einen Toyota fährt, aber das sollte er doch verdammt nochmal auf jeden Fall können, wenn er im Leben anständig vorankommen will, erklärt Ove Sonja, als er sie an einem Sonntag im April besucht. Dann zeigt er ihr Fotos von Parvanehs kleinem Spross. Vier Monate alt und proper wie ein Robbenbaby. Patrick hat versucht, Ove so eine Mobilkamera aufzuschwatzen, doch der traut der Sache nicht. Also läuft er stattdessen mit einem dicken Stapel Papierbilder in seiner Geldbörse herum, der mit dem Gummiband. Und zeigt die Bilder allen, die ihm über den Weg laufen. Sogar den Verkäufern im Blumenladen.

Aus dem Frühling wird Sommer, und als der Herbst kommt, ist diese Journalistenfrau Lena, die immer in der zu großen Jacke herumläuft, bei Anders, diesem Spinner mit dem Audi, eingezogen. Ove fährt den Umzugswagen. Er vertraut ja keineswegs darauf, dass diese Pfuscher zwischen den Häusern so vernünftig rückwärts einparken können, dass sie seinen Briefkasten nicht umnieten, also kann er genauso gut selbst fahren. Diese Lena glaubt natürlich nicht an die »Institution Ehe«, erzählt Ove naserümpfend, was verrät, dass es in der Nachbarschaft darüber

Diskussionen gab, aber im Frühling darauf steht er doch mit einer Einladungskarte zu einer Hochzeit an Sonjas Grab.

Mirsad trägt einen schwarzen Anzug und zittert so dermaßen vor Nervosität, dass Parvaneh ihm einen Tequila verabreicht, bevor sie ins Rathaus gehen. Jimmy steht schon drinnen und wartet. Ove ist sein Trauzeuge. Hat einen neuen Anzug gekauft. Das Fest steigt in Amels Café. Der würfelförmige Mann versucht dreimal, eine Rede zu halten, doch hat solch einen Frosch im Hals, dass er kaum mehr als ein paar gestotterte Worte hervorbringt. Aber er benennt ein Sandwich im Café nach Jimmy, und Jimmy sagt, dies sei das großartigste Geschenk, das ihm jemals jemand gemacht habe. Er bleibt mit Mirsad im Haus seiner Mutter wohnen. Im Jahr darauf adoptieren sie ein kleines Mädchen. Jimmy nimmt sie jeden Nachmittag mit zu Anita und Rune zum Kaffeetrinken, jeden Tag Punkt drei. Ausnahmslos.

Runes Zustand verbessert sich nicht mehr. Zeitweise vergehen ganze Tage, in denen er kaum ansprechbar ist. Aber jedes Mal, wenn dieses kleine Mädchen durch die Tür ihres Hauses gesprungen kommt und die Arme nach Anita ausstreckt, dann geht ein strahlendes Lächeln über sein ganzes Gesicht. Ausnahmslos.

Um die kleine Reihenhaussiedlung herum werden noch mehr Häuser gebaut. In nur ein paar Jahren wird aus dem abgelegenen Nest ein neuer Stadtteil. Patricks Kompetenz in Sachen Fensteröffnen und IKEA-Kommoden-Zusammenschrauben verbessert sich dadurch freilich nicht wesentlich, doch eines Morgens taucht er mit zwei anderen, gleichaltrigen Männern an Oves Haustür auf, die das offenbar ebenso wenig beherrschen wie er. Ihre Häuser stehen im angrenzenden Wohngebiet, erklären sie. Sie

renovierten gerade und seien bei einer Innenwand auf Probleme mit den Holzbalken gestoßen. Wüssten nicht, was man da machen könne. Ove weiß es natürlich. Also brummt er etwas, was verdächtig wie »Pfuscher« klingt, und geht hin und zeigt es ihnen. Am nächsten Tag taucht ein anderer neuer Nachbar auf. Und dann noch einer. Und dann noch einer. Ein paar Monate später hat Ove mal das eine, mal das andere repariert und dabei fast jedes Haus im Umkreis besucht. Natürlich flucht er nach wie vor jedes Mal über die völlige Unfähigkeit der Leute. Aber als er allein an Sonjas Grab steht, brummt er einmal mürrisch, dass es »im Grunde nett ist, tagsüber etwas zu tun zu haben, das ist schon so«.

Parvanehs Töchter feiern ihre Geburtstage, und ehe man sich versieht, ist aus der Dreijährigen eine Sechsjährige geworden. So wie es die Dreijährigen einfach tun, ohne mit der Wimper zu zucken. Ove begleitet sie an ihrem ersten Schultag. Sie bringt ihm bei, wie man Smileys in SMS schreibt, und sie muss ihm versprechen, Patrick nie zu verraten, dass Ove sich ein Handy zugelegt hat. Die Achtjährige, die ebenso respektlos eine Zehnjährige geworden ist, feiert ihre erste Pyjamaparty. Ihr kleiner Bruder verteilt seine Spielsachen überall in Oves Küche. Ove baut ihm ein Planschbecken auf seiner Terrasse, aber wenn jemand dazu Planschbecken sagt, zischt Ove zurück, dass das »verdammt nochmal ein Pool« sei. Anders wird als Vorsitzender des Eigentümervereins wiedergewählt. Parvaneh kauft einen neuen Rasenmäher für die Rasenfläche hinter den Häusern.

Die Sommermonate werden zu Herbstmonaten und die Herbstmonate zu Wintermonaten, und an einem klirrend kalten Sonntagmorgen im November, fast auf den Tag genau vier Jahre, nachdem Parvaneh und Patrick zum ersten Mal ihren Anhänger rückwärts in Oves Briefkasten gesetzt haben, erwacht Parvaneh davon, dass sie meint, jemand hätte ihr

gerade eine eiskalte Hand auf die Stirn gelegt. Sie steht auf, sieht aus dem Schlafzimmerfenster, schaut auf die Uhr. Es ist Viertel nach acht. Vor Oves Haus ist nicht geschippt.

In Morgenmantel und Hausschuhen rennt sie über den kleinen Weg und schreit seinen Namen. Schließt die Haustür mit dem Zweitschlüssel auf, den er ihr gegeben hat, rauscht vor ins Wohnzimmer, stolpert dann in ihren nassen Schuhen die Treppe hinauf. Ihr Herz steht fast still, als sie sich in sein Schlafzimmer vortastet.

Ove sieht aus, als würde er einfach tief und fest schlafen. Nie hat sie seine Gesichtszüge so friedlich gesehen. Die Katze liegt an seiner Seite und hat ihren kleinen Kopf vorsichtig in seine Hand vergraben. Als sie Parvaneh erblickt, steht sie langsam, ganz langsam auf, als würde sie erst in dem Moment das, was geschehen ist, endgültig akzeptieren, und setzt sich auf ihren Schoß. Gemeinsam sitzen sie auf der Bettkante, und Parvaneh streichelt Ove über seine dünnen Haarbüschel, bis die Sanitäter ihr mit einfühlsamen Worten und vorsichtigen Bewegungen beibringen, dass sie den Körper jetzt wegtragen müssten. Dann beugt sie sich zu ihm vor und flüstert ihm ins Ohr: »Sag Sonja, mit Dank von uns zurück.« Dann nimmt sie vom Nachttisch den großen Umschlag, auf dem mit der Hand »Für Parvaneh« geschrieben steht, und geht die Treppe hinunter.

Darin befinden sich Unmengen Unterlagen und Dokumente, Originalbaupläne vom Haus, die Gebrauchsanweisung vom Videogerät und das Servicebuch vom Saab. Die Kontonummer bei der Bank und die Versicherungspolicen. Die Telefonnummer eines Rechtsanwalts, an den Ove »alles Wichtige übergeben hat«. Ein komplettes Leben in einem Bündel, damit man es einfach und praktisch abheften kann. Der Abschluss einer Existenz. Ganz oben liegt ein Brief an sie. Sie sitzt am Küchentisch

und öffnet ihn. Lang ist er nicht. Als ob Ove geahnt hätte, dass er sowieso von ihren Tränen überschwemmt wird, bevor sie zu Ende gelesen hat.

Adrian soll den Saab bekommen. Um alles andere kümmerst Du Dich. Hausschlüssel hast Du bereits. Die Katze frisst zweimal am Tag Thunfisch und will ihr Geschäft nicht bei fremden Leuten erledigen. Respektier das bitte. Bei einem Rechtsanwalt in der Stadt liegen die Bankunterlagen und alles Weitere. Es gibt ein Konto, auf dem 11563013 Kronen und 67 Öre liegen. Von Sonjas Vater. Der alte Mann hatte Aktien. Und war so ein Geizhals. Sonja und ich konnten uns nie entscheiden, was wir damit machen sollten. Deine Kinder sollen eine Million Kronen bekommen, wenn sie 18 werden, und Jimmys und Mirsads Mädel auch. Der Rest gehört Dir. Nur lass bloß nicht Patrick an das Geld. Sonja hätte Dich gemocht. Lass die verfluchten neuen Nachbarn nicht mit dem Auto durchs Viertel fahren.
/Ove

Ganz unten hat er in Großbuchstaben auf das Papier geschrieben *DU BIST DOCH NICHT VÖLLIG BLÖD!* Und dahinter hat er einen Smiley gemalt, so wie Nasanin es ihm beigebracht hat.

Der Brief enthält zudem klare Anweisungen, dass um die Beerdigung keinesfalls »viel Wirbel gemacht« werden solle. Ove wünscht keine Zeremonien, er will einfach in die Erde zu Sonja gelegt werden, und dann sei es gut. »Keine Leute. Kein Tamtam!«, hat er Parvaneh strikt angewiesen.

Zu seiner Beerdigung erscheinen mehr als dreihundert Menschen.

Als Patrick, Parvaneh und die Mädchen in die Kapelle kommen, stehen an allen Seiten und in allen Gängen die Leute. Jeder hält eine brennende Kerze in der Hand, auf der hochkant »Sonjas Fonds« geschrieben steht. Das hat sich Parvaneh überlegt. Das Geld, das Ove hinterlassen hat, soll in eine Stiftung für elternlose Kinder gehen. Ihre Augen sind verheult, ihr Hals ist so trocken, dass er sich anfühlt, als hätte sie tagelang nur um Luft gerungen. Aber die Kerzen nehmen ihr ein wenig die Last in ihrer Brust. Und als Patrick all diese Menschen erblickt, die gekommen sind, um sich von Ove zu verabschieden, stupst er sie mit dem Ellenbogen leicht in die Seite und grinst zufrieden.

»Verdammt, Ove hätte es gehasst, nicht wahr?«

Und da muss sie laut lachen. Denn das hätte er wirklich.

Am Abend führt sie ein frisch verheiratetes Ehepaar durch Oves und Sonjas Haus. Die Frau ist schwanger. Ihre Augen funkeln, während sie durch die Räume geht, so wie bei jemandem, der im Geiste schon sein Kind hier aufwachsen sieht und sich vorstellt, wie es eine Kindheitserinnerung nach der anderen an diesen Ort knüpft. Ihr Mann ist weniger beeindruckt. Er trägt eine Latzhose und begutachtet die Räume, tritt misstrauisch gegen die Fußleisten und sieht etwas säuerlich aus. Parvaneh weiß natürlich genau, dass das nebensächlich ist, denn sie sieht in den Augen der jungen Frau, dass die Entscheidung längst gefallen ist. Aber als der junge Mann griesgrämig nach »diesem Garagenplatz« fragt, der in der Anzeige erwähnt war, da mustert Parvaneh ihn ganz genau. Von oben bis unten sieht sie ihn an, dann nickt sie sachlich und fragt, was er denn für ein Auto fahre. Und da beobachtet sie zum ersten Mal, wie sich der junge Mann aufrichtet und ein kleines bisschen lächelt. Er sieht ihr mit diesem Gefühl von

unbezähmbarem Stolz, das nur ein einziges Wort bewirken kann, direkt in die Augen.

»Saab.«

Dank des Autors

Jonas Cramby. Brillanter Journalist und großer Gentleman. Danke dafür, dass du Ove entdeckt und ihm ganz am Anfang einen Namen gegeben hast und dass du mir großzügigerweise erlaubt hast zu versuchen, seine Geschichte weiterzuerzählen.

John Häggblom. Mein Lektor. Danke dafür, dass du mir mit deiner Sprachbegabung und deiner Genauigkeit helfend zur Seite gestanden hast, wo in meinem Manuskript sprachliche Schwächen waren, und dafür, dass du mit Geduld und Bescheidenheit immer akzeptieren konntest, wenn ich die Stellen dann trotzdem nicht geändert habe.

Rolf Backman. Mein Vater. Danke dafür, dass ich hoffe, dass ich dir so wenig unähnlich wie möglich bin.

Über Fredrik Backman

Fredrik Backman, geboren 1981, ist der beliebte Erfolgsautor aus dem Volk: Der junge Familienvater hat als Lkw-Fahrer und Kolumnist gearbeitet und wurde als Blogger bekannt. Durch seinen Blog entstand auch die Idee zu seinem ersten Roman – die Leser wählten Ove zum Protagonisten. Backmans Debüt wurde direkt zur Nummer 1 der schwedischen Bestsellerliste, erscheint in über 25 Ländern weltweit und wird verfilmt. Auch sein zweiter Roman ist schon ein Riesenerfolg bei den schwedischen Lesern. Fredrik Backman lebt mit seiner Frau und seinen beiden kleinen Kindern in Solna bei Stockholm.

Weitere Informationen, auch zu E-Book-Ausgaben, finden Sie bei www.fischerverlage.de

Impressum

Covergestaltung: www.buerosued.de
nach einer Idee und unter Verwendung einer Illustration
von Nils Olssson, Katslosa Design

Erschienen bei FISCHER E-Books

Die Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel ›En man som heter Ove‹ im Bokförlaget Forum, Stockholm
© Fredrik Backman 2012

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2014
nach Vereinbarung mit der Bonnier Group Agency, Stockholm

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.
Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.
ISBN 978-3-10-402806-4

Abonnieren Sie **Ihren persönlichen Newsletter** der Fischer Verlage

Unter allen Neu-Abonnenten verlosen wir monatlich ein Buchpaket

Ihre Vorteile:

Wir informieren Sie jederzeit über

- unsere Neuerscheinungen
- Lesungen und Veranstaltungen in Ihrer Nähe
- Neuigkeiten von unseren Autorinnen und Autoren
- Gewinnspiele u. v. m.

Melden Sie sich jetzt online an auf
www.fischerverlage.de/newsletter

LOVELYBOOKS

Wie hat Ihnen das Buch ›Ein Mann namens Ove‹ gefallen?

Schreiben Sie hier **Ihre Meinung** zum Buch

Stöbern Sie in Beiträgen von anderen Lesern



© aboutbooks GmbH
Die im Social Reading Stream dargestellten Inhalte stammen von Nutzern der Social Reading Funktion (User Generated Content). Für die Nutzung des Social Reading Streams ist ein onlinefähiges Lesegerät mit Webbrowser und eine bestehende Internetverbindung notwendig.